Schultz: Geschichte des Kreises Dirschau

Schultz: Geschichte des Kreises Dirschau

Geschichte des Kreises Dirschau

von

Dr. Fr. Schultz

Herausgeber:
Der Kreisausschuß des Kreises Dirschau

1907
Druck der Dirschauer Zeitung
Dirschau

Geschichte des Kreises Dirschau

von

Dr. Fr. Schultz.

1877-1950

Herausgeber:
Der Kreisausschuß des Kreises Dirschau.



1907.
Druck der Dirschauer Zeitung.
Dirschau.

I.

Ortsregister.

Die mit Fettschrift gedruckten Zahlen bezeichnen die spezielle Ortsgeschichte.

Seite

II.

Personen = Register.

II.

Personen = Register.

III.

Sachregister.

Druckfehler.

Seite	Zeile	
22	12	Statt: Der Mühlenfließ lies: Das Mühlenfließ.
26	5 v. u.	Statt: Ureinwohnern lies: Umwohnern. –
35	10 v. u.	Statt: Beſcza lies: Leſzcza. –
36	23	Statt: Grimislas lies: Grimislai. –
38	13	Statt: Vierdiener lies: Vierdener. –
39	21	Statt: Fährkanal lies: Fährkanon. –
45	1	Statt: demnach lies: dennoch. –
	13 v. u.	Statt: verändert lies: umgeſtaltet. –
47	10	Statt: Peter von Swenga lies: P. v. Swenzer. –
60	1	Statt: und lies: uns. –
	17	Statt: hatte lies: hätte. –
71	8	Die Worte: für dieſes Mal ſind zu ſtreichen. –
73	15 v. u.	Statt: er lies: es. –
75	1	Statt: Zunächſt lies: Vor allem. –
79	12	Statt: Gewerksberuf lies: Gewerksbrief. –
80	7	Statt: Poſtkontrakte lies: Pachtkontrakte. —
100	23	Statt: unſer Intereſſe lies: den Leſer. –
101	8	Hinter dem Worte dem iſt einzuſchalten: Zeichen. —
115	5 v. u.	Statt: erſtere lies: erſte. –
123	7 v. u.	Hinter: Verdrießlichkeiten iſt einzuſchalten: zu erleiden. –
130	11 v. u.	Statt: Curnicke lies: Curicke. –
141	11	Statt: Comital lies: Comitat. –
149	10 v. u.	Statt: Komando lies: Kommando. –
153	2	Statt: hinangezogen lies: herangezogen. –
155	letzte	Lies: Die Bevölkerung der Stadt, ziffernmäßig dargeſtellt für die Jahre 1772 bis 1905. –
157	3 v. u.	Statt: Steuernkreiſe lies: Steuerkreiſe. –
159	23	Statt: Prebendorski lies: Prebendowski. –
160	22	Statt: definitiv lies: definitive. –
	3 v. u.	Statt: Staroſtendorf lies: Staroſteidorf. –
161	12	Statt: Lad lies: Land oder Lond. –
162	4	Statt: Piwecki lies: Piwnicki. –
	19	Iſt Palubicki zu ſtreichen. –
163	5	Statt: ruhigen lies: rührigen. –
169	22	Statt: ein Geſchenk lies: eingeſchränkt.
173	2 v. u	Statt: und lies: teils. –

Seite	Zeile	
178	19	Statt: Tuschinski lies: Turzinski. –
181	8	Statt: ofmals lies: oftmals. –
	3 v. u.	Statt: mächtig waren lies: mächtig sein mußten.
187	3 v. u.	Statt: bis i. J. lies: bis z. J. –
189	7	Statt: zog lies: zogen. –
192	3	Der Gedankenstrich ist statt in die 3. in die 4. Zeile zu setzen. –
199	12	Statt: die Fähre lies: der Fähren. –
200	16	Statt: fuire lies: fasse.
	2 v. u.	Statt: Ihm lies: Ihnen. –
201	14	Statt. eine tägliche lies: ein tägliches. –
204	21	Statt: bei jedem Amte lies: bei jedem neuen Akte. –
207	8 v. u.	Statt. gemacht lies: vorgenommen. –
208	2 v. u.	Statt: eigene lies: eigener. –
232	3	Statt: des Baues lies: eines Baues. –
252	13	Statt: einen lies: einem. –
253	letzte	Hinter Schliewen ist ein Parenthesezeichen zu setzen. –
258	letzte	Statt: Kreckow lies: Krockow. –
259	3	Statt: Dünen lies: Dämme. –
	18	Statt: Kopschau lies: Klopschau. –
267	14	Statt: Lad lies Land oder Lond. –
269	3 u. 24	(wie oben)
290	letzte	Lies. Grybe kole, dann Griebekohl etc., heute Kriefkohl.
292	9	Statt: eine lies: einen. –
295	9 v. n.	Statt: Oberlauf der Mottlau lies: Oberlauf der heutigen Mottlau. –
	8 v. u.	Statt: Cißownico ließ: Cissownica. –
302	9 v. u.	Statt: ipsissinni lies: ipsissimi. –
303	1	Statt: anthropomophorischer lies: anthropomorphischer. –
304	4	Statt den Fideikommiß lies das Fideikommiß. –
	20	Lies: v. Wagner; darauf: Ignatius v. Wagner. –
	24	Statt: Lieflau lies: Liefland. –
305	12	Sind die Worte von Kobierczyn zu streichen. –
306	4 v. u.	Lies: zu emphyteutischem Besitze. –
308	20	Statt: zurückzogen lies: zurückzog. –
311	3	Lies: Indagine. –
316	9 v. u.	Statt: an dessen lies: in dessen. –
324	21	Statt; auf der Bulle lies: auf die Bulle. –
326	7 v. u.	Lies: wurde es als Dotation etc. –
337	21	Statt: 12 + 5 Hufen lies: 5 + 12 Hufen. –
342	24	Zu ergänzen sind das Wort sind.
357	25	Statt: r. Tr. lies: r. Pr. –
361	21	Statt: und wird lies: er wird.

I.

Geographische Darstellung des Kreises.

Inhaltsangabe.

Die Höhenverhältnisse. Flußtäler. Die alten Burgwälle. Die Niederung. Seee.. Moore. Die Weichsel; ihre Benennung; Stromveränderungen; Stromregulierungen; Dammbauten. Die Spangau und der Mühlenkanal. Dammbrüche. Die anderweitigen Nebenflüsse der Weichsel: die Ferse mit deren 13 Seitenflüssen; das Drebokfließ; die Mottlau und Kladau. Die Waldkultur in älterer und neuerer Zeit. Königliche Forsten. Privatforsten. Das erste urkundliche Auftreten der bewohnten Ortschaften zur Pommerellischen Zeit; zur Ordenszeit; zur Polnischen Zeit. Untergegangene Ortschaften. Verkehrsstraßen in ältester Zeit. Die Weichselfähre. Die erste und zweite Weichselbrücke. Straßen zur Polnischen Zeit. Die Poststraße zur Fridericianischen Zeit. Die Chaussee-Anlagen und deren dreifache Bauperiode. Knotenpunkte.

Der seit dem 1. Oktober 1887 gebildete Kreis Dirschau, welcher überwiegend aus dem bisher ungeteilten Kreise Stargard, unter Anfügung verschiedener Gebiete des früheren Landkreises Danzig gebildet ist, lehnt sich geographisch an das Karthäuser Höhenland an, von welchem der Abfall zur Weichsel-Niederung sich zwar nicht in regelmäßigen Stufenländern, aber doch stellenweise selbst für das Auge sichtbar vollzieht. Die höchste Erhebung befindet sich — nach den Aufnahmen der Generalstabskarte — in der Sobbowitzer Forst unweit Bahrenbruch mit 151 m — wie überhaupt die Ortschaften des nordwestlichen Teiles zu den höchstgelegenen gehören (Lamenstein 144 m; Wimislowa bei Kl. Golmkau 120 m; Scherpingen früher Czerbienschin 100 m). Das Gelände senkt sich in südöstlicher Richtung über die Liebschauer Berge (90 m), erhebt sich noch einmal in der Richtung Rokittken-Gnischau-Brust zu ca. 80 m, um alsdann zum Weichseltale mit 30—40 m Höhe abzufallen. Der übrige Teil des Kreises, soweit er zum Hügellande gehört, hat eine Durchschnittshöhe von 50—70 m. Zwei Flußtäler, das der Spengawa (Spangau) und der Ferse, bilden tiefe Einschnitte in diesem Höhenlande. Die Spangau, am Fuße eines 112 m hohen Hügels bei Riewalde im Stargarder Kreise entspringend, tritt zunächst in den 65 m über dem Meeresspiegel liegenden Spengawsker See, ist aber schon bei Neumühl auf 28 m, bei der Liebschauer Schleuse auf 13 m gesunken und bewegt sich zwischen Spangau und Lunau nur noch in einer Höhe von 5 m. [Nach der Plankammer der Königl. Preußischen Landesaufnahme, herausgegeben 1870]. Die Ferse durchschneidet den Dirschauer Kreis nur auf einer Strecke von 5 km Luftlinie und bildet dessen Grenze an der Raikauer Feldmark; sie hat bei einer Länge von i. G. 142 km ein Gefälle von 181 m. Bei der Mündung der Wengermutz (die

ebenfalls auf einer längeren Strecke die heutige Kreisgrenze bildet) bis zur Mündung der Jonka bei Dt. Brodden fällt sie um 25 m und bildet dementsprechend bei vielfach gewundenem Wasserlaufe tiefe Kerben zwischen dem Höhengelände. [Seligo, Fischgewässer S. 24]. Unter den Bergkuppen haben die alten Burgwälle, auch Schloßberge, Schwedenschanzen genannt, ein historisches Interesse, während sie geographisch nur als Endpunkte einer Höhenkette zu bemerken, sonst aber belanglos sind. Ihre künstliche Aufdämmung um etliche Meter ist die bald mehr, bald weniger mühevolle Arbeit untergegangener Geschlechter, die sich in diesen einzigen Monumentalbauten des Nordens ein Erinnerungsmal gesetzt haben. Die im Kreise Dirschau und am Saume desselben noch heute erkennbaren Burgwälle sind:

1. Der sogenannte Zuckerberg bei Pelplin, als „Bollwerk" schon in einer Urkunde d. J. 1270 genannt [vgl. pommerellisches Urkundenbuch von Perlbach S. 250].
2. Der „Burchwal" von Kl. Gartz (Garzeke) zum ersten Male i. J. 1280 genannt [Pom. Urk.-Buch S. 271], welcher schon damals, ebenso wie heute, als Grenzmal diente.
3. Der sog. Samczisko oder Kleine Schloßberg in der Sturmberger Forst am Eingange der Materschlucht [vgl. Westphal, ein ehemaliges Klosterterritorium S. 24].
4. Die sog. Schwedenschanze unweit der Unterförsterei Borkau, an der Grenze der Pelpliner Oberförsterei, der ehemalige Schloßbezirk Scossow, schon auf Stargarder Gebiete [vgl. Westphal Karte II und S. 10].
5. Ebenfalls hart an der Grenze und schon auf Stargarder Gebiete der Burgwall am Zdunner See, der aber historisch nicht weiter bekannt ist.
6. Ein Burgwall bei Kl. Watzmirs am Rande eines alten Seebeckens, weder sonst historisch bekannt, noch auf den Karten verzeichnet [Westphal S. 24].
7. Der Burgwall von Gardschau, im Volksmunde Czubatka Szwedzka (Schwedenschanze) genannt. „Auf der äußersten Spitze einer Landzunge erhebt sich, durch einen trockenen Graben von der übrigen Halbinsel getrennt, in ovaler

Gestalt 23 Ruthen lang, 12 Ruthen breit, eine von Erde aufgeworfene Schanze" ꝛc. [E. Strehlke, Gardschauer Chronik in den neuen Preußischen Provinzial-Blättern, Königsberg 1854 Bd. 5 S. 184]. Die Sage hat sich auf einen historisch kaum nennenswerten Ueberfall des Polen St. Czarniecki gegen die Schweden geworfen, denselben aufgebauscht und die Entstehung dieses prähistorischen Hügels zu erklären gesucht.

8. Ein alter Burgwall ist auch allem Anscheine nach das alte castrum Goreden (Gerdin), als fester Platz noch i. J. 1248 genannt [Pom. U.-B. S. 91] und als Burg neu befestigt.

Mit geringerer Sicherheit lassen sich als ehemalige Burgwälle die festen Punkte bei Liebschau und der ehemalige, seit Begründung des Bahnhofes abgetragene Samaitenberg bei Dirschau ansehen.

Die N i e d e r u n g begleitet den Weichselstrom in einem schmalen Streifen. Für den Dirschauer Kreis kommt hierbei in Frage das Wiesenland am sog. Pelpliner See und jenseits desselben das Vorwerk zu Kl. Schlanz. Der Pelpliner See ist aber, wie der Augenschein zeigt und auch die Urkunde lehrt, ein ehemaliger Weichselarm, der alte Schlanzer See (stagnum Slancza), der früher auch oberhalb mit der Weichsel in Verbindung stand,[1]) sogar zeitweise durch ein Bergwasser, die Pakobenitza, gespeist wurde [Pom. U.-B. S. 347], während er heute ohne Zufluß und Abfluß ist. Unterhalb von Kl. Gartz und Schlanz streifte die Weichsel vor ihrer Regulierung oftmals hart die steilen Abhänge der Höhenzüge ohne irgend welche Niederungsländereien freizugeben. Die Kolke bei Gerdin und die geschichtliche Ueberlieferung sprechen noch heute von dem am Bergessaum laufenden Strom. Auch bei Kniebau ist mehrfach in älterer Zeit von Unterwaschungen des Ufergeländes durch den anprallenden Strom die Rede, während er sich unterhalb

[1]) Pom. U.-B. S. 271: „Aquam nostram seu stagnum Slancza dictum quod de Wiszla effluit" oder S. 347: „quod de Wiszla derivatum effluit." Es ist dieses Wasser also nicht, wie Westphal S. 13 meint, Restteil einer größeren Ueberschwemmung.

mehr als heute zur rechten Seite warf in der Richtung auf Alt-Weichsel und Liessau, wodurch zahlreiche, weiter unten näher zu bezeichnende Stromkämpen entstanden. Unterhalb Dirschau beginnt die Niederung, das ehemalige Stüblauer Werder, von dem ein Teil, nämlich die Ortschaften Stüblau, Kriefkohl, Güttland, Czattkau und die neue Ortschaft Wiesenau zum hiesigen Kreise geschlagen sind. Die Niederung liegt nur wenige Fuß über dem Meeresspiegel und zwar dacht sie sich von Dirschau nach Danzig gleichmäßig ab. Zu den höchst gelegenen Ortschaften gehören Groß-Zünder und Herrengrebin. Als höchster Punkt in Stüblau galt früher die sogenannte Bozemenka (eine Säule zur Aufnahme von Heiligenbildern) an der Gabelung des Weges nach Wossitz und Gemlitz. Andererseits liegen einzelne Teile der Danziger Niederung sogar 2½ bis 3½ Fuß unter dem Meeresspiegel; ohne die Deiche würde ein Drittel derselben dauernd unter Wasser stehen (Brandstätter S. 107 nach amtlichen Quellen.) —

An Seen und größeren Teichen hat der Dirschauer Kreis gegenwärtig 20 aufzuweisen[1]) die wir nach ihrer Zu- und Zusammengehörigkeit einteilen:

a. die des Flußgebietes Spangau (Nr. 1—8);
b. die des Flußgebietes Stina (Nr. 9—10);
c. die zurückgebliebenen Weichselbrüche, sog. Kolke (Nr. 11—16);
d. Seee des Binnenlandes ohne Zu- und Abfluß (Nr. 17—20). —

1. Der Zdunner See, über welchen die Kreisgrenze geht, 45 ha groß mit einer Tiefe von 13 m., teils zu Swaroschin, teils zu Spengawsken gehörig.
2. Wentkauer See auch Wengornia 2 ha mit nur 0,5 m Tiefe zu Swaroschin gehörig.
3. Neumühler Teich bei Goschin 8 ha groß 4 m tief, zum Majorate Spengawsken gehörig.
4. Ludwigsthaler Mühlenteich 1 ha groß, 3 m tief zu Swaroschin gehörig.

[1]) Anschließend an Seligo die Fischereigewässer der Provinz Westpreußen S. 35—36. —

5. Der Liebschauer See 28 ha groß, 4 m tief, zum Gute Rokittken gehörig. Ehemals ein großes bis an das Werder reichendes Bruchland, wurde derselbe erst zur Zeit Winrichs von Kniprode mit Hilfe der Dominikaner in Dirschau abgefangen und durch Dämme geschützt.[2]) Dieselben sind 2 Mal durchgebrochen, das erste Mal im Jahre 1523, das 2. Mal im Jahre 1855, kleinere Ueberflutungen und Dammbrüche des Dirschauer Mühlenkanals ungerechnet. (Vgl. Hartwich, Geschichte der drei Werder und Preuß, Denkmäler S. 177.)
6. Der kleine Liebschauer See, auch Dirschauer See genannt, 10 ha groß, 5 m tief. Er steht bei Normalwasserspiegel 13 m über dem Meeresspiegel, von ihm geht das Dirschauer Mühlenfließ aus, während die Mottlau unterhalb des Liebschauer Seees aus Gräben entsteht. –
7. Der große Turser See, 106 ha groß, 5 m tief, geteilt zwischen den Ortschaften Scherpingen, Gr. Turse und Damaschken. Er nimmt seinen Abfluß zur Spengawa (vergl. Seligo S. 25 und S. 36, während noch in der Statistik des Stargardter Kreises v. J. 1879 S. 5 angenommen wird, daß umgekehrt die Spengawa einen Teil ihres Wassers dem Turser See abgebe.) – Der Turser See wird bereits im Jahre 1258 erwähnt. (Pom. U. B. S. 151). –
8. Der kleine Turser See 2 ha groß, 2 m tief, zum Rittergute Scherpingen gehörig. —
9. Der Gardschauer See 173 ha groß und 17 m tief. Die ursprüngliche Bezeichnung desselben ist Stenco-See; nach einer Urkunde v. Jahre 1198 nahm er 2 Flüßchen auf, die Milenchownica und die Jastrimba zwei Namen, die heute unbekannt sind; der letztere erinnert an das benachbarte Dorf Jastrzembie. (Pom.

---

[2]) Urkundliche Nachrichten fehlen; aber da die Kladau i. J. 1342, die Radaune in den Jahren 1348–54, beide zwecks Anlage von Mühlen kanalisiert worden sind, läßt sich eine gleiche Zeit auch für die Spangau und die erste Anlage der Dirschauer Mühle annehmen.

U. B. S. 10). Noch im Jahre 1334 in der Grenzbeschreibung wird der See Stenczk genannt (Stadie S. 32.) Den Abfluß des Sees bildet das Bächlein Stina, offenbar mit dem Namen des Sees ursprünglich gleichlautend, das sich nach einem 16 km langem Laufe bei einem Gefälle von 10 m durch den Sobbowitzer See in die Kladau ergießt.

10. Der Sobbowitzer See, 19 ha groß und 3 m tief, von der Stina durchflossen.
11. Der Kl. Gartzer See 9 ha groß 5—6 m tief und
12. Der Kl. Gartzer Außendeich 3 ha groß 4—5 m tief — beide zum Gute Kl. Gartz gehörig, in früherer Zeit vermutlich von dem schon oben genannten Flüßchen Pakobenitza gespeist. —
13. Der sog. Pelpliner See, das alte stagnum Slancz, ein ehemaliger Weichselarm, der aber mit den beiden voranstehenden Seen zusammenhing. Erst im Jahre 1370 ließ Winrich von Kniprode mit Erlaubnis des Abtes von Pelplin, Petrus, einen Damm über den Pelpliner See schütten, der noch heute erkennbar ist. (Vergl. Westphal Karte II nebst Anmerkung.) —
14. Der Weichselbruch bei Czattkau 5 ha groß, 3—5 m tief, der Gemeinde Czattkau gehörig, ein vom Durchbruche im Jahre 1434 zurückgebliebener Kolk. —
15. Der Weichselbruch bei Güttland 2 ha groß, 4—5 m tief, der Gemeinde Güttland gehörig, von den Durchbrüchen im Jahre 1526 und 1829 zurückgeblieben. —
16. Die Reetkaulen bei Stüblau 5 ha groß, 3—3½ m tief, der Gemeinde Stüblau gehörig. —
17. Der Gesurna-See bei Gr. Watzmiers 1 ha groß, 2 m tief, zum Gute Kl. Watzmiers gehörig, ebenso wie
18. Der Kl. Watzmierser-See, 5 ha groß und 5 m tief. —
19. Der Bruster-See 2 ha groß und 1½ m tief, der Gemeinde Brust gehörig. —
20. Der Schliewener Dorfteich 5 ha groß und 3 m tief, der ehemals von der Stadt Dirschau mitgenutzt wurde. (Vergl. Ortsgeschichte von Schliewen.) —

Nicht mehr nachweisbar aus älterer Zeit ist der See Jesnitz bei Dirschau, ein zwar kleines, aber für die Umwohner und die durchfahrenden Fremden anscheinend wichtiges Gewässer, dessen Zutritt jeder Zeit frei gehalten werden sollte (Pom. U. B. S. 157). Ein ausgetrocknetes Seebecken hat sich ferner beim Burgwalle von Kl. Watzmiers befunden. (Westphal S. 24); ferner ein ausgetrockneter See zwischen Gremblin und Kl. Gartz heute Moor (nach Westphal Karte II). Auch der See Cholop, welcher urkundlich einige Male erwähnt wird (Pom. U. B. S. 586 aus dem Jahre 1308 und Scr. r. Pr. I S. 707 Anm. 40) ist vermutlich unter den Seen des Dirschauer Kreises zu suchen (vrgl. auch Stadie S. 28 Anm.) Die Seee Bresna, Golostow, Blandau haben sich ebenfalls im Gebiete oder an der Grenze des heutigen Dirschauer Kreises befunden. (Vgl. P. U. S. 394.)

Die ganze Ostgrenze des Dirschauer Kreises von Kl. Schlanz bis zum Stüblauer Außendeiche wird durch die W e i c h s e l gebildet. Der Name dieses Flußes, von den Römern Vistula oder Vistullis genannt, wird uns in allen älteren Formen unter dem Namen Visla überliefert; nur Abweichungen der Schreibart sind die Benennungen Wyzla, Wißla, Wizela, Wysla [P. U. B. S. 648.] Eine Abwandelung des Namens wurde erst durch die deutschen Einwanderer vorgenommen, indem sie diese alte slavische Benennung in Wyßel umwandelten; ganz vereinzelt findet sich in der Hochmeisterchronik die Bezeichnung Weißel oder Weißela, aber nur um für viele Jahrhunderte wieder zu verschwinden. Mit dem Ueberwuchern des hochdeutschen Dialektes mußte sich auch dieser Flußname die Umwandelung des y in ei gefallen lassen; er hieß „Weissel" z. B. noch auf einer Stromkarte des Jahres 1718 „Der Weissel-Strohm." Erst zwischen den Jahren 1700—1720 befestigt sich die heutige Bezeichnung, meist sogar mit einem ß „Weichßel geschrieben. Die Veranlassung bot in ganz natürlicher Weise das Auslauten ähnlicher deutscher Namensworte wie Oß- Ochs, Voß- Fuchs, Dießel- Deichsel. In Hartwichs Beschreibung der 3 Werder v. J. 1722 finden wir noch ein beständiges Schwanken zwischen der Benennung

Weißel (S. 4, 5, 6 etc.) und Weichsel (S. 488, 480 etc.) Seit jener Zeit herrscht der heutige Name vor.

Als Grenze zwischen Pommerellen und dem Ordenslande ebenso wie der Diözesen Leslau und Pomesanien galt die Mitte des Stromes; und da man annahm, daß in der Mitte sich auch das Tiefbett des Stromes befände, die Stromrinne [vgl. Pom. U. B. S. 66 v. J. 1243; Seite 82 und 94 v. J. 1248; Seite 117 v. J. 1251 u. s. fort.] Diese Grenze, die auch für die Fischereigerechtigkeit der Stadt gilt, [Vgl. Seligo S. 11] reicht in eine sehr frühe Zeit zurück, gründet sich aber bezüglich der Fischerei mehr auf ein Gewohnheitsrecht als auf ausgestellte Urkunden. Auch heute befindet sich auf dem zweiten Pfeiler der Weichselbrücke d. h. in der Mitte des Stromes eine Tafel, welche die Grenze des Dirschauer und Marienburger Kreises bezeichnet.[1]) Wenn nun heutigen Tages seit erfolgter Stromregulierung das Flußbett als gesichert angesehen werden darf, so trifft dieses für die ganze vorangehende Zeit nicht zu, vielmehr war der Wasserlauf beständig ein Gegenstand des Streites zwischen den angrenzenden Nachbarn. Die Weichsel, der jüngste unter den Europäischen Strömen, hat sich sein heutiges Bett erst gegraben, nachdem er bei Fordon unter Benutzung schon vorher bestehender Erdrinnen bei einer ungewöhnlich hohen Wasserstauung sich einen südlichen Abzug geschaffen hatte. Vorher nahm sie nachweislich ihren Lauf durch das Netzetal. Doch mit der völligen Herstellung ihres Bettes wäre sie bis zu dieser Stunde noch nicht fertig geworden, wenn Menschenkunst und Menschenhand ihr nicht zu Hilfe gekommen wären. Besonders störend für den Flußverkehr und Gegenstand beständigen Haders waren die immer neu auftauchenden und wieder verschwindenden Weichselinseln, die natürlich eine Trennung des Wasserlaufes zur Folge hatten.[2]) Für den Dirschauer Kreis beginnen diese Strom=

[1]) Dieselbe ist zwar erst i. J. 1903 aus Anlaß eines besonderen Falles errichtet, entspricht aber genau den ältesten Grenzbestimmungen.

[2]) Es würde zu weit führen, wollte man an dieser Stelle eine Darstellung aller oder auch nur der benachbarten Inseln geben, die in der Weichsel aufgetaucht sind. Hier sei nur erinnert an die urkundlichen Mitteilungen v. J. 1253 [P. U.=B. S. 124], v. J. 1254 [P. U. S. 133] und v. J. 1281 [P. U. S. 281]

veränderungen unser erhöhtes Interesse zu gewinnen erst mit der Zeit, da das Urkunden- und Kartenmaterial nach dem stattgehabten Brande der Stadt aufs Neue einsetzt d. h. etwa seit d. J. 1600. Ganz erhebliche Veränderungen in dem Laufe des Weichselstromes waren erfolgt während der Jahre 1570 bis 1610, da nach einer im Dirschauer Stadtarchive aufbewahrten Urkunde v. J. 1620 (VIII, 3) Abspülungen und Wiederanspülungen Anlaß zu Streitigkeiten zwischen der Stadt Dirschau und dem Orte Ließau gaben, die stellenweise mit bewaffneter Hand zum Austrage gebracht, schließlich aber durch eine Königliche Kommission beigelegt wurden [Urkunden v. J. 1616 bis 1621[. Bei dieser Gelegenheit wurde eine Karte der Stromverhältnisse bei Dirschau entworfen und ausgeführt, die noch heute erhalten, nicht nur über die Weichsel und deren Lauf, die Kämpen, Wasserrinnen u. s. w. die eingehendsten Nachrichten enthält, sondern auch des anderweitigen Kulturstoffes eine große Fülle bietet [Dirschauer Stadtarchiv IX, Karten und Pläne Nr. 7]. Schon die seitliche Beischrift verdient ihrem Wortlaute nach mitgeteilt zu werden: „Anno 1618 den 2. Novembris ist diese zwistige und neu angewachsene Kampe so woll auch die andere Leißau'sche Kampe genandt und mit Strauch bewachsen und Eygen (Eichen) zwischen der Stadt Dirschau auch dem Dorfe Leißau binnen behden Wiessel Tammen [Weichsel-Dämmen] [fehlt ein Wort]. Auff der einen Seitten nach der Stadt wertz ist dieser ganz versandet, nur daß zwei kleine Revier (Flußrinnen) aber gar flach dadurch gehen, daß man auf die Kampen kann truckenes Fußes kommen, wie es in diesem beschriebenen und verzeichneten Abriß notdürftigk wird zu ersehen sein: Andreas Jordan Landmesser, I[hrer] K[önigl.] M[ajestät] beschworene Perschohn". – Die Karte selbst zeigt uns zunächst den „Weissel-strom", der sich von dem „sehr unterwaschenen Uber" bei Zeisgendorf abweichend von der heutigen Stromlinie etwa in einem Winkel von 30 Graden nach dem gegenüberstehenden „Werderschen Weissel-Tam" wendet und diesen etwa auf der Stelle des östlichen Brückenkopfes streift, um sich aber bald dahinter etwa in dem gleichen Winkel wieder dem heutigen Laufe zurückzuwenden und das damals tiefer unterhalb mündende Mühlenfließ aufzunehmen. Durch diese östliche Ausbuchtung waren

auf der Stelle des heutigen Flußlaufes und darüber hinaus, sich anlehnend an die Podlitz, große Sandflächen angespült, welche als „truckener Sandt Hacken“, als „angewaschene Kampe“ und als „Leißauer alte Kampe“ bezeichnet werden. Zwischen diesen verschiedenen Kämpenländereien schlängelten sich etliche Rinnsale, sogenannte Reviere, von denen aber einige als „gor flot“ bezeichnet werden. Bei der Stadt Dirschau selbst war das Ufer befestigt durch „ein Haupt“, und das „Dirschauer Vorschoß“; gegenüber durch den schon genannten „Werder'schen Weisseltam“ und ebenfalls ein sog. „Vorschos“, d. h. einen gepflasterten Weg (eine Art von Coupierung) bestimmt für die Fähre, um hier anzulegen und um Güter aufzunehmen und abzuladen.

Jede neue folgende Stromaufnahme und Strombeschreibung bietet neue Veränderungen. Die Skizze des Treffens bei Lunau v. J. 1657 zeichnet in der Richtung von Dirschau bis Stangenberg 3 Kämpen; von denen die unterste als Sand-Insel, die mittlere als Strauch-Insel, und die oberste, der Stadt Dirschau gegenüber, festungsartig hergestellt und durch eine Pontonbrücke mit dem Festlande verbunden und als Castellum Suecorum bezeichnet wird. Es folgt eine Darstellung aus späterer Zeit, dem 18. Jahrhundert, leider ohne Datierung, die ebenfalls 3 Kämpen zeigt, aber mit völlig verändertem Aussehen. Die oberste, der Stadt direkt gegenüber, wird nach der langjährigen Fährpächter-Familie als Rund's Kämpe aufgeführt, die am tiefsten gelegene als „Dirschauer Kämpe“, während die Ließauer Kämpe garnicht weiter verzeichnet ist. Nicht mit Bestimmtheit ist eine anderweitige, frühere Notiz aus d. J. 1702 in den Dirschauer Rats-Akten festzulegen, in welcher es heißt, daß die „große Kämpe“ mit ihrem „Accrescenz“ (Zuwachs) „an die Ließau'sche auf dem Weissel-Strohme anstoßende“ an die Bauern von Groß-Lichtenau für 70 Floren verpachtet sei. Vermutlich ist hierunter die sog. „Dirschauer Kämpe“ zu verstehen [Dirschauer Stadtarchiv VIII, 5]. Abermals ein anderes Bild von der Weichsel bei Dirschau bietet ein Plan v. J. 1776, wonach auf der Strecke von Kniebau bis zur „gewesenen Ziegelscheune“ bei Dirschau

nicht weniger als 6 Kämpen sich im Strome befunden haben, 3 größere und 3 kleinere. Die der Stadt gegenüber befindliche umfaßte 1 Hufe 10 Morgen und 190 □ Ruthen und war mit Weiden bewachsen; der Grenzgraben zwischen Zeisgendorf und Dirschau würde sie etwa halbiert haben. Dazu die Bemerkung: „Plan von der strittigen Kämpe in der Weichsel benebst dem Weichselstrome, wie selbiger in seinen Ufern gehet.“ Sie wird auch die „Hohe Kämpe“ genannt. Auch in der Statistik v. J. 1789 [Goldbeck S. 52] ist diese Kämpe erwähnt. Ausführlicher noch handelt über dieselbe eine etwa gleichzeitige ungedruckte Statistik v. J. 1780: „In diesem Strohme liegt gerade über die Stadt eine große Insel oder sog. Kempe, und ist der Fluß hierdurch auf eine ganze Strecke getheilt, sodaß das Ueberfahren auch dahero 2 mal geschehen muß. Diese Kempe gehört zur Stadt und wird von den Korbmachern das darauf befindliche Strauch gepachtet.“ Sie ist i. J. 1796 Gegenstand des Streites zwischen Dirschau und Zeisgendorf [vgl. Ortsgeschichte von Zeisgendorf]. Ueber die Insel in der Weichsel wurden während der beiden Napoleonischen Kriege 1806 und 1812 die Pontonbrücken geführt, wie sie überhaupt den Fährverkehr bis in die neuere Zeit unterbrach, da die Weichselfähre immer über 2 durch die genannte Insel getrennte Ströme führte [vgl. Preuß. Denkwürdigkeiten S. 50]. Im Jahre 1825 wurde die feste Schiffbrücke hergestellt, die nur bei Hochwasser, Eisgang und gefrorener Eisdecke in Wegfall kam. Mit dem Jahre 1820/21 setzen bereits die Karten der Wasser-Inspektion ein; freilich beziehen sich die ältesten Aufnahmen nur auf die Strecke von Stangenberg bis zu den Stüblauer Wiesen mit den Durchbruchsstellen von den Jahren 1434, 1526, 1708 und (nachträglich eingefügt) der v. J. 1829 bei einem Wasserstande von 4 Fuß 5 Zoll. Auf dieser Strecke befanden sich damals allein 3 Inseln; die Barendter, Palschauer und Stüblauer Strauchkämpe. Dabei verengt sich das Weichselbett in kurzen Zwischenräumen, nämlich bei Barendt, Czattkau und Stüblau zu 200 m. Die Aufnahme v. J. 1832 gibt uns das Profil des Weichselstromes von Kniebau bis Czattkau bei einem Normal-Wasserstand von 5 Fuß 6 Zoll. An Inseln und Kämpen finden wir auch jetzt

noch verzeichnet: Die Kniebauer, die Kunzendorfer Kämpe, 3 Sand-Inseln vor Kniebau und Zeisgendorf, 2 Strauch-Kämpen bei Czattkau und Barendt. Daneben 3 Stromverengungen: bei der damals bereits angelegten Pontonbrücke, die also nunmehr schon über den ungeteilten Strom führte, denn i. J. 1828 war die damals zwar noch bestehende Weichselkämpe bereits durch eine Coupierung mit dem rechten Weichsel-Ufer verbunden (15. 2. 1828, Amtl. Bericht); eine zweite unterhalb des Dirschauer Außendeiches; eine dritte am sog. Fuchswinkel. Von der größten Bedeutung für die Regulierung des bisher je von Zufällen bedingten Stromlaufes wurden die Coupierungen und Buhnenköpfe, mit denen in den Jahren 1827 und 1828 ein erster bescheidener Anfang gemacht wurde. Er beschränkte sich zuerst auf die Herstellung eines chaussierten Weges auf dem rechten Weichselufer der Stadt Dirschau gegenüber, von der Haltestelle der Fähre bis zum sog. Dirschauer Fährkruge auf dem Außendeiche, der zwar in Form eines Dammes nebst einem daneben angelegten sog. Notwege schon immer bestanden hatte, aber ohne Steinverpackung. Zu einer richtigen Coupierung gestaltete sich dieser Weg erst i. J. 1830 aus, die Buhnenköpfe wurden 1835 in Angriff genommen. Im Jahre 1836 waren bereits 6 Buhnenköpfe von Kl. Zeisgendorf bis zur Pontonbrücke und eben so viele auf dem gegenüberliegenden Ufer fertig gestellt, desgleichen die Anpflanzungen bei Kunzendorf, der sog. Aufschlag auf der Kunzendorfer Kämpe, die Pappelplantage unterhalb der Fähre (Brücke) und die sog. Abbrüche, die alle in das Jahr 1836 fallen. Hiermit schwanden auch die Reste des alten ehemals rechtsseitig gewandten Weichselstromes ebenso wie die ehemaligen Inseln; nur einzelne kleine Sandbänke waren zurückgeblieben. Auf dem Plane vom Jahre 1851/52 bei einem Pegelstande von 6 Fuß 6 Zoll (2,03 m) ist von Inseln nur die Barendter Kämpe und auf dem Festlande die alte Schanze auf dem rechten Weichsel-Ufer sichtbar. Die feste Weichselbrücke war damals im Bau begriffen. Seit d. J. 1849 wurde auch mit einer Erhöhung des Weichseldammes unterhalb der Stadt Dirschau begonnen, 1862 wurden die Buhnen zwischen Dirschau und Czattkau errichtet. Alle diese Arbeiten waren

aber nur Bruchwerk, solange nicht ein einheitlicher Plan zur Regulierung der gesamten Weichsel ausgearbeitet und zur Durchführung gekommen war. Im J. 1876 wurde mit der Ausarbeitung dieses Planes begonnen, wobei man zunächst noch ein doppeltes Projekt vorlegte. Das 2. Projekt mit der Gabelung bei Montau wurde angenommen und am 20. Juni 1888 zum Gesetze erhoben. Die Sturmflut am 14–15. Oktober 1881, der Bruch des Nogatdammes bei Jonasdorf am 9. März 1888 förderten die Arbeiten, ebenso wie die Gründung eines neuen Deichverbandes im Jahre 1889. Als Norm galt der Dirschauer Pegel; alle diejenigen Ortschaften gehören dem Deichverbande an, welche bei einer Pegelhöhe von 7,22 m am Dirschauer Pegel der Ueberflutung verfallen würden. — Die Eröffnung der Bauarbeiten für die Weichselregulierung erfolgte am 5. August 1890; sie wird aufwärts weiter geführt. Die Jahre 1890 und 1895, der natürliche Durchbruch bei Bohnsak und der neue künstliche Durchbruch bei Siedlersfähre sind für die Verkürzung des Stromlaufes und die Verstärkung des Gefälles, ebenso wie die Geradelegung des Stromprofiles von Bedeutung und bei dem alljährlichen Verkehre der Eisbrecher (erster Eisbrecher 1881) ist die Gefahr eines Durchbruches geringer, eine Umlage des gesamten Bettes — wie es früher nur zu oft geschah — fast zur Unmöglichkeit geworden. —

Hierbei sei auch noch kurz der Dammbauten gedacht. Ueber die erste Eindämmung des Danziger Werders fehlt es an bestimmten Nachrichten. Zum ersten Male werden 9 Ortschaften des Danziger Werders in einer Urkunde des Jahres 1308 (Mai 31) erwähnt. Es sind die Dörfer: Wossitz, Schönau, Trutenau, Sperlingsdorf (Druki), Wotzlaff, Wyslina (Wetzlinken), Scharfenberg (Bystra), Osterwick und das heute nicht mehr nachweisbare Sedlisko. Alle 9 Ortschaften lagen — Osterwick, das heute auf dem linken Motlau-Ufer liegt, miteingeschlossen! — zwischen den Flüssen: Wysla, Muthlowa (Mottlau), aqua arta (Enge water) und aqua nova. — Politisch waren sie ursprünglich fiskalisches Eigentum, gingen in dem vorgenannten Jahre aber als Dank für geleistete Dienste in den Besitz zweier Brüder, des Kastellanes und des Unterkämmerers von Dirschau, zwei Jahre später, am 18. Februar 1310 durch Verkauf in den des deutschen

Ordens über. Aus den Verkaufs-Urkunden erfahren wir, daß sie eigentlich schon unter der Regierung Mestwins im Privatbesitze gewesen, also mit Sicherheit schon seit nahezu 80 Jahren besiedelt gewesen sind, daß dieser Besitz aber mit vielen Sorgen verknüpft gewesen sei, und daß der Kaufpreis 600 Mark betragen habe. Diese genannten 9 Dörfer waren aber nur die Nachbardörfer der zum Teil höher gelegenen und deshalb vermutlich ebenfalls lange bewohnt gewesenen und wahrscheinlich noch früher kultivierten Ortschaften des heutigen Dirschauer Kreises, des sogenannten Stüblauer Werders, nämlich der Dörfer Stüblau, Kriefkohl und Güttland sowie des i. J. 1291 erwähnten Gemlitz. Das gesamte Werder mit Einschluß des letzteren wurde durch Verkaufs - Instrument vom 12. Juni 1310 Eigentum des Deutschen Ritterordens. [P. U. B. S. 582—602.] Insula minor (die kleine Insel) ist nunmehr die Bezeichnung des gesamten Danziger Werders, weil sie in der Tat zum großen Teile von Flüssen eingeschlossen war. Waren nun schon die genannten Dörfer in kultviertem Zustande, so dürfen wir solches bei den Dörfern des heutigen Dirschauer Kreises noch viel eher voraussetzen. Im J. 1343 besteht Herrengrebin bereits als Ordenskurie, erhält Stüblau seine Privilegierung, Kriefkohl 1345 und 1353 Güttland, letzteres sogar nur eine Erneuerung. Alles dieses setzt schon einen gewissen Schutz gegen die oft hochsteigenden Fluten der Weichsel voraus, wie denn auch von Dämmen schon i. J. 1343 die Rede ist; ja es soll der erste Durchbruch in die Danziger Niederung schon i. J. 1337 erfolgt sein. [Scr. r. Pr. V. 614.] [1]) Da wir aber eine geordnete Eindämmung des ganzen

[1]) Jedenfalls unrichtig ist die Annahme, daß die Eindämmung auch des Danziger Werders schon i. J. 1288 begonnen habe. [Brandstätter S. 49.] da eine größere geschlossene Gemeinheit zu derartigen umfassenden Dammbauten vorausgesetzt werden muß, welche zur pommerellischen Zeit noch nicht bestand. – Näher kommt eine Nachricht in dem Buche „Die Belau und Kladau 1723," welche den Beginn der Eindämmung ungefähr in das Jahr 1300 setzt. Demselben Buche (S. 25) verdanken wir auch die Nachricht über Teichgeschworene aus d. J. 1323, obwohl der Uebergang zu der Deich-Ordnung des Dirschauer Vogtes Matthis von Bebern d. h. der Uebergang um ca. 80 Jahre so unbestimmt gehalten ist, daß sich hieraus keine sicheren Schlüsse ziehen lassen. – Vielleicht ist diese Jahreszahl 1323 nur ein Druckfehler statt 1423.

Werders nicht früher als nach Erwerbung des Landes durch den deutschen Ritter-Orden voraussetzen dürfen, dieselbe schon i. J. 1288 auf dem linken ihm gehörigen Weichsel-Ufer begonnen hatte, so würde die Eindämmung des Danziger Werders etwa in die Zeit v. J. 1310—1330 zu setzen sein. — Die Eindeichung des Danziger Werders steht auch in dem engsten Zusammenhange mit der Regulierung aller derjenigen Flüsse, welche von der Höhe in beschleunigtem Falle herunterkommen und ihren Weg in gerader Richtung zur Weichsel nehmen, vorher aber von dem der Weichsel fast parallel laufenden Gewässer der Mottlau, aufgefangen werden. Von besonderer Bedeutung war hierbei die Spengawa (Spangau.) Solange dieser kurze, aber mit starken Gefälle und oft mit großer Wassermenge herunterrollende Bergbach, der seinen Weg ehemals durch die Niederung direkt in der Richtung zur Weichsel nahm, nicht abgelenkt und in andere Bahnen geleitet war, konnte von einem Abschluß der Weichseldämme unterhalb Dirschau's kaum die Rede sein.[1]) Dieser Bach, welcher der Ortschaft Spengawsken und dem ehemaligen Mühlen-jetzt überwiegend Wiesengrundstücke Spangau den Namen gegeben hat, entspringt in einer ziemlich bedeutenden Höhe, nämlich südlich vom Orte Riewalde im Stargarder Kreise zwischen 2 Bergkuppen, von denen die eine sich bis zu einer Höhe von 112 m erhebt. Sie bildet, wie schon am Eingange gesagt ist, zunächst das Wasserbecken des Riewalder Sees in einer Höhe von 65 m über dem Meeresspiegel. Von diesem abfließend führt das Bächlein bereits seinen Namen Spangau, und wird hier noch durch einen Zufluß vom Turser See verstärkt. In älterer Zeit nahm die Spengawa ohne die heutige Talsperre bei Liebschau ihren ungehinderten Lauf durch die Lunauer Wiesen, wo sie schon ein sumpfiges Terrain antraf, direkt zur Weichsel. Schon in einem Privileg von Liebenhoff v. J. 1256 [P. U. S. 137] ist von dem Abfluß der Spangau bei diesem Gute die Rede und nach dem ältesten

[1]) Als Vorarbeit für die im Texte gegebene Darstellung mögen die Leser einen Aufsatz des Verfassers in Nr. 254 der Dirschauer Zeitung v. 28. Oktober 1905 betrachten, betitelt „Die Mottlau.“ —

Stadtprivileg von Dirschau v. J. 1260 beträgt die Entfernung von der Weichsel bis zu der in spitzem Winkel einmündenden Spangau nur 27 Seil oder c. 1,11 km.[1]) Jedenfalls führte der Bach bis zu seiner Einmündung den Namen Spangau, und er mündete in die Weichsel, weil das oft stark anschwellende Wasser hierher seinen natürlichen Abfluß nehmen mußte. Als nun aber etwa 50—60 Jahre nach dem angeführten Dirschauer Stadtprivileg die Eindämmung des gesamten Danziger Werders begann, wurde die weitere Einmündung des Baches an dieser Stelle unmöglich, da die Weichsel bei jedem höheren Wasserstande zu der Niederung freien Zutritt gehabt hätte. Sie mußte also zur linken Seite abgeleitet werden bis zu dem offenbar früher angelegten Wassergraben am Rande des Ostrowicker Sumpfes, welcher seinen Namen Mottlau von der bei Danzig befindlichen Rinne im Sumpfe des Unterwerders erhalten hatte. Dieser Name zog sich allmählich weiter aufwärts bis zu der Stelle, wo diese Wasserrinne ihre Verstärkung durch die von der Höhe kommenden Bächlein, die Cissownica (heute Mühlbanzer Mühlengraben) und die Copriwnica (heute Mühlbanzer Fließ) erhielt. Die mannigfaltigsten und verschiedenartigsten Wasserbewegungen haben freilich auf das Bett dieses merkwürdigen Flußlaufes so vielfach verändernd gewirkt, daß sich eine sichere Zeichnung für denselben nicht herstellen läßt. Soviel aber steht fest, daß der Bach Spengawa, der nach dem Dirschauer Stadtprivileg sich in dem nördlichen Winkel des Dirschauer Stadtgebietes der Weichsel schon bis auf eine Entfernung von kaum mehr als einen km genähert hatte, ursprünglich schwerlich eine unnatürliche Wendung nordwärts gemacht haben wird, zu einer Zeit, wo seinem Eintritte in den Hauptstrom noch keine Dämme wehrend entgegen traten.[2]) Wahrscheinlich schuf die

[1]) Es machen 180 Seil eine geographische Meile oder 7,42 km. Nach dem Samborschen Stadtprivileg sollte sich das Gebiet von Dirschau 3,38 km die Weichsel abwärts erstrecken; von hier landeinwärts sollte sich die Grenze zur Spangau ziehen. Noch heute ist auf genannter Stelle dieses die Entfernung von der Weichsel bis zur regulierten Mottlau. —

[2]) Die ehemalige Mündung der Spengawa befand sich nach Ausweis der Karten des Danziger Deichamtes v. J. 1657 zwischen Czattkau und Güttland.

Einmündungsstelle der Spengawa der Weichsel bei Hochwasser die erwünschte Stelle, um linksseitig genannten Nebenarm abzugeben, der weiter unten den Namen Mottlau (Motlawa) führte. Die Stopfung dieses Wasserloches und die Ableitung der Spengawa war deshalb eine Hauptbedingung zur Eindämmung des Danziger oder wie es damals hieß des Stüblauer Werders. Wie es scheint versuchte man es anfangs mit einer einfachen Ableitung des Baches in den alten Seitenarm der Weichsel. Aber sei es daß der große Dammdurchbruch v. J. 1337 bestimmend wirkte, sei es daß man die alljährliche in die Motlau und das Werder sich ergießende Wassermenge unbequem fand, genug um die Mitte des 14. Jahrhundertes wurde eine durchgreifende Veränderung mit der Spengawa vorgenommen. Der ganze Bach wurde bei Liebschau abgefangen und als Randkanal am Saume der Hügel nach Dirschau herübergeführt.[1]) Die bisher von der Spangau daselbst getriebene Mühle, ehemals Eigentum der Johanniter in Liebschau, seit einigen Jahren im Besitze des Dt. Ritterordens, wurde von da nach Dirschau verlegt, woher der Name Mühlenstraße (heute Bahnhofstraße), und ist bis zu ihrer Niederlegung fiskalisches Eigentum geblieben. — Die Ordensritter mögen sich aber bei der Ableitung der Spengawa durch den nunmehrigen Mühlenkanal mehr versprochen haben, als sie im Wirklichkeit erreichten. Die zahlreichen kleinen Rinnsale, die quelligen Gründe und die stellenweise starken Anschwellungen bei Schmelzwasser oder Wolkenbrüchen waren immer noch ausgiebig genug, um die Flußrinne zu unterhalten, wenn auf das von ihr durchflossene Unterdorf Lunau von der polnischen Bevölkerung jetzt den Namen Suchostruga (Trockenbach) erhielt. [Vergl. Ortsgeschichte von Lunau.] Diese wurde nunmehr zur Mottlau gelenkt und der Namen Mottlau hat sich seitdem noch weiter bis zu den Quellen am Fuße des Liebschauer See-Dammes hinaufgezogen. Jedenfalls aber war eine abschließende Dämmung des Stüblauer Werders erst nach Regulierung der Spengawa möglich.

[1]) Vgl. Preuß. Dirschau's Denkwürdigkeiten Seite 16. Die meisten wirtschaftlichen Verbesserungen werden — oft ohne sichere Gewähr — auf die Person Winrichs von Kniprode zurückgeführt; so auch die oben angeführte Eindämmung des Pelpliner Sees.

Diese Weichseldämme haben ursprünglich nur eine geringere Höhe und Breite gehabt. Zahlreiche Dammbrüche werden aus älterer und aus neuerer Zeit gemeldet; der erste, wie gesagt schon aus d. J. 1337, wobei auch das Olivaer Klostergut Gemlitz einen beträchtlichen Schaden erlitt [Vgl. Olivaer Chronik in Scr. r. Pr. V S. 614]. Hiernach mußte also um diese Zeit — und vermutlich schon etliche Jahre vorher - bereits der ganze Damm geschlossen und fertig gestellt gewesen sein. Von anderen Dammbrüchen nach dem Danziger Werder erfahren wir aus den Jahren 1371 (Scr. r. Pr. III. 20) 1428 (in Motlawam) 1434 (bei Czattkau, noch heute erkennbar vgl. oben unter den Seeen Nr. 14) 1438, 1440, 1466 (wieder bei Czattkau, Scr. r. Pr. IV 629), 1523 (wobei der Kolk bei Güttland geschaffen wurde) 1526 Durchbruch des Liebschauer Dammes. J. J. 1631 war ein starkes Hochwasser und wurde sogar Dirschau „durchgewässert." [Hartwich S. 494.) J. J. 1674 erfolgte ein großer Durchbruch bei Stüblau. [Hartwig S. 496]. 1708 entstand der sog. schwarze Bruch. Demnächst der bedeutendste Durchbruch war wohl der v. J. 1826, wovon ebenfalls noch der schon unter den Seeen und Teichen genannte Bruch (Nr. 15) zurückgeblieben ist. [Vgl. Hartwich, Geschichte der 3 Werder S. 488—510 und Brandstätter, Danziger Landkreis S. 48, 74 etc.] Die Deiche unterhalb Dirschau bildeten merkwürdig weite Ausbuchten mit erheblichen Außendeichen (Dirschauer, Czattkauer, Güttländer, Stüblauer Außendeich), deren ehemaligen Zweck man heute schwer zu verstehen vermag; dabei war das Profil des Weichselbettes auf ganz geringe Entfernungen ein sehr verschiedenes. Erst nach erfolgter Stromregulierung konnte eine Einengung des gesamten Weichselbettes durch einen neuen vorgeschobenen, allerdings entsprechend höheren Weichseldamm von Dirschau abwärts erfolgen. Heute unterscheidet man das natürliche Bett der Weichsel und das künstliche durch Buhnenwerke geschaffene. Das letztere ist durchschnittlich nur 250 m breit. Das Gefälle der Weichsel beträgt nach seiner Abzweigung von der Nogat für den km 0,138 m. Die Wassertiefe sinkt in dem unteren Weichselgebiete von Montau bis Danzig selbst bei niedrigstem Tiefwasser nicht unter 1,25 m, während es umge=

kehrt bei Hochwasser bis 9 m über die Normalhöhe steigt. Die Regulierung des Stromes, die Erhöhung und Verstärkung der Dämme, der Verkehr von Eisbrechern vor dem Beginn des Frühjahres und die Freilegung einer Abzugsrinne in der Mitte des Stromes vor Eintritt des Eisganges bis nach Thorn hinauf, haben die Gefahr eines Weichseldurchbruches — wie sie früher zu den gewohnheitsmäßigen Erscheinungen gehörten, auf ein Minimum herabgesetzt.

Die Nebenflüsse der Weichsel innerhalb des Dirschauer Kreises sind: Die Ferse, der Drebok oder Drebke-Bach und das Dirschauer Mühlenfließ. Von der erstgenannten, der Ferse, ist schon bei den Höhenverhältnissen die Rede gewesen und der tiefen und vielfach gewundenen Taleinschnitte gedacht, die durch diesen wasserreichen Fluß gebildet werden. Die Gesamtlänge beträgt 140 km, das Gesamtgefälle 181 m. Sie durchfließt 4 Seee, nimmt 13 Seitenflüsse auf, von denen die sog. kleine Ferse, die Fietze, die Wengermutz und die Jonke die bedeutendsten sind. Der Flußname Verissa wird zum ersten Male urkundlich i. J. 1198 bei der Verleihung an die Johanniter genannt [P. U. B. S. 7], dann bei Ueberweisung des Landes Mewe an das Kloster Oliva i. J. 1229 [P. U. B. S. 33]; besonders häufig aber seit der Begründung des später nach Pelplin verlegten Cisterzienserklosters Samburia oder Neu-doberan d. h. seit d. J. 1258 [P. U. B. S. 144 ff.] — Im Klostergebiete von Pelplin wurden nach und nach 5 Mühlen angelegt, von denen aber die bei Pelplin wegen des hier besonders starken Gefälles weitaus die bedeutendsten waren [Westphal S. 28.] Erst nach einem Brande i. Jahre 1894 wurde sie in eine Kunstmühle mit elektrischem Betriebe umgewandelt.

Der Drebok entspringt bei Wolla im Kreise Dirschau und mündet nach 20 km langem Laufe oberhalb Dirschau, nachdem er in seinem Unterlaufe sich in einem Wiesen-grunde stellenweise fast ganz verloren hat. Er wird urkundlich zum ersten Male i. J. 1229 genannt bei der beabsichtigten Schenkung an das Cisterzienserinnenkloster in Kulm. Schon damals war er zur Gründung einer Mühle in Aussicht genommen. [P. U. B. S. 229.] J. J 1580 scheinen deren schon mehrere vom Bache getrieben zu sein. [P U. B. S. 276.]

Der Name hat sowohl im Volksmunde als auch urkundlich mehrfach gewechselt: Drebok, Dribok, Dribuch, Strebok, Strybοc. Die Benennung scheint eine deutsche zu sein Dreibach. Zwei Zuflüsse, die Bobrowastruga und die Serodnitza, werden auch urkundlich genannt [P. U. S. 441], sind aber heute kaum nachweisbar.

Das D i r s c h a u e r M ü h l e n f l i e ß ist — wie wir gesehen – die zur Zeit Winrichs von Kniprode künstlich hergestellte Ausmündung der Spengawa. Es hat eine Länge von 9 km und ein Gefälle von 10 m. Nur bei Hochwasser ergießt sich das überströmende Wasser durch eine Freischleuse in einen zur tiefer liegenden Mottlau führenden Graben. Bei Anlage des Bahnhofes in Dirschau mußte sich der Mühlenfließ abermals eine Verlegung gefallen lassen, wird nunmehr für die Zuckerfabrik nutzbar gemacht und stürzt über einen Steinkanal in die Weichsel unterhalb der Stadt. Das Dirschauer Mühlenfließ ist der letzte Nebenfluß der Weichsel überhaupt.

Die M o t t l a u, ehemals Motlawa, Mutholowo, und Mutlawa, wird urkundlich, zum ersten Male i. J. 1280 erwähnt. Später und noch i. J. 1722 wird der Fluß auch „Modlau" genannt [Hartwich Gesch. der drei Werder S. 28], obschon gleichzeitig auf der dem Werke beigefügten Karte auch die heute meist üblich gewordene Schreibweise „Mottlau" vorkommt. Goldbeck in seiner Statistik v. J. 1789 bedient sich ebenfalls derselben, während die einzig berechtigte Form die mit einfachem t (Motlau) ist, welche auch im Pommerellischen Urkundenbuche von Perlbach [S. 638] beibehalten ist. In ältester Zeit führt nur der Unterlauf und der heutige Mittellauf diesen Namen, so bei der ersten Erwähnung des Flusses innerhalb des Danziger Stadtgebietes, indem die Wiesen des Danziger Dominikanerklosters daran stießen. Den Mittellauf lernen wir aus einer Abgrenzung des heutigen Dorfes Schönwarling und Hohenstein kennen [1283, 1292 und 1307, P. U. B. S. 334, 442 und 575], endlich als Abgrenzung jenes ganzen eigentlichen Werders, das später unter dem Namen Insula Minor oder „Stüblauer Werder" bekannt ist [1308, P. U. S. 582]; oberhalb der genannten Ortschaften schwindet der Name. Das Gut Liebenhoff lag schon an der Spangau [1256 P. U. S 137] und die Nordgrenze des Dirschauer

Gebietes bildete jene oben genannte Strecke von 27 Seil, etwas über einen km, von der Weichsel – ebenfalls bis zur Spangau [P. U. S. 157, i. J. 1260].[1]) Erst seit Regulierung des Dirschauer Mühlenfließes d. h. etwa seit der Zeit Winrichs von Kniprode, hat man die Mottlau bis zu ihren Quellgründen am Damme des Liebschauer Sees verfolgt und allem Anscheine nach den Namen bis hierher hinaufgezogen. Aber nicht sofort. Das natürliche Bett der jetzt nach Dirschau abgeleiteten Spangau stand trocken oder war nur durch ganz kleine Zuflüsse ein wenig gespeist. Es führte deshalb lange den Namen Trockenbach (Suchostruga), der auch auf das Dorf Lunau, von diesem auf die das Gut innehabende Familie der Zegenberg überging und ihnen den Namen Suchostrzynski einbrachte [vergl. Stadie, S. 80]. Mehrfache Nachrichten über die erfolgten Dammbrüche, ebenso wie die nachweisbare Veränderung in der Lage einzelner Ortschaften zur Mottlau lassen mit Sicherheit erkennen, daß dieser Fluß im Laufe der Jahrhunderte sein Bett nicht unwesentlich verändert hat; weiter darauf einzugehen würde die Aufgabe dieser Arbeit überschreiten. Die Mottlau war bis in die jüngste Zeit ein Nebenfluß der Weichsel, der kurz vor Weichselmünde sich mit ihr vereinigte. Seit dem Durchbruche v. J. 1840, vollends seit der Herstellung des verkürzten Ausflusses i. J. 1895, ist sie ein selbständiger Küstenfluß geworden. Die sog. tote Weichsel ist heute nur noch eine Schiffahrtsverbindung zwischen beiden von einander völlig getrennten Flußläufen. Die Mottlau führt ihr Wasser durch den ebenfalls künstlich angelegten Wasserkanal das Westerwasser direkt der See zu. Sie ist 48 km lang mit im ganzen nur 5 m Gefälle. Zur Sommerszeit ist sie, wenn die kleinen Zuflüsse versagen, oberhalb Grebin ganz trocken. Erst nach Aufnahme der wasserreichen Kladau mit ihrem energischen Gefälle gewinnt sie Bedeutung und erweitert und vertieft sich schließlich zu dem bedeutenden Anlegehafen, welchem Danzig seine Blüte ver-

[1]) In einer sehr alten Nachricht aus dem 14. Jahrhunderte ist von den Wasserläufen, die von der Höhe kommen die Rede; danach wäre die Mottlau mit diesem Namen erst von Kriefkohl an so bezeichnet worden „bis unter Kriefkohl in die Mottlau". [Vgl. das Buch, die Belau und Kladau v. 1733 S. 26]. Schiffsreste sind i. J. 1805 bei Güttland gefunden worden. [Handschriftliche Ergänzung in dem Buche über Belau und Kladau.]

dankt. Die Zuflüsse der Mottlau innerhalb des Dirschauer Gebietes sind die bereits erwähnte Cissownica und Koprownica, erstere der heutige Mühlengraben, ein Gewässer, welches dem Orte Damerau den Namen Damerozise gegeben hat, aber schon damals dazu bestimmt war, eingedämmt zu werden und Mühlen zu treiben [P. U. S. 137 Text und Anmerkung]. Heute in gerader Richtung geleitet, verliert sich der ehemalige Bach in den Gräben der Dirschauer Wiesen und wird als solcher unter den Gewässern nicht mehr genannt. Das gleiche Schicksal hat der zweite in demselben Jahre und bei derselben Gelegenheit genannte Bach Koprownica, der heutige Grenzgraben oder Mühlbanzer Fließ. Beide Gewässer schlossen ehemals wie noch heute das Gut Liebenhoff ein.

Ein recht bedeutender Zufluß der Motlau ist die Kladau, mit ihren 200 m Gefälle. Deren Zufluß, das rote Fließ bildet auf eine kurze Strecke (bei Lamenstein) die Grenze des Dirschauer Kreises. Im weit gezogenen Laufe durchsickert die Stina (meist namenlos) aus dem Lockener und dem Gardschauer See kommend den Kreis. Bei Sobbowitz (siehe Ortsgeschichte) bildet sie den landschaftlich bekannten Sobbowitzer See und treibt eine Turbinen-Anlage. Sie mündet beim Dorfe Kladau in den gleichnamigen Fluß. Anderweitige Zuflüsse sind die aus den Lagschauer Bergen kommende, im Unterlauf zu einem völlig geraden Kanale hergestellte Belau, und der mit ihr parallel laufende, aus mannigfachen Entwässerungsgräben sich ansammelnde Ziegengraben. Die sog. neue Mottlau läßt sich als ein der ehemaligen Spangau, dann Mottlau parallel fließender Graben schon aus älteren Karten nachweisen, hat eine gründliche Regulierung aber erst nach dem letzten Durchbruche des Liebschauer Sees erfahren. Auch der sog. Kriefkohler Wassergang begleitet die Mottlau auf einer Strecke zwecks Regulierung des stellenweise anschwellenden Wassers.

Zu einer physiograpischen Darstellung bedarf es auch eines Eingehens auf die Waldkultur.[1]) Während Berge,

[1]) Die Darstellung folgt den Werken: Pannewitz, das Forstwesen von Westpreußen Berlin 1829; König, Vortrag über Forstwissenschaft 1905; Roscius, Westpreußen von 1772–1827; Ortschaftsverzeichnis des Danziger Regierungs-Bezirkes 1820; Westphal, ein ehemaliges Klosterterritorium 1905 und dem handschriftlichen Material, welches in der Ortsgeschichte zur Verwendung gekommen ist.

Seee und Flüsse Jahrtausende in ihrer unveränderten Gestalt bestehen, ist der Wald beständigem Wechsel unterworfen, zunächst durch die Natur selbst, die immerfort das Bestreben zeigt, die Erdoberfläche mit einem Walddickicht zu überziehen und sich dabei für die mannigfachen Baumsorten eine eigene Fruchtfolge herstellt. Der Forstschriftsteller Heinrich Cotte sagte irgendwann, wenn die Menschen Deutschland verließen, so würde dieses in 100 Jahren ganz mit Holz bewachsen sein. Die Wälder haben die Kultur-Arbeit der Menschen zuerst herausgefordert; je weiter hinauf, desto zahlreicher die Wälder, desto spärlicher und wenigstens eingeschränkter die menschlichen Wohnstätten und Besiedelungen. Zahlreiche Ortsbenennungen auch im Dirschauer Kreise erinnern noch heute an ihre einstige Umwaldung z. B. Borroschau, Gay (bei Pelplin Flurbezeichnung), Raikau (raik-Hag), Damerau (Eichenwald), Dobkau (heute untergegangen), Zakrzewken (hinter dem Gestrüppe). Selbst Ortschaften wie Czedlin (Czarlin, eigentlich sedlo, sedlisko) deuten auf eine Ansiedelung im Waldrevier; Kniebau (von Knieja = Forstrevier); Liebenhoff ehemals Zajonskowo von Zajacz Hase; Liebschau (von liuba = Fichte); Lowigus eigentlich Jägerhaus; Rokittken von der sog. Palmwede benannt (rokita). Größere Wälder, die heute nicht mehr bestehen, werden genannt, namentlich der Wald Turse und der Wald Schlanz. Die Besiedelung von Gerdin war urkundlich ausdrücklich an die Ausrodung der dazu gehörigen Wäldern geknüpft, abgesehen von den großen Pelpliner Wäldern, namentlich dem Walde Belskile, der bis an den Dirschauer Kreis grenzte. Für manche Orte wie Eichwalde, Bechsteinswalde, Sturmberg, Schönholz sind die Namen erst der neueren Forstkultur entnommen. Wie waldreich gerade der Saum des heutigen Dirschauer Kreises gewesen sein muß, geht nicht zum geringsten Teile auch daraus hervor, daß die Bewohner der dahinter gelegenen Ortschaften als Borawiaki (Hinterwäldler) bezeichnet werden. Als im 16. Jahrhunderte ein strafferes Kirchenregiment begann und ein bischöflicher Visitator mit einem Verzeichnis der alten ehemaligen Dekanate erschien, suchte er ein Dekanat vergeblich, nämlich den Dekanatus Zaborzensis oder Podleszensis (beides bedeutet = hinter dem

Walde). Es war damit die ganze Bevölkerung um Stargard und Berent gemeint; im wesentlichen das heutige Dekanat Stargard. Hier fand namentlich der Orden der Cisterzienser ein reiches Feld der Tätigkeit, „hier vertauschte er das Brevier mit Karst und Hacke, rodete und legte er Abzugsgräben und Sammelteiche für die Schneeschmelze an und allmählich bildete sich eine Humusdecke, welche dann ein goldener Teppich mit den Gaben der Ceres überzog." Vor der Rodung wurde das Land auf seine Güte geprüft; das Abholzen begann von einer Zentralstelle als Ausgangspunkt; die Holzbestände wurden radienförmig abgeschlagen. Gern ließ man Hügel bewaldet, damit so ihre Quellen gespeist, eine rasche Schneeschmelze verhindert und den Seeen Schutz vor rauhen Winden gewährt würde. Der Pelpliner Klosterwald legt sich noch heute auf der Westseite wie ein schützender Gürtel um das ganze Pelpliner Klostergut herum. Eine ähnliche Wahrnehmung kann man auch bei den bewaldeten Liebschauer Bergen machen, bei denen die Johanniter ebenfalls den Baumbestand an richtiger Stelle zu schonen wußten. — Weniger sorgfältig ging es bei den Starosteiwäldern her, welche einer schrankenlosen Ausbeutung preisgegeben waren, nur die Sobbowitzer Starostei-Forst hat sich erhalten. Eine eigentliche Forstwirtschaft kannten freilich die sonst so industriellen Cisterzienser auch noch nicht, wohl aber schonten sie ihren Forst mehr als die Privatbesitzer, denn zu jedem Dorfe, jedem Gute gehörte ehemals ein Stück Waldland. Die Grenzen eines jeden Dorfes waren durch hohe Bäume oder Baumstümpfe bezeichnet, die Ueberbleibsel ehemaliger Waldungen. Der Ertrag der Wälder bestand in der Zeidlerei d. h. der Pflege und Ausnutzung der Waldbiene, der Jagd, der Viehweide, in den Eichwäldern der Schweinemast („ob uns Gott Eckern bescheert" d. h. so oft Gott uns Eicheln wachsen läßt) und den Teeröfen und Aschbrennereien. Der Holzverkauf deckte kaum die Unkosten; Raff- und Leseholz stand den Ureinwohnern frei, Lagerholz zu einem ganz minimalen Entgelte, Bauholz nur mit Erlaubnis der Vorgesetzten. Die Oberaufsicht über die Waldungen wurde in den Starosteiwäldern direkt von Starosten und Waldknechten, in den Klosterdörfern von dem Bruder „Waldmeister" (Magister silvarum) und dem

Abtzeidler geführt. Ein eigener Abtjäger sorgte für Wildpret und wehrte dem Waldfrevel, neben ihm ein Waldknecht (Förster). Die angrenzenden Klosterdörfer hatten ausnahmslos alle das eingeschränkte Holz- und das Weiderecht, auch wohl die Vergünstigung der niederen Jagd, sowie der Zeidlerei, mußten aber dafür auch zu den regelmäßigen Wolfsjagden Leute stellen.

Die rationelle Bewirtschaftung der fiskalischen, teilweise auch der Privatforsten, begann mit den Jahren 1772. Erst bei Antritt der preußischen Verwaltung wurde der Wald zur regelrecht kultivierten Forst. Der gesamte Forstbestand im Danziger Regierungsbezirk umfaßte etwa $^2/_9$ des ganzen Landes. Auf die Königl. Forsten entfielen rund 425 000 Morgen; auf die Privatforsten rund 446 000 Morgen. Speziell im Dirschauer Kreise hatte man zu unterscheiden:

A. An Königlichen Forsten:

1. die in Sequestration genommenen Forsten der Pelpliner Klostergüter;
2. Die Forst der bisherigen Starostei Sobbowitz.

B. An Privatforsten:

1. Die Forst Spengawsken;
2. Die gemeinsame Forst des Güterkomplexes Golmkau, Klopschau, Lamenstein und Zakrzewken;
3. Die von Waczmirs;
4. Die von Lukoschin und Kobierschin;
5. Die von Liebschau;
6. Die von Czerbienczin;
7. Die von Borroschau;
8. Den Schliebener Stadtwald.

Von geringerer Bedeutung und teilweise schon der Vergangenheit angehörig waren die ehemaligen Waldungen von Gerdin, Turse, Rukoschin (Hornwald?), Czarlin und das ehemalige Bienendorf Hohenstein (Psolki).

Alle nunmehrigen fiskalischen Forsten der neu erworbenen Provinz Westpreußen wurden in 16 Forstbezirke eingeteilt; zwei davon waren Sobbowitz und Montau. Die Forst-Inspektion Sobbowitz bestand aus 3 Revieren, eines

derselben war Prausterkrug, zu welchem a. u. die Belaufe, Szadrau, Bechsteinswalde und Gr. Trampken gehörten. Der Forstbezirk Gardschau wird 1810 erwähnt, doch wurden die Waldparzellen an die Einwohner ausgegeben. Die Försterei Schönholz ist neueren Datums, ein Forsterbpächter in Postelau wird i. J. 1805 erwähnt; und das ehemals dazu gehörige Forstgut Bahrenbruch gelangte i. J. 1802 zur Vererbpachtung Auch Schiwialken war ein Sobbowitzer Forstrevier aus 10 Hufen magdeb. bestehend, das ebenfalls auf allerhöchsten Befehl i. J. 1806 an die Einsassen des Dorfes ausgegeben wurde, wobei aber die ganze Jagd ausgeschlossen ward und der Forstverwaltung verblieb Den Mittelpunkt des ganzen Forstbesitzes bildete Sobbowitz selbst; die Oberförsterei war in die Dorfgemarkung eingeschlossen. In Folge des Tilsiter Friedens muß Sobbowitz einen Teil seines Besitzes und zwar 6380 Morgen an das Gebiet von Danzig abgeben, das aber nochmals mit der Oberförsterei wieder vereinigt wurde.

Der Bezirk Montau führte seinen Namen von dem trefflichen Eichenwalde an der Montauer Spitze, allein die Forstkasse scheint sich schon früher in Pelplin befunden zu haben, der Oberförster wohnte bereits i. J. 1820 zu Eichwalde. Die heutige Oberförsterei Pelplin am Bergabhang des Bischofsberges entstand im Jahre 1846 und führte seitdem auch von diesem Orte den Namen. Zur Forstinspektion Montau gehörten zwei Reviere; das Revier Eichwalde umfaßte die Beläufe: Montau, Sturmberg, Kochankenberg, Bielawker Weide Lockau und Brodden. Die beiden Reviere Lockau und Wolsche (Romberg, Rathstube und Eichwalde) wurden vom Kloster Pelplin eingezogen. Der ganze Forstgutsbezirk Pelplin umfaßte vor der Kreistrennung i. G. 12532 Morgen. Auch angrenzende Ortschaften wie Raikau, Roppuch partizipierten an der Forst.

Die Forstverwaltung in Preußen überhaupt verdankt ihren Aufschwung der Initiative ihres großen Königs: Die Kammer-Instruktion vom 6. Juni 1772, welche die Einteilung in Schläge, die Anlage von Glashütten, Aschbrennereien und Eisenhütten anordnet, dann aber namentlich das eigentliche Forst-Regulativ vom 8. Juni 1780, sowie die

spätere Forstordnung vom 8. Oktober 1805 haben die Forstverwaltung erst in die Bahnen geführt, in welchen sie noch heute wandelt. Allerdings war eine Vermessung der Forsten noch nirgend erfolgt und war auch i. J. 1829 noch lange nicht abgeschlossen. Ueber den Besitz von Privatforsten erheben sich die mannigfachsten Streitigkeiten, bis man endlich sich darüber einigte, daß der Besitzstand i. J. 1797 als Norm gelten sollte. Der Ertrag der Waldungen war ein äußerst geringer (2 Silbergroschen pro Morgen). Die Forstverwaltung selbst gab wenig auf die Erhaltung des fiskalischen Besitzes. Der Schutzbezirk Kochankenberg wurde nach den Freiheitskriegen vergeblich für einen Preis von 12 000 Thaler ausgeboten und ist nur wegen Mangels an Bietern als Forstgut erhalten worden. Es hat heute den Jahresertrag des damaligen Gesamtgebotes. Ebenso sollte der Belauf Borkau, über 2 000 Morgen groß, in Erbpacht gegeben werden und nur den Bemühungen des Oberförsters gelang es ihn zu erhalten. Dabei waren die Oberförster in ihren Einnahmen schlechter als alle anderen Beamten gestellt und neben einigen Morgen Ackerland und Wiese und c. 24 Talern barem Gehalte vorzugsweise auf die sog. Anweisegelder beschränkt, um den Holzverkauf zu beleben. Die Folge war eine schonungslose Ausnutzung der Wälder, deren Umfang bis zur Mitte des Jahrhunderts zurückgegangen und erst seit d. J. 1870 wieder im Zunehmen begriffen ist. Auch die Erwerbung von Gütern zum Zwecke deutscher Ansiedelung namentlich im Dirschauer Kreise wird der fiskalischen Aufforstung zu Gute kommen.

Gegenwärtig bestehen die Königl. Forsten aus 5 Schutzbezirken, von denen 3 zur Oberförsterei Pelplin, 2 zur Oberförsterei Sobbowitz gehören. Der Umfang beträgt für

P.	1.	Den Schutzbezirk	Bielawkerweide	801,022	ha
	2.	„ „	Borkau	450,515	„
	3.	„ „	Sturmberg	579,657	„
S.	4.	„ „	Schönholz	640,321	„
	5.	„ „	Bechsteinswalde heute Sobbowitz	512,856	„
			in Summe	2994,271	ha

was etwa den 15. Teil des ganzen Kreises ausmacht.

[Zuschriften der Kgl. Regierung vom 8. 2. 06 und des Kgl. Forstmeisters vom 10. 2. 06.]

Die Königlichen Forsten des Regierungsbezirkes Danzig standen, wie wir gesehen, an Umfang hinter den Privatforsten zurück, heute hat sich das Verhältnis geändert. Die Volkszunahme, das Zuströmen der Kolonisten, die Verteuerung des Ackers haben die Privatforsten gelichtet. Nur der Großgrundbesitz vermag im Dirschauer Kreise noch solche zu erhalten. Obenan steht die Forst von Spengawsken mit c. 1000 ha, von welchen bei der Teilung des Majorates die kleinere Hälfte auf Swaroschin überging. Der Wentkauer und Goschiner Wald mit Theresenhain, Ludwigsthal und Neumühl bilden heute den landschaftlich schönsten Teil des Kreises. — Ein sehr bedeutender Wald war ehemals der der vier zusammengehörenden Güter: Groß Golmkau, Klopschau, Zakrzewken und Lamenstein, welcher aber schon 1823 in 4 Reviere geteilt wurde. Das erste Waldrevier mit den Grenzen Postelau (gegenwärtig Schönholz) Steinberg, Lamensteinische Feld u. s. w. sollte zu Klopschau gehören, der 2. Waldabschnitt von Schönholz, an der Landstraße Danzig-Schöneck, das Holz-Revier Swagrowiec sollte an Zakrzewken fallen; ein dritter Abschnitt sollte zu Lamenstein; ein vierter aus 2 Parzellen bestehend zu Gr. Golmkau gehören. Die bald folgende Subhastation der Güter hat den Plan zerstört und den Waldbestand beinahe völlig aufgehoben.

Der Wald von Gr. und Kl. Waczmirs stößt an Swaroschin, er führte in ältester Zeit den Namen Dobrosley (Eichwald) beide zusammen bilden noch heute einen Bestand von c. 180 ha. Die lange Zeit vereinigt gewesenen Güter Lukoschin und Kobierschin hatten 2 dazu gehörige Wäldchen Namens Zagaynik und Przezownik i. G. 4 Hufen Waldes, wovon nur noch ein geringer Restbestand vorhanden. — Die Czerbienschiner (Scherpinger) Forst ist gegenwärtig von der Ansiedelungskommission erworben, ein Waldbestand ist daselbst nicht mehr vorhanden, ebenso ist der Liebschauer Wald in seinem Bestande ganz erheblich zurückgegangen. Die Forst von Borroschau und Bojahren, 67 ha, ist erhalten, desgl. der von Felgenau. Raikau hat sich trotz mehrfacher Abholzungen

von Seiten der kleinern Besitzer in Josephsdorf und Ornassau noch einen Waldbestand von über 70 ha bewahrt.

Nach den neuesten hierüber eingezogenen amtlichen Erhebungen verteilen sich die Privatforsten auf 11 Güter resp. Dörfer. Gegen das Jahr 1875 ist folgende Veränderung eingetreten:

Namen des Ortes	Ursprünglicher Wald.	Gegenw. Bestand.	Abgeholzt.	Angeforstet.
1. Borroschau	c. 47,00	c. 47,00	c. 3,00	c. 3,00
2. Bojahren	c. 20,00	c. 20,00	4,00	c. 4,00
3. Czarlin	4,50	4,50	—	—
4. Damaschken	45,00	1,13	43,87	—
5. Felgenau	c. 15,00	c. 15,00	—	—
6. Gnieschau	70,00	6,90	63,10	—
7. Lukoschin	36,94	5,00	33,74	1,80
8. Raikau mit Josephsdorf,	c. 150,00	64,27	93,23	7,50
Ornassau und Grabau	93,00	—	93,00	—
Bes. Hillar	27,00	27,00	23,00	23,00
9. Swaroschin	c 1000,00	c. 1000,00	—	—
10. Gr. Waczmirs	105,00	88,00	105,00	88,00
11. Kl. Waczmirs	108,50	91,50	106,50	89,00
	1721,94	1370,39	568,44	216,80

Hiernach beträgt der Gesamtbestand der

a. Kgl. Forsten:		2994,271 ha
b. Privat Forsten:	c.	1370,500 ha
in Summa		4364,771 ha

Da nun die Gesamtfläche des Dirschauer Kreises rund 46 645 ha ausmacht, so verhält sich das Forstgebiet zu dem übrigen Territorium wie 1: 8,7.

Der kleine Schliewener Wald ist seit der Erwerbung durch den Fiskus zwar gesichert, kommt aber heute kaum in Betracht. Die Waldbüsche der Spengawsker- und Swaroschiner Majorate auf den verschiedensten Hügelkuppen, ebenso wie die Anforstung am Abhange der Kl. Gartzer Hügel berühren überaus wohltuend und gereichen dem Kreise zur Zierde. So wird jetzt der Wald,

der einstmals der Kultivierung des Landes die größten Schwierigkeiten bereitete, vom Staate mit eben so großer Sorgfalt gehegt und vom Großgrundbesitze geschont.

Inmitten der Waldeslichtungen entstanden die ersten und ältesten menschlichen Ansiedelungen; jede Besiedelung, und wäre sie auch nur ein einzelnes Gehöft, führte ihren eigenen Namen. Um die Zeit, da die Geschichte anfängt den Dirschauer Kreis zu beleuchten, finden wir deshalb schon die gleiche Anzahl von Dorfschaften wie heutzutage, ja deren vielleicht noch mehr, obschon die Summe der Bevölkerung der heutigen gewiß nicht gleich gekommen sein mag. Von den rund 80 heutigen Ortschaften des Dirschauer Kreises lassen sich 41 bereits zur Zeit der Pommerellischen Herzöge, also vor Eintritt des Deutschen Ritterordens urkundlich nachweisen, 29 treten zwar erst in der Dt. Ordenszeit auf; einige von ihnen sind auch sonst nicht weiter bekannt als durch die Zinsbücher der Komthureien (c. 1400), haben aber ohne jeden Zweifel schon eine lange Vergangenheit hinter sich. Nur der Zufall hat es mit sich gebracht, daß sie urkundlich nicht erwähnt werden, sie lagen eben abseits der Kloster- und Kirchengüter, die uns durch Urkunden am öftesten und frühesten entgegen treten. Wenn nun 7 von allen Ortschaften zwar erst in späterer polnischer Zeit geschichtlich auftreten, so läßt auch bei ihnen der Name wie der Charakter der Ortschaft auf ein früheres Alter schließen. Nur 3 Forstgrundstücke sind neuesten Datums. Dagegen lernen wir schon in älterer Zeit nicht weniger als 16 Ortschaften kennen, die heute gänzlich verschwunden, eingegangen sind, wobei wir sogar auf eine stellenweise dichtere Bevölkerung schließen dürfen. Selbst unter den Zinsdörfern des Dirschauer Komthureigebietes befinden sich einige, die sich heute nicht mehr nachweisen lassen.

Hiernach gruppieren sich die Ortschaften des Kreises wie folgt:

I. Ortschaften, welche schon zur Pommerellischen Zeit d. h. vor dem Jahre 1310 genannt werden:

Nr.	Namen.	Jahr des ersten urkundlichen Auftretens.
1	Baldau	1275
2	Borroschau	1276
3	Brust	1269
4	Czarlin	1260
5	Scherpingen (Czerbienschin)	1282
6	Damerau	1258
7	Gardschau	1258
8	Kl. Gartz	1281
9	Gerdin	1245
10	Hohenstein	1307
11	Klempin	1229(?)
12	Kniebau	1260
13	Liebenhoff	1256
14	Liebschau	1198
15	Mahlin	1248
16—17	Gr. und Kl. Malsau	1258
18	Mestin	1256
19—20	Mühlbanz	1258
21—22	Pelplin	1274
23	Pommey	1278
24	Postelau	1283
25	Raikau	1224
26	Rathstube	1224
27	Rukoschin	1290
28—29	Groß und Klein Schlanz	1282
30	Schliewen	1289
31	Spangau	1256
32	Stangenberg	1407
33	Stenzlau	1253
34—35	Subkau	1282
36	Swaroschin	1282
37—38	Groß und Klein Turse	1248
39—40	Groß und Klein Waczmirs	1282
41	Wolla	1274

II. Ortschaften, welche urkundlich zum ersten Male während der Deutsch-Ordenszeit (1310—1466) genannt werden:

Nr.	Namen.	Jahr des ersten urkundlichen Auftretens.
1	Czattkau	1314
2	Dalwin	1402—21
3	Damaschken	1342
4	Felgenau	1402—21
5	Gnieschau	1328
6—8	Groß, Klein und Mittel-Golmkau	1400
9	Goschin	1342
10	Güttland	1353
11	Klopschau	1400
12	Kobierschin	1366
13	Kriefkohl	1345
14—16	Lamenstein	1400
17	Liniewken	1400
18	Lukoschin	1400
19	Lunau	1385
20	Narkau	1419
21	Rambeltsch	1400
22	Rokittken	1328
23	Roppuch	1386
24	Roschau	1366
25	Senslau	1400
26	Sobbowitz	1400
27	Stüblau	1343
28	Uhlkau	1323
29	Wentkau	1400
30	Wiesenau (ehemals Bischofsdorf)	1395
31	Zakrzewken	1400
32	Zeisgendorf	1451

III. Ortschaften, welche erst in der polnischen Zeit (1466—1772) urkundlich genannt werden, aber in eine erheblich frühere Zeit zurückreichen.

1	Bojahren	1676
2	Kohling	In den Danziger Registern schon früher, hier 1789.

3	Neuhof	1548
4	Owscharken	1776 aber schon länger bestehend.
5	Schönwald	1736

IV. Förstereien zur Fridericianischen Zeit angelegt.

1	Bechsteinswalde	1783
2	Schönholz	?
3	Sturmberg	?

V. Untergegangene Ortschaften, die während der pommerellischen Zeit (–1310) urkundlich erwähnt werden:

1	Babemost bei Waczmirs	1305
2	Bresno mit gleichnamigem See bei Raikau, schon als villa deserta bezeichnet	1292
3	Chocolce zwischen Wischin u. Dirschau, aber anscheinend schon außerhalb der heutigen Dirschauer Kreisgrenze	1198
4	Dopkau (als Dopkauer Wiesen noch bis in eine viel spätere Zeit geführt)	
5	Golostow bei Bresnow südlich von Waczmirs	1292 vgl. Pom. Urk. Buch S. 306. Anmerkung.
6	Klessow (Clessow) bei Pommey und Janischau hat anscheinend mit einem Zipfel noch die heutige Kreisgrenze berührt. P. U. S. 281	1281
7	Besсza eine ehemalige Ortschaft bei Gerdin	1280
8	Osech wird in derselben Urkunde schon als pars deserta bezeichnet	1280
9	Pysenitz, ein Pelpliner Klosterdorf (vgl. Westphal S. 75), anscheinend zwischen Turse und der Mühle Drybock	?
10	Preora, auch Preoza, auch Prezna geschrieben bei Gerdin	1280
11	Ramlaw, ein Flurname bei Dirschau	

	(vgl. P. U. S. 594)	1309
12	Sakrowe, Zakrewe, auch Sarew, Dorf bei Gartz (P. U. S. 271)	1280
13	Scrempino ein Dorf bei Gerdin am Dribok gelegen (P. U. S. 276)	1280
14	Selislawe zwischen Raikau u. Liebschau	1292
15	Tulce, ein Pertinenzstück von Subkau	1283
16	Warsow zwischen Gremblin u. Gartz	1284
17	Zarnomino, zwischen Mühlbanz und Rauden, auch zwischen Mühlbanz und Wischin aufgeführt	1250

Die zahlreichen, in die vorgeschichtliche Zeit zurückreichenden Besiedelungen zogen naturgemäß auch ein ganzes Netz von Verkehrsstraßen nach sich, zwar nicht in kunstgerechter Weise und nach modernem Maßstabe angelegt, aber doch — wie man aus gelegentlichen Andeutungen ersieht — hinlänglich belebt und den damaligen Bedürfnissen Rechnung tragend. Sie führen je nach ihrer Größe und Bestimmung mannigfache Bezeichnungen. Die Hauptverkehrsstraße, die wir von der heute nicht mehr bestehenden Feste Wyßegrod (südlich von Schwetz) bis nach Putzig und Zarnowitz nachweisen können, und die sich stellenweise sogar spaltet oder gabelt, war die Straße des Grimislaus (via Grimislao), auch Handelsstraße (via mercatorum), auch Königsstraße (via regia), auch alte Straße (via antiqua) oder kurzweg öffentliche Straße (strata publica) genannt. Im heutigen Dirschauer Kreise scheint diese Hauptstraße eine doppelte gewesen zu sein und zwei fast parallel laufende Bahnen zu haben, da die eine dieses Namens von Stargard, die andere über Pelplin auslaufend, beide in Schöneck ihren Vereinigungspunkt fanden, um von hier aus zunächst in Danzig einzumünden. Dirschau lag in ältester Zeit abseits der großen Heerstraße.[1]) Straßen von geringerer Bedeutung führten ebenfalls den Namen öffentliche

[1]) Ein genaueres Eingehen auf den Lauf und die wechselnde Bezeichnung dieser Hauptstraße würde einen umfassenden Apparat von Urkunden an der Hand der physiographischen Verhältnisse erfordern. Hier sei nur im Allgemeinen verwiesen auf das pommerellische Urkundenbuch und etliche Andeutungen und die beiden Karten in Westphal's Schrift über Pelplin.

Straße, öffentlicher Weg, Weg, (einfach via), Fußsteg (semita) und Grenzpfad (trames). Ganz wie heute bestanden neben den öffentlichen noch Privatwege (via privata), deren Benutzung sich der Inhaber des Gutes oder des Komplexes vorbehielt. Als Nebenstraßen seien hier nur einige nach ihrem Ausgangs- oder Endpunkte, oder nach beiden angeführt:

1. Die Straße von Pelplin nach Mewe über Pommey, Liebenau und Sprauden. –

2. Von Pelplin nach Pehsken über Janischow u. Brodden. –

3. Von Pelplin nach Neuenburg über Rosenthal, Kulitz, Gentomie (Hauptstraße.)

4. Nach Skurz über Romberg und Neukirch. –

5. Von Pelplin nach Stargard über Roppuch (strata publica, auch via de Stargart genannt).

6. Der Weg zur Weichsel über Wolla, Rauden, Gartz nach Fischbude. –

7.[1]) Ueber Raikau nach Schöneck (via antiqua, via regia). –

8. Die Straße von Wischin nach Dirschau [Urk. v. J. 1198 P. U. S. 9]. –

9. Die Straße von Stargard nach Dirschau [Urk. v. J. 1198, P. U. S. 10]. –

10. Die Straße via publica nach Liebschau. [U. v. J. 1305 P. U. S. 557.]

11. Die Straße von Subkau nach Waczmirs [ebendaselbst.]

12. Die Straße von Dirschau nach Czarlin. [U. v. J. 1260 P. U. S. 157.]

13. Eine Straße nach Liebschau, vermutlich identisch mit der via regia [U. v. J. 1260 P. U. S. 156 und Urk. v. J. 1305 P. U. S. 567.]

14. Der Weg von Czarlin nach Schliewen [Verleihungs-Urk. von Schliewen v. J. 1328 vgl. Preuß. S. 66.]

15. Der Weg von Rokittken nach Schliewen [ebendaselbst.]

16. Eine „offenbare Straße," welche Dirschaus Stadtgebiet von dem Dorf Rokittken trennt [Urk. Winrichs von Kniprode v. J. 1364. Preuß. S. 687.] –

---

[1]) Nr. 1–7 nach Westphal.

Obgleich nun einzelne Verkehrswege schon in ältester Zeit der Burg Dirschau zustrebten, so entwickelte sich die eigentliche Verkehrsstraße über diese Stadt erst zur Dt. Ordenszeit, durch die Anlage der Weichselfähre.[1]) Ueber den Strom bei Dirschau führte die bequemste Verbindung nach der Marienburg. Die Erbauung der letzteren machte die Dirschauer Fähre und eine geordnete Heerstraße, welche die beiden Teile Preußens diesseits und jenseits der Weichsel mit einander verknüpfte, zur Notwendigkeit. Der Strom galt als Eigentum der Landesherrschaft; die Fähre gab der Orden gewohnheitsmäßig einem oder mehreren zuverlässigen Bürgern in Erbpacht. In Dirschau war es anfangs die sonst rätselhafte Zunft der sog. Vierdiener, die Fähre und Weichselfischerei gleichzeitig in Pacht hatten und dafür einen erheblichen Zins entrichtete. [Vgl. Treßlerbuch an mehreren Stellen]. I. J. 1451 aber verlieh Hochmeister Ludwig von Erlichshausen die Fähre an einen einzelnen Bürger Niklas Hartwig zu kulmischen Erbrechten [Dirschauer Stadtarchiv IV, 1, beglaubigte Abschrift aus dem Königsberger Staatsarchiv v. J. 1769], in dessen Familie weiblicher Seits sie dann lange verblieb; noch im J. 1650 gehörte der Fährinhaber Berent derselben an. Die polnischen Könige Kasimir († 1492) Wladislaus IV am 12. März 1633 u. a. haben das Fährrecht bestätigt. Auch Prozesse sind darum geführt und in den Jahren 1598, 1599, 1635 und 1645 zu Gunsten dieser Fährgerechtigkeit und des damit verbundenen Fährkruges entschieden worden. [Dirschauer Stadtarchiw IV, 2 und 3.] Endlich im Jahre 1677 entschloß sich die Stadt, das Fährrecht selber zu erwerben und ist darin bis in die jüngste Zeit verblieben. Nur vorübergehend zur Zeit der Schwedischen und der Napoleonischen Kriege wurde die Fähre durch eine feste Schiffbrücke ersetzt. Der Fährpächter Rund hat der damals im Weichselstrome belegenen Kämpe den Namen Runds-Kämpe zugeführt. Friedrich der Große,

[1]) Außer der Fähre bei Dirschau gab es noch eine bei Güttland und eine bei Montau. Wenn die im Treßlerbuche vorkommenden Erwähnungen uns zugleich als Maßstab für die Lebhaftigkeit der Frequenz dienen dürften, so würde sich die Frequenz von Güttland zu Dirschau und zu Montau verhalten wie 12 : 6 : 3. –

welchem an einer korrekten Ueberfähre viel gelegen war, stellte unnachsichtliche Forderungen an die Herstellung eines zuverlässigen Prahmes und regelrechten Trajektes, der in polnischer Zeit bei dem Niedergange aller kommerziellen Verbindungen arg vernachlässigt war. Das erste auf dem hiesigen Stadtarchive aufbewahrte Aktenstück aus der Friedericianischen Zeit (1772—85) betrifft die Herstellung und Instandhaltung der Dirschauer Fähre. Der Weg aber nach Marienburg, der vom Fährkruge auf dem Weichseldamme beginnend erst in der Nähe von Altweichsel dorthin einbog, erhielt nachmals eine gerade Richtung über ehemaliges Feld. Statt der Weichselfähre aber, welche bei der Stromteilung durch die vorlagernde Kämpe immer noch über zwei Stromarme führte, wurde i. J. 1825 eine Schiffbrücke nebst einem zur Aufbewahrung der Pontons bestimmten Hafen angelegt [Preuß. S. 50.] Diese Schiffbrücke, welche damals als eine große Wohltat angesehen wurde, befand sich anfangs bei Graudenz, wurde 1807 nach Marienwerder und 1825 nach Dirschau verlegt. Die vererbpachtete Kämmereifähre wurde für 17 000 Thaler verkauft. [Roscius S. 39 und Anhang S. 31.] Der noch zurückgebliebene Fährkanal wurde erst im J. 1860 nach Erbauung der ersten festen Weichselbrücke durch die einmalige Zahlung einer Summe von 6 933 Th. abgelöst [Caro S. 12.] – Durch die feste Weichselbrücke erhielt der Verkehr eine neue gewaltige Entwickelung. Ueber die Fertigstellung derselben hier nur die notwendigsten Daten. Die ersten Arbeiten reichen in das Jahr 1844 zurück; der erste Spatenstich geschah am 8. September 1845; während der Jahre 1847—49 wurde der Bau sistiert; i. J. 1850 der eigentliche Brückenbau begonnen; am 27. Juli 1851 erfolgte die feierliche Grundsteinlegung durch König Friedrich Wilhelm IV.; am 12. Oktober 1857 ging der erste Eisenbahnzug über die Brücke. Der erste Eisenbahnzug von Bromberg kommend war bereits am 19. Juli 1852 in Dirschau angelangt. Nach Herstellung dieser Eisenbahnbrücke und nach Einziehung des bisherigen Postfuhrwerkes über Marienburg wurde die Schiffbrücke abgebrochen; Fuhrwerken und einzelnen Personen stand gegen ein Entgelt die Benutzung der Brücke frei, aber nur in der Zeit, da der Eisenbahnzug

nicht verkehrte. Die Folge war, daß in gleichem Maße, wie der Eisenbahnverkehr zunahm, der Stadtverkehr abnahm. Die Bevölkerung sah, ihren Bürgermeister an der Spitze, die einzige Möglichkeit der Wiederbelebung in der Wiederherstellung der alten Schiffbrücke. Aber der Fiskus schuf einen bisher kaum geahnten, geschweige denn ausgesprochenen Ausweg, durch Herstellung der zweiten festen Eisenbahnbrücke unterhalb der ersteren. Sie ist in den Jahren 1889–91 vollendet und nach einem neuen Systeme (Fischbauchträger, im Gegensatze zu dem Gitterwerk der alten Brücke) konstruiert. Sie bleibt dem Bahnverkehre ausschließlich vorbehalten, während die ältere ausschließlich für den Personen- und Fuhrwerksverkehr freigegeben ist. Diese zweite Brücke bietet aber bei der heutigen größeren Belastung durch die stärkeren Maschinen nicht mehr das genügende Sicherheitsverhältnis und es wurde zu einer Verstärkung des ganzen Brückenbaues durch Anlegung von Laschen geschritten. Vier Baujahre sind hierfür in Aussicht genommen 1904–1907. —

Während der polnischen Zeit hatten sich folgende Verkehrsstraßen entwickelt. (Nach einer Statistik a. d. J. 1780.)

1. Eine Straße von Dirschau nach Danzig, welche ursprünglich ihren Weg auf der Höhe über Spangau, Damerau nach „Melbantz," Kohling, Hohenstein, Schönwarling, Rosenberg, Langenau, „Prust," St. Albrecht und Altschottland nahm. Aber schon bei Beginn der Friedericianischen Zeit begann man der Dammschüttung durch die Lunauer und Liebenhoffer Wiesen den Vorzug zu geben und i. J. 1780 ging die Poststraße bereits über Lunau. –

2. Ein zweiter Weg nach Danzig durchzog die Niederung und führte über Güttland, Kriefkohl, Osterwick, Grebin nach Sperlingsdorf und Nassenhuben. Es war dieses aber keine Poststraße, auch nicht zu jeder Zeit dem Verkehre zugänglich.

3. Eine Straße von Dirschau nach Stargard über Czarlin (dem Starosten von Kicki gehörig) und von hier rechts abbiegend, dem Laufe der heutigen Provinzial-Chaussee folgend.

4. Eine Straße von Dirschau nach Mewe über Baldau führend (dem Herrn v. Domski gehörig.) –

5. Eine Straße nach Marienburg jenseits der Weichsel über Altweichsel.

6. Eine Straße nach Neuteich über Ließau. –

Die Straßen, Verkehrs- und Poststraßen, erfuhren zur Zeit Friedrichs des Großen bedeutende Ausbesserungen und erfreuten sich einer besonderen Pflege, zwar waren sie noch nicht gepflastert, sondern nur Kieswege, aber die eine Seite wird ausschließlich der Post reserviert. Der Postillon hatte polizeiliche Gewalt und nur leichteren Personenwagen stand sie zur Mitbenutzung frei. Vagabundierendes Gesindel wurde überall auf diesen Straßen aufgegriffen, daher die unbedingte Sicherheit [vergl. Roscius S. 40.] Aber schon hatte die Napoleonische Zeit auf den Ausbau der modernen Kunststraße (Chaussierung und Pflasterstraßen) hingewiesen. Der Ausbau derselben begann 1816. Die Chaussee von Berlin nach Königsberg wurde 1822—1828 erbaut, und in den Jahren 1822–24 die Chaussee Dirschau und Danzig an dieselbe angeschlossen. Sie führte als „Militärstraße" vom Berliner „Hauptpostkurs" über Konitz nach Dirschau. Etwa um dieselbe Zeit, d. h. zwischen 1825 bis 1827 wurde auch eine zweite Chaussee von Bromberg nach Dirschau längs des linken Weichselufers über Schwetz, Neuenburg, Mewe und Dirschau hergestellt, welche sich kurz vor Dirschau bei Czarlin mit der Berliner direkten Chaussee vereinigte. Sie wurde mit Pappeln, streckenweise z. B. von Dirschau bis Czarlin mit Obstbäumen bepflanzt. Alle 3 Chaussee-Wege Berlin—Dirschau, Bromberg—Dirschau und Dirschau – Danzig bestehen noch heute als Provinzialchausseeen. Schwierigkeiten bot besonders die Chaussierung über Lunau. Rühmend konnte der Geh. Regierungsrat Roscius schon i. J. 1828 in der mehrfach herangezogenen Schrift „Westpreußen von 1772 bis 1827" S. 38 und 29 hervorheben, daß man jetzt mit der Schnellpost von Danzig bis Königsberg bei Passierung der Weichsel bei Dirschau und der Nogat bei Marienburg gegen 8 Silbergroschen für die Meile innerhalb 22 Stunden gelangen könne. „Je bewundernswerter es ist, daß solches zu dieser Zeit binnen wenigen Jahren als das beste Mittel zum größeren Geldumlauf und Verdienst möglich geworden und schon an Seiten-Chausseeen gedacht wird, desto leichter ver-

schwindet das trübe Bild von der schlechten Höhe, deren ausführbare Verbesserungen stets beherziget sind und werden."
Es war dieses die erste Chaussee-Bau-Periode.

Nach Fertigstellung dieser 3 ersten Chausseestrecken trat eine etwa 25jährige Pause ein. Die Bewohnerschaft war vollauf befriedigt, die Tilgung der Kriegsschulden, die Bauernregulierung, die Separationen, und zahlreiche andere mit Unkosten verbundenen Neuerungen nahmen das Interesse gänzlich in Anspruch. Erst die Eröffnung der Eisenbahn Berlin – Danzig (i. J. 1852, am 6. August), die der ersten Eisenbahnbrücke (10. Oktober 1857), und die Eröffnung der Strecke Dirschau-Schneidemühl im Januar 1871 weit entfernt die Chausseebauten einzuschränken, stellten viel mehr neue Anforderungen, und es erfolgte eine neue zweite Chaussee-Bau-Periode, welche die Chaussierung von 6 Strecken zur Folge hatte. Sie umfaßt auch wieder nahezu 25 Jahre, wo aber die Kriegsjahre, die sonst auf alle kommerziellen Verhältnisse doch so vorteilhaft gewirkt haben, merkwürdiger Weise gerade auf dem Gebiete des Chausseebaues umgekehrt durch eine Vakanz verzeichnet sind. Es entstanden in dieser zweiten Bauemphase[1])

1. 1852—53 die Chaussee von Rauden über Wolla nach dem Marktplatze Pelplin, anfangs nur chaussiert, später gepflastert. Es ist dieses zugleich die vierte und letzte Provinzialchaussee, welche der Kreis erhalten hat. Alle folgenden sind Kreischausseeen, zu denen der Staat nur eine einmalige Summe zahlte. –

2. 1856–57. Pr. Stargard – Pelplin; dazu eine Anschlußstrecke von der Oberförsterei Pelplin bis an die Grenze bei Bielawken. –

3. 1860–67. Die Strecke Dirschau – Schöneck, die sich von der Provinzialchaussee bei Amalienhof abzweigend über Lunau, Spangau, Stenzlau, Rukoschin, Turse (Gr. und Kl.) Gardschau nach Schöneck führte.

4. 1863—68. Die Chaussee Hohenstein – Gardschau über Rambeltsch, Schweizerhof, Sobbowitz, Zakrzewken, Gr. Golmkau,

[1]) Verfasser folgt in seinen Angaben einem ausführlichen Berichte des Kreisbaumeisters in Dirschau vom 1. Dezember 1905. –

Gardschau mit 3 Anschlüssen und zwar einem von Golmkau nach Trampken, Kleschkau, Senslau u. s. w., einen zweiten zum Bahnhof Golmkau, einen dritten zum Bahnhofe Sobbowitz (die beiden letzteren sind erst in den Jahren 1876 – 78 erbaut.) –

5. 1877—85. Die erste Niederungschaussee im Kreise Dirschau, die von Dirschau ausgehend über Czattkau und Güttland führt und bei Kriefkohl etwa im rechten Winkel von der um die gleiche Zeit errichteten Strecke Hohenstein—Stüblau aufgefangen wird. —

6. 1879 die 860 m lange Strecke von Kl. Subkau zum Bahnhofe mit einer Holzbrücke über den Drehbok. —

Abermals folgte eine Erschöpfung und eine Ruhepause in dem weiteren Ausbau der nunmehrigen Kreischausseeen und erst nach Abtrennung des heutigen Dirschauer Kreises am 1. Oktober 1887 erwachte das Bestreben, das Chausseenetz zu vervollständigen und durch Querlinien zu ergänzen. Auch hier können wir seit 1887 zwei Bau=Epochen unterscheiden. Und zwar reicht die dritte Epoche v. J. 1889 - 97 und hat 5 Strecken entstehen lassen, welche alle, wegen der inzwischen entstandenen Zucker=Industrie, des schweren Bodens willen, von vornherein als Pflasterstraßen hergestellt sind.

1. 1889—92. Die Pflasterstraße Dirschau—Gremblin über Baldau, Gerdin, Kl. Schlanz, Kl. Gartz nach Gremblin mit einer Zweiglinie von Fischbude über Gr. Schlanz an die Dirschau – Bromberger Provinzial=Chaussee bei Subkau führend.

2. 1889—1892. Die Pflasterstraße Dirschau – Spangau—Sobbowitz und die Anschluß=Strecke Rukoschin – Dalwin—Lichtenstein. –

3. 1892—95. Die Strecke Mewe – Pelplin, welche aber nur auf 1550 m im Kreise Dirschau liegt.

4. 1891—92. Die von der Stadt Dirschau erbaute, aber i. J. 1900 vom Kreise übernommene Pflasterstraße von der Dirschauer – Czattkauer Chaussee nach Dirschauer Wiesen. —

5. 1897. Die vom Kreise Danziger Höhe erbaute Chaussee von Zakrzewken über Klopschau nach Russoschin. —

Nach Fertigstellung und Abrechnung der vorgenannten 5 Strecken schritt der Kreis zur Aufstellung eines neuen Straßenprojektes zufolge der Kreistagsbeschlüße vom 13. No=

vember 1895 und 30. März 1898, wonach eine größere Anzahl kürzerer Anschlußstrecken mit einer Planumbreite von nur 7,5 m (3,0 m Straßenpfl., 2,5 m Sommerweg, 2 m anderweitig) zur Ausführung gelangte. In dieser vierten und jüngsten Bauepoche, die v. J. 1898—1905 reichte, sind nicht weniger als 17 solcher Straßenstrecken entstanden und zwar der Zeit nach:

1. 1898—1900 Pelplin—Pommey;
2. 1898—1900 Pelplin—Raikau;
3. 1898—1900 Rathstube—Brust;
4. 1898—2900 Felgenau—Prov. Chaussee;
5. 1898—1900 Güttland—Ziegengraben;
6. 1898—1900 Dirschau—Zeisgendorf;
7. 1899—1900 Mahlin—Mühlbanz;
8. 1899—1900 Swaroschin—Wentkau—Borroschau;
9. 1899—1900 Stangenberger Mühle—Rokittken;
10. 1900—1901 Brust—Felgenau;
11. 1900 Kl. Gartz—Gr. Schlanz;
12. 1900—1901 Stenzlau—Liebschau;
13. 1900—1901 Damaschken, Kl. Turse, Kreis-Chaussee;
14. 1901—1902 Gr. Golmkau—Lamenstein;
15. 1901—1902 Raikau—Rathstube;
16. 1901—1902 Bahnhof Subkau—Rathstube;
17. 1904—1905 Dirschauer Wiesen—Provinzial-Chaussee bei Liebenhoff. —

Die Länge sämtlicher in den bezeichneten vier Bau-Epochen errichteten Chausseewege beträgt Ende des Jahres 1905 im Ganzen 191 094,96 m[1]), von denen 40 536,35 m auf die Provinzial-Chausseeen und 150588,61 m auf die Kreischausseeen entfallen. —

Die meisten der heute chaussierten Wege haben zwar, wie wir gesehen, als Heer- und Handelsstraßen, als Verbindungswege, ferner auch als Kirchenstege, Triften, Grenz-

1) Der Gesamtflächeninhalt des Kreises Dirschau beträgt nach dem Verwaltungsberichte v. 1904/05 466 456 675 qm. Rechnet man das Planum der Chausseeen auf durchschnittlich 10 m Breite, so würde das Verhältnis der Chausseeen zum Gesamtareal sich herausstellen wie 19 : 4664 oder in abgerundeter Summe wie 1 : 233. —

und Privatwege schon vorher bestanden, demnach ist das physiographische Bild des Kreises gerade hiedurch wesentlich verändert. Die Naturstraßen schlängeln sich auf gekrümmter Linie, die Kunststraße stellt möglichst die gerade Linie her, vermindert die Steigung durch Abtragungen und Schüttungen, erweitert das Planum des Weges, sorgt für Baumpflanzungen und legt den Naturboden durch Schüttungen und Pflasterungen fest. Mehr noch als durch diese äußerliche superfizielle Veränderung wandelt sich das alte Bild der Landschaft durch die Kunststraßen um. Der Verkehr, der sich bisher auf das Notwendigste beschränkte, wird erleichtert, und es sind Knotenpunkte geschaffen unter denen besonders hervorzuheben sind: Dirschau selbst, Pelplin mit 5 Chausseeen und 6 Landwegen, Gr. Schlanz, Subkau, Hohenstein, Sobbowitz, Mühlbanz, Lunau, Rukoschin, Gardschau, Gr. Golmkau u. a. Auch die wohlhabenden Dörfer der Niederung sind zu jeder Jahreszeit an die großen Verkehrsstraßen mit angeschlossen. – In noch höherem Grade als diese Kunststraßen haben die Eisenbahn-Wege das Aussehen verändert, da sie rücksichtslos in möglichst gerader Linie die seit Jahrtausenden zusammen gehörigen Liegenschaften durchschnitten. In erster Reihe die Strecke Dirschau-Bromberg; der mehr als ein km lange Durchstich in unmittelbarer Nähe der Stadt und die Erweiterung des ganzen großen Bahnhofterrains, später die Anlage des Rangierbahnhofes und die Fabrikanlagen haben das Profil dieses wichtigsten Teiles unseres Kreises völlig verändert. Deshalb konnte schon i. J. 1860 — vor Einmündung der zweiten Bahnstrecke Dirschau – Schneidemühl der verdienstvolle Verfasser der Denkwürdigkeiten Dirschaus auf S. 52 sagen: „Auch den hier Einheimischen ist es heute nicht leicht, auf der herrlichen Ebene des jetzigen Bahnhofes in der Phantasie die alte Gegend wieder aufzubauen. Der Mühlenkanal schlängelte sich eine Strecke weit von hohen Ufern umgeben in mannigfacher Windung rechts vom jetzigen Wege nach Czattkau über den heutigen Bahnhof. Dieser Weg selbst ist in der ersten Hälfte von der Stadt aus viele Fuß hoch aufgefüllt, in der zweiten Hälfte 15—20 Fuß abgetragen. Früher ging derselbe über die Brücke des Mühlenkanals, welche unverändert geblieben

ist, genau westlich über den jetzigen Einschnitt der Danziger Bahn vom Werder nach Dirschau und bog erst vor dem jetzigen tiefern Einschnitte der Danziger Chaussee zur Stadt ein. An der Stelle des Daches der Reparaturwerkstätte neben der Danziger Eisenbahn schwang eine Windmühle ihre Flügel, von deren Fuß hinab man in das wohl 30 Fuß tiefe Bett des Mühlenkanals schaute. Ein unebener Berg nahm die Stelle des jetzigen prächtigen Bahnhofsgebäudes ein. Das war der in den Urkunden vorkommende Samaytenberg. Südlich vom jetzigen Bahnhofe trieb der Mühlenkanal seit Winrichs Zeiten eine Mühle, in neuerer Zeit auch einen Eisenhammer, und da wo jetzt ein mächtiger Damm zur Brücke führt, befand sich die Fortsetzung der Ebene welche Podlitz genannt, zwischen Stadt und Weichsel hinläuft."

Daß auch die Abtragung der Schanzen bei Dirschau und die Aufhebung der Rayongesetze das Profil der ganzen Umgebung nicht unwesentlich umgestaltet habe, sei hier nur vorweg erwähnt. Eine besonders einschneidende Veränderung geschah Ende der Neunziger Jahre. Der öffentliche Zufuhrweg zum Bahnhofe auf der Straße Danzig—Dirschau führt seitdem in nördlicher Richtung durch die Eisenbahnstraße über die sogenannte schwarze Brücke nach der Wiesenstraße und dann über die Ueberführung rechts nach dem Bahnhofe; in südlicher Richtung durch die Goßlerstraße- Schönecker- und Friedrichstraße nach dem Bahnhofe. An Stelle des eingegangenen direkten Weges führt jetzt ein schienenfreier Fußgängerüberweg zum Bahnhofe.

II.

Das erste Auftreten des Dirschauer Kreises in der Geschichte.

Inhaltsangabe:

Der Dirschauer Gau in ältester Zeit. Liebschau als Mittelpunkt. Herzog Sambor als Förderer des Deutschtumes, als Begründer der Stadt Dirschau. Deren Veranlagung. Stadt und Schloß. Besiedelung. Aelteste Handfeste v. J. 1260. Das städtische Gebiet. Lübecker Stadtrecht. Aelteste Bürger der Stadt. Herzog Sambors Familie. Mestwin. Przemislaus und Wladislaus. Peter v. Swenga. Gründungen in der Stadt. Benachbarte Flecken.

Das Dirschauer Gebiet bildete in vorgeschichtlicher Zeit einen jener zahlreichen Gaue (districtus, terra, slavisch: opole) wie wir sie noch in späterer Zeit an gewissen Merkmalen verfolgen können,[1]) und an deren Spitze ein sog. Gaugraf (comes) stand. Zwei solcher Gaugrafen Namens Pacoslaus, Vater und Sohn werden in einer Urkunde d. J. 1226 genannt[2]). Der Dirschauer Gau erstreckte sich nicht nur auf die nächstliegenden Ortschaften, sondern auch tiefer ins Binnenland hinein, grenzte aber an dem Weichselufer mit dem Gaue Gerdin. Der Ort hatte, da er dem ganzen Distrikte den Namen gegeben, schon eine Vergangenheit hinter sich, ehe er unter Herzog Sambor seine neue Glanzperiode erlebte; um die Zeit aber, da Dirschau in die Landesgeschichte eintritt, ist Liebschau der Hauptort. Aus den ältesten Nachrichten v. J. 1197 erfahren wir, daß in der Richtung nach Dirschau 2 Landstraßen geführt, eine von Wyschin und eine von Stargard; Dirschau selbst aber lag abseits. Liebschau, über welches die Straße führte, war damals schon der bedeutendere Ort mit einer größeren Kirchenanlage, einer Präbendur und zwei daran tätigen Kaplänen. Neben der Kirche befand sich die Burg; (castrum), nach ihm wurden die hier ansässigen Johanniter die Brüder von Liebschau genannt. Unter dem Herzoge Sambor gewann es noch größere Bedeutung. — Sambor, der dritte Sohn Herzogs Mestwins I, war v o r dem Jahre 1210 geboren und starb am 31. Dezember 1278;[3]) er erhielt nach der damals

[1]) Ueber die Bezeichnung Territorium Dersoviense vergleiche Pommerellisches Urkundenbuch S. 138 und 156. –

[2]) Scriptores rerum Prussicarum I, 37.

[3]) Das Todesjahr ist dem Pelpliner Nekrologium entnommen; das Geburtsjahr beruht auf einer Berechnung von Th. Hirsch. (Scr. r. Pr. I 796). Das Jahr 1210 als Geburtsjahr anzunehmen scheint zu spät, da er als 14 jähriger Jüngling schwerlich Rathstube und Raikau dem Kloster Oliva geschenkt haben würde. – Er hätte dann auch schon als 19 jähriger verheiratet gewesen sein müssen. –

üblichen Erbteilung, wie sie ebenso im landesherrlichen als im Privatbesitze üblich war, die Herrschaft Liebschau, d. h. jenen ganzen Bezirk, welcher sich nicht nur über die benachbarten Orte, sondern auch über Dirschau, Gerdin und einen Teil des großen Werders erstreckte. Später nach dem Tode seines Bruders Wratislav (gestorben vor d. J. 1229) traten noch die Landschaften Mewe, Stargard, Berent und Gorrenschin hinzu, sodaß er nahezu 5 der heutigen Kreise als erblichen Besitz sein Eigentum nennen konnte, nämlich die Kreise Dirschau, Stargard, Berent, Karthaus und einen Teil von Marienwerder.[1]) Er nennt sich selbst Fürst (Princeps), auch Herzog (Dux), anfangs nur von Liebschau, später als sein Besitz gewachsen war, Herzog von Pommern. — Etwa seit d. J. 1247 fügt er seinem Titel auch den Zusatz „Von Gottes Gnaden" oder „Von Gottes Erbarmen" bei. [Vgl. Urk. Buch S. 105.] Die Regierung Herzogs Sambor bietet ungeachtet der verhältnismäßig nur spärlichen Nachrichten das Bild großer Zerrissenheit, mannigfacher Widersprüche und zuletzt eines kläglichen Zusammenbruches. Zweimal ist Sambor durch seinen Bruder Swantopolk, das letzte Mal durch seinen Neffen Mestwin, aus seinem eigenen Lande vertrieben, um schließlich als Verbannter außerhalb der Heimat zu sterben.[2]) Ganze Gebietsteile seines ohnehin nicht allzu großen Reiches hat er freigebig verschenkt und dem engeren politischen Verbande entfremdet, so namentlich an die Klöster Pelplin und Oliva; endlich — obwohl er als Verbannter eigentlich nichts mehr zu verschenken hatte — verlieh er das Gebiet von Mewe an den deutschen Orden (1276), was letzterer mit Begierde ergriff, um nach dem linken Weichselufer übergreifen zu können und eine Verbindung mit dem deutschen Heimat-

[1]) Quandt, Baltische Studien 1857 S. 49. —

[2]) Den Leser dieser Zeilen in alle Einzelbegebenheiten dieses unerquicklichen Regentenlebens einzuführen, hieße das Gesamtbild zerstören. Hier sei nur bemerkt, daß der erste Konflikt mit seinem Bruder Swantopolk in das Jahr 1238, der zweite und die darauf folgende langjährige Verbannung in die Jahre 1243—48, eigentlich bis zum Jahre 1250 fällt, der dritte Zwist mit seinem Neffen i. J. 1272 ausbrach und daß er die letzten 6 Jahre seines Lebens außerhalb des Landes zugebracht hat. —

lande, wenn auch nicht festzulegen, so doch wenigstens vorzubereiten. Unter den Geschichtskritikern hat Herzog Sambor keinen Freund noch Verteidiger gefunden: Die Hochmeisterchronik wirft ihm Leichtlebigkeit und Prachtliebe vor; die Olivaer Chronik stellt sich ihm von vorne herein feindlich, da er sich aus einem anfänglichen Freunde des Klosters in dessen bittersten Gegner umgewandelt hatte; den Anklagen seines Bruders Swantopolk, die heute noch protokollarisch vorliegen und einmal nicht aus der Welt zu schaffen sind, ist an sich wenig Gewicht beizulegen, zumal sie von dem Schiedsrichter selbst für unzureichend erklärt und verworfen wurden; umsomehr aber führt der polnische Schriftsteller Dlugoß alles ins Feld, was gegen Sambor überhaupt vorgebracht werden konnte. So stimmen denn auch die hervorragendsten deutschen Schriftsteller Voigt und Lohmeyer in die Verurteilung dieses Fürsten mit ein. Mag er vom national-pommerschen d. h. slavischen Standpunkte an seinem Vaterlande unrecht gehandelt haben, indem er der Zersplitterung und dem demnächstigen Untergange Pommerellens als selbständigen Herzogtumes Vorschub geleistet hat, — in drei Punkten ist ihm eine große Anerkennung bis auf die heutige Welt geblieben, als Förderer des Deutschtumes, als Begründer der Stadt Dirschau und als fürstliches Familienoberhaupt im Kreise seiner Töchter und Schwiegersöhne.[1])

Die Förderung des Deutschtums erfolgte durch Begünstigung der Klöster, die damals ohne Ausnahme sich mit dem Deutschtum eins wußten; durch Ansetzung deutscher Edelleute; durch Einführung deutscher Bürger und Handwerker; endlich durch Abtretung eines großen Gebietsteiles an den deutschen Ritterorden. – Die älteste und auch die nachhaltigste Kolonisation ging von den Klöstern, Prälaten und geistlichen Genossenschaften aus. Die Niederlassung des spanischen Ordens Calatrawa in Thymau, des Benediktinerstiftes in St. Albrecht, des Augustinerstiftes in Schwornigatz bei Konitz, des Spitals St. Rodehardi in Lippusch, des St. Klarenklosters in Gnesen

[1]) An dieser Stelle kann sich der Verfasser nicht versagen, der Schrift des Dr. Westphal: „Ein ehemaliges Klosterterritorium" seine Achtung auszusprechen, der auf Seite 33–44 diesem Fürsten volle Gerechtigkeit widerfahren läßt und manche bisher unbeachtet gebliebene Fragen anregt. –

mit seinen Zweigniederlassungen, des Prämonstratenserinnenklosters in Zuckau – waren ebenso viele Kulturstätten des Deutschtumes. Die hervorragendsten Punkte dieser Art waren im Dirschauer Gebiete die Niederlassungen der Johanniter und die Besitzungen der Cisterzienser. — Die Johanniter, der damals völlig Deutschen Ordens-Provinz Mähren angehörig, auch die Brüder des Spitales des h. Johannes „Deutscher Gezunge" genannt, kamen über die Neumark und Dt. Krone hierher, waren hier schon seit d. J. 1174 ansässig, erhielten i. J. 1198 ihr erweitertes Privileg und hatten drei feste Stützpunkte: Stargard, Liebschau und Schöneck. Liebschau, anfangs weniger bedeutend, schwang sich bald zur Residenz empor und verlieh dem ganzen Johanniter-Orden hiesiger Gegend den schon erwähnten Beinamen der Brüder von Liebschau (U. v. J. 1243). Sambor fand sie bei seinem Regierungsantritte vor und zwar im Vollgenusse ihrer Privilegien und Güter. Er teilte mit ihnen sogar die Residenz, wo er damals selbst seine Burg und seinen ganzen Hofstaat unterhielt, obenan einen Kastellan, einen Unterschenk und einen Truchseß; ihre Namen Warchion, Damaslaus und Virchvo deuten noch alle auf slavischen Ursprung. (Erste Urk. v. J. 1240; weiterhin vergl. Pom. Urk. B. S. 60,61 u. ff.) Die Johanniter hingegen waren im Besitze der Kirche des ganzen sog. Wedem's und aller kirchlichen Einkünfte neben ihrem eigenen Schlosse. Liebschau war oder wurde durch die Johanniter ein völlig deutscher Ort; deutsche Bewohner und deutsches Recht hielten hier ihren Einzug. Dieses hatte freilich auch seine Kehrseite; das Selbstbewußtsein, ja die Anmaßung der Johanniter wurde sogar mächtigeren Fürsten lästig; um wie viel mehr mag es diesem kleinen Teilfürsten unbehaglich geworden sein, neben seiner Residenz die fremden Gäste schalten und walten zu sehen! Offenbar hat dieser Uebelstand dem Herzoge die hauptsächlichste Veranlassung gegeben, den alten Herrschersitz zu verlassen, zumal das Verhältnis ein immer gespannteres wurde und schließlich zur offenen Feindschaft ausartete. Er schuf sich in einiger Entfernung am steilen Ufer der Weichsel einen neuen Sitz, der aus vergangener Zeit noch einen guten Klang hatte und überdies wegen seiner Lage am Strome auch einen klingenden Gewinn versprach. — Mit den

Cisterziensern, welche am meisten dem Deutschtume den Eingang eröffneten, pflog er anfangs gute Nachbarschaft und hat sie durch Privilegien gekräftigt. Aber während das Verhältnis zum Kloster Pelplin dauernd ein gutes geblieben ist und dieses ihm auch nach seinem Tode noch ein ehrendes Andenken bewahrt hat (das Land um Poguttken herum, die erste Niederlassung der Mönche, wurde von Klosterseite immer nur Samburia genannt), stellten sich zwischen ihm und dem Kloster Oliva Mißhelligkeiten ein, weil dieses bei dem Bruderzwiste auf die Seite Swantopolks getreten war. Die von den beiden Klöstern angesetzten Bauern bildeten fortan einen erheblichen Bruchteil der Bevölkerung, der ansässig verblieb, nicht zu verdrängen war und erst in sehr viel späterer Zeit sein Deutschtum gegen das Polentum eintauschte. Anders der deutsche Adel, der ebenfalls von Sambor zu deutschem Rechte herangezogen war und sogar mit dem bisher hier ganz unbekannten deutschen Lehnrechte bedacht wurde. Es war eine ganz beträchtliche Zahl, die wir aus den Urkunden kennen lernen; mehrere mögen noch als sogenannte „Knechte" in ihrem Gefolge gewesen, andere gar nicht bei Namen genannt sein. Erwähnt werden: Falko auf Wischin bei Schöneck (1250), Heinrich Schilder und Johann von Boyzenburg auf Liebenhoff und Mestin (1256), Konrad Bordien und Hermann Balk auf Malsau und Turse (1258); Ridiger und Erkenbrecht auf Stenzlau. Andere deutsche Edelleute in der Gefolgschaft und ohne Zweifel ebenfalls ansässig waren: Gottfried von Würzburg, Heinrich von Stendsitz, Friedrich von Wildenbruch, (dessen Sohn Nikolaus später Schultheiß der neugegründeten Stadt Gerdin wurde), Daniel von Jüterbogk, Hildebrand der Junge, Johann von Logendorf Johann von Wittenberg (der erste Schutlheiß von Dirschau), Herberd von Sommerfeld, Konrad von Logendorf, Friedrich von Newer, Konrad von Horst, Heinrich von Braunschweig, Hermann Diabolus (Teufel), Heinrich de Indagine (Hagen), Heinrich von Stomarn u. A. m. Obgleich sich bei der Mehrzahl ihre Begüterung nicht nachweisen läßt, so befanden sie sich doch fast alle in höheren Aemtern und paradieren bei den herzoglichen Erlassen und Kundgebungen als Instruments-Zeugen, befanden sich also in dessen unmittelbarer Umgebung. Ihres

Bleibens war aber nicht lange; mit dem Sturze und der Vertreibung Sambors schwinden auch sie aus dem Lande ohne eine tiefere Spur ihrer Tätigkeit hinterlassen zu haben. Einigen von ihnen begegnen wir später als Vasallen des deutschen Ritterordens auf dem rechten Weichsel-Ufer[1].)

Ein dauerndes Denkmal hat sich Herzog Sambor durch die Gründung der neuen Feste Dirschau geschaffen und durch Heranziehung deutscher Bürger, Handwerker und Kaufleute in das Weichbild derselben. Die Veranlassung zu dieser Gründung mochte — wie wir gesehen — teilweise die Zudringlichkeit der Johanniter in Liebschau gewesen sein, die anfangs seinen Vorfahren und ihm selbst als treue Stütze gedient hatten. So deutet auf einen Konflikt mit den Johannitern in erster Reihe der Umstand, daß er ihnen die Dörfer Mahlin und Turse, die er ihnen anfangs geschenkt, 2 Mal wieder entzogen hatte. Erst während seiner Verbannung hatte Swantopolk ihnen die Güter wieder zurückgestellt, aber freilich auch nur vorübergehend, denn Turse blieb ein weltliches Lehn (1256) und Mahlin ist in anderweitigen herzoglichen Besitz übergegangen. Allein dieser Zwist mit den Johannitern ist darum doch kein nachhaltiger gewesen; und der schützende Gürtel, der sich von Stargard nach Schöneck zog und von einem militärisch-organisierten Geistlichen Orden besiedelt wurde, war für den von allen Seiten bedrohten Kleinfürsten noch immer unentbehrlich. Es haben neben diesem vorübergehenden Zerwürfnis jedenfalls auch noch andere Gründe mit gesprochen, namentlich die Vereinnahmung des Weichselzolles, welcher ein kräftiges Kastell am Uferrande notwendig machte.[2]) Der Gedanke, dieses auch an eine Stadt anzugliedern, um beide zur Residenz des kleinen Reiches zu machen, — dieser scheint erst nach und nach in ihm zur Reife gekommen zu

[1]) Verfasser folgt hierbei ausschließlich dem Pommerellischen Urkundenbuche und glaubt sich über eine Aufführung der einzelnen Nummern hinwegsetzen zu dürfen, weil diese das Lesen des Textes unnützer Weise erschweren würde. —

[2]) Das Naulum, theloneum und vadium — Zölle für den Wasserverkehr bildeten um diese Zeit der Fürsten und Landesherren bequemste Einnahme, wie dies namentlich die Urkunden von 1252—1260 bezeugen. —

sein. Warum Sambor nicht eines der noch in den Ruinen bestehenden Schlößern gewählt hat? Gerdin war von Swantopolk wie es scheint völlig zerstört; der alte Burgwall von Kl. Gartz war schon lange außer Tätigkeit gesetzt und Schlanz konnte als Festung kaum in Betracht kommen. Ueberdies bedurfte Sambor für seinen nächsten Zweck nicht einer geschützten Lage auf der Höhe, sondern in unmittelbarer Nähe des Flusses, da er den Flußverkehr überwachen und seine zu diesem Zwecke hergestellte Kriegsflotille unter den unmittbaren Schutz nehmen wollte[1]). Das Schloß am Fuße des Berges ist die erste Anlage, da von dem einstigen Orte Dirschau, welcher früher dem ganzen Gaue den Namen verliehen, kaum eine Spur vorhanden gewesen sein mochte. Ueber den Beginn des Schloßbaues erfahren wir nichts, wohl aber über dessen Fertigstellung am 30. April 1252. Im Jahre 1253 treffen wir hier schon einen Kastellan (damals also noch neben dem von Liebschau) i. J. 1258 hat der sich daranlegende Ort auf der Höhe schon einen Schultheißen Johann von Wittenberg nebst den Grundzügen des Lübecker Rechtes; i. J. 1258 wird zum ersten Male ein Ortspfarrer neben dem Burgkapellane erwähnt; i. J. 1260 wird ihm das erste Stadtprivileg ausgestellt, das Lübecker Stadtrecht ihm endgültig zugewiesen und das Weichbild innerhalb der noch heute fast unverändert bestehenden Grenzen.

Burg und Stadt waren scharf von einander geschieden. Die Stadt wenig jünger, hat in ihrer Besiedelung anscheinend mit dem Ausbau der Burg ziemlich gleichen Schritt gehalten; das Bestehen einer ganzen Orts- und Kirchengemeinde i. J. 1258 ist nicht das Werk eines einzigen Jahres, sondern erforderte eine längere Vorbereitung. Vielleicht ist sogar die deutsche Besiedelung auf dieser vorgeschichtlichen Kulturstelle, über welche sich die Handelsstraße nach dem fernen Osten schon

[1]) Daß Schloß Dirschau zugleich eine Art von Kriegshafen besessen hat, ergiebt sich nicht nur aus der ganzen Konstruktion der Stadt (der sog. „Graben“ in der Ulrichstraße war noch bis in das 17. Jahrhundert hinein schiffbar), sondern auch aus einer bestimmten Notiz des Jahres 1263 Pom. Urk. B. S. 167: „Jtem de spolio navis quod factum est in Trssew (Dirschau), cum hoc dux Samborius se fecisse recognoscat.“ —

damals bewegte, der Schloßanlage vorangeeilt und hat dem Herzoge den Gedanken an eine Neugründung erst näher geführt. Die Natur selbst kam diesem Wunsch entgegen. Wir finden hier ähnliche Bildungen wie bei Gerdin, Schlanz, Mewe, Sartowitz, Kulm, Graudenz, Marienwerder und anderswo. Ein zum Fluße vorspringender Hügel mit möglichst steil abfallendem Gelände, zu beiden Seiten von natürlichen Einschnitten (Parowen) begrenzt, genügte, um hier eine befestigte Stadt anzulegen, die allen damaligen Anforderungen entsprach. Was die Natur etwa zu wünschen übrig gelassen, wurde durch künstliche Mittel und menschliche Arbeitskraft ergänzt. Die Wasserversorgungsfrage trat fürs Erste zurück; lag doch der ganze Ort am großen Strome und waren doch die Stadtgräben meist so tief angelegt, daß das Wasser des Flußes jeder Zeit hereintrat und selbst bei Belagerungen die Bewohner an der Entnahme des Trinkwassers nicht gehindert werden konnten. Einzelne Brunnenanlagen in der oberen Stadt sind erst viel späteren Ursprunges. – Nach der Ostseite bedurfte die Stadt keines Grabens: da die Weichsel, die wir uns hart an den Schloßmauer vorüberfließend denken müssen, und das Schloß selbst einen genügenden Schutz boten. Eine einfache Mauer genügte hier. Um so größere Sorgfalt wurde auf die Gräben an der Nord- und Südseite verwendet. Namentlich schien die Nordseite gefährdet, daher hier ein doppelter Graben gezogen wurde; zwischen beiden Kanälen aber erhob sich eine Dammschüttung. Tiefer und mehr Schutz bietend war der südliche Graben, der zur heutigen Ulrichstraße führte und der auch wohl ausschließlich der „Graben" heißt, wenn zu dessen Inspektion die Ordensgebietiger hierher ihren Weg nahmen. Dieser „Graben" war eben Befestigungsgraben und Hafenbassin zugleich. Die größte Schwierigkeit bot die Westseite, wo das Terrain erheblich ansteigt und wo eine künstliche Ausschachtung erfolgen mußte, die einzig von Menschenhand hergestellt und geschaffen worden ist. Noch bis zu dieser Stunde charakterisiert sich der westlich umlaufende Graben deutlich als ein künstliches Machwerk, an welchem die Natur gar keinen Anteil hatte. Bei der verschiedenen Höhenlage war ein völliges Umschließen des ganzen ursprünglichen Festungsgrundes mit kommuni-

cierendem Gewässer so gut wie ausgeschlossen Vielmehr bildete dieser obere Graben ein höher gelegenes, für sich bestehendes Wasserbecken, das sich durch Regenwasser von den benachbarten Aeckern, durch quellige Gründe und auch durch die Rinnsteine der Stadt immer einen gewissen Wassergehalt bewahrt haben wird. Ein Abzugsgraben führte unter der Landstraße (der heutigen Poststraße) am hohen Tore zu dem nördlichen Doppelgraben; die einstige Ueberwölbung dieses Wasserkanales ist noch heute auf dem Hofe des Büttner'schen Grundstückes sichtbar. Einige Schritte dahinter muß bei dem plötzlich abfallenden Gelände eine Stauung angebracht gewesen sein, von welcher bei heftig auftretenden Niederschlägen der Ueberfluß des höheren westlichen Bassins kaskadenartig zu dem Doppelgraben abgegeben wurde. Eine ähnliche Vorrichtung muß sich auch wohl auf der anderen Seite, dem Uebergange zur Ulrichstraße befunden haben. Diese Festungsgräben waren ursprünglich nur an 2 Stellen überbrückt, am sog. Hohenthore in der Poststraße und am Zeisgendorfer Tore. Vermutlich bestand in älterer Zeit noch eine Verbindung zwischen der Stadt und dem Schloße, da in den ältesten uns erhaltenen Nachrichten öfter von einem „vermauerten" Tore die Rede ist, welches später ganz eingegangen. Im Uebrigen blieben Schloß und Stadt völlig getrennt, eine Gepflogenheit, die auch von den Deutsch Ordens-Rittern überall festgehalten wurde, um einerseits die Bürger immer in einer gewissen respektvollen Entfernung und einer Art von Gehorsam zu halten, andererseits um auch im Falle einer Eroberung der Stadt das Schloß gesichert zu wissen. Auch das sog. Fährtor, eine Pforte zur Weichselfähre und wegen des steilen Geländes nur für Fußgänger passierbar, ist alt; ob aber schon aus Sambors Zeit herrührend, muß dahingestellt bleiben. — Mauern aus Fels- und Backsteinen hatte man in ältester Zeit nicht, sondern nur „Planken" d. h. möglichst senkrechte Absteifungen nach der Grabenseite, die durch eingelassene aufrechtstehende Baumstämme und quer laufende Bretter eine schwer zu erklimmende Wand bildeten. — Diese ganze Befestigungsarbeit war in ihrer ersten Anlage um das Jahr 1260 bereits vollständig. Die Stadt bot schon damals das Bild eines nach

Außen fast abgeschlossenen Ganzen. Es ist dieses die munitio, welche sich bereits um die nunmehr gesicherten Bürgerwohnungen legte. Aber nicht nur die äußere Umwehrung, auch die innere Veranlagung und Verteilung des Stadtplanes ist Sambors eigenstes Werk; die Abgrenzung des Marktplatzes in der Mitte, die Anlage der Pfarrkirche an der Peripherie, und sogar eine Straße, die vom Markte direkt zur Weichsel führte, wird schon in frühester Zeit genannt. Alles dieses setzt aber das Bestehen oder wenigstens die Herstellung aller übrigen Straßen voraus, der Fischerstraße, der Töpfer-, Mauer-, Speicher-, Kirchenstraße. Zwar die Anzahl der Bürgerhäuser wird noch nicht angegeben, aber man rechnete auf einen bedeutenden Zuwachs und mit großer Besorgnis, man möchte sagen, mit Argwohn spricht Sambor die Vermutung aus, daß die Zahl der Bürgerhäuser innerhalb des Stadtplanes durch eine Kloster-Anlage vielleicht könnte eingeengt werden - ein Umstand, der bald nach seinem Tode auch wirklich eintrat. Eine 11 Jahre nach dem Tode Sambors von Herzog Mestwin ausgestellte Urkunde v. J. 1289 gibt die Lage des heutigen Dominikaner (Georgs-) Kirche ganz genau an, wenn es darin heißt: „Wir schenken dem genannten Kloster und dessen Brüdern einen Raum und Wohnplatz von dem Fuße des nahe dem Weichselfluße belegenen Berges in östlicher Richtung — westlich bis zum Kirchhofe der Pfarrkirche, südlich aber von der Straße die vom Markte in gerader Richtung zur Weichsel führt, nördlich bis zu einer Schüttung zwischen zwei Stadtgräben." (Pom. Urk. B. S. 405—406).

Als nun der Plan der neuen Stadt durchgeführt, die Plätze, Straßen und Bürgerhäuser bezeichnet, die notwendigsten Befestigungen hergestellt waren, — da ging Herzog Sambor auch daran, den zugezogenen Bürgern und den noch zu erwartenden Einzöglingen ihre Rechte und Pflichten in Form eines Privilegs festzulegen. Dieses erste Gründungsprivileg der Stadt Dirschau trägt nur den Ort und das Jahr der Ausstellung, nicht aber das Monatsdatum, wie solches selbst bei wichtigen Urkunden in jener Zeit nicht selten vorkommt, nämlich Schloß Dirschau im Jahre 1260 (Acta sunt haec in castro nostro Dersove anno gratiae 1260.") Das lateinische

Original befindet sich heute im Kgl. Staatsarchive zu Danzig eine facsimilierte Kopie im Stadtarchive zu Dirschau. — In erster Reihe handelte es sich um den zukünftigen städtischen Besitz. Bisher hatten sie nur ihre Hofstätte (area) und ihr Wohnhaus (curia) besessen und etwas Gemüseland außerhalb der Befestigungen, aber in deren unmittelbarer Nähe (hortorum confinium); jetzt trat ein recht bedeutender Landbesitz hinzu. Dieser zog sich nordwärts die Weichsel herunter 82 Seil und war 27 Seil breit[1].) Als Grenzen werden die Spangau (vor Herstellung des Mühlengrabens der Ausfluß dieses Baches in die Weichsel) und ein heute nicht mehr zu ermittelnder Teich Jesnicz genannt. — Außerdem erhielt die Stadt ein Terrain auf der Höhe in westlicher Richtung 90 Seil lang in der Richtung nach Czarlin und ebenfalls 90 Seil breit in nördlicher Richtung, also annähernd quadratisch. Dieser letztere Besitz, unsicher in seiner Abgrenzung, scheint auch unsicher in seiner zukünftigen Verwertung gewesen zu sein. Jedenfalls stand dieser Besitz damals noch nicht unter dem Pfluge, weil er ebenfalls nur zu Weidezwecken den Bürgern überlassen wurde. Wichtiger war für sie die Fischereigerechtigkeit auf der Weichsel von Gerdin abwärts bis zur Grenze der städtischen Wiesen. An anderweitigen Berechtigungen erhielt die Bürgerschaft $^2/_3$ der Gerichtskosten und Freiheit von Zöllen auf allen Land- und Wasserstraßen. Im Uebrigen erhielten sie Lübisches (Lübecker) Recht und hatten ihr gescholtenes Urteil (Appellations-Urteil) von der Stadt Elbing einzuholen[2].) Das Verhältnis zur Stadt Elbing scheint in älterer Zeit ein besonders vertrauliches gewesen zu sein. Hier wurden wichtige Verhandlungen in den Jahren 1254 u. 1255 gepflogen; hier nahm Herzog Sambor i. J. 1276 nach seiner Vertreibung einen längeren Aufenthalt. Einer der ersten

[1]) Jedes Seil beträgt 10 Ruten, jede Rute $7^1/_2$ Ellen, jede Elle 2 Fuß. – 180 Seil gingen auf eine geographische Meile.

[2]) Das Lübecker Recht ist älter als das Kulmer Recht, welch letzteres erst durch die Kulmer Handfeste n. v. J. 1233 und 1251 in den Grundzügen bestimmt, aber später ausgebaut wurde. Lübecks Einfluß auf Preußen läßt sich schon 1227 nachweisen. Zu Elbing stand Herzog Sambor in enger Beziehung; seinen Bürgern hatte er i. J. 1255 ganz besondere Vergünstigungen auf der Weichsel zuerkannt. – Vgl. Pom. Urk. Buch a. v. Orten. –

und bekannt gewordenen Ratmänner der Stadt Dirschau aber stammte aus Lübeck. (Alardus de Lubek 1258.) Nachdem die junge Stadt nunmehr mit Lübecker Recht bewidmet worden, war es ihre Sache, sich eine Abschrift desselben an zuständiger Stelle selbst zu verschaffen. Es geschah; und die überaus originelle Antwort der Lübecker an die Stadt Dirschau aus d. J. 1262 ist uns unter den Lübecker Urkunden erhalten. Mit großem Selbstbewußtsein sprechen die Lübecker darin aus, daß die Stadtrechte den Königlichen Privilegien gleichwertig zur Seite stünden. Die Zusendung ihres Stadtrechtes an die lieben befreundeten Bürger in Dirschau nennen sie eine Uebertragung ihres Rechtes auch auf jene. Dem Ganzen werden einige gereimte lateinische Verse zugefügt des Inhaltes, daß sie ihnen diese Rechte übergeben hätten mit der Verpflichtung sie unverletzt zu bewahren. Weder eine Verbesserung, noch eine Verringerung sollten sie mit demselben vornehmen, welches sich bei ihnen bewährt hatte (Pom. Urk. B. S. 165 und 166). —

Für sich selbst behielt Sambor in der Stadt Dirschau die Hoheitsrechte, die Münze, $^2/_3$ der Einkünfte des Weichseltrajektes, den dritten Gerichtspfennig, das Zollamt, und einen jährlichen Grundzins von 6 Denaren für jedes Bürgerlos. Dirschau gewann bei dieser seiner Gründung von vorne herein den Charakter einer deutschen Stadt; alle Bürger, die wir in ältester Zeit kennen lernen, führen deutsche Namen. Urkundlich werden aus jener Zeit folgende Männer genannt, die wir mit Fug und Recht als die ersten und ältesten Bürger der Stadt bezeichnen dürfen:

1. Johannes von Wittenberg, 1256 der erste Schultheiß des Ortes, der noch i. J. 1273 dieses Amt bekleidete und dessen Schwiegersohn Christian in demselben Jahre mit der Hälfte von Herrengrebin belehnt wurde (P. U. B. S. 137 151 u. 209 Johannes scoltetus de Dyrsove dictus de Wittenburk) dem ritterlichen Stande angehörig. (Miles.)

2. Heinrich Schildere (Heinricius cognomine Scildere P. U. B. 137, 145, 151, 158) bald einfach als

Bürger, bald als Ratmann aufgeführt in den Jahren 1256 bis 1260. —
3. Alard von Lübecke, ein Ratmann aus derselben Zeit an demselben Orte genannt.
4. Johannes Niger (Schwarz) i. J. 1260.
5. Johannes Scriptor (Schreiber) i. J. 1260.
6. Johannes von Braunschweig, ein Bürger (burgensis) i. J. 1270.
7. Gerk, Schultheiß zu Dirschau i. J. 1305 (Scultetus Dersoviensis P. U. B. S. 557.) –
8. Lupus (Wolff) i. J. 1305 Richter in Dirschau. (P. U. B. S. 557 u. 558.) —
9. Hartwich aus Danzig, Bürger in Dirschau 1305. (P. U. B. S. 557.)
10. Heinrich aus Danzig, Bürger in Dirschau i. J. 1305. (P. U. B. S. 557.)
11. Vermutlich identisch mit dem sub. Nr. 9 genannten Hartwig ist der Bürgermeister Hartwig in demselben Jahre genannt. (Hartwicus magister civium nostrorum (P. U. B. S. 559.) –
12. Gerhard, der Münzmeister 1305. —
13. Henricus, genannt Kult (1305).
14. Hermann Schneider (1305).
15. Marquard Schneider (1305).
16. Johannes, der Schmied (1305).
17. Konrad Schulze von Stenzlau, ebenfalls unter den Dirschauern Bürgern genannt (1305). —

Diesen deutschen Charakter hat die Stadt Dirschau während der ganzen Zeit ihres Bestehens gewahrt; daneben aber auch die Anhänglichkeit an ihren Begründer, von dem sie das Wappen, den pommerschen Greifen sich beigelegt hat, obschon der deutsche Orden nachmals jede Erinnerung an ihn zu löschen versuchte. Dieses ursprüngliche Gründungsprivileg, in dem Ordensarchive vergraben und versteckt, ist erst in neuerer Zeit wieder vorgefunden worden; dankbar nennt heute die Stadt eine Straße nach ihm die „Samborstraße." –

Hat nun Herzog Sambor schon hierdurch Anspruch auf unsere Dankbarkeit und Achtung, so erfreute er sich unter

seinen Mitherrschern eines gebieterischen Respektes. Er war seit 1229 vermählt mit Mathilde von Mecklenburg und Vorpommern (P. U. B. S. 35); hier hatte er die bereits hoch entwickelte deutsche Kultur kennen gelernt, hier auch die segensreiche Tätigkeit der Cisterzienser in Doberau, die später zur Gründung des Klosters Samburia und Pelplin (daher auch lange Zeit Neu-Doberau genannt) führte. Der einzige Sohn war ihm in jungen Jahren gestorben; dafür erwuchsen ihm 5 Töchter, von denen Margarete sich 1248 an Christian von Dänemark vermählte. Sie soll kühn und jagdliebend wie ihre Mutter gewesen sein, wird im dänischen Volksmunde als Margarete Sprenghengst noch heute gefeiert, hat nach dem Tode ihres Mannes das Regiment mit energischer Hand weiter geführt und starb selbst i. J. 1283. — Euphemie vermählte sich dem Herzog Boleslaw von Schlesien; Salome dem Herzoge Semovit von Kujawien. Von einer vierten Jolanthe oder Alente erfahren wir erst nach ihrem Tode, daß sie ihren dankbaren Enkeln ein Vermächtnis hinterlassen hat. (Pom. U. B. S. 589); eine fünfte Gertrud blieb unvermählt und verkaufte ihren ererbten Besitz, das Gebiet von Berent (Prisna) an den deutschen Ritterorden i. J. 1312. (Vgl. Pom. Urk. Buch S. 349). —

So hatte — Dank der zielbewußten und planvollen Unternehmung Sambors der ganze mittlere Teil von Pommerellen, das ehemalige Herzogtum Liebschau, durch die Begründung von Dirschau einen neuen Mittelpunkt gewonnen, der zu gleicher Zeit Festung, Residenz und Handelsempore geworden. An der Hauptverkehrsader des Landes, dem Weichselstrome gelegen, übte Dirschau über diesen eine dominierende Gewalt. Sambor hatte hier eine Zollstation für auswärtige Flußschifffahrer errichtet, und mehrfach wurde diese neue Zollerhebung als ungerecht, ja sogar als eine Beraubung[1]) empfunden. Um diesen seinen Neuerungen auch den nötigen Nachdruck zu geben, bedurfte er einer bewaffneten

[1]) Die Bewohner von Elbing waren besonders ungehalten darüber, daß ihnen auf der Weichsel ein früher unbekannter Zoll ausgewunden wurde, und zwar in Dirschau und in Danzig, während die eigenen Bürger dieser Städte vom Zolle frei waren. (P. U. B. S. 444). —

Macht auf dem Fluße; daß er von derselben unter Umständen auch Gebrauch gemacht, ist schon oben beim Jahre 1262 erwähnt. Sambor hatte Dirschau zur Residenz eingerichtet und sich die Hoheitsrechte darin vorbehalten nach dem Vorbilde anderer Regenten, wobei er an Schwetz, Danzig und teilweise an Putzig gedacht haben muß.[1]) Die hier eingerichtete Münze stellte er merkwürdiger Weise unter die Kontrolle des Schulzen und der Ratsherren; der Münzmeister Gerhard war zugleich ein Dirschauer Bürger, nicht ein herzoglicher Beamter. Die Stadt erfreute sich frühzeitig einer geordneten Verwaltung; schon vor der Bewidmung mit dem Lübeschen Stadtrechte, immer aber nach Einführung desselben treten Schultheiß und Ratmann geschlossen auf. Auch nach dem Zusammenbruch der Samborschen Herrschaft blieb Dirschau eine bevorzugte Stadt.

Herzog Mestwin, Sambors Neffe und Nachfolger, erwies sich durchaus als ein Freund der jungen Gründung. Schon im Februar i. J. 1272 versprach er den Dirschauern gleichen Frieden und gleiche Ordnung mit den Danzigern (eandem pacem et ordinationem et promissionem P. U. B. S. 205) eine Zusage, die später i. J. 1294 am 14. Juni in ähnlicher Weise wiederholt wird (Omnia jura et judicia secundum quod civitas nostra Gdanensis tenet et oblinet P. U. B. S. 459). Der Bevorzugung etlicher Dirschauer ist teilweise schon gedacht, der Münzmeister Hermann erhielt i. J. 1275 (Septbr.) als Anerkennung das Dorf Bruß. Ueberhaupt war Herzog Mestwin ein äußerst diplomatischer Fürst, der allen Parteien gerecht zu werden wußte, ohne seine slawische Abstammung zu verleugnen. Er unterhielt gutes Einvernehmen mit Brandenburg und mit dem deutschen Ritter-Orden, während er seine polnischen Vettern als Erben des Landes in Aussicht nahm. Er überließ dem deutschen Orden das ihm einmal geschenkte Land Mewe und entschädigte das hierüber erzürnte Oliva durch anderweitige Schenkungen. Freigebig gegen die Kirchen und Klöster, leistete er ebenso auch dem Gedeihen der Städte jeden Vorschub. Zwar entfernte er die dem Lande

[1]) Lateinisch heißt es: Quemadmodum nostri consimiles suis in civitatibus dominantur. –

aufgedrungenen deutschen Edelleute, schützte aber den deutschen Bürger, Handwerker und Kaufmann. Die Lübecker hielt er fern, den Elbingern aber gewährte er alle möglichen Vorteile. So ist unter seiner Regierung auch Dirschau in die Rechte der großen Städte Pommerellens eingetreten. — Die kurze Regierungszeit seines Nachfolgers Przemislaus ist nicht von Belang. Unter dem Herzoge Wladyslaw tritt wieder ein Umschwung ein. Die Lübecker erhalten ihre alte Zollfreiheit wieder; der Herzog erweist sich als ein besonderer Freund und Gönner der Stadt Dirschau. Er verweilt hier i. J. 1298 und stellt hier ein wichtiges Privileg für das Kloster Eldena aus (Pom. Urk. Buch Seite 496—497); im Jahre 1299 erweist er derselben eine damals wichtige Vergünstigung, nämlich die Einrichtung oder vielmehr den freien Besitz einer Badestube, deren Einkünfte fortan nur zum Nutzen der Stadt verwendet werden sollten. (P. U. S. 512—513). Auch schenkt er der Stadt einen größern Berg zur Herstellung aller notwendig erscheinenden städtischen Einrichtungen, wobei wir an den bei Dirschau ehemals belegenen, später bei Herstellung des Bahnhofsterrains abgetragenen Samaytenberg zu denken haben, welcher für Anlage einer Windmühle, einer Ziegelei und für Gemüsegärten wohl geeignet schien. Der Rat der Stadt erfreute sich eines solchen Ansehens, daß er neben dem Johanniterkomtur von Liebschau und dem Kastellane von Dirschau einen wichtigen Grenzstreit zwischen dem Kloster Oliva und einen Edelmann Waltanwitz entschied (P. U. S. 545—557). Dirschau war Sitz eines Kastellanes und eines Unterkämmerers geworden, vorübergehend auch eines Palatines; Peter v. Swenza, Herr von Neuenburg, tritt nunmehr, besonders während der Regierungszeit Königs Wenzel als ein selbstgebietender Machthaber auf, verkauft ganz selbstständig sogar an den deutschen Orden die Ortschaft Riewalde bei Stargard, schließt sich an die Markgrafen von Brandenburg an und erhält von diesen Zusicherungen. Vielleicht wären unter ihrer Gewalt ein ganz neues Herzogtum und neues Fürstengeschlecht entstanden, wenn nicht unvorhergesehene Ereignisse die ehrgeizigen Pläne des mächtigen Palatines durchkreuzt hätten. Pommerellen war der Zankapfel zwischen

Polen und Brandenburg gewesen; die ersten Kämpfe wurden vor Dirschau ausgefochten i. J. 1307, als Kasimir, ein Enkel Sambors II, zum Herrn von Dirschau eingesetzt wurde. Das Treffen ging nicht ohne Verluste auf beiden Seiten ab; ein Ritter von Swaroschin fand u. A. hier seinen Tod (P. U. B. S. 596). Die pommerellischen Barone in Danzig bedrängt, riefen den deutschen Orden zu Hilfe, welcher einmal mit Heeresmacht eingetroffen, die besetzten Landesteile nicht mehr wieder aufgab. Er drängte sich zwischen die streitenden Parteien, Danzig fiel zuerst, dann Dirschau in seine Hände. Dirschau ist Ordensstadt geblieben bis zum 13 jährigen Städtekriege. —

Wir können diesen Abschnitt nicht verlassen ohne noch einiger wichtigen territorialen Niederlassungen und Besitzerweiterungen zu gedenken, die von geistlichen Genossenschaften ausgingen, die aber eine Durchsetzung und Zergliederung des ganzen pommerellischen Staates bedeuteten, zunächst in Dirschau selbst. Herzog Sambor hätte schon vorher die Erfahrung machen müssen, daß ein dauerndes Zusammengehen mit geistlichen Gesellschaften nicht möglich sei und nur zu Unzuträglichkeiten führe. Dies spricht er auch unumwunden in dem Gründungsprivileg der Stadt v. J. 1260 aus, wenn er darin verbietet, daß die Bürger ohne seine Erlaubnis keine durchgreifende Aenderung vornehmen sollten und wenn er im Anschlusse daran sagt: „Daher darf kein Bürger der Stadt einem Mönche einen Hof oder ein Haus innerhalb der Stadtbefestigung verkaufen ohne unser Gutheißen und ohne Zustimmung der ganzen Bürgerschaft.“ – Und doch hat er selbst 15 Jahre später diese seine Anordnung durchbrochen, freilich zu einer Zeit, als er sich in der Verbannung befand, sich zu Kulm aufhielt und eigentlich nichts zu vergeben hatte. Immerhin war er noch der rechtmäßige Besitzer des Landes. Das Kulmer Kloster der Cisterzienserinnen hatte seinen Gefallen in dem Grade erregt, daß er ein gleiches Institut, eine Tochtergründung auch in Dirschau haben wollte. Um dieses zu erreichen schenkte er dem Kulmer Nonnenkloster die Pfarrei des heiligen Kreuzes mit allem Zubehör (cum eo districtu quem nunc habet); ja er erweiterte im Voraus die Rechte des freilich

nie zu Stande gekommenen Nonnenklosters, ordnete alle etwa anderweitig in dem Parochialbezirke entstehenden Sprengel demselben unter, überließ ihm den Bach Dreibock zur Anlage von Mühlen und Fischteichen, wollte ihm sogar die Güter Kniebau und Baldau mit einem Areale von 40 Hufen zuwenden und noch mehrere andere. Dieses ganze in volltönenden und vielversprechenden Redewendungen abgefaßte Schenkungsprivileg entbehrt nicht eines komischen Beigeschmackes, da es der Schenkung eines Habenichtses gleichkommt, und doch ist sie nicht ohne jede Wirkung geblieben. Zwar fehlt es an weiteren Nachrichten und wir sind nur auf Vermutungen angewiesen; allein ebensowenig wie der deutsche Orden die ihm einmal gemachte Schenkung des Mewer Gebietes aus der Hand gab, ebenso wenig scheint das Kulmer Kloster seine Ansprüche aufgegeben zu haben. Als nun der deutsche Orden selbst in den Besitz des ganzen Landes trat, war es nur eine einfache Konsequenz seines eigenen Handelns, daß er diese Schenkung an das Kulmer Kloster respektierte. Zwar eine Tochteranstalt des Klosters auf dem Boden der Pfarrkirche war nicht angänglich, doch erhielten sie anscheinend als Entschädigung jenen Teil der Dirschauer Pfarr-Pfründe, welcher in der Niederung gelegen, nicht unbedingt zum Unterhalte des schon genügend dotierten Ortspfarrers notwendig erschien. So entstanden vermutlich die sog. Nonnenmorgen, deren Bezeichnung im andern Falle nicht zu deuten wäre. —

Im Gegensatze zu dieser unausgeführt gebliebenen Stiftung steht die Gründung des Dominikanerklosters, deren schon oben bei Veranlagung der Stadt gedacht ist. Herzog Mestwin gründete am 8. Mai 1289 in Dirschau ein Dominikanerkloster oder gab seine Genehmigung zu demselben, indem er die Grenzen des Klosterbezirkes feststellte. Dieses uns eigentlich nur im Auszuge überlieferte Privileg scheint aber nur der Schlußstein einer schon lange vorangegangenen Entwickelungsperiode zu sein, da bereits in der genannten Schenkung an das Kulmer Nonnenkloster Andeutungen dieser Art gemacht werden. Auf die weitere Entwickelung des Klosters werden wir im Laufe der Darstellung noch öfter zurückkommen. —

Während der letzten Zeit der Pommerellischen Herrschaft

drohte der Stadt Dirschau eine doppelte Konkurrenz von 2 in der nächsten Nachbarschaft entstehenden Marktflecken, nämlich von Gerdin und von Liebschau. — Gerdin wurde i. J. 1280 ein bischöflicher Ort, indem Herzog Mestwin ihn nebst 6 anderen heute zum größeren Teile untergegangenen Ortschaften, nämlich Lesc za, Groß und Klein Schlanz, Ostech, Scrempino und Precza, welche allesammt den Gau Gerdin bildeten, dem Bischofe Thomas von Plock zur Verbesserung seiner Einkünfte schenkte, mit der ausgesprochenen Absicht, diesen Ort mit deutschen Bewohnern besiedeln zu lassen. Solches tat denn auch der Bischof und 5 Jahre später erhält die nunmehrige Stadt Magdeburgisches Recht; Nikolaus von Wildenberg wird aus dem Ermlande herbeigerufen, um das Schulzenamt zu übernehmen und einzurichten. Zehn Freijahre wurden den Einzöglingen bewilligt nebst zahlreichen anderen Emolumenten, wozu die Fischerei und Mühlenanlagen gehörten. Der Bischof selbst behielt sich nur ein Schloß neben der Stadt vor; Herzog Mestwin gab am 30. Juli 1288 zu Allem seine Zustimmung. Dennoch scheinen der Bischof und dessen Nachfolger wegen der Entfernung des Ortes nicht viel damit haben anfangen können; wahrscheinlich blieben die Erfolge hinter den Erwartungen zurück. Andererseits lag dem deutschen Orden auch daran, daß neben der von ihm gewonnenen, äußerlich und innerlich neu gestalteten Stadt Dirschau nicht eine Konkurrentin entstehe, welche — abgesehen von ihrem geistlichen, noch dazu ausländischen Machthaber — ihm in vieler Beziehung Unzuträglichkeiten bereiten konnte. Er kaufte also das ganze Gebiet Gerdin, unmittelbar nachdem er hier Fuß gefaßt hatte, nämlich i. J. 1312 wieder ab; daß er die städtischen Gerechtsame dabei aufhob, ist zwar urkundlich nicht erwiesen, scheint aber selbstverständlich (vgl. Pom. U. B. Seite 276, 382, 389 und Stadie Seite 70). —

Anders verhielt es sich mit Liebschau. Dieses erhielt von dem Johanniter-Orden zwar auch Marktgerechtigkeit i. J. 1288 (P. U. B. S. 397), dehnte sich auch weiter aus, ja es wurde hier eine eigene Johanniter-Komthurei errichtet, aber zur eigentlichen Nebenbuhlerin konnte es schon deshalb nicht für Dirschau werden, weil es vom Strome abseits lag.

Im Gegenteile unterhielten die Johanniter mit der benachbarten Stadt Dirschau gute Freundschaft, erwarben hieselbst am Marktplatze sogar 2 Häuser und an der Mauer einen Speicher; ihre Anwesenheit ist urkundlich mehrere Male vermerkt. Sie benutzten die Stadt Dirschau als Stapelplatz, um hier ihre Naturalerzeugnisse bequemer abzusetzen und von hier aus zu verschiffen. Noch bis in später Zeit wurde das Johanniterhaus als Komthurei bezeichnet. —

III.

Die Deutsch=Ordenszeit.

Inhaltsangabe:

Der deutsche Ritter = Orden bemächtigt sich der Stadt Danzig. Die Okkupation von Dirschau. Die Rechtlosigkeit der Bürger. Aufhebung des Sambor'schen Privilegs (1309). Neue Aussetzung. Die Erwerbung des Gutes Schliewen (1328). Handfeste Winrichs von Kniprode v. J. 1364 und genaue Begrenzung des Stadtgebietes. Berechtigungen und Verpflichtungen. Aufblühen der Stadt. Die ältesten Gewerke. Schuhmacher, Fischer, Ziegelei, Gärten, Viehzucht. Ausbau des Sambor'schen Schlosses. Gerdin und Liebschau. Die Dirschauer Ordensvögte. Der Voigteibezirk Dirschau. Ortschaften des Dirschauer Gebietes. Befestigung der Stadt. Festungsgraben und Hafen. Die Fähre. Das Georgshospital und dessen weitere Schicksale. Das Dominikanerkloster. Bevorzugte Bürger der Stadt. Durchzüge durch Dirschau. Dienste von Edelleuten des Dirschauer Gebietes. Konflikt des Dirschauer Vogtes mit Danzig. Die Hussiten vor Dirschau. Dirschau's Treue zum deutschen Orden. Abfall. Der 13jährige Städtekrieg in 3 Epochen. Der II. Thorner Friede 1466.

Die Deutsch-Ordenszeit 1309—1466.

Im Sommer des Jahres 1308 unternahmen die Markgrafen von Brandenburg, auf die Verträge mit dem Könige von Böhmen gestützt, einen Heereszug nach Pommerellen. Sie ließen dieses Mal Dirschau bei Seite liegen (August 1308), wo sich damals Herzog Kasimir mit seinem Hofstaate und einer anscheinend nicht allzugroßen Besatzung befand. Den Markgrafen war es für dieses Mal nur um das für sie wichtigere Danzig zu tun, wo sich eine deutsche Bevölkerung dem slavisch-polnischen Adel gegenüber befand. Bereitwillig öffnete jene ihm die Tore der Stadt, während die Pommerellischen Barone von der Burg aus die Verteidigung übernahmen. Endlich aber ins Gedränge gekommen, wendeten sie sich um schleunige Hilfe an den deutschen Orden. Der Landkomthur Heinrich von Plotzk erscheint mit einem zahlreichen Heere, welches bis auf 10 000 Mann anschwoll; er eroberte die Stadt Danzig am 14. November 1308, war aber nicht mehr Willens die einmal gemachte Beute wieder herauszugeben, führte sich vielmehr mit großer Härte in den neuen Besitz ein, indem er die Häupter der pommerellischen Partei, die eine Unterwerfung unter den Deutschen Orden ablehnte und die Verteidigung der Burg gegen den neu entstandenen Feind weiter führte, 16 an der Zahl, hinrichten ließ. Dieses Beispiel erregte in dem ganzen Lande einen furchtbaren Schreck. Noch saß Herzog Kasimir ahnungslos und voll seligen Vertrauens in der Stadt Dirschau und glaubte nur an ein Mißverständnis oder vielleicht an einen Tumult, den er durch seine persönliche Rücksprache ins Gleiche zu bringen hoffte. In dieser Absicht machte er sich nach Danzig auf, wurde daselbst auch ganz achtbar empfangen, hörte mit den Ordensgebietigern zusammen die Messe und nahm mit ihnen gemeinsam das Frühstück ein. Als er nun aber das Gespräch auf das eigentliche Thema bringt, erfährt er zu seinem Erstaunen, daß der Orden mit ganz anderen Plänen herübergekommen sei und nicht nur den gemachten Fang festzuhalten, sondern auch ganz Pommerellen in seine Gewalt zu bringen beabsichtige. Bestürzt bittet Kasimir,

ihm dann wenigstens zu gestatten, mit seiner Habe Dirschau verlassen zu dürfen. Dies wird ihm gewährt. Mit der Rückfahrt scheint der Herzog es aber nicht sehr eilig gehabt zu haben, denn in Dirschau angekommen findet er die Burg und Stadt schon von einem starken Ordensheere umschwärmt, und Belagerungsmaschinen werden bereits in Tätigkeit gesetzt. Noch einmal schickte er einen Abgesandten an die Ordensherren, man möchte ihm doch dem in Danzig getroffenen Abkommen entsprechend wenigstens gestatten, seine Habe in Sicherheit zu bringen und ungefährdet abzuziehen. Charakteristisch war die Antwort: „Glaubt der Herzog etwa, wir sind hierher gekommen, um zu schlafen? Nein, wir sind gekommen zur Arbeit. Wenn der Herzog wolle, möge er eiligst sich davon machen oder sich zur Verteidigung rüsten." — An eine Verteidigung war angesichts der überwältigenden Heeresmacht nicht zu denken, um so weniger als das an den Kassubischen Edelleuten in Danzig verübte Blutbad mit lähmendem Schrecken auf die Verteidiger gewirkt hatte (Timor stragis praemissae). Herzog Kasimir verließ also Burg und Stadt und begab sich zunächst nach Schwetz, wo sich ähnliche Vorgänge wie in Danzig abspielten. Noch vor Ablauf des Jahres 1308 war Dirschau und der ganze umliegende Distrikt in den Händen der Ordensritter. Die alte Burg wurde in Brand gesteckt und zertrümmert; mehrere, nach dem Zeugenberichte heißt es sogar alle Ortschaften der Umgegend gingen in Flammen auf; von dem eingesessenen Adel wurden Einzelne, welche der Anhänglichkeit an ihren angestammten Herzog, einen Enkel Sambors II verdächtig waren, aus ihrem Besitze verstoßen; andere unterwarfen sich dem Drucke der Gewalt[1].)

[1]) Die ganze Darstellung folgt ausschließlich dem Zeugenverhöre, das i. J. 1320, also c. 12 Jahre später, in Folge einer Klage des polnischen Königes beim Papste gegen den deutschen Orden veranstaltet ward. Es ist um so zuverlässiger als die Zeugen, durchweg hochgestellte Männer, meist auch die bezeichneten Vorgänge mit angesehen hatten. Alle anderen Berichte über eine Verbrennung der Stadt und die dabei verübten Grausamkeiten sind als Uebertreibungen und Phantasiestücke polnischer Berichterstatter auszuscheiden; wären sie vorgekommen, so wären sie sicher mit aufgeführt. Teilweise beruhen sie auch auf einer Verwechselung mit den Vorgängen in Schwetz Vgl. Scr. rerum Pr. I S. 778—787. —

Für die Stadt Dirschau hatte diese Okkupation aber ein ganz eigenes Nachspiel. Schon lange war die Stadt Dirschau dem deutschen Orden ein Dorn im Auge. Die hier eingerichtete und befestigte Zollstation mit ihrem Fährrechte hemmte den freien Verkehr auf der Weichsel, belästigte die Ordensschiffe und lähmte den Zutritt der Fremden. Schon in der Chronik von Jeroschin ist angeblich aus dem Jahr 1266 von einem Einfalle der Ordensritter in das Dirschauer Gebiet die Rede:

Bi Dirsow in der Gegendt (Umgegend),
Und die brachte auch in Not,
Want er si wil gar verbron
Großen Raub trieb er von dan
Und Gefangenen genugn. —

Gemeint ist der Einfall des Landmeisters Ludwig von Baldersheim, der über den Weichselstrom setzend in das Gebiet von Neuenburg einbrach und sofort über Dirschau bis unter die Mauern von Danzig zog, alles verheerend und verbrennend. Noch lästiger wurde ihm diese Stadt, seitdem er die Marienburg zum Mittelpunkte des neuen Staates erkoren hatte, dem sich diese Feste, der Schlüssel von ganz Pommerellen, hemmend vorlagerte. Bei dem Ueberfalle der Brandenburger und dem vor Dirschau erfolgten Kampfe (in dem urkundlichen Berichte wird er freilich nur ein disturbium oder Kleinkrieg genannt) scheint er auf Seiten der Feinde gestanden zu haben. Die Uebergabe im Jahre 1309 erfolgte ohne Gegenwehr und wenn es in einer neueren Quelle[1]) heißt, der Hochmeister habe die Stadt „geängstet" bis er Feuer anlegte und davon zog, so beruht dieses auf einer Verwirrung, teilweise Entstellung früherer Ereignisse. Formale Gründe für diese Eroberung hatte er nicht; die wurden erst später, als die Tatsache eine vollendete war, aufgesucht. Aber ihm kam es darauf an, die Stadt aller ihrer bisherigen Vorrechte zu entkleiden, und da wurden denn alle Schäden zusammengestellt, welche der Orden je durch die Stadt Dirschau erlitten und ihr dabei eine Rechnung gemacht, daß sie nie und nimmer die Begleichung

[1]) Nach dem im Dirschauer Stadtarchive befindlichen Berichte eines Hofgerichtsrates Lukanus aus d. J. 1739. Derselbe scheint auf nicht mehr zu entziffernden polnischen Quellen zu beruhen.

hätte übernehmen können. Nach damaligem Rechte mußte jeder, der eine ihm auferlegte Buße zu entrichten nicht im Stande war, den Ort verlassen. Diesen Rechtsgrundsatz wandte der Orden auch auf die Stadt Dirschau an und nötigte ihr die Erklärung ab, daß sie in langjähriger Zwietracht den gottgeweihten und ehrenwerten Herren, dem Ordensmeister und seinen Brüdern zahlreiche Schäden und Kränkungen zugefügt, zu deren Rückerstattung ihr ganzes Hab und Gut nicht ausreichte. Sie verpflichteten sich daher ihre Stadt zu verlassen, es sei denn, daß es ihnen aus besonderer Gnade gestattet würde darin zu bleiben. (Pom. Urk. Buch Seite 589. Original-Urkunde im Kgl. Staatsarchive vom 6. Februar 1309.) An eine wirkliche Vertreibung aller Bürger hat der Orden dabei weder gedacht, noch sie ausgeführt. Wenn es geschehen wäre, würde dieses Unerhörte in die schon erwähnten Zeugenaussagen sicherlich mit aufgenommen sein; vielmehr charakterisiert sich das ganze Dokument seiner Fassung und seinem Inhalte nach als eine Art von Schlußprotokoll eines der Stadt gemachten Prozesses, bei welchem dem Orden ausschließlich darum zu tun war, die Bürgerschaft zunächst rechtlos hinzustellen und aller ihrer früheren Privilegien zu berauben. Die Stadt sollte in ihrer inneren Verfassung ganz neu aufgebaut werden, mit der ganzen Vergangenheit, ihrer Sympathie, ja auch mit ihrer Erinnerung an die früher empfangenen Wohltaten sollte sie brechen. Und wie gründlich dem Orden dieses gelungen ergiebt sich daraus, daß nicht nur der Orden selbst die Begründung der Stadt als sein ausschließliches Werk ansah[1]), sondern auch bis in die neueste Zeit hinein der Stadt jede Erinnerung eines Bestehens unter den pommerellischen Herzogen geschwunden war. – Die Stadt stand also zunächst rechtlos da bezüglich ihrer Selbstverwaltung, ihres Eigentums und ihrer sonstigen Einnahmequellen. Was sie erhielt, erhielt

---

[1]) Der erwähnte Lukanus sagt z. B. in dem schon erwähnten Berichte u. A. „Das Städtgen Dirschau ist 1309 errichtet, auch mit Mauern und Türmen umgeben“ und in der erneuerten Handfeste v. J. 1364: Die Stadt Dirschau, die von unseren Vorfahren vormals ist ausgesetzt etc. Unter unseren Vorfahren versteht der deutsche Orden aber immer nur die früheren Ordensherren. –

sie nur durch die Gnade ihrer neuen Landesherren. Zunächst mußten sie ihr altes Samborsches Privileg ausliefern, welches von dem Ordensarchive in den geheimsten Verwahrsam genommen, Jahrhunderte lang nicht wieder das Licht gesehen hat. Dann muß der Orden für diese Stadt eine neue Ordnung eine „Ussatzung" — wie es in einem späteren Privileg heißt — entworfen haben, doch ist dieser älteste Entwurf nicht auf uns gelangt; vielleicht ist er eben auch nur ein Entwurf geblieben, der mehr auf einem mündlichen Zugeständnisse beruhte und von dem ein zweites Exemplar d. h. ein solches für die Bürgerschaft überhaupt nicht ausgefertigt wurde. Trotzdem aber bahnte sich sehr bald unter festgefügten Formen ein recht günstiges Verhältnis zwischen Bürgerschaft und Orden an, welches durch den alljährlich zunehmenden Wohlstand genährt und gepflegt wurde. Freilich mußte die Stadt manche schon liebgewordene Gepflogenheit und etliche von ihr als Eigentum betrachteten Vorteile aufgeben. Vom Lübecker Rechte mußte sie Abstand nehmen; dieses blieb nur wenigen Seestädten vorbehalten; die Fischerei, die Gerichtsbarkeit, besonders aber die Fähre wurde in ganz anderer Weise geordnet und alle 3 zunächst als Regal von dem Orden in Anspruch genommen. Wenn wir auch annehmen dürfen, daß diese erste Stadtordnung und deren Entwurf im wesentlichen dem späteren Privileg v. J. 1364 entsprochen haben wird, so müssen wir uns doch bei dem Fehlen dieser Ussatzung einer jeden Combination enthalten. Soviel aber steht fest, daß Dirschau schon in den nun folgenden 20 Jahren es zu einem beträchtlichen Wohlstande und Ansehen gebracht hat, die es der Stadt ermöglichten und nahe legten, mit größeren Städten rivalisierend sich ein eigenes Städtedorf käuflich, d. h. aus eigenen Mitteln zu erwerben. Im Jahre 1328 erfolgte der Kauf des Dorfes Schliewen, von welchem der Hochmeister Werner von Orseln sagt, „unsern getreuen Bürgern von Dirschau das Dorff Schliwen genand von uns mit rechtfertigem Kauff und mit rechtlicher Zahlung Jhn und Jhren Nachkömmlingen zu erblichem Rechte haben gezeuget[1])! Auch die Bürgeräcker,

[1]) Die ganze Urkunde, im Dirschauer Stadtarchive befindlich, ist abgedruckt in Preuß' historischen Denkwürdigkeiten auf S. 65. –

welche der Orden den Bürgern in ihrem ganzen bisherigen Umfange belassen hatte, erfuhren sehr bald eine festere Umgrenzung und sogar eine Erweiterung. Durch die Handfeste Herzog Sambors war der zukünftige Besitz der Stadt nur in ungefähren Maßen angegeben, zumal derselbe großenteils überhaupt noch nicht unter dem Pfluge gestanden und bisher keine besondere Beachtung gefunden hatte. Dies wurde jetzt anders. Der Zuwachs der Bevölkerung und die Verbesserung des landwirtschaftlichen Betriebes machten eine festere Abgrenzung notwendig. Eine solche erfolgte i. J. 1355 unter dem Dirschauer Voigte Bernhard von Elleden, indem zunächst die Vermessung von den 38 Hufen im sogenannten Speisewinkel angeordnet wurde[1]). Von durchgreifender Bedeutung für die Stadt wurde das neue und vervollständigte Stadtprivileg Winrichs von Kniprode v. J. 1364. Er beruft sich hierbei auf die schon einmal erfolgte „Ussatzung," die in diesem „Briefe" nur bestätigt wird. Dirschau erhielt — wie schon einmal bemerkt — „ganz Colmisch Recht", doch behielt sich der Orden die Herrschaft, d. h. die oberste Verwaltung nebst allen herrschaftlichen Rechten wie Straßen, Fischerei, Mühlenanlagen, Fähre u. A. vor; ebenso die Gerichte und deren Gefälle, von denen sie früher nur ein Drittel an die Landesherrschaft abzugeben brauchten. Erst 20 Jahre später i. J. 1384 wurde ihnen ein Anteil derselben, aber nur ein Dreitteil nach Analogie anderer Städte überlassen (Vgl. Dirschauer Archiv II, I d bis g). Von ganz besonderem Interesse aber sind für uns die Grenzbestimmungen des städtischen Eigentumes und die hieraus folgenden Wahrnehmungen. Sie schließen sich selbstverständlich an den der Stadt i. J. 1260 gewährten und i. J. 1309 anerkannten Besitz an, aber während sie 100 Jahre vorher nur ungenau nach Seilen angegeben wird, finden wir jetzt überall von Strecke zu Strecke feste Grenzpunkte, deren Lage sich zum Teil noch heute feststellen läßt. Die nördliche Grenze bildete jene gerade Linie vom Dirschauer Wiesenhäuschen zur Weichsel,

---

[1]) Dirschauer Stadtarchiv II, 2. Die Datierung dieser Urkunde ist beanstandet worden und auf d. J. 1375 verlegt; allein Bernhard von Elleden waltete seines Amtes (nach Voigts Namens-Codex) nur während der Jahre 1352 – 1366. –

die noch heute das Dirschauer Gebiet von Czattkau trennt. Der Grenzpunkt lag nach der Handfeste „an dem Wasser Spangau genannt;“ heute würden wir sagen an der Mottlau, denn die Spangau selbst war kurz zuvor, ebenfalls unter Winrich von Kniprode, am Liebschauer See zwar abgefangen worden und zur Stadt geführt, um hier eine Mühle zu treiben, aber das wasserarme Becken behielt noch lange hernach den alten Namen Spangau bei. Von diesem Grenzhaufen an der Spangau direkt zur Weichsel laufend („richte zugehende uf eine Eiche an der Wysell“) bildete die damals gewiß sehr bekannte Eiche das zweite Grenzmal. Von hier ab lief die Grenze des Dirschauer Gebietes längs der Weichsel bis Zeisgendorf; etwaige Inseln blieben von dem städtischen Besitze ausgeschlossen und zur Disposition der Landesherrschaft. Nur auf einer Stelle erlitt dieser Grenzlauf eine Unterbrechung und Einbiegung und zwar auf der Stelle, wo der neue Mühlenkanal einlief, die Mühlenanlage sich befand mit ihrem Mühlenteiche („Molnerlake“). Der Mühlenteich ebenso wie die daran liegende Mühle, die hier weiter nicht genannt, aber als selbstverständlich vorausgesetzt wird, und die bis zu ihrem Abbruche in jüngster Zeit stets fiskalisches Eigentum geblieben ist, behielt sich der Orden vor nebst dem daranstehenden Gelände. Von hier stromaufwärts endete die Grenze am Stadtgraben d. h. an der Zeisgendorfer Grenze, der späteren Ulrichstraße. Der Ort Zeisgendorf wird zwar nicht bei Namen genannt, ist aber durch den Stadtgraben genügend angedeutet. Oberhalb begann schon die Grenze von Zedlin (Czarlin). Nun wird sie weiter verfolgt bis zum Dorfe Schliewen; letzteres war zwar schon von der Stadt Dirschau angekauft, stand aber zu ihr nur im Verhältnisse der Untertänigkeit — ein Verhältnis, das jeder Zeit, etwa durch weiteren Verkauf, wieder gelöst werden konnte, während die städtischen Ländereien ein dauerndes Eigentum der Bürgerschaft bildeten — daher die strikte Festlegung zwischen beiden Gebieten. Eine Buche diente als Grenzmal. Weiterhin gelangte man zum Dorfe Rokittken, wo abermals eine große Fichte und ein Grenzhaufen den beiderseitigen Besitz trennte. Von hier ab schied eine „offenbare Landstraße“ das städtische Gebiet von „unserem

Gut" d. h. von Lunau. Ueber den letzten Teil der Grenze d. h. von der Stelle, wo die Straße nach Dirschau abbiegt, bis zum oben gedachten Dirschauer Wiesenhäuschen spricht sich die Urkunde nicht weiter aus. — So war die Stadt denn in einen festen, genau abgegrenzten, ihr urkundlich verbürgten Besitz gelangt, von dem sie freilich einen Jahreszins von 125 Mk. entrichten mußte, der später noch eine Erhöhung auf 168 Mk. erfuhr, als im Jahre 1372 durch Ueberweisung von anderweitigen 38 Hufen im sog. Speisewinkel der Besitz vergrößert wurde. (Dirschauer Stadtarchiv II, 1 f und g). Von diesen Hufen wurde i. J. 1376 ein Teil wieder zurückgenommen, doch ohne Verringerung des Jahreszinses, sondern nur gegen Erlaß des Scharwerkes an das Schloß. (II, 1 g.) Endlich fand noch i. J. 1395 am Tage Tiburtii et Valeriani (14. April) ein Tausch zwischen der Stadt und dem Kloster Pelplin statt „wegen 4 Hufen vor dem Speisewinkel gelegen" (Dirschau St. A. X, 1 m). Seitdem ist der Besitz mit geringen Schwankungen, die aber nur auf ungenaue Vermessung zurückzuführen, derselbe geblieben. —

Alle anderen Berechtigungen der Stadt hingegen hat der Orden einstweilen an sich gezogen. Die Fischereigerechtigkeit von Gerdin bis zur Stadtgrenze hörte auf; die neue Landesherrschaft hat sie allerdings später wieder an Dirschauer Bürger in Pacht gegeben, aber nur gegen den beträchtlichen Zins von 100 Mark jährlich (vgl. unten die Vierdener). Ebenso war es mit der Fähre. Nach dem Sambor'schen Privileg sollte die Stadt $^1/_3$ der Fähreinnahme erhalten; aber auch hierauf ließ sich der Orden nicht ein, sondern nahm sie für sich in Anspruch und gab sie später ebenfalls einem Dirschauer Bürger in Pacht, bedang sich aber für sich und seine Leute freie Ueberfuhr aus. Trotzdem bezahlte der Hochmeister, so oft er sich über die Weichsel übersetzen ließ, den Fährleuten ein recht anständiges Douceur, was im Treßlerbuche jedes Mal mit größter Gewissenhaftigkeit vermerkt wird. – Eine landesübliche Einnahme war ferner der Anteil an den Gerichtssporteln, der, wie wir ersehen, erst verhältnismäßig spät den Dirschauern zuerkannt wurde. Endlich kam auch der Ertrag von den Mühlen in Wegfall; der Deutsche Orden hat deshalb

ganz in der Nähe von Dirschau eigentlich auf ehemaligem Dirschauer Terrain eine ganz eigene Mühle für seine Kosten errichtet, deren Nutzen er aber auch ganz allein in Anspruch nahm und die er wiederum an einen Dirschauer Bürger für 80 Mark jährlich zu verpachten pflegte. (Die Pachterträge aus der Fischerei, der Fähre und der Mühle nach dem Ordenstreßlerbuche). –

Trotz aller dieser Einschränkungen gedieh die Stadt Dirschau unter dem Deutschen Orden sichtlich. Zunächst waren es die Gewerke, welche hier schon frühzeitig erblühten und ihre festen Statuten erhielten. Der älteste uns bekannte Gewerksberuf ist der der Schuhmacher aus d. J. 1358 am Tage des hl. Andreas (30. November) vom Dirschauer Ordens-Voigte Bernhard von Elleden errichtet. Bei der oft genannten großen Feuersbrunst am 4. Oktober 1574 war dieses wertvolle Dokument „durch gedachte Brunst auch verkommen und zu Asche geworden"; bald dahinter aber heißt es einschränkend, daß es „kümmerlich aus dem Feuer gerettet", – hiernach scheinen also verkohlte Reste doch noch erhalten gewesen. – Ein anderes früh entstandenes Gewerk war das der Fischer, die hier den Namen Vyrdener oder Vierdener führten. Hierunter verstand man ursprünglich nur den Beamten, welcher von den zum Fischmarkte kommenden Verkäufern die Abgabe des vierten Fisches als Tribut für die Landesherrschaft einzutreiben hatte. Später wurde er die Bezeichnung für den Fischereipächter, endlich für die Fischer überhaupt, da ein Mann an ihrer Spitze stand, welcher das Vertrauen des Ordens in erhöhtem Maße genoß und welcher die anderen Gewerksgenossen in seinem Dienste hatte. Der 4 jährige Vertrag, welchen i. J. 1400 der Ordenstreßler (Schatzmeister) Burhard von Wobeke mit dem Dirschauer Bürger Glunitz der Fischerei wegen abschloß, ist uns zufällig in dem schon genannten Treßlerbuche erhalten. Er lautet:

„Wir Bruder Borghart von Wobeke Treßler seyn obereyn komen mit Niklos Glynitz Bürger zu Dersow und haben ihm vormyet (verpachtet) das Wasser 4 Jahr und soll uns je das Jahr 100 Mark davon zinsen und sol uns das (dafür) setzen eynen gewissen Mann zu Bürgen. Geschеen am Tage

Kathedra Petri (22. Februar) im 1400. Jare." — Diese Einnahme von 100 Mark erscheint regelmäßig unter den Einnahmen des Deutschen Ordens in dem uns erhaltenen Treßlerbuche aus den Jahren 1399—1409. — Der enorm hohe Jahreszins von 100 Mark macht es wahrscheinlich, daß mit der Fischerei auch zugleich die Fähre verbunden gewesen, wie es denn auch in dem Postkontrakte heißt, sie hätten ihm „das Wasser" vermietet, offenbar eine Bezeichnung für alles, was auf dem Wasser vor sich ging, Ueberfähr und Fischerei. Auch in Kulm waren in ältester Zeit die Fischer zugleich die Fährleute. — Daß die anderen Gewerke nachfolgten, ist selbstverständlich, obwohl die ältesten Gewerksrollen auf uns nicht gelangt sind. — Eine erhebliche Einnahmequelle für die Stadt bildete die Ziegelstreicherei. Diese lieferte beispielsweise zur Erbauung der massiv errichteten Mühle in Dirschau den Hauptanteil; zur Erbauung des Ordenshauses in Kischau nicht weniger als 56 500 Dachsteine, wobei das Tausend mit 3 Firdung oder 18 Skot bezahlt wurde. — Auch der Flußschiffahrt wandten sich die Bürger Dirschaus zu. Mehrere Bürger waren Schiffsinhaber, die selbst bei Kriegszeiten den Orden mit ihren Fahrzeugen unterstützten, natürlich gegen eine entsprechende Bezahlung (Treßlerbuch S. 377). — Am meisten aber beschäftigte sich die Bürgerschaft doch mit der Land- und namentlich der Viehwirtschaft, speziell dem Gartenbau. Schon sehr früh wurde die nächste Umgebung der Stadt wirtschaftlich ausgenutzt und in Gemüsegärten umgewandelt. Zwei Vorstädte — wenn man sie als solche bezeichnen kann — befanden sich schon bei Ausstellung der Handfeste i. J. 1364 nämlich:

a) die Gärten „die bei dem Graben derselben Stadt sind gelegen"

b) „die Gärten vor der Stadt".

Bei den ersten hat man an die der heutigen Ulrichstraße zuführenden Gärten zu denken (denn der Graben der Stadt ist immer nur der südliche Festungsgraben, zugleich eine Art Vorhafen); bei den letzteren an die Podlitzgärten. — Außerdem — und das war der bedeutendste Erwerb — zeichnete sich Dirschau durch seine treffliche Rinderzucht aus, die auf den Dirschauer Wiesen, „dem Speisewinkel, den Außen-

deichen eine reichliche Grasung fanden und deshalb besonders begehrt waren. Als z. B. i. J. 1405 der Hochmeister einen größeren Besuch distinguierter Gäste erwartete, ließ er seinen Bedarf an Rindern hier in Dirschau einkaufen; so heißt es im Treßlerbuche S. 359: Item 40 Mark 10 Skot vor 39 Ochsen zu Dirssow gekauft dem Kochmeister im Konvent. — Alles dieses hatte einen unverkennbaren Wohlstand im Gefolge, der auch, wie wir im weiteren Verlaufe sehen werden, bei den mannigfachsten Gelegenheiten zu Tage trat. —

Der Deutsche Orden scheint sein Augenmerk zunächst auf den Ausbau und die zeitgemäße Herstellung des alten Sambor=schen Schlosses gerichtet zu haben. Wie viel er davon zu seinem Zwecke verwendet hat, können wir heute nicht mehr bestimmen. Aus anderen Fällen wissen wir aber, daß solche Burgen aus früherer Zeit wenig über die Gestalt von Blockhäusern hinaus=gingen. Ueberdies verbot es dem Deutschen Orden auch der Stolz, ohne weiteres in ein Haus einzuziehen, welches vordem ein anderer Machthaber bewohnt hatte. Wenn nun in den folgenden Urkunden wie z. B. 1364 vom Schlosse als von „unserem Hus" die Rede ist, so können wir mit Sicherheit schließen, daß es nicht nur in ihrer politischen Gewalt sich be=funden, sondern daß es auch einen völligen Umbau nach Art der übrigen Ordensschlösser erfahren hat. Da nun heute keine Reste dieses Ordensschlosses wenigstens über der Erde vor=handen sind, so lassen wir über dasselbe eine Schilderung aus d. J. 1739 folgen, die selbst wieder auf einem etwa hundert Jahre älteren Memoriale beruht, (Schneiders Mitteilungen S. 7):

„Es hat Dirschau vor diesem auch ein Schloß gehabt, welches in der Niederstadt am Legen Tor unterhalb dem Kloster in einem Winkel der Stadt gelegen, wovon noch zu sehen die eine Seite des Gebäudes nebst dem hohen Turm, welcher rechts auf der Ecke stehet und dann weichselwärts die eine Hälfte der Mauer von der Schloßkirche, bestehende in 7 Fenster=Fächer, so daß es dem Ansehen nach, nach Art damaliger Zeiten ein feines Schloß muß gewesen seyn, denn man findet noch an vielen Oertern in Pommerellen und Preußen Schlösser, aber nicht allzeit Kirchen dabey; in den Chroniken findet man von der Erbauung dieses Schlosses nicht das Allergeringste."

Auch der neueste Geschichtsschreiber der Stadt Dirschau vermochte noch eine annähernde Schilderung des ehemaligen Schlosses zu geben. (Preuß. Denkwürdigkeiten S. 8.) „Da wo heute nahe der Weichsel uraltes Mauerwerk einen freundlichen Garten einschließt, über welchem ein mächtiger Kastanienbaum sich hoch erhebt, stand Sambors Schloß, nächst Oliva eines der ältesten Denkmäler des Landes.“ — Dann übergehend zur Beschreibung der Mauern, von denen er jedenfalls irrtümlich annahm, daß sie noch das Werk Sambors seien, fährt er fort: Heute ist die nördliche Mauer, welche in der Richtung der alten Mauer liegt, 186 Fuß lang und 6—10 Fuß hoch, 3 Fuß dick. Sie enthält 5 gewölbte Oeffnungen je 3 Fuß breit und 3½ Fuß hoch. Die östliche der Weichsel parallele Mauer ist, soweit sie als uralt betrachtet werden kann, 134 Fuß lang und 9 Fuß hoch, 4 Fuß dick und hat einen Strebepfeiler. Die Höhenmaße sind von außen genommen; im Innern ist das Erdreich, besonders am nördlichen Ende, viele Fuß ausgefüllt. Von dieser Seite sind die höchsten Stellen 5½ Fuß hoch.“

Dieses Dirschauer Schloß ist vermutlich nicht aus einem Guße und auf einmal entstanden. In dem Privileg über das Gut Schliewen v. J. 1328 ist nur erst von „unserem Dirschauer Hofe“ die Rede, sodaß man glauben möchte, es hätten sich damals nur erst einige Wirtschaftsgebäude darauf befunden, etwa unter Benutzung der Trümmer des alten Samborschen Schlosses. Auch der Umstand, daß die Pfleger von Dirschau erst i. J. 1323 urkundlich auftreten, gibt Anlaß zu der Vermutung, daß das Schloß erst nach und nach entstanden und herausgewachsen ist. Mit auffallender Präzision aber wird i. J. 1364 darauf bedacht genommen, daß das neuerbaute Schloß von den Häusern der Stadt scharf geschieden blieb: „Aber unser Hus und off itzlicher Syten des Huses binnen der Stadt funff Rutten Rumes behalten wir uns vrie zu unserm Nutzen. Auch wollen wir das uf jener Syten, den 5 Rutten kegen dem Closter weder die Burger noch wir keinerley Gebäude setzen sollen.“ — Diese letztere Maßnahme ward getroffen, um eine zu vertrauliche Annäherung der Bürger zu verhüten und im Falle eines Widerstandes oder Aufruhres von ihnen getrennt zu sein, sie in einer gewissen respektvollen

Abhängigkeit zu erhalten, und im Falle einer Belagerung das Schloß hüten zu können, wenn die Bürger ihre Stadt auch schon übergeben hätten[1]). Dieses Schloß wurde der Sitz der Dirschauer Voigte; manche wichtige Verhandlungen sind hier abgeschlossen so z. B. 1407 das Vorfluth-Gesetz über die Danziger Niederung, die sogenannte gemeine Landtafel. Im 13 jährigen Städtekriege wurde das Schloß, welches aber noch 1615 als Stary Zamczisko (altes Schloß) wenigstens in seinen Trümmern bezeichnet wird, abgetragen. Eine ganz bestimmt auftretende Nachricht in der Lustration v. J. 1664 sagt hierüber wörtlich: Es gibt hier für den Herren Starosten keine Residenz; denn der Hof, der bei der Stadt zu sein pflegte, ist noch zu Zeiten des ersten Krieges (hierunter versteht man den 13 jährigen Städtekrieg) abgetragen und nicht wieder aufgebaut." Demnach sind die Mauerreste, welche von den älteren und neueren Chronisten der Stadt beschrieben werden, nur Reste des alten Ordenshauses, das bis zu einer gewissen Höhe abgetragen worden war, um als Zwingburg nicht wieder verwendet werden zu können. — Der Raum um die ehemalige Burg herum, die sog. Schloßfreiheit, wurde später von der Stadt Dirschau pachtweise erworben, weil man seitens der polnischen Verwaltung damit umging, den Platz anderweitig auszugeben und mit freien unzünftigen Handwerkern (sog. Bönhasen) zu besetzen. —

Wie die Ordensfeste in ihrer unmittelbaren Umgebung sich die Ellenbogen frei zu halten wußte, so auch in weiterem Umkreise. Zu dem Zwecke mußten die Burgen Gerdin und Liebschau auch gewonnen werden und zwar durch Kauf. Gerdin hatte seit d. J. 1313 aufgehört Stadt zu sein und damit schwand auch die Bedeutung als Festung. Der Ort sank in seinen dörflichen Charakter wieder zurück. Aehnlich der Ort Liebschau, welchen die Johanniter selbst wegen finanzieller Bedrängnis dem Deutschen Orden zum Kaufe anboten (1370). Nur das ehemalige Johanniter-Haus am Markte hat die Erinnerung an seine ehemalige Bestimmung im Volksmunde noch lange behalten, indem man es als Komthurei bezeichnete.

[1]) Dergleichen Fälle, daß die Stadt gefallen war und das Schloß allein sich hielt, kommen in der Preußischen Landesgeschichte öfter vor z. B. in Putzig, Schwetz, Kulm etc. —

— Das Schloß Dirschau wurde der Sitz eines sog. Voigtes; vom Jahre 1323 bis zum Zusammenbruche der Deutsch Ordensherrschaft haben im Ganzen 32 Voigte ihres Amtes gewaltet. Sie hießen: Hugwitz, Rynstetten oder Richtstetten, Scheningen, Orlow, Weberstätt, Elleden (der sich auch Voigt von Liebenhoff nannte, weil dieses der Lieblingssitz der Voigte wurde), Krufteln, Leuchtenberg, Wirmymen (auch Warchmin), dann abermals Erwin Krufteln, Wallenrode, Schönfeldt, Graf Friedrich von Zollern (1396—1402), Bebern (der in der Schlacht bei Tannenberg fiel), Querfurt, Bergau, Lorch, Merheim, Rode, Salbach, ... Marschalk, Baldersheim, Rückert, Plauen, Rothenburg, Mertz, Windhausen, Herzberg, Werde, Dobeneck und Beenhausen (Vgl. Voigt, Namens-Kodex S. 64). — Der Voigt war der erste Ordensbeamte in seinem Voigteibezirke. Dieser bestand aus 5 gesonderten Bezirken, welche dem Voigte untergeordnet waren, nämlich:

1. Dem Bezirke Subitz (Sobbowitz), zu dem auch die Stadt Dirschau gehörte;
2. Dem Bezirke Schöneck;
3. Dem Bezirke Kischau;
4. Dem Bezirke Costrina oder Berent („um den Bern");
5. Dem Bezirke Neuenburg. —

Die Voigtei hatte i. G. 1525 Zinshufen; die Einnahmen betrugen außer 800 Scheffeln Roggen und 600 Scheffeln Malz, welche die Mühlen zinseten, rund 1684 Mark, von denen 1262 Mark direkt von den Voigten an den Treßler abgeführt wurden. Dazu kamen noch der Grundzins der Stadt, der Mühlenzins, der Zins der Vierdener (Fischer) und die Fährpacht was i. G. die oben genannte Summe vervollständigte. —

Eine genaue Abgrenzung des Voigteigebietes hat trotz der konstanten Summe der Zinsen doch seine Schwierigkeit, da die einzelnen Ortschaften nirgend in ihrer ganzen Vollständigkeit aufgeführt werden, und das eine Mal diese Ortschaften, das andere Mal jene fortgelassen oder hinzugezogen werden; überdies auch im Verlaufe der Zeit mehrfach ein Wechsel eingetreten zu sein scheint. Ein vorliegendes Verzeichnis aller Zinsdörfer zwecks Erhebung des Bischofsdezems aus dem Jahre 1421, welches die Ortschaften des Dirschauer Gebietes

umfaßt, v. J. 1421 erklärt in der Ueberschrift selber: „Ouch legen ir (von ihnen) eyn Teil under dem Komtur von Mewe". Dabei fehlen sämtliche bischöflichen Dörfer, sowie die der Klöster Pelplin und Oliva, endlich auch die der Johanniter — trotzdem sie von dem Orden schon erworben waren. Wir vermissen merkwürdiger Weise auch die beiden Dorfschaften Czyskendorff und Czedlin bei Dirschau. Die zuerst aufgeführten gehören dem heutigen Dirschauer Kreise an; dann folgen Ortschaften der Kreise Stargard, Berent, Karthaus, ja auch einige dem heutigen Neustädter und Danziger Kreise zu gehörige. — Selbstverständlich fehlen die Ortschaften des ehemaligen Stüblauer Werders, welches bekanntlich erst bei der neuen Kreisteilung vom Danziger Landkreise hierher geschlagen ist. Wir lassen diejenigen Ortschaften des ehemaligen Dirschauer Gebietes, welche heute zum Dirschauer Kreise gehören, in der Reihenfolge und in der Schreibweise folgen, wie sie das genannte bischöfliche Dokument v. J. 1421 uns giebt und bemerken dazu nur noch, daß dieses Gebiet in einem verhältnismäßig schmalen Streifen der Weichsel zulief, sich dafür aber tief ins Binnenland erstreckte. —

1. Slantz (Schlantz).
2. Gordien (Gerdin).
3. Narkow.
4. Filgelaw (Felgenau).
5. Gneschow.
6. Slywin (Schliewen),
7. Rokycken (Rokittken).
8. Stangenberg.
9. Lunaw.
10. Rambelytz (Rambeltsch).
11. Hoginstein.
[12. Rosinberg[1]].
[13. Kleßau.]
14. Wolkaw (Uhlkau).
[15. Groß Trambka.]
[16. Kl. Trambka.]

[1]) Die in [ ] stehenden Ortschaften reichen schon in die Nachbarkreise hinüber.

17. Rostewschau (Gr. Roschau).
18. Kleyne Gelomke (Kl. Golmkau).
19. Schirbißin (Czerbienschin, heute Scherpingen).
20. Koberzin (Kobierschin).
21. Lobenstein (Lamenstein).
22. Kleyne Rostewschaw (Kl. Roschau),
23. Kleppin (Klempin).
24. Dalwin.
25. Groß Thawer (Gr. Turse).
26. Kleyne Thawer.
27. Zelislaw (Senslau).
28. Borschaw (Borroschau).
29. Wantkow (Wentkau).
30. Stoyslaw (Stenzlau).
31. Damaske (Damaschken).
[32. Czechlaw].
33. Malzaw (Malsau).
[34. Kotthusch].
35. Rokoschin.
36. Lenaw (Liniewken).
[37. Scherfinsdorf = Zdunny].
38. Swaroschin.
39. Dirscho die Stadt hat 57 Hufen und 50 Morgen. Summa 7 Marken und 1 Ferto nämlich Bischofs=Dezem.
40. Sobyß (Sobbowitz).
41. Bruzyze (Brust).
42. Dambrowo (Damerau bei Mühlbanz).

Von den anderen in diesem Dokumente aufgezählten Dörfern des ehemaligen Dirschauer Gebietes gehörten 12 dem heutigen Stargarder, 7 dem Danziger, 36 dem Berenter, 13 dem Kreise Karthaus und 1 dem Kreise Neustadt an. Einige sind nicht mehr zu bestimmen. —

Die Ordenszeit ist die Blütezeit der Stadt und auch des Kreises Dirschau gewesen. Die Tätigkeit des Ordens für den Wohlstand und die Sicherheit auch dieses Gebietes läßt sich am besten an einzelnen Erscheinungen wahrnehmen, die zusammengefaßt einen Ueberblick über die Gesamtbestrebungen ermöglichen. — Zunächst die Befestigung der Stadt. Zwar

besitzen wir nicht eine einzige Aufzeichnung über die erste Entstehung der Dirschauer Stadtmauer, aber die wenigen noch heute erhaltenen Reste und einige Andeutungen aus späterer Zeit in Verbindung mit vereinzelten Bemerkungen aus anderen Orten gewähren einen ganz klaren Einblick in die Herstellung dieser kräftigen Schutzwehr, die noch i. J. 1807 dem französischen Heere einen mehrstündigen energischen Widerstand zu setzen vermochte. — Nach der Kulmer Handfeste, die aber in ihren wesentlichen Punkten auch für alle übrigen Städte galt, war der Schutz der Stadt den Bürgern überlassen. Der Orden hat seine Burg überall zwar in unmittelbarer Nähe der Stadt angelegt, aber doch von dieser in einer gewissen Entfernung, gewöhnlich durch eine Vorburg getrennt; so in Schwetz, Putzig und vielen andern Orten. In Dirschau war ein gleiches der Fall und wir haben gesehen, wie der Orden auf Freilegung eines Raumes zwischen Burg und Stadt hielt. Die Bürger mußten ihre Mauern selbst herstellen, die alten Planken galten nicht mehr für ausreichend; da ist es nun eine interessante Wahrnehmung, daß die Mauern von Dirschau vollständig einheitlich von fast gleicher Dicke (etwas über 1 Meter) durchaus massiv errichtet sind. Wie anders in andern Städten! Die noch erhaltenen Mauern Kulms sind ganz allmählich entstanden, von sehr verschiedener Dicke und oft recht zweifelhafter Haltbarkeit; dabei das Innere vielfach durch Gerölle von Schutt und kleinen Steinen ausgefüllt. Zwar soll diese Schüttung weder der Widerstandskraft noch der Tragfähigkeit der Mauern Eintrag getan haben, immerhin erscheinen sie heute im Vergleiche zu den einstmaligen gleichmäßigen Mauern Dirschaus nur als ein minderwertiges Stückwerk. Eine solche Mauer war aber nur möglich, wo das Material an Ort und Stelle gewonnen werden konnte (Dirschauer Ziegelei) und — wo der Orden von vorn herein mit aller Energie auf deren Herstellung drang. Eine Wiederkehr so geordneter Zustände treffen wir erst wieder unter dem kraftvollen Szepter Friedrichs des Großen an. — Manche Parallelen ließen sich überhaupt zwischen diesen beiden Epochen herstellen; ähnlich schon in der Präzision, mit welcher die Zinsen eingetrieben und abgeführt wurden. — Uebrigens hat der Deutsche Orden von der Befestigung des

Ortes die Unterhaltung des südlichen Festungsgrabens als seine Pflicht übernommen. Sie war von ihm aus der Pommerellischen Zeit überkommen; er diente ihm zugleich als Winterhafen. Wiederholt wurde er vom Hochmeister inspiziert (vgl. die heutigen Strominspektionen[1]).

In engem Zusammenhange mit dem Hafen steht die Fähre. Die Vierdener waren die Fährleute und pachteten diese wie die Fischerei von 4 zu 4 Jahren. Als aber später die Verhältnisse unsicher wurden, traf der Orden eine andere Einrichtung. Fischerei und Fähre waren oder wurden jetzt getrennt. I. J. 1451 wurde die Fähre an einen Mann, Namens Niklas Hartwig, gegen eine Jahrespacht von 57 Mark zu kulmischen Rechten d. h. als ein auch in weiblicher Linie vererbbares Eigentum dauernd abgegeben. Die Unzuverlässigkeit aller Verhältnisse auf der einen und die bereits erprobte Zuverlässigkeit dieses Bürgers auf der andern Seite haben die Veranlassung hierzu gegeben (Dirschauer Stadtarchiv IV, 1; Urkunde vom Dienstag nach Allerseelentage 1451). Auch der Fährkrug am rechten Weichsel-Ufer war in diese Erbpacht mit eingeschlossen. Die Fischer hingegen hatten sich damals bereits zu einer eigenen Fischerinnung zusammengetan und sich von der Bedienung der Fähre abgelöst. – Dieser Erbbesitz blieb sehr lange in der Hand der Familie und ging mehrfach an die Schwiegersöhne über z. B. 1480 an Johannes von der Hede. Spätere Fährinhaber waren Georg Wilhelm, dann Hermann Berent, – bis endlich i. J. 1677 die Stadt Dirschau selbst die Fährgerechtigkeit käuflich an sich brachte, worin sie dann bis in die neueste Zeit verblieben ist. Erst beim Baue einer festen Eisenbahnbrücke wurde dieser Fährkanon von der Regierung abgelöst. —

Der Orden erwies sich auch gerne als Wohltäter der Bürgerschaft – zunächst durch Gründung des St. Georgshospitales. Im 14. Jahrhunderte ging bekanntlich der Aussatz durch ganz Europa und hat viele Jahrzehnte, fast ein Jahrhundert, nicht nur ungezählte Opfer gefordert, sondern, da die Krankheit im höchsten Grade ansteckend war, die Unglücklichen,

[1]) So heißt es z. B. i. J. 1400 von einer solchen Inspektionsreise „als her auf dem Graben gen Dirssow reyt“ (Treßlerbuch S. 75). –

die nun von aller Welt, auch ihren nächsten Angehörigen, geflohen wurden, dem größten Elende preisgegeben. Da erinnerte sich der Deutsche Orden seiner ursprünglichen Bestimmung, nicht nur auf dem Schlachtfelde zu kämpfen, sondern auch die Kranken und Verwundeten zu pflegen. So traf er denn die Anordnung, daß vor den Mauern einer jeden Stadt ein mit fester Mauer umgebenes Hospital nebst Kapelle eingerichtet werden sollte, wodurch die Aussätzigen (Leporosen) einerseits von der Außenwelt abgesondert, andererseits im Verkehre miteinander und in Folge der Wohltätigkeit ihrer Mitbürger ein menschenwürdiges Dasein führen und zugleich der Segnungen der Kirche teilhaftig werden konnten. Diese Hospitäler wurden samt und sonders dem Schutzpatronate des h. Georg unterstellt — daher ihr Name. – So entstand auch vor den Toren der Stadt Dirschau das St. Georgshospital mit der Kapelle. Als diese Krankheit später erlosch, verblieb das Institut, wurde als Präpositur der Pfarrkirche untergeordnet, diente den Armen und Kranken zum Aufenthalt und wurde von den Bestsituierten des Ortes, den Mitgliedern der hiernach genannten Georgsbrüderschaft durch regelmäßige Jahresbeiträge unterstützt. Auch in Dirschau hat dieses Georgshospital vor der Stadt segensreich gewirkt. Als das Hospitalgebäude zuletzt eingegangen war, blieb die Kapelle übrig, welche der evangelischen Gemeinde zum Gotteshause eingeräumt und erst i. J. 1626 durch Gustav Adolph abgebrochen wurde (siehe den nächsten Abschnitt); der evangelische Kirchhof aber bezeichnet noch heute die Stelle dieses ehemaligen ehrwürdigen Institutes. — Der Deutsche Orden war nicht nur Eigentümer dieses Georgshospitales, sondern wollte auch bei jeder Gelegenheit als dessen Wohltäter gelten und durch sein Beispiel andere vermögende Familien zu gleichen Gaben anspornen. So oft nun der Hochmeister nach Dirschau kam, wohnte er der Messe in der Hospitalkirche bei, denn hier war er gleichsam zu Hause,[1]) und hinterließ den „Siechen" eine angemessene Gabe; so z. B. i. J. 1404 gab er 3 Schilling Sente Jorgen zu Dirssow; einige Jahre zuvor 1400 am 21. Juni hatte er dem Georgshospitale

[1]) Die späteren polnischen Könige bevorzugten bei ihren Besuchen die Dominikanerkirche. –

ein Gemälde gestiftet („4 Skot uf die Tafel zu Senthe Jorgen zu Dirssow als der Meister die Messe da hörte am selben Tage" — Treßlerbuch S. 220 u. a. O.). Ebenso wie für das Georgshospital zeigte er sich auch für das Dominikanerkloster in Dirschau als stets hilfsbereiten Wohltäter. Seine Gründung fällt zwar schon in die pommerellische Zeit, seine Blüte aber in die Ordenszeit und den Anfang der polnischen Zeit. Der Deutsche Orden betrachtete es als einen integrierenden Bestandteil der Stadt, wenn er in dem Stadtprivileg d. J. 1364 sagt: „Auch ist in der Masse der vorgenannten Hubenzahl begriffen der Monch Gut was sie des haben." – Zehn Klöster dieser Art, worunter auch das von Dirssow, erhielten eine regelmäßige Jahresunterstützung von 2 Mark, die unter den Ausgaben beständig wiederkehrt (Treßlerbuch S. 31 und dann öfter). Der Dominikaner-Orden seinerseits lohnte diese Bevorzugung auch durch eine ungewöhnliche Treue. Die Dominikaner stehen beständig auf seiten des Ordens und sind stets bereit ihm die besten Zeugnisse auszustellen. Die Dominikanermönche in Dirschau sollen es auch gewesen sein, welche die Vermessung und Leitung des Mühlenkanales nach Dirschau und die Absperrung der Spangau geleitet haben (vgl. Preuß. Denkwürdigkeiten S. 17). —

So entwickelte sich in dem Städtchen Dirschau ein reiches und interessantes Leben, welches durch den eigenen industriellen Sinn der Bewohner noch genährt wurde. Manche Personen der Stadt wurden vom Deutschen Orden besonders bevorzugt und in dessen Vertrauen gezogen, so die Baumeister von Mühle und Schloß Sobbowitz, die Feldmesser, die Pächter von Fähre und Fischerei u. A. Nicht von allen im Treßlerbuche genannten Meistern erfahren wir, welchen Berufes sie eigentlich gewesen und welche Obliegenheiten sie gehabt. So wird ein Meister Thomas aus Dirschau genannt, der 8 Mark erhalten „als der Herr Königk von Frankreich vor in (für ihn) schrieb." (Tr. B. S. 439.) Eine besonders bevorzugte Rolle spielte der Bürgermeister Nikolaus von Dirschau (wir lernen ihn nur unter diesen Namen kennen), der vom Deutschen Orden zu den verschiedensten gewerblichen und politischen Sendungen verwendet wurde. Als er seine erste Reise nach

Dramburg antrat, ward ihm ein Schreiber des Meisters d. h. des Hochmeisters beigesellt, was dem Ganzen einen offiziellen Charakter gibt (Treßl. B. S. 78). Abermals i. J. 1402 wurde er ebendahin zugleich mit dem Voigte von Neumark geschickt – wiederum ohne daß wir den näheren Zweck erfahren (Treßl. B. S. 201), dann wieder als Gesandter an den Schwedischen Königshof verwendet und wurden ihm die Reisekosten hierfür mit 30 Mark vergütet (Treßl. B. 239). Im Jahre darauf (1403) tritt er zum zweiten Male eine Reise nach Schweden an und erhält dieses Mal eine Vergütigung von 20 Mark; endlich i. J. 1405 finden wir denselben Bürgermeister Nikolaus als Abgesandten am Hofe zu Dänemark in Begleitung des Komthures von Mewe, wobei es sich um einen Hansatag in Lübeck gehandelt zu haben scheint; dieses Mal erhielt er als Reiseentschädigung nur 15 Mark. –

In Folge seiner günstigen Lage als Durchgangsthor zur Marienburg und weiter ostwärts hat Dirschau auch manche destinguierten Gäste in seinen Mauern gesehen, die aus Deutschland hierher ihren Weg nahmen. Namentlich ist i. J. 1409 von einer großen Ansammlung fremder Kriegsknechte (202 Spießen) auf einmal die Rede, welche von hier aus weiter befördert wurden, und ein ganz besonderes Kapitel im Treßlerbuche führt den Titel: „Soldener zu Dirschau" (Tr. B. S. 563 und 566). Von manchen Soldenerführern und Ankömmlingen erfahren wir auch die Namen, so Eidenradt, ein Edelmann aus Schlesien, Zedelitz, Miller, Hans von der Weser „der mit dem Herzoge von Oels kam", Segeler u. A. Besonders fällt ein Posten von 300 Gulden, „dem von Ylenburg eyme freien Herren, der mit dem Borkgrafen von Norenberg kam und kam auf Sold." Wer würde hierbei nicht daran erinnert, daß noch heute die Eulenburgs treu zu ihrem Burggrafen von Nürnberg, dem Hohenzollernkaiser halten! Der Burggraf von Nürnberg gehörte überhaupt zu den gern gesehenen Gästen; für ihn werden immer die besten Falken ausgesucht und zum Geschenke gemacht (so z. B. i. J. 1403 Tr. B. S. 272 und i. J. 1409). – Die Ankunft und der Unterhalt der Söldner erforderte große Summen. Im Monat September 1409 gelangten 4444 Mark an Söldner, die in und bei

Dirschau kampierten, zur Verteilung, die der Hauskomthur, der Gartmeister und der Kornmeister persönlich auszahlten, dann wieder 3333 Gulden oder 1666½ Mark. Die Söldner wurden in Dirschau öffentlich gespeist (ganz wie es noch heute auf dem Bahnhofe geschieht!), wobei sich ein buntes Leben entwickelte und es lustig herging; Spieler und Pfeifer fehlten nicht, um das heitere Lagerleben zu vervollständigen. — Der Herzog von Stettin hatte allein an Pension für seinen Aufenthalt in Dirschau 13½ Mark zu entrichten und mußte auf der „Inreise" aus der Herberge „gelost" werden. (Tr. B. S. 567.) Das Geld wurde durch besondere Fuhrleute nach Dirschau geschafft; so heißt es bei derselben Gelegenheit, daß 2 Fuhrleute 2½ Mark und 4 Skot für die 6000 Mark erhalten hatten, welche sie über Dirschau nach Schlochau zu fahren hatten. Sie hatten 6 Pferde vorgespannt und waren 8 Tage „ußen". Dann heißt es wieder: „Item 8 solidi vor 2 Kasten von Dirschaw ken Marienburg zu furen darinnen man das Geld den Soldenern führte". Mancher Schilling mag hierbei für die Bewohner der Stadt abgefallen sein! —

Hiermit aber treten wir nach einer 100jährigen Ruhe und einem wenigstens für das Innere des Landes ungefährdeten Zustande in eine Epoche kriegerischer Ereignisse. — Zwar hatte es an Kriegen nach außen niemals gefehlt und selbst die Dirschauer Lehnleute wurden oft genug zu „Diensten" herangezogen. Die ritterbürtigen Lehnleute waren eben zur Heeresfolge verpflichtet und mußten entweder in Person erscheinen oder einen Vertreter stellen. Während der „Reise" d. i. der Kriegsfahrt hatten sie für sich und ihre Mannschaft freie Kost, die aus dem öffentlichen Säckel bestritten wurde. Auch zur ersten Einrichtung und Ausrüstung erhielten sie ein gewisses Angeld, welches man selbst als „Dienste" (eigentlich Dienstaufwand) bezeichnete. Da auch diese „Dienste" im Treßlerbuche sorgfältig vermerkt wurden, so begegnen wir hierbei manchen bekannten Namen. Aus dem Jahre 1408 werden nachfolgende Dienste der Dirschauer Lehnsleute uns überliefert:

Hans von Czyskendorf . . . . 5 Mark;
Jorgen von Cedlin . . . . 5 „

Mattes von Golmkau	5 Mark,
Hans von Thuwer (Turse)	10 „
Labuhnken	5 „
Andres und Paul von cleyne Malsau	5 „
Enach von Rosteschau	5 „
Steschken und Paschke von Selislaw	5 „
Of das Dienst zu Wolkau (Uhlkau)	5 „
Of das Dienst zu Clobeczau	5 „
Of das Dienst zu Lobenstein (Lamenstein) . . .	5 „
Of das Dienst zu Margensee (Mariensee)	5 „
Henrich von Somin	10 „
Dazu kleine Dienste:	
Waczmir dem Dienste	3 „
Swaroschin dem Dienste	3 „
Spangau (Spengawken)	3 „
Wantkau	3 „
Große Malsau	3 „
Borroschau	3 „
Czhierbeczhin dem Dienste	3 „
Andres von Damasken	4 „

und so weiter.

Man erfuhr hier im Binnenlande wohl von den Ruhmestaten des Deutschen Ordens und von ihren Heerfahrten nach Polen und Litthauen, lernte aber die Kriegsgreuel nicht aus eigener Anschauung kennen. Die Fehde mit dem Litthauer Fürsten Kynstut, dessen Darstellung heute den Ostgiebel der Dirschauer Brücke ziert, drang wohl zu ihren Ohren, man hörte auch von dessen Gefangensetzung in der Marienburg, doch diente der Hergang nur dazu, die Bewohner Dirschaus in um so größere Sicherheit einzuwiegen (1361). Als der Herzog von Geldern i. J. 1384 aufsätzig geworden war und er an einen Ordensherren geschmiedet nach Dirschau transportiert wurde, und er weidlich auf die ihm widerfahrene Behandlung schimpfte, gab dieses lange Zeit der Bürgerschaft Stoff zur Unterhaltung (Scr. r. Pr. III, 615). Ernst wurde die Sache erst als i. J. 1410 die Blüte des Deutschen Ordens und die Mehrzahl ihrer Lehnleute und Söldner die Wahlstatt von Tannenberg bedeckte. Auch Dirschau hatte den Tod seines Voigtes Matthias von

Bebern zu beklagen; außer ihm den zahlreicher gesessener Leute vom hiesigen Landadel, die sich um sein Banner scharten. Der polnische Schriftsteller Dlugoß, welcher prunkend alle eroberten Standarten beschreibt nebst einer kurzen Skizze über die dazu gehörigen Leute sagt von der Dirschauer Fahne: „Das Banderium der Voigtei und der Stadt Trzow (Dirschau), unter welchem Kriegsleute vom Orden und Eingeborene jener Gegend und Bürger von Dirschau standen, ebenso wie einige auswärtige Söldner und gedungene Leute.“ — Tiefe Trauer breitete sich über Stadt und Land! — Nach der Schlacht wurde Dirschau zwar vorübergehend von den Polen und Litthauern eingenommen, aber bald durch „achtbare Leute“ (Edelleute) wiedergewonnen, ebenso wie Mewe und Sobbowitz. (Scr. III, 323). Bei Dirschau speziell heißt es in dem Berichte, es sei eingenommen „mit ihren Herren,“ vermutlich polnischen Magnaten und Söldnerführern, die sich damals in dem Besitze der Stadt befanden. —

Von ernster und tiefgreifender Bedeutung wurde auch ein Hergang in Danzig, zu welchem der Voigt von Dirschau, allerdings nur in strikter Ausführung der Befehle seines Meisters, die erste Veranlassung gegeben hatte. Danzig war mit der Landesherrschaft (dem Orden) in Konflikt geraten und versagte sein Kontingent; dafür sollte es gestraft, die Ladegüter sollten angehalten und bis auf Weiteres in Verwahrsam genommen werden; der Dirschauer Voigt Heinrich von Quernfurt belegte die Danziger Fahrzeuge mit Arrest. Hierüber aufgebracht übersandten die Danziger dem Dirschauer Voigte einen ganz formellen Absagebrief. Der Voigt hatte in seiner Eigenschaft als Ordensgebietiger nichts anders zu tun als den Absagebrief dem Komthur von Danzig zuzustellen zwecks Richtigstellung der Tatsache und Bestrafung der Aufsätzigen. Der Danziger Komthur beschied die Häupter der Stadt auf das Schloß und die nun folgende geschichtsbekannte Katastrophe — die Hinrichtung der Danziger Rathsherren — verursachte eine so furchtbare Erregung im Lande, daß noch später bei der Absage von Land und Städten dieses Ereignis an erster Stelle ins Feld geführt wurde, um den Abfall zu rechtfertigen. —

Ein furchtbares Geschick ereilte die Stadt im Jahre 1433. Die Hussiten, Böhmen von Nation, wegen ihrer abweichenden Religionsform kurzweg die Ketzer genannt, hatten sich aus einer religiösen Sekte zu einer fanatischen Horde mit unklaren sozialpolitischen Ideen herausgewachsen und — vom Könige von Polen gegen das Ordensgebiet geleitet — durchrasten sie unter fürchterlicher Verwüstung Norddeutschland und Preußen. Wie sie selbst von keiner eigentlichen sittlichen Idee geführt wurden, so hinterließen sie auch keine tiefere Spur ihres Heereszuges als nur den eines verübten Vandalismus. Freilich hat die Phantasie der Schriftsteller, je nachdem sie örtlich oder zeitlich den Vorgängen näher oder ferner gestanden, manche Schreckensszenen hinzugefügt, — aber immer bleibt auch bei einer nüchternen wahrheitsgetreuen Darstellung des Unheimlichen genug übrig. Umsonst hatten sie versucht die Stadt Konitz einzunehmen. Nach sechswöchentlicher vergeblicher Belagerung warfen sie sich mit um so größerer Rachgier auf die benachbarten Klöster, von denen besonders Pelplin ihren Uebermut empfinden mußte. Die Kirche ward geplündert, profaniert, zum Schlachthofe eingerichtet, während die Mönche selbst sich wohlweislich auf die Flucht begeben hatten. Von dort gelangten sie am 29. August 1433 vor die Tore der Stadt Dirschau. Die städtische Obrigkeit hatte auch hier Vorkehrungen getroffen, um in gleicher Weise wie Konitz ihnen Widerstand zu leisten; sie hatte auch Erfolg gehabt, denn wie der Dirschauer Chronist Schneider sagt, waren die Hussiten schon im Begriffe davon zu ziehen — wenn sie nicht an der „Versäumnis und Unwilligkeit" ihrer eigenen Mitbürger den heftigsten Widersacher gefunden hätte. Diese hatten sich nämlich nicht entschließen können, einige Gebäude und Scheunen, die bei dem großen Aufschwunge der Stadt sich bis in die unmittelbare Nähe der Stadtmauern gedrängt hatten, beim Anrücken der Feinde niederzureißen und so einen gewissen für die Verteidigung durchaus notwendigen Rayon zu schaffen. Diese aber wurden bei dem bereits beabsichtigten Abmarsche in Brand gesteckt, das Feuer griff nach der Stadt hinüber und so ging Dirschau „am eigenen Feuer" — wie der Chronist sagt, in Flammen auf. Die ganze Habe nicht nur der Bürger selbst,

sondern auch aller Umwohner, die sich ihrer Rettung halber hinter die Mauern geflüchtet hatten, („Herren, Ritter, Knechte, Gast und sonst ehrbare Leute und Bürger"), ging in Flammen auf. Bei dieser Gelegenheit sollen allerdings viele Menschen umgekommen sein, zumal der Feind sich die Gelegenheit einer gründlichen Plünderung nicht nehmen ließ. Der Schaden, welchen die Bürger an Menschenleben und verloren gegangenem Eigentum erlitten hatten, war aber doch im Vergleiche zu diesem Brandunglücke nur gering. „Wäre der Schaden nicht geschehen so hätte man den anderen schon verklaget (verschmerzen)." (Scr. r. Pr. III, 501). — Andere und namentlich spätere Schriftsteller haben die Vorgänge mit den schrecklichsten Farben ausgeschmückt und heben besonders hervor, daß die Hussiten vor den Mauern der Stadt Scheiterhaufen angesteckt hätten wohin sie die unglücklichen Gefangenen hineingestoßen hätten, — nach anderen Angaben nur die Strafe von Ueberläufern, deren sie habhaft geworden. Auch sollen die wehrlosen Flüchtlinge, welche vor den Flammen ihrer eigenen Häuser zum Tore hinausflohen, wieder zurückgetrieben sein und hier ihren Untergang gefunden haben. – Nach erfolgter Plünderung nahmen die Hussiten ihren Weg nach Danzig, fanden die Stadt aber wohl gerüstet und auf Alles vorbereitet, sodaß sie ihr nichts anhaben konnten und mit ihr in Unterhandlung traten. Einige Schaaren sollen bis zum Seestrande vorgedrungen sein und sich zur Erinnerung an ihren nördlichen Vormarsch Flaschen mit Seewasser gefüllt haben. — Dirschau war in einen Aschenhaufen verwandelt worden; aber Dank seiner fruchtbaren Aecker, die der Feind wohl zerstampfen, aber nicht vernichten konnte, seiner günstigen Lage und auswärtigen Hilfe ward es in einigen Jahren wieder aufgebaut; freilich als i. J. 1440 eine Schätzung der 4 Städte Stargard, Mewe, Neuenburg und Dirschau stattfand, so hatte Stargard 400 Mark zu zahlen, Mewe und Neuenburg je 200 und Dirschau — nur 100 Mark — (Schneider S. 9). Immerhin galt Dirschau ungeachtet seines vorübergehenden materiellen Verlustes für einen Hort an der Weichsel, an dessen Treue dem Orden am meisten gelegen war. Schon war am 3. März 1440 der allgemeine Städtebund geschlossen, der aber bei seiner Entstehung noch einen durchaus

loyalen Charakter trug, – aber doch stellten sich bald Anzeichen des Wankelmutes ein; mit um so größerer Zuversicht konnte deshalb der damalige Voigt von Dirschau i. J. 1442 seinem Hochmeister die Meldung machen, daß die Gemeinde Dirschau durchaus zuverlässig und alles zu tun bereit sei, was der Hochmeister ihr befehlen würde („das sy bei Eurer Gnaden zu Wyllen gethun kunnen, do wollen sy bereit inne gefunden werden"); selbst mit dem Pfundzolle dieser Schiffahrtsabgabe, der eigentlich den Hauptanlaß des Streites bot, waren sie ganz einverstanden und drangen keineswegs auf dessen Abschaffung („Unde ir Wylle ny ist geweßen, das der Pfuntzoll abgeleget wart"[1]) — Doch müssen schon damals zwei entgegengesetzte Strömungen in der Stadt geherrscht haben. Solange Bürgermeister Fritsche das Heft in Händen hatte, war der Orden seiner getreuen Stadt sicher; aber schon bei der Begründung des allgemeinen Städtetages finden wir als Vertreter der Stadt 2 Männer, Kuhschmalz und Hauenschild, von denen der erstere nachweislich eine durchaus ordensfeindliche, polenfreundliche Gesinnung bewies und dessen Bemühungen nachmals ein völliger Umschwung in der Gesinnung seiner Mitbürger gelungen zu sein scheint[2]). J. J. 1454 gehörte Dirschau schon gleich allen übrigen Preußischen Städten dem Bunde an. Merkwürdiger Weise fand der erste Zusammenstoß

[1]) Dieser im Staatsarchive erhaltene Bericht ist vollständig abgedruckt in Preuß' Denkwürdigkeiten S. 69 und 70. –

[2]) Wir lernen diesen Mann außer in den historischen Aufzeichnungen aus einer uns im Transsumpte erhaltenen Urkunde d. J. 1460 im Dirschauer Stadtarchive kennen, also aus einer Zeit, in welcher der Kampf noch im vollsten Gange war. Er war der Sohn eines begüterten Bürgers Hans Kuhschmalz und bekleidete um diese Zeit die Würde eines Bürgermeisters. Es wird in dieser Urkunde seiner Verdienste um die Krone Polen und speziell den Gubernator Stibor von Baysen gedacht; als Lohn wird ihm ein zu seinem Malzhause gehöriger Acker von 2½ Morgen, den er schon von seinem Vater geerbt, frei, erblich und ewiglich zu cöllmischem Rechte verliehen. Ausgestellt zu Marienburg am 15. Januar 1460. Dieses Grundstück ging später durch Vererbung über in den Besitz eines Balthaser Grzymala, dann eines Johann Frank, dann 1572 eines Georg Pohlmann. Königliche Bestätigungen für die Abgabenfreiheit etc. fanden statt in den Jahren 1572, 1610, 1647, 1651 und 1669. – Durch diese Königlichen Bestätigungen unsere Kenntnis. –

in dem nun folgenden 13 jährigen Kriege zwischen dem Orden und den Bündlern am 29. Juni 1454 beim Orte Gerdin und zwar auf der Weichsel statt, da die Danziger von hier aus einen Einfall in die Niederung zu machen suchten. Danzig hatte die Stadt Dirschau ungeachtet der hier damals noch vorherrschenden ordensfreundlichen Gesinnung sofort bei Ausbruch der Feindseligkeiten besetzt, weil es sich der Wichtigkeit dieses Punktes vollauf bewußt war. Um dem Feinde jeden Zugang zum Dirschauer Gebiete zu erschweren, wurden die Fähren bei Güttland und Falkenau abgebrochen und nur die bei Dirschau blieb unter der Bewachung der Danziger bestehen. Umgekehrt hatte der Deutsche Orden es an Versuchen nicht fehlen lassen, die Stadt wiederum in seine Gewalt zu bekommen, einmal sogar vom Weichselstrome aus sie mit Büchsenkugeln beworfen; einen Erfolg aber erzielte er erst, als nach der siegreichen Schlacht bei Konitz der Heerführer Bernhard von Zinnenberg sich ihr näherte. Da sie nur mit 300 fremden Soldaten, meist Holsteinern besetzt war, vermochten sich diese gegen die sie bedrohende Uebermacht nicht zu halten. Sie kapitulierten unter der Bedingung, aus dem Lande ziehen zu dürfen, was ihnen auch gewährt ward. Aber sie waren „Schalke", und in Freiheit gesetzt traten sie bald wieder in den Dienst der Stadt Danzig. Den Bürgern der Stadt, deren sonst treue Gesinnung dem Deutschen Orden bekannt war, trat der Oberstkommandierende, der Komthur von Elbing Reuß von Plauen kein Leid an. So hat Dirschau die Stadt der Deutsche Orden wieder „inkregen" (Scr. r. Pr. V, 142). — Der nun folgende 13 jährige Krieg mit seinen zahlreichen größeren und kleineren Gefechten und Plänkeleien würde für uns heute des Interesses ermangeln, namentlich da es sich hier nur um die Schicksale eines verhältnismäßig kleinen Landgebietes handelt, wenn wir ihm nicht von Dirschau aus betrachtet eine übersichtliche Darstellung zu teil werden ließen. Hiernach sondern sich drei scharf abgegrenzte Epochen:

1. Die Zeit vom 29. September 1454 bis zum 9. Juni 1457, während welcher Dirschau im Besitze des Deutschen Ordens war;

2. Die Zeit der Bundesherren v. J. 1457 bis 1464,

während welcher die Ordensheere immer neue Anstrengungen machten, sich dieses wichtigen Punktes zu bemächtigen;

3. Die Zeit vom Jahre 1464 bis 1466, eine Epoche beständiger und erbitterter Fehde zwischen den Städten Dirschau und Stargard, wobei weniger die Zugehörigkeit zu den verschiedenen Feldlagern (denn Stargard war dem Orden treu geblieben), als vielmehr nachbarlicher Zwist und Eifersucht den Kernpunkt des Streites bildet. —

Während der ersten Epoche bildete Dirschau den Stützpunkt für alle Operationen des Ordens. Im Januar 1455 erschien er von hier aus mit großer Heeresmacht vor Danzig; Danzig aber hatte, um den Verlust der Stadt Dirschau auszugleichen, in der Nähe von Güttland große Schanzwerke aufgeworfen; doch wurden diese sowohl als die zum Schutze derselben auf der Weichsel liegenden Schiffe nebst einem großen Barbestande eine Beute des Ordens. Kaspar von Nostiz wurde Kommandant von Dirschau. (Vgl. Scr. r. Pr. III 685, 696 u. 698.) Freilich hatte die Treue der Dirschauer bei der nie aufhörenden Doppelströmung auch manche harte Probe zu bestehen und die Hinneigung zu ihrer alten Schwesterstadt Danzig machte sich wieder geltend; einmal wurde nur durch einen Zufall eine schon geplante Uebergabe noch rechtzeitig verhütet (a. 1456; Scr. IV, 161). Aber der schließliche Verlust i. J. 1457 erfolgte nicht durch einen ehrlichen Waffengang, sondern durch den Verrat der Ordenssöldner, welche wegen rückständigen Soldes Burg und Stadt dem polnischen Könige verkauften. Während der Tage vom 9. bis 13. Juni räumten sie die Stadt, und Dirschau wurde polnisch — allerdings nur nach seiner politischen Zugehörigkeit, niemals nach seiner nationalen Gesinnung oder sprachlichen Abgrenzung. Dieser Zustand blieb bis zur Fridericianischen Zeit. — Als Belohnung für seine Verdienste um die Krone Polen erhielt der Danziger Bürger **Brambek** am 19. Juni desselben Jahres die Hauptmannschaft über das Danziger, Dirschauer und Mirchauer Landgebiet. (Scr. IV, 407.) Speziell als Kommandeure der Stadt lernen wir nacheinander verschiedene Hauptleute polnischer Nationalität kennen: Jan von Wischnutzki, Reynart Vern, besonders Prandotha von Lubischewsky, der i. J. 1359 zum Hauptmann

von Marienburg avancierte, endlich dessen Nachfolger Czan. Während dieser ganzen Epoche haben die Ordensherren mehr als einmal den Versuch der Wiedereroberung gemacht, um die Stadt durch einen Handstreich zu gewinnen, zwei Mal scheiterte er nur an der Aufmerksamkeit der Wachtposten. Das eine Mal waren sie schon bis auf die Brücke gekommen (Scr. IV, 191); ein andermal gaben die Ordensherren, die sich beobachtet wußten, ihn selber auf; ein drittes Mal i. J. 1462 am 23. Juli lagerten sie bereits in nächster Nähe der Stadt auf dem Galgenberge und wurden sogar durch 5 Weichselbote unterstützt – aber so groß war bereits die beiderseitige Abspannung, und die Ermüdung eine so allgemeine, daß die Belagerer mit den Belagerten ein gütliches Uebereinkommen trafen, sich gegenseitig nicht eher etwas zu Leide zu tun, als bis die Dirschauer ihre Ernte eingebracht hätten (Scr. IV, 591). Dabei fehlte es nicht an rückläufigen Versuchen der Dirschauer, mit dem Orden wieder in Verbindung zu treten, von dessen Wohltaten sie sich mehr versprachen als von dem neuen Regimente; aber den Versuch einer erneuten Uebergabe mußten 3 Bürger der Stadt mit dem Tode büßen. Von den zahlreichen Scharmützeln vor den Toren zu berichten, von Durchzügen größerer Truppenkörper, von Anschlägen verschiedenerlei Art – alles dieses würde heute unser Interesse nur ermüden; es genügt, daß wir uns mit der Hauptepoche des Krieges bekannt gemacht haben. Den Schlußstein des Kampfes auf dem linken Weichselufer bildete die Schlacht im Putziger Winkel am 18. September 1462; und hier waren es wieder die Dirschauer, die Bewohner von Stadt und Land unter ihrem Hauptmann von Selendorf und ihrem Bannerführer Paul von Wiesen, welche den Bündlern zum Siege verhalfen, sie haben sich, wie es in der Chronik heißt, „gar ritterlich und ehrlich geschlagen" (Scr. IV, 594). Den letzten Versuch zur Einnahme machte noch einmal Bernhard von Zinnenberg und schlug bei Czattkau „auf der Mönche Höfe" (Czattkau gehörte zur Abtei Pelplin) ein Lager auf, gab aber nach einem Plünderungszuge durch das Werder seine Absicht wieder auf. Schon jetzt wurden Friedensverhandlungen eingeleitet; sie scheiterten fürs Erste noch an

der Forderung des Ordens, ihm die Städte Mewe und Dirschau gleichsam als Etappen frei zu geben zwecks einer Verbindung mit Deutschland „um über die Weichsel zu reisen.“ —

Während sich nun durchweg im Lande das Verlangen nach endlicher Ruhe zeigte, spitzte sich gerade während der letzten Kriegsjahre zwischen den beiden Städten Dirschau und Stargard ein so empfindlicher und gereizter Eifersuchtsstreit zu, daß die beiden letzten Jahre hierorts nur unter dem einer rein lokalen Fehde stehen. Dabei versichert der Verfasser der Geschichte des 13 jährigen Städtekrieges (Scr. r. Pr. IV, 617) die Verluste der Dirschauer bei einem Ueberfalle der Stargarder seien größer gewesen als im ganzen Kriege zuvor. Die Stargarder, welche immer ordensfreundlich geblieben waren, beabsichtigten nämlich einen Transport der Danziger auf der Weichsel abzufangen; die Dirschauer suchten es ihnen zu wehren; auf dem Rückmarsche wurden sie von den Stargardern aus einem Hinterhalte überfallen. Auch sonst fehlte es nicht an Ränken allerlei Art. Schon i. J. 1462 am 28. Juni berichtet „der Elteste zu Dirschau“ Karl von Felde über das Anrücken von verkleideten Frauen, was als ein geplanter Ueberfall der Stargarder gedeutet wurde. Dieselbe Szene wiederholte sich einige Zeit später, da dieselben Stargarder abermals verkleidet, zu zweien und dreien über die Zeisgendorfer Brücke zu Markte kamen, anscheinend um Waren feil zu bieten. Sie wurden aber an den mangelhaft rasierten Bärten erkannt und gehenkt.

Der zweite Thorner Friede i. J. 1466 stellte den gesamten Landfrieden wieder her. Leider war dieses erste Friedensjahr für die Werderaner verhängnisvoll, weil die Weichsel hoch oben bei Czattkau durchbrach und einen erheblichen Schaden verursachte. —

IV.

Die Zeit der Polnischen Herrschaft.

Inhaltsangabe:

Die Stadt Dirschau bewahrt ihren deutschen Charakter. Die Starostei Dirschau. Danziger Bürger als Verwalter. Die Familie Kostka und Weiher. Verwalter der Starostei. Einnahmen derselben. — Das kirchliche Leben. Erste Entstehung des Christentumes. Gerdin. Die Zugehörigkeit zur Diözese. Das Dirschauer Dekanat in seinen verschiedenen Abwandlungen. Die Pfarrkirche von Dirschau. Die Reformation in Dirschau. Die Zurückstellung der Pfarrkirche an die Katholiken. Aelteste Erinnerungsmale aus dieser Zeit. Die Kirchhöfe. Kapellen. Die Georgskirche. Die Dominikanerkirche. Kath. Ortspfarrer seit d. J. 1619. Entstehung der evangelischen Gemeinde. Das Religions-Privileg v. J. 1570. Die Gegenreformation. Gustav Adolph in Dirschau. Errichtung einer neuen Georgskirche. Einräumung des Dominikanerklosters zur ev. Kirche. Die evangelischen Ortspfarrer. —

Die Bedeutung der Stadt in polnischer Zeit. Die vorübergehenden Kriegsfahrten der Jahre 1520 und 1563. Die Schlacht bei Liebschau am 4. April 1577. Der Brand von Dirschau am 4. Oktober 1577. Verlust des Stadtarchives. Wiederaufbau des Rathauses. Das neue Königliche Stadt-

privileg v. J. 1580. (Der Reihe nach das 5. Privileg. Die städtische Willkür v. J. 1582. Die Willkür der Hufner, der Schuhmacher, der Leinenweber, der Schützengilde. Die übrigen Gilden. Der Flußverkehr. Kämpenbildungen und Streit darum. Pest. Ein Friedensbild aus d. J. 1623. Der Bürgermeister Schröter. Uebermut des polnischen Adels. – Gustav Adolph in Dirschau. — Der zweite Schwedenkrieg (1655—59). Russische Truppen i. J. 1733. Belästigungen durch den kath. Ortspfarrer. Das bürgerliche Leben concentriert sich in der Schützengilde.

Die Zeit der polnischen Herrschaft 1462—1772.

Die Stadt Dirschau und mit ihr der größere Teil des Kreises (ausgenommen blieben Sobbowitz mit seiner Umgebung und das Stargarder Gebiet) gingen durch den erwähnten Verkauf auswärtiger Söldner an die Krone Polen über. Vom 11. Juni 1457, dem Tage des Einzuges polnischer Truppen bis zum 13. September 1772, dem Tage des Patentes Friedrichs des Großen über die Besitzergreifung Westpreußens hat Dirschau unter polnischer Herrschaft gestanden, sich aber trotzdem des Eindringes der polnischen Sprache erwehrt. Sämtliche Erlasse der Dirschauer Behörden[1]), soweit sie erhalten, sind nur in deutscher Sprache erschienen, — während z. B. in dem benachbarten Berent die Amtssprache schon im 16. Jahrhunderte vorwiegend die polnische war, das Deutsche nur ausnahmsweise zu Hülfe genommen wurde. Auch in Kulm wird gegen Ende des 16. Jahrhunderts das Polnische vorherrschend. Freilich trifft dieses auch nur für die Stadt zu, während die ländliche Bevölkerung auch schon vorher überwiegend polnisch gewesen ist und die deutschen Besitzer von nun ab immer seltener wurden. — Wir beginnen mit dem Kreise als Ganzem. — Der Begriff „Dirschauer Gebiet" war — wie wir gesehen — zur Dt. Ordenszeit ein weitgehender und mehr geographischer; er ist es auch in polnischer Zeit geblieben und der Dirschauer Distrikt (districtus Dirsoviensis, polnisch Powiat Tczewski) hatte annähernd dieselbe Ausdehnung, und war ursprünglich die Bezeichnung für das ganze Gebiet des Landgerichtes. Später nach Einführung mehrerer

---

[1]) Die älteren Dokumente vor d. J. 1577 sind bei dem allgemeinen Brande in Flammen aufgegangen, und die Gerichtsbücher späterer Zeit hat man unverantwortlicher Weise in neuerer Zeit vernichtet. — Nur die wichtigsten Dokumente, und auch diese recht unvollständig, sind erhalten.

Landgerichte verblieb diese Bezeichnung immer noch als Unterabteilung der weitgestreckten pommerellischen Woiwodschaft. Man muß deshalb den Powiat Tczewski von der Dirschauer Starostei trennen. Die Starostei umfaßte nur einen kleinen Teil des großen Distriktes, galt überhaupt für eine der am wenigsten einträglichen und wurde immer nur als ein Anhang zur Marienburger Oekonomie betrachtet. In der ersten Zeit wurde sie an die Stadt Danzig resp. an Danziger Bürger als Entschädigung für die getragenen Unkosten verliehen, wie an den schon genannten Brambeck. Später wurde ein Feldstetten (1512), dann Eberhard Ferber Administrator der Dirschauer Starostei. (Vgl. Scr. V, 549—550 und Löschin Gesch. Danzigs I. Auflage 1816 S. 55, 74, 75.) — Solange sie in Händen Danziger Bürger sich befand, war sie der Danziger Kastellanei unterstellt; erst später wurde sie der Marienburger Oekonomie angegliedert. Gerade diese Starostei bildete einen Zankapfel zwischen den beiden Familien Feldstetten und Ferber, zog auch weitere Kreise und führte schließlich in Danzig zu einem vollständigen Parteikampfe. Der Chronist sagt hierüber wörtlich: „Bei des Bischofs von Heilsberg (Ermland) Doktor Lukas Gezeiten ward Herr Reynold Feltstete Herr und Hauptmann über Dirssow mit aller Zubehorunge auch also lange, bis daß der Bischof gestorben war. Darnach ward Bischof Herr Fabianus von Lusioyne, der kam zu Dantzke. Da mußte Reynolt Feldstete Dirssow abtreten und Herr Ewert Ferber ward über Dirssow ein Besitzer und Hauptmann. Was Gunst und Freundschaft darum erwuchs (ironisch!) in den beiden Geschlechtern, lasse ich stellen in seiner Wurde." Das hochfahrende und verletzende Wesen Ferbers, der aber am Könige und noch mehr am Ermländischen Bischofe eine feste Stütze fand, führte in Danzig zu einem förmlichen Aufruhr und zu seiner Vertreibung, worauf er in seine Starostei Dirschau flüchtete. Nun ruhte er freilich nicht eher, als bis er in alle seine Würden mit großem Gepränge wieder eingesetzt ward; — aber nur um seinen Willen durchzusetzen und dann sich für immer nach Dirschau zurückzuziehen, wo er den Rest seines Lebens zubrachte, beschäftigt mit einer charakteristischen Darstellung der Zeitgeschichte, bei welcher ihn am 5. März 1529

der Tod ereilte. Die Chronik – in der ländlichen Einsamkeit des alten Ordensgutes Liebenhoff entstanden – ist von Anderen fortgesetzt, führt aber noch heute den Namen der Ferber'schen Chronik. — Einmal drohte ihm doch die Ungnade des polnischen Königs. Es war i. J. 1520 im sog. Hochmeisterkriege, als die etwas wankelmütige Bürgerschaft von Dirschau mit überstürzender Eile sich dem herannahenden Feinde in die Arme warf; man maß dem Eberhard Ferber die Schuld bei, und es bedurfte eines besonderen Schreibens von Seiten der Stadt Danzig an den polnischen König, daß ihm die Hauptmannschaft belassen wurde; indem sie versichert, Dirschau sei durch die Anstrengung der Danziger wiedergewonnen, der Abfall Dirschaus sei aber nicht dem Eberhard Ferber beizumessen; sie baten daher ihm die Hauptmannschaft zu belassen (Danziger Missive vom 12. Dezember 1520 laut Mitteilung des Archivares Dr. Kauffmann). — Die Dirschauer Schützengilde besitzt noch heute ein silbernes Schild mit den Anfangsbuchstaben E. F. und den bekannten Ferber'schen 3 Eberköpfen – ohne Zweifel eine Gabe dieses Eberhard. Im Besitze der Hauptmannschaft folgte ihm sein Sohn Georg, von den 15 Ferber'schen Kindern der 11; er starb — anscheinend kinderlos — zu Dirschau i. J. 1552, hatte auch ein eigenes Grundstück in Dirschau erworben, welches nach seinem Tode von Anderen beschlagnahmt wurde (Danziger Stadtarchiv — Briefe der Dirschauer an Danzig). Seit jener Zeit war lange Jahre die Familie Kostka im Besitze dieser Hauptmannschaft und zwar nach einander Josua Kostka (Lustration der Starostei Dirschau vom 3. Oktober 1565 im Kgl. Staatsarchive); 1599 ist Stanislaus Kostka Administrator der ganzen Oekonomie Marienburg einschließlich der Starostei Dirschau; 1611 Georg Kosthka von Stangenberg, Marienburgischer Woywode, Administrator zur Golbe (Gollub) und Hauptmann von Dirschau (Urk. v. 20. April 1611); i. J. 1626 wiederum Nikolaus Raphael Kostka, Marienburger Hauptmann (Schneider S. 22). Darauf ging die Marienburger Oekonomie in die Verwaltung der Weihers über, Melcher Weiher und Ludwig Weiher, darauf Nadolski. (Letzterer vermutlich nur Unterstarost c. 1645—c. 1663). Demnächst (1696) waren die Polnischen Könige selbst Inhaber der Oekonomie, bis wir i. J.

1760 wieder in der Person des Michael Ernst v. Rexin einen selbstständigen Starosten von Marienburg und Dirschau finden, nachdem bereits 1739 ein Vice-Oekonom Oberstleutnant v. Rexin genannt war (Schn. S. 51). — Die eigentliche Verwaltung der Dirschauer Starostei aber lag während jener ganzen Zeit vorwiegend in Händen von Vice-Starosten von denen urkundlich bekannt geworden: 1610 Bakowski, 1613 und 1619 Kaspar Palowski oder Jalowski; 1614 Baranowski; 1623 Przimtzki; 1626 Sosnowski; 1650 Gralewski; 1667 v. Krawenburgk; 1673 Boadzinski, c. 1677 bis c. 1696 Henrik und Stephan Beaulieu; 1718 Meller; 1733 Schade; 1734 Laykowski (der als Pächter von Rokittken auch für andere Starosteidörfer Pachtkontrakte ausstellt, also anscheinend ein Unterstarost); 1739 anfänglicher Unterstarost Oberstleutnant von Rexin, der später avanciert ist; endlich i. J. 1771 Fischer.[1]) — Die Starostei Dirschau war eine der kleinsten und mindest einträglichen. Sie war durch den Weichselstrom, das Danziger Werder, u. die Starosteien Sobbowitz, Berent, Stargard und Mewe begrenzt und von zahlreichen klösterlichen Besitzungen durchzogen. Der Starost besaß kein eigenes Schloß in seiner Starostei, wie dieses in mehreren Lustrationen ausdrücklich bestätigt wird. Der Umfang der Starostei kam dem des heutigen Kreises bei Weitem nicht gleich. Die Einnahmen gründeten sich auf die Hufenzinse der Stadt Dirschau, die Verpachtung einiger Plätze, wie des Schloßplatzes (Stari Zamczysko), eines Königlichen Speichers über dem Hohentore, der Fähre, der Fischerei, der Dirschauer Mühle (als Mühlenpächter wird in den Jahren 1760–1800 Karl Speisinger genannt), zweier Starosteivorwerke Liebenhoff und Kl. Schlanz und von 4 zinsbaren Bauerndörfern: Rokittken, Damerau, Gerdin und Liebschau — alles Erwerbungen des Deutschen Ordens. Die übrigen Dörfer waren entweder Allodien oder im geistlichen Besitze; Schliewen war städtisch. Die Jahrhunderte haben hieran nichts geändert und in der Lustration v. J. 1771 finden wir noch

[1]) Die Namen der Starosten und Vicestarosten sind einigen Urkunden des Dirschauer Stadt-Archives, den Mitteilungen Schneiders in der Ausgabe von Bertling und den Lustrationen v. J. 1565, 1765 und 1771 entnommen, letztere im Staatsarchive zu Danzig befindlich. —

genau dieselben Verhältnisse wie bei der v. J. 1565. Nur die Einnahme hat sich — entsprechend der Entwertung des Geldes überhaupt — gesteigert. Sie betrug i. J. 1565 i. G. 2699 Floren, i. J. 1765 aber 12764 Gulden und 14 Groschen.

Ehe wir die Entwickelung des Dirschauer Gebietes weiter verfolgen, scheint es zweckmäßig, hier die Entwickelung des kirchlichen Lebens einzuschalten, zumal die erste Abgrenzung des Dekanates Dirschau mit dem ehemaligen Voigteibezirke und der Starostei im nahen Zusammenhange steht. Die Einführung der Reformation fällt ebenfalls in diese Zeit. – Die ersten Wurzeln des Christentumes lassen sich geschichtlich nicht festlegen. Kaufleute, die vom Süden herkamen und auf der vielbetretenen Verkehrsstraße längs der Weichsel die Produkte ihrer Heimat zuführten, haben hierorts natürlich auch die erste Kunde von der christlichen Lehre verbreitet, ohne freilich für dieselbe zu werben. Anders die nördlichen Seefahrer, die schon frühzeitig für das Christentum gewonnen, in allen von ihnen besuchten Hafenplätzen auch ihre Kapellen errichteten. Der durch die kaufmännischen Beziehungen bedingte längere Aufenthalt, die Gefährlichkeit einer jeden Seefahrt, endlich der ihnen zur Seite stehende Wohlstand ließen in allen Seeplätzen der Ostsee Kapellen entstehen, die meist dem heiligen Olav gewidmet waren. Auch der heilige Adalbert nahm seinen Weg von Polen aus direkt nach einem Orte, der ohne Zweifel schon lange vorher von christlichen Handelsleuten besucht und von ihren Niederlassungen durchsetzt war – nach Danzig. Weil das Geld und die überlegene Bildung zu allen Zeiten deren Besitzern eine überlegene Stellung geschafft, darf man annehmen, daß auch der h. Adalbert sich hier eines gesicherten Aufenthaltes, eines ehrenden Empfanges erfreut habe. Seine Reise galt zunächst einer Zusammenfassung aller an der Ostsee befindlichen christlichen Niederlassungen zu einem einheitlichen Sprengel. An diese mit zahlreichen Legenden geschmückte Reise knüpft sich auch die Sage von einem angeblichen Aufenthalte im Dirschauer Kreise. In dem Orte Gerdin, hart an der Weichsel gelegen, soll der h. Adalbert ausgestiegen sein und

dem ihn umlagernden Volke gepredigt haben. Die Kirche führt heute den Benediktions-Titel des h. Adalbert, ehemals aber des h. Georg. Ob nun die Legende auf die Aenderung des Benediktionstitels, oder umgekehrt der heutige Benediktions-Titel auf die Entstehung der Legende eingewirkt hat, muß dahin gestellt bleiben. Geschichtlich steht fest, daß der h. Adalbert die Weichsel hinabgefahren, und daß kaum ein Ort so einladend gewesen sein dürfte, um Rast zu machen, als gerade diese uralte Burganlage mit ihren keck hervorspringenden Hügeln, ihren grünen Matten und durchklüftenden Schluchten. — Einen festen Rückhalt erhielt das Christentum erst durch die Staatsgewalt, nachdem die Könige von Polen und in deren Gefolgschaft die Herzoge von Pommerellen das Christentum angenommen hatten. Das Land zwischen der Weichsel und Brahe wurde der polnischen Diözese Wloclawek zugewiesen und diese Abgrenzung vom Papste Innozenz am 14. Oktober 1140 bestätigt. Diese päpstliche Urkunde eröffnet überhaupt den Reigen aller pommerellischen Urkunden. I. J. 1148 wurde dem Bischofe von Leslau die Burg Danzig (noch heute der Bischofsberg genannt) als nördliche Residenz überwiesen. Seitdem treten Geistliche in der Umgebung der Herzöge in zahlreicher Menge auf, als Hofkapläne, Erzieher, Dolmetscher, Kanzler, Sekretäre oder Aerzte. Die ersten als Seelsorger ansässigen, urkundlich genannten Priester des Dirschauer Gebietes waren der Priester Wilhelm in Liebschau (1198—Pom. U. K. S. 7), der Pfarrer Johannes in Dirschau a. 1258 und der Pfarrer Johannes von Subkau i. J. 1309. —

Der Deutsche Orden sorgte nicht nur für die notwendigsten materiellen, sondern auch für die idealen Bedürfnisse seiner Untertanen. Ueberall wo es noch an Kirchen fehlte, richtete er bei „Aussetzung" eines Dorfes ein Kirchspiel ein und bewidmete solches mit den sich überall wiederholenden 4 Hufen Landes. Er übte auch eine gewisse Kontrolle über die inneren Angelegenheiten der Pfarreien, wie dieses z. B. der sog. Stendsitzer Kirchenstreit v. J. 1398 beweist, wobei er über Vorkommnisse entschied, welche nach heutiger Auffassung unter die Befugnisse des Bischofes fallen würden. So ist auch die Gruppierung mehrerer benachbarten Parochien zu einem Dekanate oder

einer Erzpriesterei offenbar auf seine Maßnahmen zurückzuführen; sie schließen sich meist an die eingerichteten Komthureien oder Voigteien des Landes an, greifen aber auch zuweilen auf die benachbarten Gebiete hinüber. Das Dekanat Dirschau hatte i. J. 1400 ein wesentlich anderes Bild als heute.[1]) Es reichte weiter nach Nordwesten hinauf. Zu ihm gehörten die Pfarreien:

1. Dirschau;
2. Trampke;
3. Schönecke mit 2 Vikarien, von denen die eine vermutlich die Filiale Szadrau bezeichnet;
4. Godischaw (Gardschau);
5. Lyenewitz (Lienfitz) als Kirche eingegangen im Kirchspiele Kokoschken;
6. Dalewin (Dalwin, h. Filiale von Mühlbanz;)
7. Lyndenau, vermutlich das heutige Demlin in der Pfarrei Schöneck;
8. Meisterwalt;
9. Clodaw;
10. Rosenberg;
11. Milobantz. —

Vergleichen wir diesen Bestand mit der heutigen Zusammensetzung des Dekanates, so ergibt sich, daß 2 der ehemaligen selbstständigen Pfarreien nämlich Lienfitz und Lindenau gänzlich eingegangen; 2 andere zu Filialkirchen herabgesunken sind: Thomaswald (Locken) und Dalwin, wobei angenommen wird, daß die eine der zu Schöneck gehörigen Vikarien die Kirche zu Szadraw, die 2. die ehemalige Georgskapelle gewesen ist. Von den heutigen Kirchen des Dekanates gehörten

---

[1]) Die nachfolgende Darstellung schließt sich an ein vor etwa 50 Jahren in Königsberg aufgefundenes Pergament, welches sich jetzt im Königl. Staatsarchive zu Danzig befindet, und die Pfarreien des Bistumes Leslau nach Dekanaten geordnet gibt. Eine Jahreszahl ist zwar nicht beigefügt, doch weist die Handschrift etwa auf das Jahr 1400 hin. Etliche Lücken sind durch Abschneiden der Ränder (der Foliant hatte offenbar lange Zeit ganz profanen Zwecken gedient) ferner durch geflissentliche Fortlassung aller Klosterkirchen und der Kirchen bischöflichen Patronates, endlich der des Dekanates Danzig entstanden. Für letzteres ist ein Raum offen geblieben, aber nicht ausgefüllt worden. —

Gartschin, Wiesen (Wyschin) und Niedamowo (Nedemow) zum ehemaligen Dekanate Kischau, das sich im Wesentlichen mit dem heutigen Dekanate Stargard deckt. Andere Kirchen sind absichtlich weggelassen, nämlich die bischöflichen Tafelgüter von Gemlitz und Subkau nebst der dazu gehörigen Filiale von Gerdin; ferner die damalige Johanniterkirche zu Liebschau; endlich die Dominikaner-Kirche zu Dirschau.[1]) Der 13 jährige Städtekrieg hatte das ganze Land verwüstet und entvölkert. Ganze Dorfschaften waren verlassen; mit ihnen selbstverständlich auch die Pfarreien; einige wurden nur selten von entfernten Ortsgeistlichen einmal besucht. Sie gingen auf diese Art völlig ein; das Pfarrland fand keinen Bearbeiter; bald erinnerte man sich kaum noch der einstigen Lage, viel weniger der Grenzen. Hierzu kam in der 2. Hälfte des 16. Jahrhundertes die Reformation, welche auch die Stadt Dirschau und deren ganzen Umkreis ergriff. Die Pfarrkirchen von Dirschau selbst, von Schöneck, Gerdin, Dalwin und Nowawies bei Stargard werden von dem bischöflichen Visitator i. J. 1585 als häretisch bezeichnet; andere entbehrten eines Seelsorgers aus Mangel an geeigneten Geistlichen. Die ehemalige Dekanatszugehörigkeit war unter diesen Umständen völlig verloren gegangen; bei Dirschau war dieses umsomehr der Fall, als Danzig mit seinem Gebiete d. h. das Danziger Kleinwerder mit Ausnahme des bischöflichen Dorfes Gemlitz und die Mehrzahl der Kirchdörfer auf der Danziger Höhe evangelisch geworden waren. Dasselbe traf für die Mehrzahl der Kirchen des Dekanates Mewe zu, selbst die Pelpliner Dorfkirche nicht ausgeschlossen. Endlich das angrenzende Dekanat Kischau war sogar dem Namen nach völlig dem Bewußtsein der Bevölkerung entfremdet; kirchlicherseits d. h. am Bischofssitze zu Wloclawek wurde es als Dekanatus Podleszensis oder Zaborzensis geführt, eigentlich das

[1]) In älterer Zeit hatte jede Pfarrei einen gewissen Dezem an den Bischof abzuführen; der abzuführende Betrag ist jeder Kirche beigefügt und richtet sich nach deren Wohlstande. Es versteht sich daher von selbst, daß die dem Bischofe selbst zugehörigen hier keine Aufnahme gefunden haben; ebensowenig die von dieser Abgabe freien Kirchen geistlicher Genossenschaften. Man vermißt die Georgskirche in Dirschau — oder waren die Georgskapellen auch befreit? —

hinter dem Walde belegene Dekanat. Der überaus rührige Bischof Rozrazewski (1581—1600) erkannte mit Recht, daß die Herstellung der kirchlichen Zucht in erster Reihe durch die Zusammenschließung benachbarter Pfarreien zu einem engeren Verbande unter einem übergeordneten Priester (Dekane) erfolgen müsse zwecks gegenseitigen nachbarlichen Austausches und gegenseitiger Kontrolle. So wurden etwa um d. J. 1585 die Dekanate ganz neu konstruiert. Das ehemalige Dekanat Dirschau gab die Kirchen Kladau, Rosenberg und Meisterswalde an das Dekanat Danzig ab, Linfitz an das Dekanat Stargard. Liebschau war inzwischen den Johannitern abgekauft worden und eine selbstständige Pfarrei geworden; es fand Anschluß an Dirschau. Gerdin, eine Filiale von Subkau, trat als selbstständige Kirche hinzu, während Subkau um diese Zeit als Demeriten-Anstalt d. h. Korrektions-Anstalt für sittlich verschuldete Geistliche verwendet wurde unter der unmittelbaren Aufsicht des Bischofes; Kleschkau war als Kirche eingegangen, hingegen wurden in das benachbarte Dekanat Stargard hinübergenommen die Kirchen: Kokoschken, Spengawsken, Koschmin Pinczin und Nowawies (Neudorf). Diese sowie die späteren Veränderungen des Dekanates wird man am zweckmäßigsten aus der nachfolgenden Tabelle ersehen, wobei das Jahr 1400 auf die vorher genannte Pergamentrolle Bezug nimmt, das Jahr 1585 auf das Visitations - Protokoll des Bischofes Rozrazewski, 1642 auf die Mitteilungen des Kirchenschriftstellers Damalewicz, 1686 auf die Visit. Protokolle unter dem Bischofe Madalinski, 1749 auf die Aufzeichnungen des Karthäuser Priors Schwengel und 1848 auf den Schematismus jenes Jahres.

a. 1400	a. 1585	a. 1642	a. 1686	a. 1749	a. 1848
Dirsow	Dersowa	Derszawa	Derszow	Dirszow	Dirschau m.
......	Lubischewo	Zblewo [irrtüml.]	Lubiszewo	Lubiszewo	Liebschau
Milobantz	Milobacz	Milobadcz	Milobadz	Milobadz	Mühlbanz
Delewyn	Dalwin	Dalvin	Dalvin	Dalvin	m. Dalwin

a. 1400	a. 1585	a. 1642	a. 1686	a. 1749	a. 1848
Godischaw	Godzis=	Grod=	Godzis=	Godzis=	
—	zewo	zisze=	zewo	zewo	Gardschau
—	—	wo (!)	—	—	mit Loken
Thomis=	Obo=	Sbas=	Obozin	Zbas=	alias Obozin
waldt	zino	zyno(!)	—	zyn (!)	
Trampke	Tramp=	Trabki=	Tram=	Trabka	
	ken	wielki	blic (!)	—	Trampke m.
Clodau	—	—	—	Klo=	Kladau
—	Klesze=	—	—	dowa	
—	wo	—	—	—	—
—	vermtl.	—	—	—	—
—	das	—	—	—	—
—	ehem.	—	—	—	—
—	Suk=	—	—	—	—
—	zyn i. J.	—	—	—	—
—	1563	—	—	—	—
—	abge=	—	—	—	—
—	brochen	—	—	—	—
Schoneckem.	Skars=	—	Skars=	Skars=	
2 Vikarien	zewo	—	zewy	zewo	
[Schoderow	Scha=	—	Szo=	Szo=	Schöneck m.
zum Dek.	drow	—	drowo	drowo	Schadrau
Kischau	—	—	—	—	
gehörig]	—	—	—	—	
[Wysen ehe.	Wysino	Wysino	Wysino	Wysino	Wyschin
zum Dek.	—	—	—	—	—
Kischau	—	—	—	—	—
gehörig]	—	—	—	—	—
[Subkau u.	—	Sob=	Sob=	Sobkow	
Gerdin, weil	—	kowy	kowy	—	Subkau mit
bischöflich,	Gorzed=	Gorzed=	Gordza=	Gord=	Gerdin
nicht auf=	zien	zien	czien	zedzicz	
geführt]	—	—	—	—	
Lyndenow	Demlin	Deblin	Demblin	Deblin	—
vermtl. das	—	—	—	als	—
heutige	—	—	—	Kirche	—
Demlin	—	—	—	eingeg.	—

a. 1400	a. 1585	a. 1642	a. 1686	a. 1749	a. 1848
[Pynczyn	Pinc-	—	—	—	zu Stargard
zu Kischau	zyno	—	—	—	gezogen
gehörig]	—	—	—	—	—
[Gemlitz,	—	Gem-	Gemlice	Gemlice	Gemlitz
bischöflich,	—	blice	—	—	—
nicht ge-	—	—	—	—	—
nannt]	—	—	—	—	—
[Gardsyn	—	—	Gar-	Garczyn	Garczyn
zu Kischau	—	—	czyno	—	—
gehörig]	—	—	—	—	—
[Nedemow	—	—	Jada-	Jada-	Niedamowo
zu Kischau	—	—	mowo	mowo	—
gehörig]	—	—	—	—	—
Lynefitz	in der Parochie Kokoschken als Pfarrkirche ein-				
(Linfitz)	gegangen.				
Rosenberg	—	[i. J. 1614 mit Langenau vereinigt und			
		zum Dek. Danzig gehörig.] —			

Eine gedrängte Geschichte der dörflichen Pfarreien ist der Ortsgeschichte beigegeben. Die Pfarrei Dirschau, welche den Mittelpunkt des ganzen Gebietes sowohl zur Ordens- als zur Polnischen Zeit bildet und welche auch mit der Einführung der Reformation aufs Engste verknüpft ist, verdient unsere besondere Beachtung. Wiederholt findet sich in den statistischen Angaben die Notiz, daß die Kirche zu Dirschau i. J. 1226 gegründet sei, eine Annahme, die sich augenscheinlich nur auf die schon Eingangs erwähnte Nennung zweier Gaugrafen von Dirschau als Zeugen in einer Kulmer Urkunde gründet, — obschon andererseits das Bestehen eines Pfarrsystemes am Orte vor Gründung der eigentlichen Stadt recht wohl möglich, ja sogar wahrscheinlich ist. Die erstere sichere Gewähr für das Bestehen eines Pfarrsystemes ist die Urkunde vom 10. Juli 1258, in der ein Ortspfarrer J. Johannes genannt wird. Daß dieser mit dem i. J. 1305 erwähnten gleichnamigen Pfarrer Johannes identisch sein solle, (Pom. Urk. B. S. 557), ist bei

dem Zwischenraume von 47 Jahren kaum anzunehmen. J. J. 1275 führte die Kirche bereits ihren heutigen Benediktionstitel zum h. Kreuze; sie sollte dem Benediktinerinnenkloster in Kulm zwecks Begründung einer Tochteranstalt überwiesen werden — ein Projekt, welches von Herzog Sambor während seines Exiles in Kulm zwar entworfen und zu Papier gebracht, aber niemals zur Ausführung gekommen ist. Das Kirchengebäude muß um diese Zeit in seiner ersten Umfassung fertig gestellt sein, wie überhaupt die ältesten Teile der Kirche an die Mitte des 13. Jahrhundertes erinnern. Auch eine Wölbung hat das Gebäude getragen, aber nicht das heutige Sterngewölbe, sondern einfache gothische Schwibbogen, von denen ein geringer Rest noch heute zur Seite des Orgelchores sichtbar ist. Das heutige Gewölbe ist erst nach dem Brande vom 4. Oktober 1577 errichtet. Brandspuren wurden noch gelegentlich der Reparatur i. J. 1905 entdeckt. Die Kirche ist aber nicht völlig ausgebrannt, da neben dem schon genannten Gewölbereste auch das gnadenreiche Muttergottesbild v. J. 1560, welches der Inschrift zufolge beim Treppenaufgange gehangen hatte, erhalten geblieben. Auch der massige Turm zeigt schon durch die Verschiedenheit des daran verwendeten Materiales 3 verschiedene Bauperioden; die älteste reicht in jene Zeit zurück, da er nur als Vestibül und als Reclinatorium pauperum (Aufenthalt der Bettler), die Plattform aber als Lugstätte gedient hatte. Es folgte die Einführung der Glocken und mit ihr der Ausbau zum Glockenturme; endlich eine durch Feuersbrunst oder andere elementare Ereignisse zerstörte, jedenfalls kunstvoller gedachte Spitze, die nachmals durch einen rohen Holzaufbau ersetzt wurde. — Nach den ältesten Visitations-Protokollen war die Kirche ehemals reich an Kapellen und Altären, von denen jede durch eine besondere Brüderschaft bedient ward. Auch soll die Kirche eine Schatzkammer mit wertvollen Stücken besessen haben, die aber nach dem Brande mit Genehmigung des Erzbischofes von Gnesen angegriffen und zur Wiederherstellung der Kirche verwendet wurde. Schwerer als durch diese elementaren Ereignisse hatte die katholische Gemeinde durch die Reformation zu leiden, da die Zahl der bei der alten Lehre Verbliebenen auf ein kleines Häuflein zu-

sammenschmolz, welches — da sie nur der ärmsten Klasse angehörten — wie es in dem ersten Visitations-Protokolle heißt, beinahe der Verachtung preisgegeben war. Die Bruderschaften, welche sich bisher um die einzelnen Altäre geschaart hatten, versagten ihren Dienst; man scheute — wie es weiter heißt — vor der katholischen Kirche plötzlich wie vor einem Götzentempel zurück. An dem Seelsorger hatte die kleine Gemeinde auch keinen Halt, da dieser wohl an Redlichkeit der Gesinnung, nicht aber an Bildung und Einfluß dem lutherischen Prediger gleichkam und ihm daher die Kanzel ausschließlich überließ, von wo aus jener die eben vollzogene Ceremonie und die gelesene Messe vor der gierig lauschenden Menge zum Gegenstande der Bespöttelung machte. Selbst der bischöfliche Delegierte stand diesem Verhältnisse machtlos gegenüber und seine Sprache verrät Kleinmut. Des Deutschen unkundig vermochte er nicht einmal die deutsch geschriebenen Kirchen-Rechnungen zu prüfen, mußte völlig unverrichteter Sache abziehen (1583). Erst dem Bischofe Rozrazewski gelang es i. J. 1596 die dem Protestantismus vollständig zugefallene Pfarrkirche den Katholiken wieder zuzustellen; aber der ehemalige Glanz war verschwunden; von allen Brüderschaften war nur die Fischer-Innung verblieben, welche noch i. J. 1687 dem Ortspfarrer 4 Mal in der Woche je ein Gericht Fische lieferte, wofür dieser die Verpflichtung hatte, an jedem Sonnabende an ihrem Altare zu zelebrieren. Die Schutzengelbrüderschaft ist eine Gründung v. J. 1726. Mitten während der Zeit der großen Wirren und gegenseitigen Unduldsamkeit entstand im J. 1560 das später zu einer gewissen Berühmtheit gelangte Marienbild, welches vermutlich wegen seines erhöhten Standpunktes alle äußeren und inneren Veränderungen überdauerte und das in den Jahren 1760, 1863 und 1893 erneuert wurde. Der plötzliche und anscheinend unbegründete Abmarsch Gustav Adolphs wurde von der katholischen Bevölkerung auf Einwirkung dieses Bildes zurückgeführt (Vergl. die Inschrift). Aus d. J. 1786 stammen etliche Rosenkranz-Bilder, von verschiedenen Mitgliedern der Gemeinde gestiftet. An Kunstwerken besitzt die Kirche einen dem ehemaligen Dominikanerkloster zugehörigen Kelch v. J. 1492, 12 Altäre, von denen auch einige

der Klosterkirche zugehört haben; ein Pacifikale mit den Reliquien des h. Kreuzes, die an den Benediktionstitel der Kirche erinnern; eine Glocke v. J. 1588, also aus der protestantischen Zeit, die aber i. J. 1882 umgegossen werden mußte; eine zweite aus d. J. 1722; eine Ampel aus d. J. 1727; eine Monstranz v. J. 1742. Drei Altäre wurden i. J. 1877 mit bischöflicher Genehmigung an die abgebrannte Kirche in Sullenczyn abgegeben. - An katholischen Kirchhöfen hat man im Ganzen 4 zu unterscheiden. In ältester Zeit und zwar bis einschließlich des Jahres 1815 wurden alle Leichen auf dem sog. Wedem, dem eigentlichen Kirchhofe [districtus Ecclesiae] ringsum die Kirche beerdigt. Erst am 7. September 1811 wurde der neue Kirchhof in der Mühlenstraße angelegt, auf jenem ummauernten Platze, an dessen Terrain sich das heutige Vinzentinerinnenkloster anlehnt (Preuß. Handschriftliche Ergänzung zu dessen Handexemplar). Als auch dieser gefüllt war und die heranwachsende Stadt sowie die polizeilichen Vorschriften das Verlegen des Kirchhofes nach der Vorstadt verlangten, wurde i. J. 1870 der heute sog. alte Kirchof (gegenwärtig meist für Kinderleichen benutzt); i. J. 1890 aber der heutige größere an der Stargarder Chaussee erworben. — Neben der Pfarrkirche haben noch 4 andere Kirchen in der Stadt bestanden. Die älteste war die Schloßkapelle, deren letzte Trümmer noch i. J. 1740 sichtbar waren (Schneiders Chronik), die aber allem Anscheine nach mit dem Aufhören des Deutschen Ordens außer Tätigkeit gesetzt war. Der einstige Schloßkaplan zur pommerellischen Zeit (der Capellanus curiae nostrae), der in der pommerellischen Urkunde so oft wiederkehrt, ist meist in Dirschau ansässig; nur auf Reisen begleitete er den Hof. (Vgl. z. B. P. U. S. 139 und öfter.) Nach der Zerstörung des Schlosses während des Städtekrieges haben die Starosten die Kapelle nicht wieder erneuert. — Eine zweite Kapelle, ebenfalls in sehr frühe Zeit zurückreichend, war die Kapelle über dem sog. Hohenthore, von der es aber schon im Visitations-Protokolle v. J. 1583 heißt, sie sei völlig desoliert (a multis annis desolata), und es sei schon seit langer Zeit nicht mehr darin celebriert. — Eine dritte ebenfalls nicht mehr bestehende Kirche war die schon mehrfach erwähnte

St. Georgskirche. Sie hatte seit dem Aufhören des Aussatzes in Europa ihre ursprüngliche Bestimmung als Heim für die Leporosen verloren, wurde zu einem städtischen Hospitale hergestellt und die wohlhabenderen Klassen der Bevölkerung machten diesem teils in Gestalt von Gelegenheitsgaben, teils durch Testamentsbestimmungen mancherlei Zuwendungen. Es ist noch heute im Besitze einzelner sehr alter Stiftungen, die vom Magistrate verwaltet werden. Die Kirche, welche lange Zeit keinem bestimmten Zwecke gedient hatte, wurde i. J. 1567 von den damals noch nicht streng organisierten evangelischen Bewohnern der Stadt zu Abendmahlszwecken verwendet und hierfür i. J. 1570 die Königliche Genehmigung erteilt. Während der Anwesenheit Gustav Adolphs mußte sie aus fortifikatorischen Rücksichten von den Bürgern selbst abgebrochen werden (Juli 1626). Nach einigen Jahren (1632) stürzte der letzte Rest zusammen. Von dieser ehemaligen Präfektur des Georgshospitales, das der Pfarrei Dirschau affilirt war, führte der Ortspfarrer die Bezeichnung Praepositus (Probst). Sie stand auf der Stelle des heutigen ev. Kirchhofes. — Die vierte Kirche ist die Dominikanerkirche, heute evangelische Pfarrkirche Sanctae Mariae Virginis, gegründet i. J. 1289 und mit allerhand Freiheiten ausgestattet. Der Bau ist um die Mitte des 14. Jahrhundertes vollendet. J. J. 1344 war Abt Nikolaus zugleich Superior des Klosters in Danzig. Das Kloster besaß zur Zeit seiner Blüte eine Schatzkammer und eine wertvolle Bücherei. Nach d. J. 1550 stand das Kloster lange Zeit leer; die Sammlungen und Schätze wurden verschleppt; der Landbesitz, welcher ihm noch i. J. 1507 bestätigt war, ging ihm verloren (das Vorwerk Baldau und 10 Hufen Ackers); 1570 war Baldau schon im Besitze der Adelsfamilie v. Pirch. — Die Neubesiedelung des Klosters muß bald nach d. J. 1593 begonnen haben. J. J. 1653 am 17. Februar wurden dem Kloster die beiden Güter Spengawken und Kokoschken als Geschenk überwiesen, aber auch diese Dotierung wurde ihnen wieder entfremdet und erst i. J. 1749 wieder zugestellt. Die Dominikaner entwickelten in der Umgegend eine reiche Tätigkeit, haben oft verlassene Parochien Jahre lang pastoriert, Missionen abgehalten, Bruderschaften gegründet u. s. w. Die Vermögens-Verwaltung wurde

dem Kloster durch Friedrich den Großen entzogen, die Aufhebung desselben erfolgte i. J. 1818. Die Kirche diente in den J. 1839 - 41 der katholischen Gemeinde als Gotteshaus und wurde i. J. 1853 den Protestanten eingeräumt.

Die katholische Pfarrkirche war inzwischen sehr reparaturbedürftig geworden; die Gemeinde erhielt eine Königliche Beihilfe von 5000 Taler, der ganze Bau kostete c. 10000 Taler. Das steile Kirchendach wurde flacher gelegt, der Turm teilweise neu aufgemauert, die Erkergiebel über den Fenstern neu hergestellt. Die Benediktion der restaurierten Kirche erfolgte am 5. Dezember 1841. —

Die Geistlichen der Kirche treten in älterer Zeit nur ganz vereinzelt auf und werden der kanonischen Sitte gemäß nur nach ihren Vornamen benannt; erst seit d. J. 1619 sind sie in ununterbrochener Reihenfolge erhalten[1]).

1. Bartlinski 1619 genannt, zugleich Dekan u. Pfarrer in Liebschau.
2. Grabczewski um d. J. 1643.
3. Stachowski.
4. Adam Claus A. 1664.
5. Jos. Friedr. Czarlinski, der vorher vermählt gewesen, i. J. 1690 seine eigene Tochter als Nonne einkleidete; er starb 1693.
6. Thomas Dlugoß 1704.
7. Martin Szela 1714.
8. Krolau 1726.
9. Fahl 1732 ließ das Pfarrhaus wieder aufbauen und suchte die Renovierung der lutherischen Kirche zu hindern.
10. Stanislaus v. Czwiklinski (1746).
11. v. Lipinski Anton c. 1767.
12. v. Piechowski 1791.
13. v. Tempski Joachim 1797.
14. v. Pawlowski Franz 1802.

---

1) Das hier folgende Register setzt sich zusammen teils aus einheimischer Quelle, darunter besonders den Aufzeichnungen von Schneider, teils aus den kirchlichen Nachrichten des Karthäuser Priors Schwengel, teils aus den Benefizial-Akten in Pelplin.

15. Gef. Lindenblatt 1814, zieht 1819 aus Liebschau nach Dirschau zurück.
16. Paul Nelke (1835–38).
17. Heinrich Mettenmeyer (1838–71).
18. Robert Sawicki seit 1871 und seit 1889 Dekan. —

Die Pfarrgeistlichen des 18. Jahrhundertes haben häufig die Stellung eines officialis Pomeraniae und eines Judex surrogatus inne gehabt. —

Die erste Entstehung der evangelischen Gemeinde in Dirschau läßt sich schwer auf ein bestimmtes Datum zurückführen. Ein unklar gehaltenes bischöfliches Visitations-Protokoll v. J. 1746 will zwar wissen, daß i. J. 1595 die katholische Kirche nach 70 jährigem Besitze aus den Händen der Lutheraner in die der Katholiken übergegangen seien, allein die evangelischen Berichterstatter, wie das Memento Dérsowiense von Richter und Schneiders Aufzeichnungen, wissen von einer Okkupation i. J. 1525 nichts. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die durchweg deutsche Bevölkerung Dirschaus an den Fortschritten der Reformation den lebhaftesten Anteil nahm und sie mit ihren Sympathien begleitete. Die Leslauer Bischöfe Drojewski, Uchanski und Wolski (1551–67) haben sie ebenfalls mehr genährt als gehindert. Eine scharfe Grenzlinie zwischen beiden Konfessionen war lange Zeit nicht zu ziehen und wir wissen schon aus den gegebenen Berichten, daß der Altar noch lange von einem katholischen Priester, die Kanzel hingegen von einem evangelischen Prediger bedient wurde. Strömungen und Gegenströmungen müssen sich hier wie überall bekämpft haben. Bemerkenswert ist die bestimmt auftretende Nachricht, daß das Dominikanerkloster seit d. J. 1551 leer gestanden, der Zuzug von auswärts also aufgehört und die bisherigen Insassen anscheinend ihre Zellen verlassen haben. Auch eine Schützenmedaille v. J. 1561, den Heiland mit dem Kreuze darstellend und der lateinischen Umschrift: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; Niemand gelangt zum Vater als durch mich“ sowie mit den beiden Darstellungen aus dem alten Testament verrät bei dem Fehlen aller spezifisch katholischen Symbole eher die Entstehung aus evangelischen Kreisen. Andererseits deutet das schon erwähnte Marienbild v. J. 1560 auf einen streng

katholischen Ritus. Es trägt allerdings eine polnische Unterschrift. I. J. 1567 endlich soll – ebenfalls nach katholischen Quellen — die erste Scheidung beider Konfessionen erfolgt und die Georgskirche als Abendmahlskirche verwendet sein. Das erste sichere Dokument ist das Religions-Privileg Königs Sigesmund II August vom 2. des Weinmonates 1570, dessen lateinisches Original wiederholentlich abgedruckt ist z. B. in den Preußischen Lieferungen S. 585, ebenso wie das spätere Privileg v. J. 1635 auf S. 588. Speziell für die Bürger von Dirschau war es auch in deutscher Fassung erteilt und ist als solches in dem Dirschauer Stadtarchive befindlich, allerdings durch Stockung stark mitgenommen und verstümmelt. Wir entnehmen hieraus die (durch das lat. Original übrigens leicht zu ergänzenden) Worte:

„Gottes Wort und Evangelium nach den Propheten – – — Christi und der Apostel auch nach der Augsburgischen Konfession und Bekönntnuß desgleichen auch die hochwürdigen Sakramente der Taufe und des Abendmahles nach der Einsetzung des Herrn Christi in der Kirche zu St. Georgen in der Vorstadt zu predigen und auszuspenden, auch Diener des Wortes Gottes, welche sie auf ihre eigene Besoldung halten und auf besondere Unkosten der Bürger leben und ihren Aufenthalt haben, die da gelehrt und erfahren in der wahren christlichen Religion und alles Irrthumes unverdächtig seyn, zu berufen, anzunehmen und sicher zu halten und zu nähren" — — -- (hier bricht das Dokument ab). – Somit ist also der 2. Oktober 1570 als der eigentliche Gründungstag der evangl. Gemeinde Dirschau anzusehen. Obwohl auf die St. Georgskirche beschränkt, war sie doch ein für alle Male durch diesen Königlichen Erlaß anerkannt und berechtigt. Da sie nun die Kanzel der Pfarrkirche schon vorher innegehabt und die Bürger der Stadt mit ganz geringen Ausnahmen sich alle zur lutherischen Lehre bekannten, war es nur natürlich, daß sie sich bald mit der Georgskirche nicht begnügten und die Pfarrkirche für ihren Gottesdienst in Anspruch nahmen ohne daß von irgend einer Seite hiergegen Widerspruch erhoben wurde, zumal der damalige evangelische Pfarrer Runau auch schon in der Pfarrwohnung Platz genommen hatte. Auch die erste bischöfliche Visitation v. J. 1583 änderte nichts daran und die Beschaffung der Glocke

i. J. 1588 ist noch mehr ein Beweis dafür, daß sich die evangelische Gemeinde im Besitze der Pfarrkirche sicher fühlte. Erst als inzwischen, namentlich auf Betreiben des Kardinals Hosius, die sog. Gegenreformation eingeleitet ward, wurde sie durch Bischof Rozrazewski i. J. 1596 wieder aus derselben verdrängt und auf die erheblich kleinere Georgskirche hingewiesen. Im Besitze dieser Kirche und deren Stiftungen blieb die Gemeinde bis zum Eintreffen Gustav Adolphs, welcher — wie erwähnt — die Georgskirche einreißen ließ und der evangelischen Gemeinde die Pfarrkirche zustellte (26. Juli 1626.) Fast scheint nach den Aufzeichnungen des damaligen evang. Predigers die Gemeinde über den Verlust der ihr lieb gewordenen Georgskirche mehr betrübt, als über den Wiederbesitz der größeren baufälligen Pfarrkirche erfreut gewesen zu sein[1]). Nach dem Abmarsche Gustav Adolphs blieb die Gemeinde solange im Besitze dieser Stadtkirche, bis sie i. J. 1635 am 30. Oktober die Berechtigung erhielt, an Stelle der eingegangenen Georgskirche eine neue Kirche innerhalb der Mauern der Stadt zu errichten, welche den Namen Georgskirche ebenfalls übernahm. Ueber dieses Kirchenprivileg war die Bürgerschaft so erfreut, daß sie es — allerdings auch zur eigenen Sicherheit für etwaige spätere Rückschläge — in die Gerichtsbücher der Altstadt Danzig eintragen ließ, „woselbst es dannoch sicher und verwahrlich zum Besten der Nachkommenschaft aufgehoben ward" (Pr. Lieferungen 588 Anm.). Es wurde nachmals am 12. August 1677 und am 6. April 1698 von den polnischen Königen aufs Neue bestätigt. Dem Schöpfer dieses Privilegs aber, dem duldsamen König Wladislaw IV., der auch das bekannte Thorner Religionsgespräch i. J. 1645 in die Wege leitete, hat die Gemeinde eine dankbare Erinnerung bewahrt. — Allerdings hatten sie noch manche Verdrießlichkeiten durch Königliche und Bischöfliche Mandate, durch Dezemzahlung, sog. Freizettel u. s. w. — Die nunmehr neu

[1]) In dem Berichte Schneiders, der auf den Angaben seines Vorgängers Richter fußt, heißt es nur sehr trocken und ohne jeden Wiederschein freudiger Erregung: „Am 26. Juli befahl der König die Pfarrkirche, so den Lutheranern schon war abgenommen worden, wieder einzunehmen und darin predigen zu lassen, – welches auch geschehen." –

errichtete Georgskirche wurde aus einem ehemaligen Speicher der Johanniter (sog. Komthurei-Speicher) hergestellt, unweit des Hohen Thores, innerhalb der Mauer an einer scharfen Kante. Sie war wenig kleiner als die heutige evangelische Kirche, hatte den Eingang an der Nordseite, die Kanzel links, den Altar an der Südseite. Die Decke war zwar aus Holz, aber nicht ohne Geschick mit Darstellungen aus der Schöpfungsgeschichte nach Vatikanischen Mustern geziert. Auch hatte sie ursprünglich einen schlanken Turm, der noch auf einem Kupferstich v. J. 1649 sichtbar ist, vermutlich aber im Jahre 1656 (März) bei dem Bombardement der Schweden schadhaft geworden ist. Die Ansätze zum Aufgange sind noch heute sichtbar. Die 3 großen Städte Danzig, Thorn u. Elbing hatten der Dirschauer Gemeinde Beiträge zum Baue und dessen Ausschmückung gesteuert. Zweihundert und vier Jahre hat die Gemeinde dieses Gotteshaus benutzt. Inzwischen war es baufällig geworden; das Dominikanerkloster aber stand seit dessen Aufhebung leer, und wurde nur während der Reparatur der Hauptkirche bis zu deren Neueinweihung i. J. 1841 von der kath. Gemeinde zu Kultuszwecken verwendet. Es wurden deshalb mit der Gemeinde Unterhandlungen eingeleitet, welche bei dem damaligen Pfarrer Mettenmeyer u. dem Kirchenvorstande ein bereitwilliges Entgegenkommen fanden; nur ein Teil der minder urteilsfähigen niederen Klasse zeigte einigen Widerstand. Der König machte auch hier ein Gnadengeschenk von 3210 Talern, die Gemeinde brachte 2214 Tl. zusammen. Die Bestände der Kirchenkasse lieferten fernere 1641 Tl. und das Material der alten Kirche nebst Bauplatz lieferte einen Erlös von 1000 Talern – in Summe 8075 Talern. Altar, Kanzel, Bänke, Turmspitze – welche früher eine etwas andere Form gehabt hatte – wurden erneuert und die Einweihung fand am 8. Mai 1853 statt. Eine abermalige Reparatur wurde um d. J. 1900 nötig, namentlich eine Dekoration der inneren Teile, durch welche nunmehr die an sich schlichten Kreuzgewölbe durch geschickte Zeichnung den Eindruck eines Sterngewölbes machen. Die Abtönung der Wände u. Holzpfeiler, sowie die etwas reichlich verwendete Vergoldung lassen es kaum vermuten, daß wir uns hier in einem Bauwerke des 13. Jahrhundertes befinden. Die geschmackvolle Ueberkragung

des Vestibüles mit dem ausgesparten Raume, der schlank emporschnellende Turm am Rande der Hügelkette, verleihen dem ganzen Stadtbilde etwas anmutig Belebendes.

Die Ortsgeistlichen, soweit sie sich urkundlich nachweisen lassen, waren:

1. Dionysius Runau, der bekannt gewordene Geschichtschreiber des 13 jährigen Städtekrieges. Die Zeit seines Antrittes ist unbekannt; er starb am 23. April 1605.
2. Johann Weiß, später in Gr. Lichtenau bis 1611.
3. Heinr. Opitius bis zum 15. August 1637.
4. Georg Willenius 1637–39.
5. Joh. Müller aus Schlesien, der den Bau der zweiten Georgskirche mit erlebt und geleitet hat. Auch am colloquium charitativum zu Thorn hat er sich beteiligt und ist Verfasser mehrerer gelehrter theologischer Schriften bis 1652.
6. Tobias Seller bis 1660 mußte aus Dirschau der Pest wegen weichen, da sein Haus desinfiziert wurde und er sich seines Amtes enthalten sollte.
7. Heinr. Richter, der Vf. des Dirschauer Memento und zweier Predigten, die sich auf die Geschichte der Stadt nach dem großen Brande beziehen (hundertjährige Erinnerung) — bis 1696. –
8. Ephraim Fromme bis 1713, darauf nach Marienburg.
9. Gabriel Bentner bis 1721.
10. Joh. Heinrich Schneider aus Lübeck, † i. J. 1740, der Verfasser der Dirschauer Chronik.
11. Karl Balthasar Nothwanger 1740–43.
12. Jakob Heinrich Richter, Enkel des Heinrich Richter 1743–52.
13. Heinrich Treuge aus Danzig bis 1758.
14. Ephraim Gottlieb Braun, vorher in Tiegenhof bis 1807.
15. Karl Friedr. Reimer 1808–1813.
16. Heinr. Andr. Hobrecht 1814—1817.
17. Fr. Wilh. Theod. Dreist 1817—22.
18. Joh. Wilh. Anger 1824 bis zum 13. Juli 1856. –
19. Dr. Carl Herm. Gebser 1857—61.

20. Dr. Fr. Wolf Humburg 1862–83, seit 1870 Superintendent, 1887 † zu Berlin.
21. Ludw. Moritz Koch 1883–86.
22. Georg Fr. Wilh. Stollenz 1887 bis 1899.
23. Paul Fr. Morgenroth seit 1900 am 1. Juni, introduziert am 10. Juni. J. J. 1898 wurde hier eine zweite Pfarrstelle gegründet; erster Inhaber Friedrich.

Mehrere Geistliche namentlich in früherer Zeit sind wissenschaftlich tätig gewesen als Theologen, als Kanzelredner und auf geschichtlichem Gebiete. Das Porträt Müllers (auch Möllers) befindet sich noch heute im Besitze der Gemeinde. Die chronikartige Zusammenstellung von Schneider befand sich lange Zeit in der Hand eines Lehrers, tauchte dann aber in der Berliner Bibliothek unter den Manuscripta Borussica auf fol. 283. Sie ist neuerdings ohne Jahreszahl als Separat-Abdruck der Mitteilungen des Wpr. Geschichtsvereines von Bertling herausgegeben. Der Wert dieser kleinen Schrift besteht weniger in den Excerpten aus alten Schriftstellern wie Henneberg, Schütz, Runau, Puffendorf, Lengnich und Hartwich – als vielmehr in 4 von ihm verwendeten, heute nicht mehr erreichbaren Quellen, nämlich:

a. den Aufzeichnungen des Bürgermeisters Abraham Hensel über den Brand v. J. 1577, die Zeit vorher und nachher – das Dirschauer Stammbuch genannt;
b. den Aufzeichnungen des Bürgermeisters Schröder über seine eigenen Erlebnisse S. 17—23 der Bertling'schen Schrift;
c. dem Memento Dirsoviense seines Amtsvorgängers Richter, das freilich meist auf Hensel'schen Aufzeichnungen zu beruhen scheint;
d. in der Excerpierung der Dirschauer Scheppenbücher vom 1611–73.

Auch seine eigenen Erlebnisse in den Jahren 1732–39 sind für uns von großerm Werte. Die Fortsetzung des Prediger-Verzeichnisses findet sich in den Preuß. Mitteilungen, weiter in den Akten des Dirschauer Magistrats u. den freundlichen Mitteilungen des Stadtsekretärs Deutschbein. – Von größerem Interesse sind

die Akten über den Prediger Braun; schon die Berufung. Er hat zu lehren nach dem Symbolis der Augsburgischen Konfession „im Frieden und höchster Einigkeit der christlichen Gemeinde“ und die Sakramente zu spenden, hat Sonntag vormittags das Evangelium, Nachmittags die Epistel zu erklären, Montags und Freitags Morgengebete zu halten, Kranke zu besuchen und Leichen zu begraben, Privat-Affekte nicht auf die Kanzel zu bringen und mit unzeitigem Verdammen Niemanden zu beschweren und besonders jede Namennennung zu vermeiden. — Als Salarium erhält er:

240 fl. von der löblichen Cämmerey;
100 fl. von den Kirchenvorstehern;
½ Last Roggen;
freie Wohnung;
12 fl. zur Unterhaltung seines Gartens und Hauses;
im Sommer Weide für 4 Kühe;

Accidenzen und zwar für eine Leichenpredigt 6 fl., eine Leichenbestattung 3 fl., eine Trauung 3 fl. Gegen diesen Pfarrer liefen aber zahlreiche Beschwerden bei der nachmaligen Kgl. Domänenkammer in Marienwerder ein, in Folge deren er zwar eine Zurechtweisung erhielt, aber der Gemeinde ebenfalls Schweigen geboten wurde. — In der sonst so wertvollen Chronik und Statistik der evangelischen Kirchen der Provinzen Ost- und Westpreußen von Harnoch 1890 finden sich leider zahlreiche Ungenauigkeiten und Unrichtigkeiten, deren Verbreitung auf den Gewährsmann des verdienten Verfassers zurückfällt, da eine Nachprüfung der ihm zugegangenen Daten bei der Fülle dieses Stoffes kaum möglich gewesen. —

Auf den Thorner Frieden (18. Okt. 1466) folgte eine lange Friedensepoche; man kann fast von 150 Jahren sprechen. Zwar war auch diese Zeit durch etliche kriegerische Ereignisse unterbrochen, aber diese ganz vorübergehenden Erscheinungen blieben ohne jede nachhaltige Wirkung. Das Dirschauer Gebiet wurde am 11. August 1468 dem polnischen Könige von der Stadt Danzig offiziell wieder zurückgestellt, blieb aber — wie ge-

zeigt — noch lange Jahre in der Verwaltung Danziger Patrizier. Einige Male wurde die Stadt zum Versammlungsorte des Westpreußischen Landesrathes gewählt so i. J. 1473 (Scr. r. Pr. IV. S. 681 und 773); von besonderer Bedeutung aber wurde die Tagfahrt vom 26. April 1489 da hier Land und Städte sich verbanden „fest beieinander zu stehen und zu verbleiben.“ Es folgten die inneren Beunruhigungen des Landes durch die Gebrüder Matern, die sich auch in hiesiger Gegend eine traurige Berühmtheit erworben haben. „Im Sturmberger Forst“ – so schreibt Westphal im Anschluße an Hirsch's Aufsatz Danzig zur Zeit der Matern 1854 – „lauerte Matern mit seinen Stallbrüdern den Danziger Sendboten auf und überfiel sie bei Subkau auf der Landstraße. Im Volke scheint sich die Erinnerung hieran lange erhalten zu haben, denn jene tiefe, auffallend regelmäßige Waldschlucht trägt noch heute den Namen Mateparowa (Maternschlucht).“ Merkwürdiger Weise wurde auch unsere Stadt Dirschau zu jenem Gregor Matern in Beziehung gebracht und der Bürgermeister Wolff hatte i. J. 1498 alle Mühe die Danziger davon zu überzeugen, daß mit den Matern „der in unser Stadt sulle gewest sein und ober gefaren“ keiner der Bürger Gemeinschaft habe, im Gegenteile hätte er den Fährleuten strenge befohlen solche Leute anzuhalten, damit Dirschau nach Danzig keine „Ungunst“ habe (Brief der Stadt Dirschau vom 2. Oktober 1498, Danziger Stadtarchiv). –

Die beiden Heereszüge v. J. 1520 und 1563 sind nur vorübergehenden Sturmwehungen zu vergleichen. Der Söldnerführer Wolff von Schonenberg (auch Zinnenberg), ein Verwandter Bernhards von Zinnenberg, war dem Hochmeister Albert zu Hilfe gekommen; seinem Ansturme mußte die auf nichts vorbereitete Stadt Dirschau weichen, wurde sogar zur Huldigung genötigt (4. Novbr. 1520). Von Danzig zurückgewiesen, zog er wieder fort; der von ihm in Dirschau zurückgelassene Hauptmann wurde von den Danzigern gefangen genommen, die Soldateska aus dem Lande gejagt. Dennoch konnte der Polenkönig diesen Akt nicht so leicht verschmerzen, sprach von einem Landesverrat und maß die ganze Schuld dem damaligen Verwalter Eberhard Ferber bei. Wir haben

gesehen, daß er nur auf Verwenden der Danziger im Sattel gehalten wurde. Uebrigens soll die Wiedereinnahme „mit wenig Arbeit" geschehen sein und die ganze Fremdherrschaft währte nicht länger als 23 Tage! – (Scr. r. Pr. V 510 u. 522; vgl. auch den oben citierten Brief der Danziger für Eb. Ferber). Viel verhängnisvoller wurde für Dirschau die Belagerung Danzigs durch König Stephan Bathory i. J. 1577, wobei sich zunächst eine der Hauptkatastrophen in unmittelbarer Nähe von Dirschau abspielte. Bei einer polnischen Königswahl hatte sich Danzig für den österreichischen Bewerber Maximilian entschieden, was der Stadt schließlich die Achterklärung und eine regelrechte Belagerung einbrachte. Nun war aber anfangs das Hauptquartier der Polen am Liebschauer See aufgeschlagen. Die Danziger suchten ihnen zuvorzukommen und bereiteten einen Angriff vor, der Danziger Oberst Winkelbruch (aus Köln) gegen den polnischen General Zborowski. Der Angriff sollte gleichzeitig zu Wasser und zu Lande ausgeführt werden. Aber die Polen hatten die Brücke über den Liebschauer See abgebrochen und als Winkelbruch dennoch, durch seinen Ungestüm verleitet, die Brücke in aller Eile wiederherstellte und den Ansturm wagte, machten die Polen einen Ausfall gerade in dem Momente, als die Hälfte der Danziger Truppen die Brücke passiert hatte. Dennoch wurde der Angriff der Polen durch die Geschütze jenseits des Sees zurückgetrieben und der Sieg wäre den Danzigern auch geblieben, wenn nicht durch ein Mißverständnis zwischen den Hakenschützen und den Doppelsöldnern letztere zur Flucht bewogen wären, was eine allgemeine Panik nach sich zog und bei der inzwischen schadhaft gewordenen Brücke und dem schmalen Damme den Danzigern ungeheure Verluste verursachte. Der Gesamtverlust der Danziger wird auf 3350 Mann berechnet, der der Polen auf 1500 Mann, von denen aber ein Teil auf das Explodieren eines Pulverwagens zurückzuführen sei. Diese Schlacht bei Liebschau vom 4. April 1577 soll eine der blutigsten hier gewesen sein. Mit lautem Jubel wurde noch auf dem Schlachtfelde selbst das Siegesfest gefeiert und als König Stephan einige Monate später selber herüberkam, ließ er sich von seinen Truppen in einem manöverartigen

Schauspiele die ganzen Hergänge noch einmal vorführen; in Triumphliedern und Spottgedichten auf die Stadt Danzig wurden die Heldentaten der polnischen Krieger besungen, weil man die Kraft der Danziger nunmehr für gebrochen hielt. Auch die 300 Schützen, welche von der Weichselseite den Ihrigen zu Hülfe kamen und dem Feinde in den Rücken fallen sollten, hatten bald die Unmöglichkeit eines wirksamen Eingriffes erkannt (denn sie fanden das Schlachtfeld schon leer) und zogen sich auf ihre Fahrzeuge zurück. Umsonst aber versuchten die inzwischen herbeigeeilten Polen auch diesen kleinen Heerkörper aufzureiben. Die Danziger gaben vom Strome aus eine Breitseite und alle Polen flüchteten hinter den sog. Vorschußdamm bei Dirschau; den Danzigern gelang es inzwischen aus Schußweite zu kommen und ungefährdet zu Hause zu landen[1]).

Weder war Danzigs Heeresmacht noch dessen Mut gebrochen. „Der Triumph war zu voreilig" sagt Löschin S. 124. Die Danziger, die sich einander mit feierlichem Eide versprochen hatten, in treuer Gemeinschaft für die Rechte ihrer Vaterstadt zu kämpfen, entwickelten jetzt eine nur um so energischere Tätigkeit. Es ist geschichtsbekannt, daß König Stephan Bathory schließlich unverrichteter Sache abziehen mußte.

Er behielt Dirschau zu seinem Stützpunkte, begab sich aber selbst nach Marienburg, wo inzwischen verschiedene Gesandte aus Deutschland eintrafen, um die Friedensvermittelungen zu übernehmen. Das seltene Schauspiel dieser durchziehenden

---

[1]) Die Vorgänge dieser Schlacht haben mit großer Ausführlichkeit erzählt die Geschichtsschreiber Lengnich und Curnicke, teilweise mit allerhand Wunderlichkeiten geschmückt. Ersterem folgt Preuß in seinen Denkwürdigkeiten S. 24—25. Am knappsten berichtet Löschin in seiner I. Aufl. S. 123. — Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß die hierbei angegebenen Zahlen durchweg stark übertrieben sind, wie bei allen derartigen Treffen. Solche Verluste setzen Körpermassen voraus, welche die Danziger weder aufbringen konnten, noch weniger auf eine Karte setzen durften. Im wundersamen Gegensatz hierzu stehen die 300 Schützen, welche durch einen Seitenangriff das Treffen entscheiden sollten. Auch der Zusammenstoß auf der Weichsel wird zu einem vollständigen Schiffskampfe aufgebauscht, während in Wirklichkeit nur einige Schreckschüsse gefallen sind. —

Fremden gereichte der Stadt zum Verderben; denn während die polnischen Heiduken vor den Toren der Stadt ein Feuer anzündeten, um ein Schwein zu braten, eilten sie, den Durchzug der Fremden sich anzusehen und vernachlässigten das Feuer, welches am 4. Oktober etwa um die Mittagsstunde schnell um sich griff, an den Scheunen der Vorstadt eine reichliche Nahrung fand, dann beim Pfaffentore (dem späteren Mühlentore bei der kath. Pfarrkirche) hinübersprang, etwa auf derselben Stelle, wo vor 133 Jahren im Hussitenkriege der Brand der Stadt begonnen hatte, und in 3½ Stunden die ganze Stadt in Asche legte. König Stephan hatte jüngst erst Dirschau verlassen und war von Marienburg aus selbst noch Augenzeuge dieses schrecklichen Herganges; in dem von ihm später ausgestellten neuen Privileg erwähnt er dieses schauerlichen Ereignisses, welches „fast uns anschauende die ganze Stadt schnell und eilende begriffen." –

Die ganze Stadt bis auf 3 Wohnhäuser war niedergebrannt. Diese 3 Wohnhäuser waren die 3 Häuser am Markt Nr. 2—4. Das letzte heute Eisenstädt'sche war die ursprüngliche Johanniter-Komthurei und ist 1845 völlig umgebaut; endlich blieb stehen das Haus Nr. 12 Teßmer (laut Mitteilung eines alten Dirschauer Bürgers, die sich im Wesentlichen deckt mit Preuß. S. 25.) Ferner blieben stehen selbstverständlich die massive Stadtmauer, 2 einander benachbarte Speicher, der sog. Komthureispeicher, später zur evangelischen Kirche eingerichtet und das sog. englische Packhaus, ebenfalls in der Nähe des Komthurei-Speichers, das i. J. 1715 abgebrochen und dessen Material zu anderen Zwecken verwendet wurde (Schneider S. 15). Auch die beiden Kirchen blieben erhalten und zwar blieb die Dominikanerkirche bei ihrer isolierten Lage ganz verschont, von der Pfarrkirche die Mauern und ein Teil der Gewölbe. Vermutlich sind auch die äußerst massiven Mauern des Rathauses auf der Mitte des Marktes stehen geblieben und sind nur Turm und Dach niedergebrannt. – Den schlimmsten Verlust erlitt die Stadt durch den Brand des sog. Pfaffenturmes, auf welchem alle städtischen Dokumente ebenso wie die der Gilden und Genossenschaften untergebracht waren. Man hielt eben diesen Punkt für unbedingt feuersicher — und nichts wurde

davon gerettet[1]). Zu schnell griff die Flamme um sich und hier, wo das Feuer ausgekommen, war man auf Widerstand gegen das verheerende Element am wenigsten vorbereitet. Die Stadt stand nun da — ohne ein Dokument — und das war in früheren Zeiten viel bedeutsamer als heutzutage, völlig ratlos, kopflos in dumpfer Verzweifelung. Die erste Folge war eine einstweilige völlige Verarmung, oder Erschöpfung von allen materiellen Mitteln. Noch i. J. 1581 war sie nicht im Stande die Kontribution zu zahlen (Brief an die Stadt Danzig vom 25. Septbr. 1581), war sogar noch 10 Jahre später damit im Rückstande (Brief an die Stadt Danzig vom 23. Mai 1590). Aber nicht zu lange überließen sich die Dirschauer dem stumpfen Hinbrüten, sondern gingen bald mit frischer Kraft ans Werk, zunächst um die Stadt wieder aufzubauen, dann den Rechtszustand mit zeitgemäßen Verbesserungen wiederherzustellen. Daß bei Herstellung der Straßen bereits eine moderne Auffassung sich geltend machte, zeigt uns die am 26. April 1582 neu entworfene städtische Willkür, welche aus dem Bedürfnisse der Zeit und der Not hervorgegangen ist. Das Rathaus war nach $2\frac{1}{2}$ Jahren wieder soweit hergerichtet, daß nur noch die Glocke zur Stadtuhr (Seger) fehlte; diese glaubte man sich von der glockenreichen Stadt Danzig als freundliches Nachbargeschenk erbitten zu dürfen (Brief an die Stadt Danzig vom 20. Juli 1580). Hierbei mögen einige kurze Bemerkungen über das Rathaus ihre Stelle finden. Das heutige Rathaus bestand in ältester Zeit — wie der heutige Bau noch erweist — nur aus einem Gebäude und ist anscheinend erst nach dem Brande durch Hinzunahme eines zweiten benachbarten erweitert worden; beide hatten ehemals zwei gesonderte Dächer. Der Brand zerstörte den Turm, das Dach und wahrscheinlich auch das Innere. Der heutige Ausbau war schon 1580 vollendet. Von ihm sagt der Geschichtsforscher Schneider auf

[1]) Ueber diesen Brand der Stadt haben kurze, aber völlig übersichtliche Mitteilungen gemacht: 1) der Bürgermeister Hensel in seinem Diarium (Jahrbuch), 2. Henneberger S. 107; 3. der Prediger Richter in seinen beiden Erinnerungspredigten nach 100 Jahren, dem sog. Memento Dirsoviense; 4. Lengnich Band 3 S. 238 u. 251. Außerdem erwähnen alle nachfolgenden u. erneuerten Dokumente dessen und Manches hat sich auch in mündlicher Tradition bis zu dieser Stunde fortgepflanzt.

S. 15: „Das Rathaus bestehet aus 2 ziemlich bei einander stehenden Häusern mit 2 gewölbten längst durchgehenden Gängen; auf dem Rathause ist ein zierlicher Turm mit einem schönen Uhrwerk und einer Schlagglocke, die eine helle Resonanz hat." — Ob diese Glocke nun wirklich ein Geschenk der Stadt Danzig oder aus eigenen Mitteln der Stadt Dirschau, wie alles Uebrige beschafft worden, ist nicht zu ermitteln. Unter den Missiven der Stadt Danzig findet sich nichts darüber; wahrscheinlich ging Danzig über diese Petition wie über so viele andere hinweg. Die Räume des Rathauses haben 2 Mal der evangelischen Gemeinde vorübergehend zu Andachtsübungen gedient, das erste Mal in den Ostertagen v. J. 1613 als man unbegründeter Weise die Ankunft von Feinden fürchtete (Preuß. Beiträge S. 569—571) und man sich in der älteren Georgskirche außerhalb der Mauer nicht sicher fühlte; das 2. Mal für kurze Zeit nach dem Abzuge Gustav Adolphs. Einmal und zwar am 3. Oktober 1627 hat Gustav Adolph selbst hier ein Bankett veranstaltet zu Ehren des ihm übertragenen Georg-Ordens; oftmals wurden die Säle von wohlhabenden Bürgern zu Lustbarkeiten und größeren Familienfesten gegen eine entsprechende Abgabe verwendet (vgl. Einnahmen der Stadt i. J. 1660). —

Der Bau des Rathauses und der Wohnhäuser war noch nicht beendet, als die Bürgerschaft auch schon an den inneren Ausbau der sozialen Verfassung herantrat. Unter Zugrundelegung der alten Gerechtsame wurden durchweg neue Statuten entworfen, welche von einem neuen Zeitgeiste durchweht das Gepräge des die ganze Welt durchdringenden reformatorischen Geistes an sich trugen. Und es ist charakteristisch für die Dirschauer Bürgerschaft, daß das erste Schriftstück dieser Art (uns leider im Wortlaute nicht erhalten) der Sicherstellung ihrer religiösen Freiheit galt, die ihnen das höchste Gut erschien. Sie mochten aber dem Könige selbst mit einer Bitte um die Erneuerung nicht kommen, zumal sie andere Anliegen hatten, sonderen begnügten sich eine Abschrift dieses Religions-Privilegs v. J. 1570, durch Zeugnisse zuverlässiger Männer erhärtet, sich von dem Magistrate der benachbarten Stadt Marienburg extradieren zu lassen (Preuß. Mitteilungen S. 569). Nun erst

folgte die Königliche Konfirmation ihrer Rechte – Königliche Bestätigungen waren im Mittelalter bis in die Neuzeit hinein etwas ganz hergebrachtes; es gehörte zum Hausrate einer jeden Stadt, mit möglichst vielen solcher untersiegelten Prunkstücken bei jeder Gelegenheit aufwarten zu können. Trotzdem der König bei seinem Regierungsantritte alle Rechte insgesamt beschworen, wollte doch jede Stadt, ja jede Genossenschaft noch ein besonderes Anerkenntnis ihrer Privilegien besitzen, das natürlich nur gegen ein übliches Donativ erfolgte; die Bestätigungen bildeten eine beständige Einnahme für den Königlichen Säckel. Dirschau hatte sich bisher nur einmal seine Rechte von dem polnischen Könige in einem Sonderprivileg bestätigen lassen, nämlich i. J. 1530 bei Gelegenheit „der glückseeligen Krönung des durchlauchtigsten Herren unseres Sohnes Sigismund des Anderen Mittwoch an dem Sonntage Lätare i. J. des Heils 1530 unseres Reichs im 24. Jahre.“ (Sigismund I. regierte v. J. 1506–46.) Es war dieses im Wesentlichen nur eine Bestätigung und Wiederholung des Ordens-Privilegs v. J. 1364 unter spezieller Nennung der Gärten bei dem Stadtgraben, des Mönchsgutes und der Gärten vor der Stadt. Auch dieses Original-Privileg war mit in Flammen aufgegangen und wurde nur gelegentlich, da es nachmals ohne Wert, i J. 1584 nach einer Abschrift im Mewer Stadtbuche erwähnt (Die Abschrift von der Abschrift ist im Dirschauer Stadtarchive erhalten). Nunmehr aber kam es ihnen darauf an, von dem Könige Stephan nicht nur eine Erneuerung der ganzen Handfeste zu erzielen, sondern auch eine sichere Umgrenzung und Anerkennung ihres ganzen Besitzes, ihrer Pflichten und Rechte. Dieses erfolgte auf dem Reichstage zu Warschau am 2. Januar 1580 in 2 gesonderten Urkunden, von denen die eine den Besitz der Bürgeräcker, die andere den des Kämmereigutes Schliewen anerkennt[1]). Von

[1]) Im Originale ist nur die letztere erhalten, die erstere in zahllosen Abschriften und in spätere Transsumpte übernommen, nämlich der Jahre 1589, 1634, 1650 und 1677. – Da die letzteren aber alle nur Wiederholungen früherer Privilegien sind, so schließen die Privilegien der Stadt Dirschau mit den vom 2. Januar 1588 ab. Es ist dieses das 5. Privileg; das erste das von Herzog Sambor 1260, das zweite die uns nicht überlieferte „Ussatzung“ etwa aus d. J. 1310; das dritte aus d. J. 1364 von Winrich von Kniprode; das vierte das v. J. 1530, endlich vom 2. J. 1580.

den $74\frac{1}{2}$ Hufen und 9 Morgen Bürgerländereien, den speziellen zinsfreien 5 Hufen und 3 Morgen, den 3 Pfarrhufen, endlich den 37 Hufen und 8 Morgen im Speisewinkel, wie endlich dem Mühlenberg und dem Samaitenberg hatte die Stadt einen Grundzins von 201 Mark zu entrichten; außerdem einen kleinen Betrag für Anerkennung des Schloßgrundes, den sie in Erbpacht genommen hatten. —

Nunmehr im gesicherten Besitze ging sie an die Ausarbeitung einer neuen städtischen Willkür, die schon ein ganz modernes Gepräge hat und für alle Bedürfnisse einer vorgeschrittenen Zeit Verständnis zeigt. Sie kann in vielen Punkten geradezu vorbildlich für städtische Willküren überhaupt hingestellt werden und ist es vermutlich auch geworden. Selbst die Stadt Danzig hat Abschrift davon genommen, und nur so ist sie uns erhalten, während die Dirschauer selbst ihr eigenes treffliches Produkt unbegreiflicher Weise haben verschwinden lassen. Die erste ältere, wahrscheinlich noch unvollkommene Fassung stammt vom 26. April 1582; die zweite erweiterte Niederschrift vom 26. April 1599. Einige andere Zusätze stammen aus den Jahren 1591 (19. April) und v. J. 1619 (19. März). Vgl. Günther: „Die Willkür der Stadt Dirschau." Sie enthält in 149 stofflich streng abgegrenzten Paragraphen alle Polizeiverordnungen wie sie für die damaligen städtischen Verhältnisse ausreichten. Um nur die baupolizeilichen Vorschriften an dieser Stelle herauszuheben, so wurde durchgeführt, daß alle Häuser mit Dachziegeln gedeckt sein müssen; der Rat der Stadt verspricht weder Mauerziegel noch Dachziegel nach auswärts zu verkaufen, ehe der Bedarf in der Stadt selbst gedeckt wäre. Die sog. Klebeschornsteine aus Lehm werden ein für alle Male verboten. Die Schornsteine müssen zum mindestens 2 Ellen hoch sein, und sollen gefegt werden, so oft der Rat es anordnet. Es darf über dem gemauerten Geschoß kein zweites in Holzwerk aufgeführt werden. Beim Aufmauern der Grundmauer soll der Nachbar dem Nachbarn behilflich sein. In Häusern, Ställen, Speichern und Scheunen soll ein Jeder seine „Gegenwand" halten, sofern der Nachbar darauf dringt. Halbe und Viertelhofe dürfen nicht weiter geteilt werden, auch dürfen umgekehrt nicht 2 Viertelhofe in

einen halben Hof vereinigt, und nicht aus einem Viertelhofe, so Wiese und Acker hat, ein Stall gemacht werden. Auf Grund dieser städtischen Willkür wurde später das sog. Haus- und Wiesenbuch angelegt, noch heute eine hochzuschätzende Quelle des Wissens; es ist etwa um d. J. 1590 entstanden.[1])

Gleichzeitig machten auch die einzelnen Genossenschaften und Gewerke Anstalt, neue Willküren zu entwerfen, voran die Hüfner, um für ihre verloren gegangene Rolle Ersatz zu schaffen. Hierunter verstand man die Ackerbürger, welche je nach der Größe ihres Hauses Anteil an den Stadtländereien hatten und die sich schon frühzeitig zur Wahrnehmung ihrer gemeinsamen Interessen zu einer festen Genossenschaft zusammen getan hatten. Die Erneuerung dieser ihrer Willkür geschah durch den Rat der Stadt am 1. August 1579; eine Verbesserung und Erweiterung erhielten sie am 6. September 1604. Die noch heute erhaltene und schön geschriebene Rolle enthält in 40 Paragraphen 2 von einander getrennte Abteilungen, erstens wie man sich im Felde halten sollte, zweitens von der Brüder-Zusammenkunft. Dieser zweite Teil lehnt sich enge an die sonst üblichen Gewerksrollen an. Ihnen folgten die Schuhmacher, deren im Jahre 1358[2]) gestiftete Gewerksrolle bei dem Brande bis zur Unbrauchbarkeit verstümmelt war. (Vgl. oben die Deutsche Ordenszeit). Die Erneuerung geschah am 2. August 1594. Hiernach sollten nur 12 Schuhbänke in der Stadt gelitten werden; jede Bank zahlte zur Lade alljährlich 19 Groschen weniger 2 Pfennige. (Orig. Urk. auf dem Dir-

[1]) Das Wald- und Wiesenbuch, welches uns sämtliche Häuser mit ihren dazu gehörigen Aeckern und Wiesen, ebenso wie ihre Besitzer durch länger als 200 Jahre einzeln und bei Namen aufführt, ist in 2 Exemplaren vorhanden. Das eine ältere befand sich auf dem Königl. Amtsgerichte, heute in dem Königl. Staats-Archive zu Danzig; das andere jüngere, für die ältere Zeit nur eine Abschrift des ersteren, enthält zahlreiche Nachträge bis in das 19. Jahrhundert hinein; es befindet sich im Stadtarchive zu Dirschau. Es gründet sich auf den Beschluß der Graudenzer Tagfahrt v. J. 1583, auf die Vermessung der Wiesen und Huben vom 16. April 1591 und zahlreiche ältere Bestimmungen wie z. B. die alte „Landwehr." Die Besitzverhältnisse zwischen 1588 und 1592 beruhen auf „Hensels Register" d. h. den persönlichen Aufzeichnungen des Bürgermeisters Hensel.

[2]) Das Schuhmachergewerk in Dirschau blickt am 30. November 1908 auf ein 550jähriges Bestehen zurück.

schauer Stadtarchiv). Auch ein sehr altes Siegel des „Werkes der Schuhknechte" wird noch heute als seltene Reliquie auf dem Rathause aufbewahrt. — Das Werk der Leineweber scheint eines der jüngsten gewesen zu sein und hatte ein Statut v. J. 1565, das einzige, welches den Brand überdauert hat. Freilich war es nur der Entwurf dazu, in Conzeptschrift verfaßt und mit zahlreichen Verbesserungen, aber doch auf Pergament geschrieben und für die Dauer bestimmt. Die Rolle enthält 50 Artikel nebst 6 Zusätzen und ist der Thorner Rolle nachgeschrieben. Das Gewerk hatte die Verpflichtung, die stillschweigend auch anders wo bestand, daß der neu aufzunehmende von Vater- und Mutterseite „guter deutscher Art" sein müsse. Das Gewerk, von allen das jüngste, ist aber doch zuerst erloschen. — Die Schützengilde reicht ihrer Entstehung nach jedenfalls in die Zeit Winrichs von Kniprode zurück. Einige ihrer Emblemen stammen aus dem 16. Jahrhunderte wie z. B. die Medaille Eberhard Ferbers, die Medaille v. J. 1561 mit den biblischen Darstellungen, der Silbervogel mit der Jahreszahl 1568, alle drei aus dem Brande gerettet und noch heute vorhanden; die erste Medaille nach dem Brande ist die von Johann Hensel aus dem Jahre 1595. Das erneuerte Schützenprivileg selbst, in dem Silberkasten der Schützenbrüderschaft aufbewahrt, stammt vom 1. Juli 1603 und enthält 28 Paragraphen. Jeder der die Mitgliedschaft erwerben wollte, mußte ein „unversprochener" „ehrbarer" Mann sein, d. h. Niemandem leibeigen, sondern ein Bürger der Stadt. Er müsse sein eigenes Rohr (Flinte) haben mit allem Zubehör; man hatte also von der Armbrust schon völlig abgesehen. Der Schützenkönig genoß die Vergünstigung, im ganzen Jahre von Wache und Scharwerk befreit zu sein, hatte ein ganzes Jahr im Schießgarten freie Zeche und erhielt vom Gute Schliewen einen Schöpsen geliefert. — Spätere Nachträge und Abstellungen einzelner Mißbräuche stammen aus den Jahren 1679 und 1685, die erstere betitelt „eine Freiheit über die Schießkunst der Stadt Dirschau," die andere rügt einen Mißbrauch beim Anlegen der Rohre. Mit diesen Statuten ist die Gilde ausgekommen bis zum Jahre 1842, da ein neues entworfen wurde den Zeitforderungen entsprechend.

Daß auch andere Gewerke und Gilden dem Beispiele der genannten gefolgt sind, ist unzweifelhaft. Sehr alt ist ein Siegel der Kursner (Kürschner), die etwa aus dieser Zeit stammen. Das Fleischergewerk wird in einer Streitsache mit einem Danziger Fleischermeister schon i. J. 1443 erwähnt; (es handelte sich um eine Beleidigungsklage. Danziger Briefe.) Ein Eltermann der Tischler wird ebenfalls in einem Briefe an die Stadt Danzig am 22. Mai 1454 genannt; desgleichen i. J. 1505 die Kleinschmiede Emil Rogge und Baltzer Wunderlich. Ueber die Fischer und Vierdener ist schon oben gesprochen, sehr alt ist auch die nach ihnen benannte Fischergasse; ähnlich ist die Benennung der Töpfergasse im Mittelalter entstanden zu einer Zeit, als Mitglieder des gleichen Gewerkes in einer Straße zusammen zu wohnen pflegten. —

Wir sind wieder bei den Erwerbszweigen der Stadt angelangt. Eine nicht geringe Einnahmequelle für die Bürger bildete der Flußverkehr und die Abschiffung des Getreides und anderer Landesprodukte. Das Bestehen eines alten Komthureispeichers spricht für die Ansammlung des Kornes von allen Johanniterdörfern in der Stadt Dirschau, von wo die Abfuhr am bequemsten gewesen; und noch in späterer Zeit d. h. vor seiner Einrichtung zur evangelischen Kirche hatte er die Bestimmung, immer ein gewisses Quantum von Getreide zu bergen, um für alle eintretenden Fälle damit versehen zu sein (Lustr. Tabelle); und geräumig genug war er, um eventl. die ganze Stadt für einige Zeit zu versorgen. Umgekehrt diente das englische Packhaus den Bewohnern der insularischen Heimat zum Verkaufe von auf dem Flußwege eingeführten Waren an die wohlhabenderen Bewohner der Stadt und Umgegend. Aber auch die Bürger selbst ließen sich ihr Marktrecht nicht nehmen und haben dieserhalb mit der sonst so befreundeten Stadt Danzig Jahrhunderte lang Streit gehabt, wenn Danzigs Getreidehändler ihre Einkäufe bei den Bauern der Umgegend direkt machten und das Getreide stromabwärts verschiffen ließen anstatt daß die Bauern es auf den Dirschauer Markt brachten. Solch ein Streit setzte schon einmal in den Jahren 1551 ein (Dirschauer Briefe vom 28. Oktober 1551 und

vom 13. Oktober 1553 an die Stadt Danzig) und in der Tat stand ihnen ein Beschluß des Preußischen Landtages vom 6. Oktober 1537 zur Seite, der nachmals sogar von König Sigismund bestätigt wurde. Ja es erhielt die kleine Stadt sogar die Vollmacht, das Getreide, welches außerhalb der öffentlichen Markttage aufgebracht war, mit Arrest zu belegen und dem Hauptmann des Ortes (Starosten von Dirschau resp. Marienburg) davon Anzeige zu machen. Von so konfiszierten Waren oder Strafgeldern sollte die Hälfte dem Hauptmann, die andere Hälfte der Stadt zufallen. Als nun die Stadt Dirschau aber i. J. 1622 wirklich von diesem Konfiskationsrechte Gebrauch machte und das Getreide, welches Danziger Brauherren von den Bauern in Gerdin und Umgegend aufgekauft hatten, mit Beschlag belegte — da trat der damalige Marienburger Oekonom Melchior Weyher auf die Seite der Danziger, sah darin eine Beeinträchtigung der Edelleute, wenn ihre Bauern gehindert werden sollten, direkt nach größeren Ladenplätzen zu verkaufen, erklärte die angebliche Berechtigung der kleinen Städte für erschlichen und erging sich in seinem Zorne soweit, daß er sagte, eine Stadt, welche die ihr erteilten Privilegien und Rechte überschritte, sei auch dieser Freiheiten nicht wert. Ja er nahm den Dirschauer Bürgermeister Schröter, der zur Verteidigung seiner Sache nach Marienburg herüber gekommen war, ohne Weiteres in Haft, um ihn erst nach achtwöchentlicher Gefangenschaft und nur auf Verwenden des Königs selbst wieder auf freien Fuß zu setzen. Der Bürgermeister, dessen zahlreichen Bemühungen die Stadt sowohl als die ganze Provinz viel zu danken hat, hat selbst einen ausführlichen Bericht über seine Handlung, seine Sendung, seine Gefangenschaft u. s. w. hinterlassen, welcher nachmals dem Prediger Schneider bei seinen Aufzeichnungen zu Grunde gelegen hat. (Schneider S. 18 ff.) Im Jahre darauf erhielt er freilich eine Genugtuung für die ausgestandenen Leiden, indem die kleinen Städte ihn zu ihrem ständigen Vertreter bei Hofe wählten unter Gewährung einer doppelten Reisetaxe. —

Ein anderer Zwist, welcher um etwa dieselbe Zeit der Stadt mit der Nachbarschaft erwuchs, betraf die Kämpenbildung auf der Weichsel (vgl. oben die geographische Darstellung). Es

handelte sich hiebei nicht etwa um die von keiner Seite angefochtene Leißauer Kämpe, sondern um eine an der Dirschauer Seite etwa auf der Stelle der heutigen beiden ersten Brückenpfeiler damals angespülte Kämpe. Der Streit begann i. J. 1616, griff zurück auf das Leißauer Ordensprivileg v. J. 1316, auf die Abspülungen des Stromes seit etwa 50 Jahren (also etwa seit d. J. 1570) und auf Wiederanlandungen seit etwa 10 Jahren. Er spitzte sich zwischen der Stadt und dem gegenüberliegenden Dorfe immer weiter zu, es kam zu einem ordentlichen Handgemenge, wobei die Dirschauer mit 200 Bewaffneten sich ihr Recht erkämpfen wollten. Das Endurteil erfahren wir leider nicht, doch scheint einer alten Zeichnung zufolge eine Spaltung dieser Insel vorgenommen zu sein (vgl. Dirschauer Stadt-Archiv VIII, 1–5). Aehnliche Streitigkeiten spielten etwa um dieselbe Zeit nämlich i. J. 1623 zwischen Güttland und Palschau wegen der „neuen Kämpe", welche sich etwa 12 Jahre zuvor gebildet hatte und dem Güttländischen Ufer näher lag als dem Palschauer (Schn. S. 58). –

Von äußeren Feinden blieb das Land einstweilen verschont. Aber zwei innere Feinde traten immer wieder in gewissen Zwischenräumen auf, es waren die Pest und die Adelskonföderationen. Die Pest kehrte als unheimlicher Gast etwa in einem Zeitraume von 5—10 Jahren immer wieder; man könnte sie genauer verfolgen, wollte man auf Grund der Danziger Briefe feststellen, wie oft ihretwegen die Jahrmärkte in Dirschau ausfallen mußten. Die verheerendsten Seuchen mögen wohl die in den Jahren 1624, 1629, 1660 und 1710 gewesen sein. – Auch die Adels-Konföderationen waren in Polen eine nicht ungewöhnliche Erscheinung, die jedes Mal Alarmnachricht verbreiteten, in den meisten Fällen aber ohne erheblichen Schaden wieder verliefen. So z. B. i. J. 1613 verursachte der sog. Rokosch unnützer Weise einen blinden Lärm; er wurde die Veranlassung, daß die Lutheraner einige Zeit ihren Gottesdienst auf dem Rathause abhielten. — Ein interessantes Friedensbild aber aus eben jener Zeit gewinnen wir durch die Beschreibung eines hohen Besuches der Königlichen Familie, wie sie uns der damalige schon mehrfach genannte Bürgermeister Schröter schildert:

Anno 1623 am 30. Juni sind Ihre Majestät in Polen Sigismundus III. samt dem Königl. Gemahl und Prinzen Wladilao Sigismundo, auch einer jungen Prinzessin gegen Abend zwischen 4 und 5 Uhr zu Wasser nach Dirschau gekommen. Die Ankunft dieser Königl. Herrschaften wurde von E[inem] E[hrbaren] Rath und der ganzen Bürgerschaft mit Ober- und Unter-Gewehr, fliegenden Fahnen, Trommeln und Pfeifen bereits erwartet. Sobald nun Ihre Königl. Majestät mit der Königin, die auf einem Weichselkahne mit Brettern wohl beschlagen am Ufer stille hielten, und auf das andere Kahn, auf welchem der junge Prinz mit dero Comital fuhren, etwas warteten, welcher dann sogleich ausstieg und sich zu Ihro Majestät dem Herrn Vater verfügete, kam der Hofmarschall Herr Luc. Opalinski und rief E. E. Rath zur Aufwartung. Sobald derselbe in das Schiff getreten, war das Königl. Gemach eröffnet und von Ihro Königl. Majestät selbst E. E. Rath gewinket näher zu treten. Der B[ürger] M[eister] empfing sodann mit einer kurzen Rede und Submission in lateinischer Sprache (N. B. Schröter war nicht des Polnischen, der König Sigismund nicht des Deutschen mächtig) das ganze Kgl. Haus mit untertänigster Bitte, diese arme Stadt bey deren Freyheiten, Rechten und Gerechtigkeiten allergnädigst zu schützen, und übergab dabey die Schlüssel der Stadt, deren Riemen mit grünem Tafft überzogen waren. Es nahm darauf der Königliche Sekretarius Rudzcotti die Schlüssel zu sich, und E. Rath hatte die Ehre Ihro Königl. Majestät und dero Königl. Gemahl und dem jungen Prinzen die Hände zu küssen. Der Königl. Sekretarius überlieferte hierauf wieder die Schlüssel und ermahnte E. Rath im Namen Ihro Majestät, daß wie derselbe nebst der ganzen Bürgerschaft sich treu und gehorsam erwiesen, solches auch in's Künftige thun solle.[1]) Es wird in demselben ehrfurchtsvollen Tone weiter erzählt, wie der Rat seinen Abschied genommen, die ganze

[1]) Vf. glaubte diese ganze Schilderung ihrem Wortlaute nach aufnehmen zu dürfen, weil sie uns durch ihre schlichte Anschaulichkeit einen besseren Einblick in die damaligen kulturellen und lokalen Verhältnisse gewährt, als die sonst üblichen Darstellungen von Kriegs- und Schreckensereignissen.

Bürgerschaft, die auf dem Vorschußdamm versammelt gewesen, bei den Königlichen Fahrzeugen vorbei defiliert, wie sie, um die Prinzessin nicht zu erschrecken, nicht eher eine Salve gegeben, als bis sie zum Fährtore angelangt waren. Es klingt fast patriarchalisch, wie das Essen auf der Weichsel zubereitet worden, wozu die Stadt Dielen, Brennholz und Viktualien hergeben mußte; wie des folgenden Tages die Majestäten zu der Dominikaner-Kirche gefahren seien, während die Bürgerschaft Spalier bildete, und die Bürgerschaft der königlichen Familie, die von hier ihre Reise nach Danzig zu Wagen fortsetzte, bis zum gemauerten Kreuze vor dem hohen Tore das Geleit gegeben. (Schneider S. 22—23). Der König hielt sich hierauf 3 Wochen in Danzig auf, wo er sich an Bärenhetzen, Gefechten, Tänzen der Schiffer, Schiffszimmergesellen und Kürschner, an dem Mastklettern, Fleischerstechen und Aufwerfen eines Kindes mit der Hand vergnügte. Alles ihm zu Ehren und zu seiner Belustigung vom Rat veranstaltet (Löschin S. 155).

Das Leben jenes unermüdlichen Bürgermeisters Schröter, dem wir diese und manche andere wertvolle Aufzeichnungen danken, den wir bald als Vertreter städtischer Gerechtsame, bald als Revisor der Westpreußischen Gefälle antreffen; bald an der Spitze einer Schar zur Verteidigung der Kämpen, bald wieder bei der Ausmessung städtischer Ländereien, der einmal durch den Uebermut eines polnischen Magnaten in Kerkerhaft schmachtete, dann aber wieder zum Vertrauensmann der ganzen Provinz berufen ward; der vom polnischen Könige ausgezeichnet wurde und dann sich wieder mit seinen eigenen Mitbürgern herumstreiten mußte, das vielbewegte Leben dieses Mannes gibt so interessante Einzelheiten, die aus dem Rahmen der Landesgeschichte klar heraustreten, daß wir um so mehr bedauern, den Mann nach und nach aus dem öffentlichen Leben wieder schwinden zu sehen und gerade die letzte Epoche seines Lebens durch eigene Verschleierung ins Unklare gesetzt wird. Vermutlich wollte er seinen Namen nicht mit der Huldigung in Verbindung bringen, die dem König Gustav Adolph von Schweden von der Stadt geleistet wurde. Der Uebermut des polnischen Adels und der Vibranze (allgemeines Kriegsaufgebot) wurde aber mit jedem Jahre unerträglicher. Das Gebahren des Rittmeisters

Reclawski, der gewaltsam in die Stadt eindrang, die Bürgerwache verhöhnte, den Bürgermeister auf das Schnödeste behandelte, sich auf Kosten der Bürger gütlich tat und schließlich noch sich ein Zeugnis über sein Wohlverhalten ausstellen ließ — rief allgemeine Empörung hervor. Nicht besser trieb es im Jahre darauf ein ausländischer Rottenführer Arthur Asthon; die Summe von 2400 Gulden, die er für seine Beute erpreßte, wurden nur „unter vielen tausend Seufzern und Tränen zusammen gebracht." Schon aber nähern wir uns den bedeutungsvollsten Ereignissen jener Zeit, den Schwedenkriegen.

Die Kriege des Mittelalters bis in die Neuzeit hinein waren überwiegend Kabinets- oder Erbfolgekriege, selbst die sog. Religionskriege nicht ausgenommen. Auch die langen Schwedenkriege waren solche; er entbrannte, weil König Sigismund auf die ihm nach strengem Erbfolgerechte zustehende Krone von Schweden nicht Verzicht leisten wollte. Der Krieg übertrug sich unter der Herrschaft Gustav Adolphs auch auf Westpreußen.[1]) Gustav Adolph ist mit der Geschichte der Stadt Dirschau enge verbunden. Vier Jahre hinter einander (1626 bis 1629) hat er Dirschau besucht und zum Ausgangspunkte seiner Operationen gemacht. Aber während er bei seiner Ankunft dem Orte ein hohes Maß von Interesse entgegengebracht, kühlt sich das Verhältnis mit jedem Jahre ab, bis er schließlich in dem Waffenstillstande von Altmark bei Stuhm am 26. September 1629 diese unsere Stadt überhaupt nicht mehr erwähnt, sie wie das linke Weichselufer überhaupt seinem Schicksale überläßt. Gustav Adolph war am 23. Juni 1626 mit 8000 Mann von den Schwedischen Scheeren ausgelaufen, am 26. Juni bei Pillau gelandet, hatte hintereinander die Städte Braunsberg, Frauenburg, Elbing und Marienburg eingenommen (30. Juni bis 18. Juli), traf am 21. Juli mit 5000 Mann im Dorfe Ließau ein, von dem er sofort und noch an demselben Tage 500 Mann unter dem Kommando Baners

[1]) Die kurze hier folgende Darstellung folgt den oft genannten Aufzeichnungen des Bürgermeisters Schröters, den Mitteilungen Schneiders, der Geschichte Gfrörer's über Gustav Adolph und der Geschichte Puffendorfs. Sie ist schon einmal behandelt in der Dirschauer Zeitung vom 18. November 1905.

über die Weichsel setzen ließ. Ein Widerstand seitens der Stadt war überhaupt ausgeschlossen; nachdem der Oberst ihr die Sicherheit für ihre Gerechtsame gegeben, ließ er sofort die Tore besetzen und zog auch die Bürger zur Wache heran, um den etwa herumlugenden Adel an einem Ueberfalle oder an einer Inbrandsteckung der Scheunen zu hindern. Den Unterhalt bestritt der König durch Requisitionen aus den beiden Werdern. Der König selbst folgte einige Tage später, nachdem schon vorher alle Vorbereitungen für die Ueberführung des ganzen Heeres und dessen sichere Unterbringung getroffen waren. Eine Schiffbrücke war innerhalb dreier Tage über die Weichsel hergestellt und das Lager in dem benachbarten Zeisgendorf aufgeschlagen, das von seinen Insassen verlassene Dominikanerkloster zur Vorratskammer eingerichtet und dann auch sofort mit der Verschanzung der Stadt Dirschau selbst begonnen. Auf den ersten Blick hatte Gustav Adolph die hohe strategische Bedeutung dieses Ortes erfaßt und erkannt, daß hier nicht nur die geeigneste Trajektstelle, sondern auch der Schlüssel zu den Niederungen wie von ganz Pommerellen zu finden sei. Sein Plan ging dahin, Dirschau zum festesten Punkte im ganzen Lande umzugestalten. Gerade der Widerstand der Danziger, welche sich am Danziger Haupte verschanzt hatten und den ganzen Weichselverkehr beherrschten, reizte ihn auch seinerseits zu immer schärferen Maßregeln; hielten sie vom Danziger Haupte aus stolze Umschau nach allen Seiten, so sollte dafür Dirschau „die Danziger Brille sein und heißen", er meinte jenen Punkt bilden, von dem aus Danzig beständig beobachtet und wie von einem Brennglase aus erforderlichen Falls auch der Vernichtung preisgegeben werden könnte. Natürlich mußte bei so weit gehenden Plänen jede zartere Rücksicht auch für die ihm sonst sympathische Bewohnerschaft zurücktreten; ja er zog sie sogar zu strengen Frohndiensten heran; die in den langen Friedensjahren stark vernachlässigten Mauern der Stadt mußten ausgebessert, die hölzernen Laufwehren hinter denselben wiederhergestellt werden. Es wurden die Bürger der Stadt sogar verpflichtet die Scheunen, mit denen sie trotz der traurigen Erfahrungen im Hussitenkriege und bei dem Brande vom 4. Oktober 1577 wieder in eine bedenkliche Nähe ge-

rückt waren, abzubrechen und sogar ihre Gärten in dem engeren Rayonbezirke niederzulegen. Auch die Wohnhäuser und andere Gebäude in der Nähe der Stadt fielen der raison de guerre zum Opfer; darunter das Georgshospital. — Der König bekannte ganz offen, daß es ihn jammere, so schöne Gebäude und Gartenanlagen verwüstet zu sehen, aber er suchte der Stadt den Schaden zu ersetzen. Der evangelischen Gemeinde wurde statt der abgebrochenen Hospitalskirche die katholische Pfarrkirche eingeräumt, und die Bürger sollten als Entgelt für die gebrachten großen Opfer durch 7 umliegende Dörfer entschädigt werden, nämlich Zeisgendorf, Baldau, Czarlin, Lunau, Dalwin, Hohenstein und Kohling; leider haben sie, wie der Berichterstatter sagt, „die Herrlichkeit nicht lange genossen", ja es ist fraglich, ob die Stadt überhaupt in den faktischen Besitz dieser Ländereien getreten ist, die sie doch nur unter dem kräftigen Schutze eines Königs wie es Gustav Adolph war, gegen die bisherigen Besitzer hätte behaupten können; jedenfalls ist die Geschichte über diesen in Aussicht gestellten Zuwachs hinweg gegangen. Dafür aber mußte Dirschau, nachdem alles festgelegt war, dem Schwedenkönige am 22. September den Eid der Treue leisten — in die Hand des Gubernators von Dirschau, Lers Koggen und des Königl. Sekretärs Philipp Sattler. Dirschau war somit vorübergehend eine schwedische Stadt,[1]) ohne daß man mit Bestimmtheit anzugeben vermag, wann es wieder in sein früheres Untertanenverhältnis zurückgetreten ist. — Der katholische Teil der Bevölkerung, welcher seit der Gegenreformation wieder erheblich angewachsen war, scheint mit dieser Fremdherrschaft wenig zufrieden und noch bis zu dieser Stunde spricht der Unmut hierüber aus der Unterschrift des schon einmal genannten Gemäldes in der kath. Pfarrkirche, die geschichtliche Tatsachen mit Legenden vermischt und in deutscher Uebersetzung also lautet: „Tollkühn zog Gustav Adolph heran, besetzte ganz Preußen, schändete in

[1]) Merkwürdiger Weise fand man unlängst in Zeisgendorf eine schwedische Kupfermünze aus d. J. 1627 4 Oer mit der Umschrift Moneta nova cuprea Nocopensis Gustavus Adolphus D. G. Sueciae Gothorum Vandalorum Rex M. P. Fin. [landiae] — die einzige erhaltene und verkörperte Erinnerung an die kurze Zugehörigkeit der Stadt zu Schweden.

Dirschau Kirchen, Kelche und Altartücher, welche die Katholiken auf die heiligen Altäre gelegt hatten. Auf ihnen lagerten dreist die Häretiker. Die Ehefrau Eines von ihnen richtete sich den Altar zum Wochenbette her, aber nur zu schnell mußte sie ihren Abzug nehmen, denn ein Heiliger Gottes in ehrwürdiger Gestalt spricht zu ihr: „Dieser Ort ist nicht Deinetwegen hier" und trieb sie hinweg vom Altare. Schreckenerfüllt eilt sie fort und läßt das heilige Gebäude in Ruhe. Und Gustav Adolph, der sich dieses Heims erfreut hatte, hörte es und verließ es eilig." — Die Polen ebenso wie die Danziger ließen es nicht an Versuchen fehlen, den Ort wieder zu gewinnen; aber 100 Gefangene büßten in einem Turme ihr kühnes Unternehmen. Gustav Adpolph reiste am 5. November 1626 nach Schweden zurück, um erst am 18. Mai des folgenden Jahres wieder zurück zu kehren; eine Besatzung ließ er aber hier, während die Polen ebenfalls in der Nähe ihr Lager aufschlugen. — Zwei besonders kritische Tage waren der 17. und 18. August 1627; es waren die Kämpfe bei Rokittken; über welche der Schwedische Reichskanzler Oxenstiern selbst berichtet hat. Am 17. führte Gustav Adolph den einen Flügel, während 2 andere Abteilungen unter dem Grafen Thurn und Feldmarschall Wrangel heranrückten, doch ohne daß es ihnen gelang die Polen aus ihrem befestigten Lager bei Liebschau heraus zu locken. Am Tage darauf unternahm der König allein eine Umgehung und suchte sie ringsum abzuschneiden. Am erbittertsten gestaltete sich der Kampf beim Orte Rokittken; schon war der Sieg den Schweden sicher, als eine Musketenkugel den König am Halse traf und eine erhebliche Blutung verursachte. Der Schuß erfolgte aus dem letzten Hause des Dorfes. Bestürzt über die vermeintliche tödtliche Verwundung brachen die Schweden das Treffen ab und zogen sich auf Dirschau zurück; aber schon am 23. August konnte sich der König wieder zu Pferde seinen Truppen auf dem Dirschauer Marktplatze zeigen. — Ueberhaupt ist Gustav Adolph in Folge seines Wagemutes und teilweise auch wegen seiner historisch bekannten Kurzsichtigkeit während der Zeit seines westpreußischen Aufenthaltes nicht weniger als 6 Mal in Lebensgefahr gewesen und zwar einmal vor Mewe im September 1626, im Jahre darauf in Folge

einer Verwundung beim Danziger Haupte (2. Juni 1627); das dritte Mal unmittelbar vor Dirschau auf dem sog. Glasberge in Folge eines kosakischen Ueberfalles (11. August 1627); dann bei dem eben genannten Gefechte 8 Tage später; ein fünftes Mal war er bei Stuhm mitten unter die Feinde geraten; endlich am 25. Juni 1629 wäre er in der Nähe von Marienburg beinahe in Gefangenschaft geschleppt und wurde nur durch den Heldenmut eines Schwedischen Reiters wieder befreit. Im Jahre 1628 hat Gustav Adolph Dirschau nur vorübergehend besucht und im letzten Jahre die Weichsel nur einmal überschritten. Durch den Waffenstillstand zu Altmark am 26. September desselben Jahres fiel das ganze linke Weichselufer bedingungslos an die Polen zurück, selbstverständlich auch die Stadt Dirschau mit ihrem ganzen Gebiete. — Auch an Festlichkeiten hat es während dieser Zeit nicht gefehlt. Obgleich der König sich am liebsten unter seinen Soldaten aufhielt und das Feldlager von Zeisgendorf den bequemen Bürgerwohnungen vorzog, so hat er doch einige Male in der Stadt seinen königlichen Glanz entfaltet. War schon der Huldigungseid am 22. September 1626 mit einem besonderen Ceremoniell vor sich gegangen, so gestaltete sich die Bewirtung der holländischen Gesandten, die eine Versöhnung beider Parteien und damit eine Verkehrssicherheit auf hoher See anzubahnen strebten, zu einem solennen Feste, das in der sog. Komthurei am Markte mit großem Prunke vor sich ging (10. Juni 1627). Noch viel großartiger verlief die Feier zur Anlegung des Georgs-Ritter-Kleides, welches ihm durch den Schottischen Grafen Herrn v. Spens überbracht wurde. Auch dieses Mal fand der erste Empfang im Zeltlager unter goldgesticktem Zelte statt; das hienach folgende Banket wurde am 3. Oktober 1627 auf dem Dirschauer Rathause gefeiert. – Durch Gustav Adolph hat die Stadt mehrere Jahre hintereinander die Wohltat einer festen Schiffbrücke genossen, zu der freilich die Bürgerschaft oft genug die Dielen hatte herbeischaffen müssen, die dann aber im im Herbste regelmäßig wieder abgebrochen wurde. Im Jahre 1629 fiel dieses schwere Deputat von 4000 Dielen den Werderanern zu. — Dirschau war eigentlich wider seinen Willen zur starken Festung geworden, die bei einiger Energie und

entsprechender Bemannung auch dem stärksten Ansturme hätte widerstehen können. Dieser starke Feind sollte aber nachmals kein anderer werden als wiederum die Schweden selbst, die bei ihrer Wiederkehr nach ca. 30 Jahren noch Sympathie genug und dabei eine so matte Verteidigung vorfanden, daß die Wiederbesetzung nur auf geringe Schwierigkeiten stieß.

Dirschau war von Gustav Adolph im sechsjährigen Waffenstillstande von Altmark stillschweigend preisgegeben worden; nur vom rechten Weichselufer ist darin die Rede. In dem später verlängerten Waffenstillstande von Stuhmsdorf erhielt Polen alle seine Besitzungen in Westpreußen zurück, wohingegen er die inzwischen zum Throne gelangte Königin Christine anerkannte. (Gustav Adolph und König Sigismund starben innerhalb Jahresfrist). Erst ihre Thronentsagung zu Gunsten ihres Vetters Carl Gustav gab Anlaß zu neuen politischen Zerwürfnissen und führte zum zweiten Schwedenkriege (1655—58). Die Stadt Dirschau und deren Gebiet mußten auch dieses Mal die bedeutendsten Stürme über sich ergehen lassen. Zum Widerstande fehlte es der Bürgerschaft an Willenskraft und an einer ausgesprochenen politischen Meinung. Es hat während des nun folgenden 4jährigen Krieges nicht weniger als 4 Mal seine Landeszugehörigkeit gewechselt. Es ist dieses eine Zeit beständigen Schwankens, das Hin- und Herwogen eines bizarren abenteuerlichen Kriegslebens.[1]) Am heiligen Abend 1655 schickte der Schwedische General Steenbock seinen Obersten Fabian Berendt nach Dirschau voran, um mit einem Haufen Dragoner in der Vorstadt Posten zu fassen. Die Dirschauer unter ihrem polnischen Kommandanten versuchten anfangs sie daraus zu vertreiben, waren sogar bereit ihre eigene Vorstadt in Brand zu stecken; als aber Steenbock selbst mit seiner ganzen Heeresmacht herankam, sich zum Sturme rüstete und die Pallisaden teilweise schon erklettert waren, entsank den Bürgern ebenso wie den Polen der Mut. Von dem Chronisten wird es in anekdotenhafter Weise ausgeschmückt, wie der polnische Hauptmann einerseits noch auf „Accords“ bestand, dabei aber den Thorschlüssel

[1]) Nach Puffendorf, Lengnich und nach den Kirchenbüchern von Gr. Zünder. —

aus dem „Schiebsacke" (Seitentasche) herausgucken ließ, nur um ihn sich entwenden und die Tore damit öffnen zu lassen. (Schneider S. 14 nach Puffendorf.) Die deutschen und brandenburgischen Soldaten wurden in die schwedische Armee gesteckt, die polnischen in ihre Heimat zurückgeschickt. Die Stadt blieb schwedisch bis zum Herbste 1657, da König Karl Gustav das Land verließ, um in Dänemark zu kämpfen. Die Brücke wurde abgebrochen und die Befestigung teilweise niedergerissen. Nun wird Dirschau wieder eine polnische Stadt bis zum März 1659, da die Schweden wieder kamen und die Stadt beschossen — bei welcher Beschießung der Turm der evangelischen Kirche schadhaft geworden, da er i. J. 1649 auf einer Darstellung noch sichtbar ist, nach jener Zeit aber nicht mehr erwähnt wird. Die Stadt kapitulierte, und die jungen Leute in Dirschau, die schon einmal unter den Schweden gedient hatten, traten wieder in Schwedische Dienste. Aber am 10. September 1659 verließen sie den Ort endgültig und am 1. Dezember zogen die Polen wieder ein. Während dieser ganzen Zeit sind die Dirschauer aus den Unruhen und aus der Furcht eigentlich garnicht hinausgekommen. So wurden im Mai 1656 die Danziger, im November die Polen bei einer Attacke von der Stadt zurückgetrieben. Das wichtigste Treffen, das sich unter den Mauern der Stadt abspielte, fand am 23. August 1657 statt. Der Schwedische Generalissimus, Fürst Adolph Johann, Bruder des Schwedischen Königs, Gubernator von Preußen, trug einen Sieg über die Danziger davon. Anfangs waren die Danziger gegenüber den mit den Schweden verbündeten Brandenburgern siegreich; die Brandenburger unter dem Kommando des Grafen Waldeck suchten Schutz und Deckung unter den Mauern der Stadt und unter den Geschützen der damals befestigten Weichsel-Insel der Stadt gegenüber; ihnen kam aber der dänische Hauptmann Walradt zur Hilfe, stellte die Ordnung wieder her und jetzt entwickelt sich eine regelrechte Schlacht, welche als die von Lunau bezeichnet wird, weil die Danziger in die Flucht gedrängt, in den damaligen Sümpfen von Lunau (ihrer sollen 350 gewesen sein) ihren Tod gefunden hatten. Eine bildliche Darstellung dieser Schlacht (nach Puffendorf) befindet sich auf dem Rathause zu Dirschau. — Der

bald darauf folgende Friede zu Oliva machte den langen Kämpfen ein Ende.

Aeußerlich folgte für Dirschau eine Ruhezeit von 150 Jahren; aber freilich blieb die Stadt von den sie umbrausenden Kriegsstürmen des 18. Jahrhunderts auch nicht verschont, wenn sie auch bei dem schnellen Verfalle der ehemaligen Befestigungswerke nicht gerade das Objekt des Angriffes wurde. Ueber die Zeit des Nordischen Krieges schreibt der zeitgemäße Prediger Schneider, welcher als Knabe und Jüngling in Danzig Gelegenheit genug hatte, die Vorgänge auch im Umkreise zu beobachten (S. 15): „In diesem letzten Schwedischen Kriege haben sie (d. h. die Bewohner von Dirschau) bald die Schweden bald die Polen, Sachsen und Moskowiter ohne Schwert-Streich eingenommen, weil sich Niemand darin zu wehren getraut, und hat dieser Ort ungemein viel ausstehen müssen, sonderlich von den Pohlen. Nachdem aber nunmehr Gott sey Dank Friede, scheint es wiederum etwas in Aufnehmen zu kommen."

Dieses schrieb der um die Stadtgeschichte viel verdiente Prediger vor dem Ausbruche des letzten Krieges, dem sog. polnischen Erbfolgekriege; denn ganz plötzlich brach das Unwetter über Westpreußen her, wenn es auch in erster Reihe nur der Stadt Danzig galt, welche bei der zwiespaltigen Königswahl für Stephan Bathory Partei genommen hatte. Dirschau sah alle Truppen hindurchziehen und mußte sie beherbergen. (Die ersten schon im November 1733.) Anfangs waren es polnische und schwedische Hilfsvölker, die hier kampierten; aber da feindliche russische Truppen in größerer Heermasse anrückten, zogen sie sich nach Danzig zurück; am 14. Februar rückten diese halbbarbarischen Truppen in Dirschau ein. Dirschau wurde Lazaret und Arresthaus und beherbergte 1100 Mann. Bald wurden andere mit ekelhaften und ansteckenden Krankheiten Behaftete in hiesige Bürgerquartiere gelegt, welche eine solche Menge von Ungeziefer verbreiteten, daß die ganze Stadt davon infiziert wurde und dabei das Fleckfieber zahlreiche Opfer verlangte. Die Sterblichkeit unter den Russen war noch eine viel größere; anfangs auf den Kirchhöfen der beiden christlichen Gemeinden beerdigt, mußte bald für sie vor dem hohen Tore ein eigener Begräbnisplatz eingerichtet werden.

Die Schilderung dieser Zeit (Schneider S. 32–35) ist geradezu grauenerregend. Inzwischen nahm die Belagerung von Danzig ihren Fortgang, und der für die Russen so verhängnisvolle Sturm gegen den Hagelsberg (Russisches Grab) führte eine große Menge Verwundeter nach Dirschau (12. und 13. Mai 1734). Dirschau blieb gleichsam der Vorort bei Danzigs Belagerung, die Stadt war mit Einquartierung überlastet und selbst bei der Fähre wurde ein eigenes russisches Lager eingerichtet. Das Bombardement gegen Danzig begann im Juli; die Drohungen der Russen, sie würden im Falle des Mißlingens Dirschau dem Erdboden gleichmachen, stempelte die Nachricht von der endlichen Kapitulation jener Stadt hierorts zu einer wahren Freudenbotschaft. Nunmehr war auch wieder der Zugang nach Danzig frei geworden, wo viele der hiesigen Bewohner ihre Angehörigen hatten, über die sie nur durch spärliche, oft noch erlogene Nachrichten in Besorgnis gehalten waren. Die Sterblichkeit am Orte war eine ungewöhnlich große; die evangelische Gemeinde hatte allein 127 Todesfälle zu beklagen, während sonst das Durchschnittsmaß der Begräbnisse sich auf 30–40 im Jahre belief. – Mit dem Abzuge der Truppen begann für die Stadt zwar eine Zeit der Ruhe, aber auch der völligen Entkräftung. Die Klagen über „nahrlose Zeiten" häufen sich; so heißt es i. J. 1735. Das arme Dirschau fing mit dem Beginne dieses Jahres nach überstandener vieler Unruhe an wieder etwas aufzuatmen, ob es gleich das Ansehen gewinnen wollte, als wenn mit den Fremden zugleich alle Nahrung von Dirschau mit weggezogen wäre (Schn. S. 38). Die Zahl der Bürger hatte sich vermindert, die Straßen waren leer, alle Zufuhr blieb fort, die Lebensmittel verteuerten sich und dabei wurden die Bürger durch fast unerschwingliche Abgaben belästigt „denn was die Herren Polen der Russen wegen von uns abzufordern Bedenken trugen, wußten sie nun mit der größten Schärfe und Herzhaftigkeit wieder nachzuholen." Eine Küre zum Rate fand überhaupt nicht statt; die gleichen Personen blieben Jahre lang im Amte. Um so erfreulicher ist es zu hören, daß i. J. 1735 ein neues evangelisches Schulhaus erbaut und ein Kandidat Zwonkowski, bald darauf Kandidat Götta an die Anstalt berufen wurde; während des Baues er-

hielten die Kinder Unterricht in dem Schießgraben. Aber andere öffentliche Gebäude waren seit Jahren arg vernachlässigt. Die Stadtmauer stürzte stellenweise ein; ebenso der Giebel der evangelischen Kirche. Diese Gemeinde fühlte sich in der Zeit allgemeiner Reaktion ganz besonders heimgesucht durch zahlreiche Vorladungen vor Gericht, durch Erpreßung von „Freizetteln" bei Amtshandlungen in der evangelischen Kirche, bis sie sich i. J. 1738 dazu aufraffte, alle diese Belästigungen durch eine einmalige Zahlung von 900 Gulden abzulösen, „welches wie sauer es unsern ohnedem bedrückten Bürgern und Einwohnern auszuzahlen gefallen, leicht zu erachten stehet." Selbst die Kirchenreparatur suchte Propst Fahl zu inhibieren, bis ihm durch Dazwischentreten des Danziger Offizials Ruhe geboten wurde. Im Juli d. Js. 1738 kamen in Dirschau Vertreter mehrerer kleiner Städte zusammen, um über die Bedrückung der Starosten und der katholischen Geistlichkeit direkt beim Könige vorstellig zu werden, erhielten auch im Jahre darauf vom König ein gnädiges Schreiben und eine Art von Freiheitsbrief — „allein was hilft uns dieser!" setzt der Chronist hinzu. – Um so erfreulicher gestaltete sich das bürgerliche Leben um diese Zeit innerhalb des Rahmens der Schützengilde, welche nicht nur die Bürgerschaft in Waffen darstellte, sondern auch als eine in sich geschlossene Gesellschaft auftrat. Trotz der nährlosen Zeiten ließen sich die jedesmaligen Schützen es nicht nehmen, ihre silberne Erinnerungsmedaille der Ehrenkette beizufügen und – merkwürdig! – die noch heute von den beiden Rittern getragenen Ehrenschärpen mit den darauf gehefteten Königsschildern repräsentieren genau einen Zeitraum von 50 Jahren 1723–1773, eine Zeit oft herben Druckes, aber doch auch wieder eines frisch-fröhlichen Beisammenseins. Eine kurze Darstellung dieser Gilde darf deshalb bei einer Geschichte der Stadt nicht fehlen. Entstanden etwa um d. J. 1364 sehen wir die besten Familien der Stadt u. A. auch Eberhard Ferber, den langjährigen Verwalter des Dirschauer Gebietes als dessen Gönner und Angehörigen († 1529). Bei allen feierlichen Gelegenheiten und öffentlichen Aufzügen traten sie ins Gewehr, so z. B. 1623 zum Empfange der Königl. Familie; oder im Jahre 1732 am 4. Juni zum Empfange des Bischofes.

Aber auch zum Schutze der Tore und der Stadt wurden sie während der Schwedenkriege oft genug hinangezogen, selbst von Gustav Adolph, oder i. J. 1735, als umherirrende polnische Truppen die Stadt beunruhigten. Zwar eines großen Widerstandes gegen fest organisierte Truppen waren sie nicht fähig, mußten sich vielmehr oft eine schnöde Behandlung seitens der einziehenden Feindesscharen gefallen lassen. Sie traten für das Wohl der Stadt auch ein mit ihrem ganzen Besitze. Die i. J. 1702 erbaute Schießbude räumten sie i. J. 1735 für längere Zeit der lernenden Jugend als Unterrichtssaal ein; zwei Mal haben sie ihren Silberschatz zum Wohle der Stadt verpfändet, das erste Mal i. J. 1676, als sie bereits 68 Schilder ihr Eigentum nannten – um den Schatz erst 20 Jahre später wieder auszulösen; das zweite Mal i. J. 1717 — wobei aber die Verpfändung zu einem Verkaufe führte bis auf wenige nur aus der älteren Zeit erhaltene Stücke. Aber weit entfernt sich entmutigen zu lassen, zeigen gerade die auf den Ritterschärpen angebrachten Silberschilder ein Bild sonnigen Bürgerlebens mit oft humorvollen Darstellungen. Die Schützenfeste mit ihren wiederkehrenden Veranstaltungen, ihren kleinen Aufregungen und ihren Lustbarkeiten, ihrer bezopften komischernsten Würde, waren damals mehr noch als heute der Sammelpunkt der Gesellschaft und ihres wetteifernden Ehrgeizes. Mit der Okkupation Westpreußens durch Friedrich den Großen bricht die Reihe der Schützenmedaillen plötzlich für mehrere Jahre ab. Es scheint, als ob der nüchterne Geist des weiterblickenden Herrschers, der übrigens manchem gemütlichen, alten Herkommen im Gildenwesen den Todesstoß gegeben, auch auf das Schützenwesen lähmend gewirkt habe. Erst die Freiheitskriege mit ihrem Gemeinsinn und ihrem Freudentaumel regten auch die Schützengilde wieder aufs Neue an. Noch heute erfreut sie sich eines ungeteilten Interesses und großer Beteiligung. Die Erbauung eines größeren Versammlungshauses sowie die Erwerbung eines mit Parkanlagen ausgestalteten Grundstückes verleihen dem heutigen Stadtbilde und der früher nüchternen Umgebung ein freundliches, anheimelndes Aussehen.

V.

Die Fridericianische Zeit.

Inhaltsangabe:

Die Besitzergreifung. Der Dirschau'sche Kreis und dessen Zusammensetzung. Uebersichtliche Darstellung der Besitzveränderungen im Kreise. Deutsche und polnische Familien. Die Stadt Dirschau und deren Besitz. Die Vorstädte. Die Ulrichstraße. Zustand der Stadt zur Zeit der Uebernahme durch Friedrich den Großen. Der Stadt-Etat. Herstellung eines geordneten Weichseltrajektes. Pflasterung der Verkehrsstraße. Brücken und Tore. Entfernung des Düngers von der Stadtmauer. Verpachtung von Kämmerei-Grundstücken. Der Fischereibetrieb. Die Handwerker. Die städtische Verwaltung. Das Kulmer Recht. Aufhebung desselben. Geordnete Kämmerei- und Justizverwaltung. Polizei- und Justizbürgermeisterei. Zusammenstellung aller durch die Ueberlieferung uns bekannt gewordenen städtischen Bürgermeister, von den ältesten bis auf die heutige Zeit. Andere hervorragende Bürger der Stadt. Johann Reinhold Forster. Mathias v. Wolf. Die Bewahrung des Deutschtumes bis in die preußische Zeit. Einige statistische Darstellungen. Die Bevölkerung der Stadt ziffermäßig, dargestellt in den Jahren 1772 bis 1905.

Die Fridericianische Zeit (1772—1806) nebst einigen Rück- und Ausblicken.

Friedrich der Große führte sich in seine neu erworbenen Landesteile durch das Besitz-Ergreifungspatent vom 13. September 1772 ein, in welchem er seine formellen Ansprüche auf Pommerellen auch historisch begründet. Interessant ist hierbei, daß er speziell auf die im Eingange geschilderten Verhältnisse in Mittel-Pommerellen, die Herrschaft der ehemaligen Herzöge, die Ansprüche der Stettiner Linie und mit diesen auch die der Markgrafen von Brandenburg eingeht, welche nur durch die damalige Uebermacht des Deutschen Ordens und hiernächst der polnischen Könige zurückgedrängt wären. Eine Abschrift dieser Deklaration wenn auch in sehr verstümmeltem und vermoderten Zustande ist auf dem Dirschauer Stadtarchive erhalten [Stadt-Archiv X, I] – ein handgreiflicher Beweis, wie wenig es einer solchen historischen Darlegung bedurfte, da die letzten Tatsachen und die Verkümmerung auf allen Gebieten deutlich genug für die Notwendigkeit einer solchen Okkupation sprachen. — Bei der nunmehr erfolgten Neuteilung Pommerellens wurde dieses neu erworbene Land in drei Kreise geteilt, den Dirschauschen, Stargard'schen und Konitz'schen Kreis. Der große Dirschau'sche Kreis umfaßte 4 Städte: Dirschau, Neustadt, Putzig und die vereinigten Städte Stolzenberg; ferner das Intendantur-Amt Langfuhr, 8 Königliche Domänen-Aemter: Oliva, Brück, Putzig, Starzin, Mirchau, Karthaus, Sobbowitz und Subkau [Goldbeck, Statistik S. 40 bis 60]. Die ländlichen Ortschaften des heutigen Dirschauer Kreises gehörten demnach zwei getrennten landrätlichen Kreisen an, nämlich dem damaligen Dirschau'schen und dem Stargard'schen. — Verschieden von diesen landrätlichen waren die sog. Steuernkreise – eine im Ganzen wenig zutreffende Bezeichnung, da diese Letztere nur die Städte umfaßten und einem Steuerrate, der auf

Stolzenberg bei Danzig seinen Wohnsitz hatte, unterstellt waren. Zu dem Steuerkreise auf Dirschau'schem Gebiete waren neun Städte zusammengefaßt nämlich: Dirschau, Stargard, Berent, Mewe, Neuenburg, Neustadt, Putzig, Schöneck und Stolzenberg selbst nebst Langfuhr, Neuschottland und Neufahrwasser [Töppen, historisch — comparative Geographie S. 332]. Die aus hiesigen Akten bekannt gewordenen Steuerräte waren: 1774 Kummer; dann Bohlius bis c. 1787; darauf Kuhn noch i. J. 1801. Die Steuerkreise blieben bis zur Stein'schen Städteordnung bestehen, welche den Städten eine größere Selbstständigkeit als bisher zuwies. —

Nicht nur die Verwaltung, auch die ganzen wirtschaftlichen Verhältnisse des Kreises erfuhren während der Fridericianischen Zeit eine durchgreifende Veränderung. Zunächst wurden in Folge der Kabinetts-Ordre vom 1. November 1772 sämtliche geistliche Güter unter weltliche Verwaltung genommen; die Vorwerke entweder in Königliche Domänen umgewandelt oder in Erbpacht gegeben; auch die Bauern erhielten Erbverträge. Die vollständige Aufhebung der Mönchsorden wurde für Westpreußen und Ermland i. J. 1805 verfügt; die Einziehung sämtlicher geistlicher Güter in der Monarchie durch die Kabinetts-Ordre vom 30. Oktober 1810 anbefohlen. — Auch die Adelsgüter blieben nach der Okkupation Westpreußens nicht mehr lange in den Händen der hier fast ausschließlich angesessenen polnischen Edelleute, sondern da alle Sonderrechte des polnischen Adels, die Gratiale, die Bevorzugung bei der Besetzung der höheren Staatsposten, der Woiwodschaften, Starosteien, die zahlreichen, staatlichen Pachtungen (tenutae) u. s. w. aufhörten; da ferner der Aufenthalt außerhalb des Landes scharf überwacht und beargwöhnt; die Besitzer zu allen Abgaben und Staatspflichten herangezogen wurden - so gingen die meisten Güter innerhalb der folgenden Dezennien in deutsche Hände über. Die nachfolgende übersichtliche Darstellung der Besitzverhältnisse vor und nach der Fridericianischen Zeit dürfte die jetzt eintretenden Veränderungen am besten verdeutlichen.

Baldau, schon seit 1757 in Bauerngüter aufgelöst; die Bauern wurden selbstständige emphyteutische Besitzer.

Bojahren, sollte an schwäbische Kolonisten ausgetan werden.

Borroschin, Besitzer v. Bystram, dann v. Bioloblotzki und v. Lukowitz, kam 1826 zur Subhastation.

Brust, Olivaer Besitz, wird säkularisiert.

Czarlin, Besitzer v. Kiczky, seit 1817 Samuel Heine.

Czattkau, Pelpliner Besitz, wird an Mennoniten ausgetan.

Czerbienschien, Besitzer v. Kiczky, seit 1825 Mac Lean.

Dalwin, Vorwerksbesitzer v. Pruszak, seit 1792 Plehn.

Damaschken, Besitzer v. Konarski, seine Erben verkaufen an den bisherigen Pächter Preiß.

Damerau bleibt Königliches Bauerndorf.

Felgenau, polnisches Gratialgut, 1784 v. Machlewski, 1797 v. Rottenburg.

Gardschau, Pelpliner Besitz, wird 1780 schwäbisches Kolonistendorf.

Kl. Gartz, bis 1772 Pelpliner Klostergut, wird säkularisiert und zersplittert; 1829 Samuel Heine; neuerdings wiederum zusammen gekauft.

Gerdin, Königliches Starostendorf, blieb Königliches Bauerndorf; 1829 S. Heine; gegenwärtig 3/4 des Dorfes wieder in einer Hand.

Gnischau, Gratialbesitzer Graf Prebendorski, seit 1797 v. Schönemark, dann v. Palubicki.

Gr. Golmkau, Besitzer v. Götzendorf-Grabowski, dann v. Czapski, später v. Mundt, seit 1826 Steffens.

Kl. Golmkau, Besitzer v. Bystram, 1789, Kummer.

Mittel-Golmkau, Ablösung von Kl. Golmkau unter von Bystram, 1818 subhastiert.

Goschin, Starost v. Kiczky auf Sobbowitz, dann Paleske.

Güttland, kölmisches Bauerndorf.

Hohenstein, königliches Oekonomiegut, dem sog. Donatarius oder Gratialbesitzer v. Jezcerski gehörig, wird in selbstständige Bauernhöfe aufgeteilt.

Klempin blieb Bauerndorf.

Klopschau, Besitzer v. Czapski, dann von Hundt, 1826 Steffens.

Kniebau, Besitzer v. Kniebowski, dann der Dirschauer Bürger Turzinski.

Kobierschin, Besitzer v. Pruszak, auch v. Preuß genannt, nach 1817 mehrere Male subhastiert, bis 1828 Mac Lean es erwirbt.

Kohling, Besitzer v. Sokolowski, dann v. Tiedemann, der es mit Erbpachtsbauern besetzt.

Kriefkohl ein Bauerndorf.

Lamenstein, Besitzer von Czapski, (vgl. Kl. Golmkau.)

Liebenhoff ein Starosteidorf, Bes. v. Wysocki, seit 1782 v. Palubicki.

Liebschau, Starosteidorf und Vorwerk; auf letzterem seit 1818 Witting.

Liniewken zu Goschin gehörig.

Lukoczin aus 2 Adelsanteilen bestehend in Händen des v. Wybicki und v. Pruszak, später durch Dü Bois vereinigt.

Lunau Bes. v. Czapski, dann Twarowski, 1808 v. Richthofen – teilweise schon 1750 in Bauernhöfe aufgelöst.

Mahlin, bischöflich, wird Zinsdorf.

Gr. Malsau, Besitzer v. Konarski, dann Leibnitz von Piwnicki, preußischer Kammerherr erst 1838 Stampe.

Kl. Malsau vgl. Gr. Malsau; definitiv Trennung beider Güter erst i. J. 1876.

Mestin, bischöflich, wird säkularisiert; der Erbpächter v. Zeromski bleibt darin, 1838 Subhastation.

Mühlbanz, bischöflich — wird Domänenvorwerk.

Narkau, Pelpliner Klosterbesitz; das Vorwerk wurde 1778 an den Mennoniten Abraham Adrian zu Erbpachtsrechten abgegeben; seit 1816 Samuel Heine.

Neuhof, Pelpliner Klosterbesitz, anfangs in Pachtung des Hofrates Dybus, seit 1823 bischöfliches Tafelgut.

Owscharken, Dirschauer Starosteigut, wird Domänen-Anteil.

Pelplin verblieb 1782 dem Konvente, wird später dem Domkapitel zugeeignet.

Pommey, Pelpliner Klostergut, wird Königliches Starostendorf.

Postelau, Starosteidorf zu Sobbowitz, blieb Königliches Bauerndorf.

Raikau, Olivaer Klosterbesitz, wird nach der Säkularisation Königliches Bauerndorf.

Rambeltsch, Danziger Hospitalsdorf, verblieb den vereinigten Danziger Hospitälern.

Rathstube, Olivaer Klostergut, wird Königliche Domäne.

Rokittken, Erbpachtsgut, früher Henri de Beaulieu, seit 1782 Adam Biber v. Palubicki.

Roppuch, Pelpliner Klosterbesitz; seit 1779 Oberstleutnant v. Gordon.

Gr. Roschau, Besitzer v. Czapski, später (1848) Mac Lean.

Rukoschin blieb Bauerndorf.

Schiwialken, dem polnischen Cisterzienser-Kloster Lad gehörig, wird mit schwäbischen Kolonisten besetzt.

Gr. Schlanz, Pelpliner Klosterbesitz, blieb ein emphyteutisches Bauerndorf.

Kl. Schlanz, Pelpliner Klostervorwerk, seit 1774 Kapitän Adam v. Palubicki.

Schliewen blieb Dirschauer Kämmereigut.

Senslau, Besitztum des polnischen Edelmannes v. Czagrian, mehrfach verkauft, seit 1820 Pohl.

Sobbowitz, Starost v. Kiczky, wird Sitz des Domänen-Amtes.

Spangau, Pelpliner Klosterbesitz, seit 1780 in Erbpacht gegeben (Bujakowski), dann c. 1818 der Dirschauer Stadtkämmerer, Thiel.

Stangenberg, Besitzer von Borsky, 1789 Kapitän von Palubicki.

Stenzlau, Besitzer v. Kiczky und v. Czarlinski, dann von Mlocki; darauf sequestiert und subhastiert; Besitzer Lavergne.

Stüblau, Bauerndorf.

Subkau, bischöfliches Tafelgut, wird Domänen-Amt; schon 1810 Amtsrat Heine.

Swaroschin, Besitzer Starost v. Potulicky, dann v. Versen.

Gr. u. Kl. Turse, Besitzer v. Zelewski, seit 1823 Trennung beider Güter und Verkauf (Stampe).

Uhlkau, Besitzer Kapitän v. Silfergren, später Negoziant v. Brön.

Waczmirs, v. Konarski, der Besitzer eines größeren Komplexes, wozu Spengawsken, Gr. und Kl. Waczmirs, Damaschken, Zdunny, Gr und Kl. Malsau gehörten; später Kammerherr Leibnitz v. Piwecki, seit 1826 v. Kries.

Wentkau, Besitzerin Frau v. Bystram und Frau v. Cielska, dann Paleske.

Wiesenau, ehemals „Bischofsdorf", zu Subkau gehörig, ging in den dauernden Besitz der Subkauer Einsassen über.

Wolla, Pelpliner Abteigut, wird Königl. Erbpachtsgut.

Zakrzewken, Besitzer v. Czapski, dann v. Götzendorf-Grabowski, 1791 v. Hundt, seit 1826 Steffens.

Zeisgendorf, Besitzer v. Bystram, dann v. Lukowitz bis in spätere Zeit.

Wir sehen hiernach alteingesessene, zum Teil wohlbegüterte polnische Adelsfamilien im Verlaufe der nächsten fünfzig Jahre nach Beginn der Preußischen Herrschaft schwinden, namentlich die Adelsfamilien: Borski, Bystram, Czagrian, Czapski, Czarlinski, Czielski, Grabowski, Jezierski, Kiczky, Konarski, Palubicki, Pruszak, Sokolowski, Wybicki u. Wysocki. Nur drei polnische Adelsfamilien haben sich behauptet: die Familie v. Lukowitz auf Zeisgendorf, die Familie Leibnitz v. Piwnicki, die einzige, welche i. J. 1786 bei der Krönung Friedrich Wilhelms II. dekoriert und mit der Kammerherrn-Würde bekleidet wurde; endlich die Familie v. Palubicki. Letztere, aus dem Orte Palubice im Kreise Karthaus stammend, einem in 6 Adelsanteile gespaltenen Gute; dieses vermochte bald die zahlreich sich ausbreitenden Sprossen nicht zu ernähren, und so finden wir sie denn schon in früher Zeit auf den verschiedensten kassubischen Edelgütern ansässig. Sie führten in ihrer weiten Verzweigung, der kassubischen Gepflogenheit gemäß, verschiedene Zunamen; einer derselben nannte sich Bobr v. Palubicki (in den alten Berenter Gerichtsbüchern auch Bober und Buber geschrieben), was lautlich und inhaltlich dem deutschen Worte Biber entspricht. Bei ihrer Anlehnung an das Deutschtum gaben sie der deutschen Benennung den Vorzug und haben denselben bis zu dieser Stunde beibehalten. Von ihren Besitzungen aber im Dirschauer Kreise ist bis in die neueste Zeit ihnen nur die von Liebenhoff verblieben, seit

1901 an Heydemann verkauft. — Unter den deutschen Familien welche sich hier ankauften, steht vorne an Samuel Heine, aus Mitteldeutschland stammend und hierher nach Subkau berufen, vorzugsweise um die Schafzucht in hiesiger Gegend zu veredeln. Wir begegnen dem oft genannten überaus ruhigen Herren schon i. J. 1810 als Domänenpächter von Subkau, von wo aus er, selbst mit einigen Barmitteln ausgestattet, die damaligen günstigen Konjunkturen ebenso wie die Mißwirtschaft der meisten polnischen Edelleute benutzte, um sich in den Besitz zahlreicher Begüterungen zu setzen, von denen der größere Teil noch bis zu dieser Stunde der Familie verblieben ist. — Andere deutsche Besitzer und Pächter waren: von Brön, Dubois, v. Gordon, v. Hundt, Paleske, Plehn, Pohl, Preiß, v. Rottenburg, Stampe, Steffens, Thiel, v. Tiedemann u. A.

Auch auf die Gestaltung und das Verkehrsleben der Stadt Dirschau hat Friedrich der Große äußerst günstig eingewirkt. Zwar der Besitz der Stadt blieb unverändert. Ein Rückblick auf die materielle Entwickelung, während der Zeit der polnischen Herrschaft möge hier seine Stelle finden. In dem nach dem Brande der Stadt erneuerten Privileg vom Jahre 1580 wird der städtische Besitz unter dem Pfluge auf $74^1/_2$ Hufen und 9 Morgen beziffert; außerdem noch 5 Hufen und 3 Morgen als steuerfreies Eigentum nebst 3 Pfarrhufen. Ferner gehörten der Stadt 37 Hufen und 8 Morgen im sogenannten Speisewinkel ausschließlich zur Weide bestimmt, endlich der bei der Stadt ehemals belegene Samaytenberg auf der Stelle der heutigen Bahnhofsanlagen und der Mühlenberg. Das seiner Zeit käuflich erworbene Kämmereidorf Schliewen zu ritterlichen Rechten wird hierbei überhaupt nicht in Anrechnung gebracht, da es gleich den anderen Adelsgütern seinen Jahreszins in der Höhe von 201 Mark oder 134 Gulden entrichtete. Dieser Besitz ist den Bürgern der Stadt von den polnischen Königen wiederholt bestätigt worden nämlich in den Jahren 1634, 1650, 1663 und 1677. — Nach einer i. J. 1591 am 18. August aufgenommenen Lustration war die Stadt in 132 halbe Höfe geteilt; zu jedem halben Hofe gehörten 7 Morgen und 120 Quadratruten Wiesenland als sogenannte Radikaläcker, welche von dem Hause in der Stadt als der Wurzel des Besitzes nicht

getrennt werden durften. Die Zusammenstellung des in seiner Ausdehnung etwas schwankenden Wiesenbesitzes wird hierbei auf 32 Hufen 24 Morgen und 3 sog. Neidharts angegeben, welche die am Gesamt-Besitze noch fehlenden und im Privileg d. J. 1580 vermerkten c. 5 Hufen wohl mögen ausgefüllt haben. Der Speisewinkel schied sich in den eigentlichen Speisewinkel, aus Groß- und Klein Rodland und dem Vorder- und Hinter-Birkenwald bestehend, und in einige Wiesengründe genannt die Mönchwiesen (aus dem einstigen Tausche mit dem Kloster Pelplin hervorgegangen), die sog. Nonnenmorgen[1]) den Holm, den Schilfgewand und die Langstücke. —

Aehnlich ist der städtische Besitz in der Lustration v. J. 1664 angegeben (nach der Privilegs-Bestätigung vom 25. Juni 1663). Hiernach gehörten zur Stadt 76 Hufen und 27 Morgen d. h. Ackerland; außerdem 3 Hufen zur Pfarrkirche. An Viehweide im sog. Speisewinkel sollte sie 37 Hufen und 8 Morgen besitzen, endlich den sog. Mühlenberg und den sog. Samantenberg, welchen die Stadt durch Kaufkontrakt erworben hatte. — Von den rund 76 Hufen städtischen Ackerlandes befanden sich c. 53 auf der Höhe, während c. 23 aus den Gärten (Podlitzgärten u. a.) und Außendeichen bestanden. Dazu kamen noch an einzelnen Gründen: die Gärten im Stadtgraben (Ulrichstraße, Schützengraben), und der sog. Schloßplatz, für welchen die Stadt einen besonderen Zins entrichtete. —

---

1) Die Bezeichnung Neidhart und Nonnenmorgen sind bisher unaufgeklärt. Der Name Neidhart findet sich als Flurname schon in der Tauschurkunde v. J. 1395: „4 Huben Wiesenland, die vorne vor dem Speisewinkel belegen, die denen Neidhart ober sind gelegen, der man 2 Huben die Lunau'schen Wiesen heisit und die anderen 2 Huben sind dem Gotteshause gegeben zunächst an des Bischofsdorfes (heute Wiesenau) Grenze gelegen." Vermutlich ist der Flurname ursprünglich einem Personennamen entnommen. — Der Name Nonnenmorgen scheint auf die am 23. Dezember 1275 dem Nonnenkloster in Kulm zugedachte, hinterher aber nicht zur Ausführung gekommene Schenkung Herzogs Sambor hinzuweisen. Vielleicht wurden die Nonnen, um sie zur definitiven Aufgabe ihres verbrieften Rechtes zu bewegen, durch einen Wiesenbesitz im Dirschauer Stadtgebiete entschädigt, den sie aber nach einiger Zeit wieder an die Stadt verkauft haben. Dann wären die Nonnenmorgen identisch mit den in der Urkunde v. J. 1395 erwähnten 2 Huben, die dem Gotteshause gehörten. —

Mit einigen Abweichungen sagt die Statistik v. J. 1787, zur Stadt gehörten auf der Höhe 56 Huben und 41 Morgen Säeländereien, von denen 3 Huben dem katholischen Propste gehörten. Der 23 Hufen Gartenländereien ist hierbei nicht mehr gedacht. Außerdem besäße die Bürgerschaft noch 892½ Morgen Wiesen in der Niederung, welche nach Verhältnis der Größe der Bürgerhäuser zu 3½, 7 und 10½ Morgen verteilt seien. Durchflossen wurde das Wiesenland von der Mottlau und dem Mühlenkanale. Die erstgenannten Huben seien nicht wie die letztgenannten Radikal-Aecker der Bürgerhäuser, sondern könnten abgesondert verkauft und besessen werden; deren Besitzer machten eine besondere Zunft, die der Hübner aus. Das Kämmerei-Vorwerk 1 Meile von der Stadt bestünde aus 24 Huben und sei in Erbpacht gegeben; desgleichen die Fähre auf der großen Poststraße von Danzig nach Elbing; der Fährkrug läge jenseits der Weichsel [Goldbeck, Statistik von Westpreußen S. 52]. —

Endlich in der Prästationstabelle vom 5. Juli 1828 wird der Gesamtbesitz der Stadt einschließlich der Außendeiche und Podlitzgärten wieder zusammengefaßt. Danach besaß die Stadt an Land 107 Hufen und 27 Morgen kulmischen oder 244 Hufen 7 Morgen 78 Ruten magdeburgischen Maßes; dieser Grundbesitz gehörte seit 1783 zum Amte Dirschau. Hierzu kam noch der mehrfach genannte Schloßgrund laut Besitzurkunde vom 15. Juli 1747 und die Ulrichstraße laut Besitzurkunde vom 6. April 1698; endlich die Fähre laut Privileg vom 11. September 1677. Dirschau zahlte an Hufenzins, Grundzins und Wiesenzins 45 Taler 3 Sgr. 4 Pfennige. Eine Windmühle war 1806 errichtet. —

Dieser stattliche Grundbesitz mit seinen fruchtbaren Wiesen, der großen Kommunikationsstraße, dem Weichselstrom, der Schifffahrt und der Fischerei ermöglichte es der Bürgerschaft auch nach größeren Niederlagen immer wieder sich emporzuraffen und hinter ihren Schutzmauern sich aufs Neue anzubauen. Aber die Hauptblüte der Stadt lag doch in der Vergangenheit. — Dirschau besaß schon zur Ordenszeit geräumige Vorstädte; bereits in der Urkunde v. J. 1354 ist die Rede von Gärten, „die bei dem Graben derselben Stadt sind gelegen" und von

den Gärten vor der Stadt (Ulrichstraße und Podlitzgärten). Durch den Hussiten-Einfall wurde gewiß das Meiste zerstört; bald aber ist schon wieder von einer Vorstadt die Rede. In einem Briefe vom 22. September 1454 bittet der Rat der Stadt Dirschau den der Stadt Danzig um eine Hilfe von 3–4 Booten „weil sie wahrhaftig haben vernommen, daß die Feinde (gemeint sind dieses Mal die Ordensherren) uns heut oder morgen (in allernächster Zeit) überfallen wollen, um unsere Vorstadt abzubornen.“ [Danziger Stadtarchiv.] Die Ausdehnung über die Mauern der Stadt hinaus wird durch die ausdrückliche Versicherung des Dirschauer Pastors Heinrich Richter bestätigt, der i. J. 1677 – hundert Jahre nach dem großen Brande – sagt „daß damals Dirschau wohlbebaute Vorstädte, stattliche Speicher und Scheunen gehabt, welches auch wohl glaublich ist, weil man draußen der Stadt, wo jetzo die Scheunen stehen, allenthalben noch Steinbrücken (chaussierte Wege) findet, und kann auch nicht anders sein, weilen die St. Georgen-Kirche draußen auf dem jetzigen lutherischen Kirchhof gelegen“ [Schneider S. 13]. Wenn dieses letztere Argument auch nicht zutrifft, weil die Georgshospitäler durchweg bei allen Preußischen Städten vom Deutschen Ritter-Orden vor den Mauern der Stadt auf freiem Felde angelegt worden sind, so bewahrheitet sich das Bestehen von Vorstädten mit ihren Gärten, Scheunen und zahlreichen Büdnerhäuschen auch anderweitig. Schon der Brand vom 3. Oktober 1577 war in einer Wirtschaft der Vorstadt ausgekommen. Später befanden sich hier wieder Krüge und größere Niederlassungen, sodaß i. J. 1625 daselbst ein ganzes großes Detachement einquartiert werden konnte [Schneider S. 21]. Besonders aber hat Gustav Adolph, als er die Neubefestigung der Stadt vornahm, sein tiefes Bedauern ausgedrückt, so schöne Gebäude und köstliche Gärten zerstören zu müssen. [Schneider S. 25]. Seit jener Zeit aber bis zum Anfange des 19. Jahrhundertes ist – mit Ausnahme einiger kleinen Gasthäuser — eine eigentliche Vorstadt nicht wieder entstanden, weniger aus fortifikatorischen Rücksichten als weil der Verfall des polnischen Reiches überhaupt auch bei allen kleineren Städten der Provinz einen wirtschaftlichen Niedergang zur Folge hatte. Nur die schon öfter genannten Gärten namentlich der Ulrich-

straße und auf der Podlitz bestanden unbeschadet weiter. Die Gärten der Ulrichstraße befanden sich schon auf fiskalischem Grunde, da der südliche Stadtgraben immer fiskalisch geblieben war, und die ursprüngliche natürliche Schlucht nur etwas vertieft und ausgebuchtet die Grenze der Stadt bildete. Nach und nach hatten die Bürger von Dirschau über die Mauern hinaus die Abhänge zum wassergefüllten Graben angebaut, und waren sogar rechtmäßige Eigentümer geworden. Ein im Dirschauer Stadtarchive befindliches, unter dem 20. April 1611 von dem damaligen Starosten Georg Kostka von Stangenbergk ausgestelltes Dokument gibt uns die beste Aufklärung hierüber. Es heißt darin, daß sie zwar der Schloß-Jurisdiktion unterworfen seien, nachdem er aber die Besitzrechte geprüft, habe er gefunden „daß sie dieselben mit rechtmäßigem Titel durch ordentlichen Kauf und Erbschaft an sich gebracht, besessen und innegehabt." Er wollte sie auch nicht weiter „mit mehren Auslagen, Scharwerken und Beschweren nicht belegen, sondern sie sämtlich bei ihren wohlerlangten Gärten gebührlich zu erhalten und zu schützen verheißen." Freilich mußte immer noch ein jährlicher Grundzins an das Schloß entrichtet werden. Es folgen nun die Namen der 7 angrenzenden Besitzer und ihre Verpflichtungen. Es zahlten:

1. Daniel Runau . . . . . . 15 Groschen
2. Das Hospital . . . . 3 „
3. Valtin Demling . . . . . 6 „
4. Peter Hübscher . . . . 5 „
5. Fabian Langfeldt . . . . . 12 „ und 2 Pfennig.
6. Merten Zacker . . . . . . 6 „
7. Michel Lindemann . . . . 5 „

Außerdem hatten sie die Verpflichtung, 2 Mal im Jahre je einen Tagelöhner zur Krautung des Mühlengrabens zu schicken. Endlich mußten sie sich auch verpflichten, die Gärten zu keinem andern Nutzen zu gebrauchen als sie von Alters her gewohnt gewesen. Hiermit ist vermutlich auch die Instandhaltung dieses Raumes für den Fall einer Belagerung gemeint gewesen, denn wir erfahren weiter nichts weder über eine etwaige Verteidigung, noch über Durchbrüche der Mauer, wie sie doch bei rationeller Bewirtschaftung hätten vorgenommen werden

mußten. Jedenfalls bedeuteten diese Gartenanlagen in unmittelbarer Angrenzung an die Stadtmauer zugleich eine Vernachlässigung der Stadtbefestigung überhaupt, und erst Gustav Adolph und nach ihm König Gustav X scheinen hierin gründlich Wandel geschaffen zu haben, denn nach der Lustration v. J. 1664 ist nicht mehr von einzelnen Gärten in der Ulrichstraße, sondern von den bei der Stadt befindlichen Morgen an der Urlitzer- (!) Straße die Rede, die sich damals aber in einer Hand befanden, und für welche ein Dirschauer Bürger 30 Groschen Zins bezahlte. Später finden wir Bestätigungen dieses Dokumentes aus dem Jahre 1673 und 1698. Vermutlich haben die angrenzenden Besitzer abermals die Gärten untereinander aufgeteilt, wie auch bis zu dieser Stunde die Häuser der Fischer- und Garten-Straße (letztere offenbar nach den dazu gehörigen Gärten so benannt) ein kleines Anwesen am Abhange ihr Eigen nennen. — Die Scheunenstraße an der Nordseite ist eigentlich nicht als Vorstadt zu bezeichnen, sondern diente den ackerbesitzenden Hübnern zur Aufbewahrung ihres Getreides. — Der Schloßplatz an der Ostseite der Stadt lag zwar auch außerhalb der Stadtmauer, galt aber immer als zur Stadt gehörig, und hierauf wie auf die von 40 zu 40 Jahren wiederkehrende Pacht legte die Bürgerschaft ein großes Gewicht, besonders um zu verhüten, daß nicht — wie das bei anderen Starosteigründen z. B. in Dt. Krone vorkam — sogenannte Bönhasen d. h. unzünftige Handwerker zum Schaden der städtischen Gewerke sich hier einnisten könnten. — Die ehemaligen Vorstädte waren im Laufe der polnischen Zeit gänzlich geschwunden; die Stadt war ausschließlich auf die innerhalb der Ringmauer befindlichen Häuser beschränkt. Als Friedrich der Große Westpreußen übernahm, bestand Dirschau aus 132 sog. halben Höfen und 260 Feuerstellen, von denen aber 43 wüste standen. Der Rückgang in der Bevölkerung ist zum Teil auf die Geschlossenheit der Hübnerzunft zurückzuführen, welche sich an der Bewirtschaftung ihrer Ländereien genügen ließ, dabei ihre besonderen polizeilichen Anordnungen — unabhängig von der „Stadt-Willkür" — traf, aber an dem gewerblichen Aufblühen der Stadt durchaus kein Interesse hatte. So wird denn über die Abnahme der Bevölkerung und deren Verarmung im Laufe

des 18. Jahrhunderts öfters Klage geführt so z. B. i. J. 1732, da der Stadt der Ausschank im Fährkruge gestattet wird in Ansehung der geringen Bewohnerzahl und deren Armut. — Die besitzende Klasse suchte die nicht besitzende auf jede Art von der Nutznießung an dem Gesamtvermögen der Stadt zurückzudrängen, namentlich hat die Weidegerechtigkeit zu mehrfachen Prozessen geführt. Bei den ausgedehnten Wiesenländereien der Stadt hatte anscheinend in älterer Zeit auch der besitzlose Bürger das Recht, ein oder mehrere Stück Vieh zur Weide zu treiben. Diese Berechtigung wurde aber durch ein Protokoll vom 7. Mai 1715 in folgender Weise eingeschränkt: „Ein Bürger so keine Gründe hat, kann eine Kuh vor einen Bürger der Gründe hat auftjagen; hat aber der Bürger, so keine Gründe hat, mehr als eine Kuh, so muß er für die übrigen 3 Mark geben." Hiernach wurde also den Mietsleuten nur gestattet eine Kuh kostenlos zur Weide zu treiben; auch dieses sollte nur geschehen an Stelle eines mit Besitz ansässigen Bürgers, wenn dieser nicht die volle Anzahl der ihm zustehenden Häupter besaß — ein Fall, der aber so oft eintrat, daß es irgendwo immer eine Lücke gab, in welcher der Mietsmann einspringen konnte. Zehn Jahre später (am 23. Mai 1725) wird diese Berechtigung auch schon ein Geschenk und selbst die erste Kuh eines Mietsmannes mit einer Jahressteuer belegt. Diese Verordnung wurde i. J. 1757 am 23. Mai noch einmal bestätigt und erst i. J. 1783 kehrte man nach einem Beschlusse aller drei Ordnungen zu der ursprünglichen Praxis zurück, wonach auch den Mietsleuten eine Kuh zur Weide frei gegeben wurde. —

Der Städtische Etat d. h. die Kämmerei-Einnahme war bei der Bedürfnislosigkeit des Ortes und der Mittellosigkeit seiner Bewohner auch nur sehr geringe. Kommunal-Abgaben kannte man in früherer Zeit überhaupt nicht. Die städtischen Einnahmen beschränkten sich auf die Pachterträge des Gutes Schliewen, die schon genannten geringen Abgaben für die Viehweide, die Pacht der Weichselfähre, die Erträge der Ziegelscheune, eine aber selten vorkommende Erbschaftssteuer, die Bürgergelder, wenn Fremde das Bürgerrecht erwerben wollten, und die Strafgelder für vorgekommene Vergehen.

Als außergewöhnliche Einnahmen galten noch die auch nur selten vorkommenden Vergütungen bei Benutzung des Rathauses z. B. bei größeren Hochzeitsfeierlichkeiten. Die gesamte Kommunale Einnahme betrug i. J. 1600 nur 2086 Mark und 2 Schilling. — Als Friedrich der Große die Verwaltung des Landes und der Stadt Dirschau übernahm, traf er sofort verschiedene Maßnahmen, teils zur Hebung der dortigen Verkehrsverhältnisse, teils zur Kräftigung des städtischen Etats. Sein erster Erlaß — vom 22. Oktober 1772, — galt der Herstellung eines brauchbaren Spitzprahmes zur Weichselfähre. Als die Bürger erklärten, sie hätten kein Geld zur Anschaffung, ließ er ihnen sagen, dann würde er selber den Bau übernehmen und das hierfür ausgelegte Geld von der Fährpacht einbehalten. Ueberhaupt war das Verkehrswesen das Erste, was Friedrichs des Großen Aufmerksamkeit auf diesen Ort lenkte. Nach der Herstellung eines ordnungs- und zeitgemäßen Prahmes kam die Poststraße an die Reihe, welche durch die Stadt führte (1780—81). Da die Stadt auch hier außer Stande war, die notwendig gewordene und seit langer Zeit völlig vernachlässigte Pflasterung auf ein Mal vorzunehmen, wurde ihr aufgegeben, jährlich mindestens 5 Quadrat - Ruten herzustellen. Aber schon im folgenden Jahre gelangte die Pflasterung in ein schnelleres Tempo und wurde in 2 Strecken vorgenommen; im ersten Jahre von der Ecke des Kling'schen Hauses bis an die Rektor Stelter'sche Wohnung; dann von dieser bis an das Zeisgendorfer Tor. Um die gleiche Zeit wurde auf hiesiger Seite auch eine neue Fährbude errichtet. Dann ging es an die Ausbesserung der Brücken. Die Brücke an dem hohen Tore sollte überhaupt ganz eingehen und dafür ein Damm geschüttet werden, wie denn dieser Hauptzugang zur Stadt auch schon früher mehr vermittelst übermauerter Wasser-Durchlässe als wirklicher Brücken zugänglich gewesen war in Folge der hier angebrachten Kaskade. Die Zeisgendorfer Brücke scheint noch am besten erhalten gewesen zu sein. Andere reparaturbedürftige Brücken befanden sich in der Unterstadt bei dem Brandhause des Maurermeisters Penner, ferner die über den Mühlenkanal führende, auch Kuhbrücke genannt, weil sie zur städtischen Weide führte; endlich die

Ziegelbrücke. — Vor Allem war es dem Könige um die Herstellung der Stadttore zu tun und um die Einrichtung geeigneter Torschreibereien zwecks Empfangnahme der von ihm eingeführten Accise. Diese aber waren seit geraumer Zeit vollständig vernachlässigt; die Torflügel hingen schief in den Angeln, die Schwibbogen waren zusammengestürzt; die anstoßenden Mauern standen nicht mehr im Lot und mußten teilweise ganz neu aufgerichtet werden. Alle drei Stadttore wurden nunmehr ordnungsmäßig hergestellt; das hohe Tor, das Zeisgendorfer Tor und das Mühlentor; die Mauerdurchbrüche aber wurden wieder geschlossen (1781). Einen besonderen Widerstand fand er bei der Bürgerschaft, als diese ihre den Toren benachbarten Häuschen zu Torschreibereien einrichten und ihre besten Zimmer zu diesen Zwecken hergeben sollten. Sie mußten aus den ihnen lieb gewordenen Räumen faktisch hinausgedrängt werden. Im Anschlusse hieran trat noch eine andere wohltuende Verbesserung in Kraft, indem die Bürger verpflichtet wurden den Mist „der von undenklichen Zeiten an der Mauer gelegen" und der sich zu ganzen Bergen aufgetürmt hatte, von dort zu entfernen und so die Mauer frei zu legen. (Verordnung vom 9. April 1779). Hierbei darf nicht ungesagt bleiben, daß die Stadt Dirschau schon seit den ältesten Zeiten den in den Stallungen aufgesammelten Dünger oft nicht zu bewältigen wußte. Die Viehwirtschaft war bei dem ausgedehnten Wiesenterrain größer als anderswo und nicht alle Bürger besaßen — wie wir gesehen — neben den Wiesen auch Aecker, um den reichlichen Dünger verwerten zu können. So wurde der Ueberfluß an Dünger oft geradezu zur Stadtplage und schon i. J. 1454 während des 13 jährigen Städtekrieges richtet einmal die Stadt Dirschau an die Stadt Danzig das naive Verlangen, ihr mit einigen Pferden zu Hülfe zu kommen, um den Mist abfahren zu können. Während der ganzen polnischen Zeit wurde der Mist einfach gegen die Stadtmauer geworfen. Nachdem Friedrich der Große mit diesen Unwesen aufgeräumt, scheinen die Bürger aber doch bald wieder in ihren alten Fehler zurückgefallen zu sein, denn die Belagerung und Erstürmung durch die französischen Truppen i. J. 1806 ging von einer Stelle aus, an welcher die Düngerablagerung

den Ansturm erleichterte. — Bald ging der große König, der sich um alles kümmerte, auch daran, die städtischen Einnahmequellen zu verstärken, zunächst durch Vererbpachtung aller seit geraumer Zeit wüste liegenden Plätze an unternehmende industrielle Leute, Plätze die bisher gar keine Beachtung gefunden hatten und deren nutzloses Daliegen als etwas Selbstverständliches als eine der Stadt-Kommunität gehörige, selbstverständliche Beigabe zum allgemeinen Straßenbilde gegolten hatten. Allein i. J. 1781 wurden nicht weniger als 11 solche wüste dastehenden Kämmerei-Plätze vererbpachtet; einige waren schon vorangegangen, andere folgten. Auch der gewerblichen Tätigkeit wandte König Friedrich seine Aufmerksamkeit zu, in erster Reihe der Fischerei. Die Verordnungen waren zwar genereller Natur und betrafen die ganze Provinz, galten aber nicht zum geringsten Teile der Fischerei in Dirschau. Sie führen aus, daß die Fischerei an vielen Orten nicht gehörig betrieben „vielmehr mutwillig neglegieret werde." Deshalb legte der König in erster Reihe dem Steuerrate als dem Beaufsichtiger der städtischen Einnahmen die Verpflichtung auf, eine Untersuchung anzustellen, wo es an geeigneten und arbeitsamen Fischern fehle und solche durch regsamere Fischer aus anderen Gegenden zu ersetzen, die kein anderes Gewerbe daneben betrieben. Die Fische sollten verbilligt, wo ein Ueberfluß an Fischen vorhanden, sollten Pökeleien und Räuchereien eingerichtet werden (Verordnung vom 17. Juni 1776). Zwei Monate später klagt der König wiederum über die Faulheit und Unkenntnis der Fischer (17. August 1776). — Dem Handwerke wandte er seine ganze Sorgfalt zu. Es sollte neu erblühen, doch sollten nur in den Städten Handwerker angesetzt werden, auf dem Lande nur die unbedingt notwendigen. Dabei drängte er darauf, die schließlich unerträglich gewordenen Gebräuche und den unsinnigen Formelkram außer Gebrauch zu stellen und durch neue zeitgemäße Statuten zu ersetzen. — Dirschau hatte am Schlusse der Fridericianischen Epoche — die man bis zum Beginne der Freiheitskriege auszudehnen hat — das heißt i. J. 1799 mit Ausschluß der Fischer, welche zu den Handwerkern nie gerechnet worden sind, 15 Kategorien von Gewerken, die nebst ihren Vertretern oder Gewerksmeistern

in einem uns erhaltenen Dokumente aufgeführt werden. Es waren:

1. Chirurgorum,	Vertreter	Telger;
2. Schuhmacher	„	Knopmus;
3. Schneider	„	Morgenroth;
4. Bäcker	„	Vogt;
5. Tischler	„	Pfeiler;
6. Fleischer	„	Schwantz;
7. Grobschmiede	„	Kraus;
8. Schlosser	„	Strewel;
9. Stell- und Rademacher	„	Heberlein;
10. Kürschner	„	Dutsch;
11. Böttcher	„	Schönhoff;
12. Büchler	„	Sönnert;
13. Sattler	„	Bauerweister;
14. Leineweber	„	Beck;
15. Korbmacher	„	Kramer. —

Mit der äußeren Umwandelung und dem finanziellen Aufschwunge der Städte ging auch die innere Hand in Hand. In allen preußischen Städten mit Kulmer Rechte — nur wenige wie Elbing, Hela, Leba und einige andere hatten Lübisches Recht[1]) — lag die Verwaltung in der Hand des Rates und ging aus der Wahl der Bürger hervor; an zweiter Stelle folgte das Gericht (daher Ratsverwandte und Gerichtsverwandte als Bezeichnung der Zugehörigkeit zum Rate oder Gerichte); an dritter Stelle die Vertreter der gesamten Bürgerschaft. Sie machten die sog. drei Ordnungen aus. Einige wenige bevorzugte, führende Geschlechter hatten das städtische Regiment in Händen; an der Spitze des Ganzen stand der Bürgermeister — auch Proconsul eigentlich Protoconsul, erster

[1]) Dirschau hatte bei seiner Begründung durch Herzog Sambor ursprünglich auch Lübisches Recht erhalten; der Deutsche Ritterorden aber, welcher überhaupt die ganze vorangegangene Zeit und das Bestehen Dirschaus als Stadt geflissentlich ignorierte, verlieh ihr Kulmer Recht. Der Unterschied beider Rechte besteht teils in der Verwaltung (bei Lüb. Recht ist der Voigt oder Richter, bei Kulmer Recht der Bürgermeister an der Spitze) und in der Erbfolge. (Nach Kulmer Recht erbten die weiblichen Mitglieder zu gleichen Rechten.) —

Ratmann – auch regierender oder wortführender Bürgermeister genannt, indem die Titulatur eines Bürgermeisters auch anderen oder allen Ratmännern zu Teil ward. Es gab Zeiten und Städte, in denen der regierende Bürgermeister Jahre lang im Amte blieb, dann wieder — wo er alljährlich wechselte. In der Hand des Rates lag die eigentliche Verwaltung der Stadt. Alle älteren Briefe, welche z. B. an die Stadt Danzig abgingen, deren heute noch eine große Anzahl im Danziger Archive aufbewahrt wird, tragen die Unterschrift „Ratmanne Dirßow." Wurde ein besonders wichtiges Aktenstück abgelassen, z. B. ein Privileg oder eine Gewerksrolle, so führen sich die Aussteller ein als: „Wir Bürgermeister und Ratmannen der Königlichen Stadt Dirschau" (so z. B. in der erneuerten Schusterrolle v. J. 1594 oder in dem Schützenprivileg v. J. 1603). Verhältnismäßig selten ist die Anführung der Ratsmannen mit ihren Namen, wobei dann der präsidierende Bürgermeister nebst seinen beiden Ratskumpanen (ältesten Ratmännern) getrennt erscheint, dann erst folgt der Richter, der Kämmerer, Kämmerers Kumpan, der Bauherr, der Voigt von Schliewen und der Ziegelherr. Bei ganz besonders durchgreifenden, die kommunalen Verhältnisse dauernd beeinflussenden Vorgängen wie z. B. den Verordnungen über die Weidegerechtigkeit, geschieht dieses „mit Vermittelung aller drei Ordnungen" (1757). Unabhängig vom Rate war das Gericht, an dessen Spitze der Richter, Voigt oder Schultheiß stand, ihm zur Seite die Scheppen; sie richteten nach alten Bräuchen, die obgleich auf das Kulmer Recht gegründet, doch den neueren Verhältnissen keineswegs mehr entsprachen. Der Willkür war Tür und Tor geöffnet; das Protzentum und die Unwissenheit der kleinstädtischen Richter waren bereits sprichwörtlich. —

Friedrich der Große räumte wie in so vielen anderen Dingen, so auch mit den verrotteten Verhältnissen städtischer Verwaltung gründlich auf und warf die ganze bisherige Ordnung über den Haufen. Das alte Kulmer Stadtrecht war seiner Zeit ein Beweis großen Vertrauens, welches der Deutsche Orden in die Selbstzucht der neu gegründeten Städte gesetzt hatte, hatte sich aber völlig überlebt und war nicht länger aufrecht zu erhalten. Dem großen König war es vorzugsweise um

zwei Dinge zu tun, um eine korrekte Kämmereiverwaltung und eine gesunde, logische Rechtssprechung. Die städtische Vertretung, die in den meist verfallenen kleinen Städten ohne dies nur sehr schwer in vollständiger Anzahl zu Stande zu bringen war und die selbst kein eigenes Urteil besaß, war für ihn wertlos. Er führte die einander in ihrer äußeren Lebenslage gleich gestellten Beamten, den Polizeibürgermeister und Justizbürgermeister ein; letzterer war ein Rechtsgelehrter. Mit der Stellung des Polizeibürgermeisters war in vielen kleinen Städten auch die des Kämmerers verbunden, wie ihm überhaupt der letztere die wichtigere schien. Beide Posten wurden aber streng überwacht, denn er hatte in der Person des schon Eingangs genannten Steuerrates eigens einen Beamten geschaffen, der die gemeinsame Aufsicht über alle Städte seines Kreises zu führen hatte. Wie er selbst seine strengen Instruktionen von höchster Stelle erhielt, so hielt er seinerseits die Polizei-Organe der Stadt auch auf das Unnachsichtlichste zur Befolgung seiner Verordnungen an. So wurden die Städte Westpreußens zu einer, ihnen stellenweise recht unbequemen, aber doch heilsamen Gesundung ihrer ganzen inneren und äußeren Verwaltung erzogen, da auch die Städte mit deutscher Bevölkerung im Laufe der Jahrhunderte dem polnischen Schlendrian verfallen waren. —

Da nun die Kette in der städtischen Verwaltung ungeachtet des wechselnden Regimes eine ununterbrochene gewesen, so scheint es an dieser Stelle zweckmäßig, die seit der Zeit der Deutschen Ordensherrschaft uns urkundlich bekannt gewordenen Häupter der Stadt oder deren Vertreter hintereinander aufzuführen; die wenigen aus der Zeit der Pommerellischen Zeit uns überlieferten Namen sind schon in dem II. Abschnitte aufgeführt worden.[1])

1442: Bürgermeister Fritsche (Bericht des Voigtes von Dirschau). —

[1]) Als Quelle für die Zeit v. J. 1454–1571 dienen die im Königlichen Staatsarchive aufbewahrten Briefe der Stadt Dirschau an die Stadt Danzig; für die ganze weitere Zeit das Dirschauer Stadtarchiv und einige Ueberarbeitungen aus älterer Zeit. — Wo die Quelle nicht weiter angegeben, ist das Dirschauer Haus- und Wiesenbuch gemeint. —

1454: Wentzlaw Ratsmitcompan und Konstantin, Scheppe. —
1454: Niclas Tufel und Konstantin — zwei Mitkompane des Rates. —
1454: Bürgermeister Konradswalt. —
1462: Karl vom Felde, itzund Eldester zu Dirßow. —
1477: Konstantin Kußmolter. (Vermutlich der Name Kuhschmalz, der schon 1440 und 1460 als führende Persönlichkeit auftrat). —
1481: Konstantin Bürgermeister und Benedikt Flagitius Mitkumpan. —
1521: Mathies Leipner. —
1552: Die Ratsherren Matz Wilm und Gregor Scholz. —
1571: Paul Blandau. —
1572: Benedikt Rothe. —
1580: Johannes Holsten (erneuertes Stadtprivileg).
1594: Abraham Hensel, der über 20 Jahre der Stadt seine Dienste geleistet hat und dem wir u. a. auch die grundlegende Anordnung des Dirschauer Haus- und Wiesenbuches verdanken. Er wurde i. J. 1605 in der Georgskirche getraut, wird noch 1615 im Kämpenstreite genannt, war aber 1623 bereits verstorben. —
1596 Vitus Swendelius, oft als Ratmann, zuweilen auch als Bürgermeister genannt z. B. in dem Grenzstreite mit Czarlin als Voigt von Schliewen etc. zuletzt i. J. 1614. —
1606—20: Peter Schröter (nach dem Hausbuche).
1616: Fabian Patzius auch Patz u. a. Vertreter der Bürgerschaft im Kämpenstreite. —
1622—26: Georg Schröter (nach Schneiders Chronik S. 59 u. a. a. O.) —
1628: Georg Schulz, Ratsherr und i. J. 1625 Richter, noch 1634 (Schneider S. 59), zuletzt Bürgermeister.
1631: Georg Puhlmann. —
1633: Georg Wilhelm, Bürgermeister und zugleich Inhaber der Dirschauer Fähre. —
1639: Johann Hauck. —

1641: Georg Kluge, der am 5. November d. J. das Dirschauer Religions-Privileg in die Gerichts-Akten der Altstadt Danzig eintragen ließ (Preußische Lieferungen S. 588), wird auch 1653 genannt. —

1643–76: Matthias Koch. —

1645: G. Pasler, Ratsverwandter (Schneider S. 60).

1646: Michael Rhode, Ratsherr, später Stadtrichter (Schneider S. 61), noch 1650. —

1647: Thomas Wolf. —

1647: Michael Moller, stirbt 1667. –

1648: Michael Wilm. —

1658: Daniel Bachmann. —

1661: Andreas Wolff, i. J. 1669 präsidierender Bürgermeister (Schneider S. 61 und 62). —

1663: Friedrich Schaube, Ratsherr (Schneider S. 61). —

1680: Caspar Galeski, Bürgermeister, gestorben 1723. —

1690: Gottfried Richter, noch 1717 — Bürgermeister und Notarius. —

1692: Christian Bauer. —

1699: Levy Lang, Bürgermeister, schon 1655 genannt. —

1702: Georg Forster, gestorben 1726 (Preuß S. 40). —

1702: Georg Lange, präsidierender Bürgermeister (Kontrakt mit der Ortschaft Lichtenau). —

1717—46: Johann Klicky oder Klücky, wiederholentlich Präsident (Rokittken). —

1717: Gottfried Richter als Vertreter aller drei Ordnungen klagt gegen Herrn v. Wichmann auf Stangenberg (Urkunde).

1720: Michael Boy gestorben. –

1721: Johann Kaspar Gielczewski. —

1725: Chr. Hildebrand, Ratsverwandter. —

1725: Zachert, vorher Rektor, gestorben 1750. —

1733: Georg Langen, legt sein Bürgermeisteramt nieder und stirbt 1737 (Schneider S. 30.)

1733: Reinhold Forster tritt an des Vorigen Stelle, legt 1737 sein Amt nieder, wird aber noch 1753 genannt. —

1736: Geissenheuner ein Dr. med. wird Ratsherr (Schneider S. 41). —
1739: Peter Plath wird Ratsmann (Schneider S. 56). —
1750: Gottfried Boy stirbt. —
1751: Michael Hildebrand, Sohn des Christoph Hildebrand, noch 1758 präsidierender Bürgermeister. —
1756: Teophil Hanau, anfangs Sekretär, dann Gerichtsverwandter, dann c. 1758 Bürgermeister. —
1757: Karkette. —
1764: Andreas Tischer, noch 1773. —
Christian Waldau, ebenfalls noch zu preußischer Zeit. —
1773: Polizeibürgermeister Kalau, der länger als 20 Jahre seines Amtes waltete. —
1785: wird Kantel als Ratsherr oder Vertreter genannt; neben ihm als Justiz-Bürgermeister Nax. —
1807—22: Thiele, während der Jahre 1807—1808 in Danzig bei der Montierungskammer beschäftigt und in Dirschau durch den Bürger Tuschinski vertreten; wird pensioniert und übernimmt das Amt Subkau. —
1822—28: Bürgermeister Peters.
1828—33: Bürgermeister Zimmermann. —
1834: Bis zum 23. Juni 1835 Georg Fischer (ihm ist von der Stadt auf dem ev. Kirchhofe ein Denkmal gesetzt). —
1837—40: Föst.
1841—42: Schwanenbeck, erhielt eine Festungshaft und schied deshalb aus dem Amte. —
1842—43: Vertretungsweise Regierungssupernumerar Walter.
1844—53: Schmidt, wurde suspendiert und entfloh nach Amerika. —
1853—55: Wieder vertretungsweise Civil-Supernumerar Mahnke.
1855: Am 3. Januar bis zu seinem Tode am 26. April 1887 Bürgermeister Emil Wagner, vorher Bürgermeister in Mewe. — Darauf wieder ein Interimistikum (Regierungs-Assessor Korb).

Seit dem 13. April 1889 bis heute (1906) Bürgermeister Dembski, der seit 1904 den Namen Eichhart führt.[1]) —

Neben den Bürgermeistern und Ratsherren nehmen auch zahlreiche andere Bewohner der Stadt an der geistigen Bewegung teil, in erster Reihe die Geistlichkeit, welche schon in einem früheren Abschnitte mit möglichster Vollständigkeit zusammengestellt ist; hinzuzufügen wären noch die Prioren des Dominikanerklosters, da der evangelische Pastor Schneider in seinen kurzen Excerpten jedes Mal den Personenwechsel in diesem Amte erwähnt, so z. B. i. J. 1625 Prior Joh. Chrysostomus Lector, Prior Conventus Dirsaviensis, 1649 am 1. September P. Fabius Myszlynsky S. theol. Doctor Prior Dirschaviensis; P. Gustinus Supprior ibidem; 1651, den 2. Dezember: Thomas Franczkovicz Prior Conventus Dirschaviensis; 1669 Tadeus Jagello S. Theol. Lector, Prior Dirschaviensis ordinis Praedicatorum; 1670, den 11. September P. Clemens, Prior Dirschaviensis. Aber weil der Wechsel ein so häufiger, die Prioren und wenigen Ordensmitglieder meist der polnischen Nation angehörten und sie ihre Mission überwiegend auf das Land und die verwaisten Filialkirchen ausdehnten, — so kann ihr Einfluß auf die Stadt auch kein bedeutender und ihre Stellung mehr nur eine Ehrenstellung gewesen sein. Aufzeichnungen des Ordens selbst sind auf uns nicht gelangt. —

Recht häufig begegnen wir in der Stadt Dirschau Personen von Rang und Stellung, wie man sie hier bei der Nähe von Danzig kaum vermuten sollte. So wird genannt i. J. 1622 ein Rittmeister Heinrich Polani; 1630 Willer der Kommandant zu Weichselmünde; 1647 Lepkowski, ein Kaiserlicher Rittmeister. Noch viel häufiger aber im folgenden Jahrhunderte: c. 1725 Oberstleutnant Fromm, der die verwitwete Frau Bürgermeister Bauer geheiratet hat; der holländische Resident v. Bleswitz; c. 1751 der Dr. med. Galeski; der polnische Kommissionsrat v. Schröper; Dr. med. Wulff; Samuel Hopp, ein Kommerzienrat; Heinrich Gottlieb Förth, ein Apothekenbesitzer; Wagenfeld ein preußischer

[1]) Die genaueren Angaben über die Bürgermeister der Preußischen Zeit verdanke ich dem Herrn Stadtsekretär Deutschbein. —

Resident aus Danzig. Die größte Berühmtheit von Dirschau ist aber

Johann Reinhold Forster.

Er entstammt einem schottischen Geschlechte, das schon i. J. 1667 hier ansäßig war und ursprünglich Fester hieß. Der Aelteste dieses Stammes ist Adam Fester; dessen Sohn Georg war — wie bemerkt — i. J. 1702 bereits Bürgermeister und in zweiter Ehe mit einer Marie Galeski, einer hiesigen Patrizierfamilie entstammend, vermählt und starb 1726. Dessen Sohn Georg Reinhold, der Vater unseres Forschers, geb. 1690 und verheiratet mit einer Plath, ebenfalls den führenden Geschlechtern der Stadt angehörig, war 1737 auch Bürgermeister. Unser Johann Reinhold führte bereits den Namen Forster, indem sein Oheim Karl Forster, der sich später nach Marienburg zurückzog, mit dieser Namensänderung voranging. Er selbst war ursprünglich Theologe, wurde 1753 Prediger in Nassenhuben, verwendete seine Mußestunden aber auf das Studium der Mathematik, Philosophie, Länder- und Völkerkunde. Da ihm die Theologie als Lebensberuf nicht zusagte, „so ging er fort nach Engeland und Rußland, um seine Fortuna in weit entlegenen Ländern zu suchen.“ Anfangs in Rüßland lebend, fand er dort nicht die nötige Unterstützung, begab sich mit seinem inzwischen 18 Jahre alt gewordenen Sohne nach England und zwar gerade in dem Jahre, in dem Friedrich der Große die Provinz Westpreußen okkupierte. Hier trat er mit dem Weltumsegler Cook seine große Reise an, welche drei Jahre in Anspruch nahm und vorzugsweise die Südsee zum Zielpunkte hatte. Seine Reisebriefe erschienen gesondert von denen Cooks unter dem Namen seines Sohnes Georg Forster; das Hauptwerk, ebenfalls unter dem Namen seines Sohnes herausgegeben, ist Voyage round the World London 1777 — auch ins Deutsche übertragen. Humbold ist der größte Verehrer Forsters gewesen und hat dieser seiner Bewunderung unbedingten Ausdruck gegeben. Forster war in den letzten Jahren Inspektor des botanischen Gartens in Halle und starb hier i. J. 1798 ohne seine Heimatstadt, nach der ihn so lebhaft verlangte, wiedergesehen zu haben. — Der Sohn Forsters, Georg, der in des

Vaters Fußstapfen trat und ihm ein Jahr vorher in den Tod voranging, gehört der Geschichte Dirschaus nicht mehr an. —

Ein zweiter vielfach genannter Gelehrter war Nathanael Matthias von Wolff, in Konitz gebürtig, der hier i. J. 1770 ein Haus erwarb und auch eine Sternwarte gründete, nach der Besitznahme Westpreußens aber durch Friedrich den Großen seinen Rückzug nach Danzig nahm. Trotzdem hat er seine Sommerfrische ofmals hier in seinem Garten in der Ulrichstraße genommen, seine Sammlungen aber alle sowie ein nicht unbedeutendes Kapital der Naturforschenden Gesellschaft in Danzig vermacht. Er starb i. J. 1784. —

Friedrich der Große übernahm Dirschau als eine deutsche Stadt; noch i. J. 1789 bestätigt dieses der Statistiker Goldbeck (S. 52). Der Charakter des Deutschtums hat ihm von jeher beigewohnt und kein am hiesigen Orte entstandenes Dokument ist in einer anderen Sprache als in deutscher oder lateinischer abgefaßt. Alle Männer, die eine führende Rolle gespielt, sind deutscher Nationalität. Ja noch mehr, es herrschte hier seit alter Zeit eine unverkennbare Abneigung gegen alles Slawische. Als die Danziger beim Beginne des 13=jährigen Städtekrieges i. J. 1454 den Dirschauern böhmische Söldner zu Hülfe schicken wollten, lehnten die Herren von Dirschau dieses mit dem Bemerken ab, mit Böhmen wollten sie nichts zu tun haben (Danziger Briefe). Ganz ähnlich verhielten sie sich den polnischen Hülfstruppen gegenüber. Bezeichnend ist ein Brief der Stadt Dirschau vom 23. September 1494: „Die Danziger haben den Dirschauern Söldner zu Hülfe geschickt, gute fromme Leute, auch hätten wir sie gerne bei uns behalten, sunder das Volk kann nicht polnisch mit en reden." (Danziger Stadtarchiv). — In die Akten von Dirschau ist kein polnischer Laut gedrungen, — obschon die maßgebenden Persönlichkeiten der Stadt, schon um sich mit ihren Vorgesetzten zu verständigen, polnische Verordnungen zu verstehen, und da sie oft Großkaufleute waren, auch um ihres eigenen Vorteiles willen der polnischen Sprache mächtig waren. —

Schließen wir den Abschnitt mit einigen statistischen Nachrichten. Statistiken sind eigentlich erst ein Werk der

Neuzeit. Aus älterer Zeit haben wir an statistischen Nachrichten nur die — selten genug — vorgenommenen Lustrationen der Starosten und die noch selteneren Visitations-Protokolle der katholischen Kirche. Die Aufzeichnungen der evangelischen Geistlichen bieten manche guten Anhaltspunkte; ebenso das Haus- und Wiesenbuch der Stadt Dirschau — aber die Gesamtübersicht der ansäßigen Bevölkerung, eine genaue Zählung aller Bewohner nahm erst unter Friedrich dem Großen ihren Anfang in Folge der allgemeinen Fridericianischen Landesaufnahme v. J. 1773 (Kontributionskataster, Tabelle von der Seelen- und Hufenzahl etc.). Die bisherigen Nachrichten über Geburten und Todesfälle geben unter normalen Verhältnissen zwar ein einigermaßen richtiges Bild, aber bei ungewöhnlicher Sterblichkeit, Pest, Kinderkrankheit versagen sie; bei Massenbeerdigungen werden nur ganz ungefähre Angaben gemacht. Kriegsverluste und Angabe der feindlichen Heere werden immer übertrieben. —

Eine eingehende Statistik über die Stadt besitzen wir aus d. J. 1780. Hiernach stand an der Spitze des Gemeinwesens Bürgermeister Kalau, während auf dem städtischen Patrimonial-Gute Schliewen Gottfried Hagen den emphyteutischen Besitz hatte. Einschließlich dieses — damals noch zur Stadt gerechneten Ortes gab es damals im Ganzen 200 Bürgerhäuser, von denen sich 165 in der Stadt selbst befanden. Der Stadt gegenüber lag eine große Insel oder Kämpe, welche den Fluß teilte, sodaß die Ueberfähre 2 mal geschehen mußte. Die Kämpe gehörte zur Stadt; das darauf befindliche Strauch wurde von den Korbmachern der Stadt gepachtet. Von Dirschau liefen sechs Straßen aus, und zwar eine nach Danzig auf der Höhe, die aber erst zur Fridericianischen Zeit ihren verkürzten Lauf durch das Lunauer Bruch auf einem eigens hierfür angeschütteten Damm nahm, während sie früher über Spangau und Damerau nach Mühlbanz geleitet war, also einen Umweg machte. Die zweite Straße nach Danzig durch das Werder diente eigentlich nur dem nachbarlichen Verkehre der Dorfschaften untereinander und um deren Verbindung mit den Städten Danzig und Dirschau aufrecht zu erhalten, während sie als größere und weitere Heeresstraße nie benutzt worden ist (im Uebrigen vergl. den

I. Abschnitt, geographische Darstellung). — Nach den i. J. 1782 begonnenen, i. J. 1789 von Goldbeck in den Druck gegebenen statistischen Angaben bestand Dirschau aus 260 Feuerstellen, von denen aber 43 unbewohnt waren. Die Stadt war ringsum mit einer Mauer umgeben und besaß keine Vorstädte. Die Seelenzahl betrug 1587, von denen 23 zur Judenschaft gehörten. Die Bewohner waren größtenteils Deutsche und lutherischer Konfession, ernährten sich außer einem kleinen unbeträchtlichen Holzhandel hauptsächlich mit der Bierbrauerei und den übrigen städtischen Gewerben; auch besonders von Ackerbau und Molkerei. Die Besitzer der c. 53 Huben auf der Höhe bildeten eine geschlossene Korporation, die Hübner-Brüderschaft[1]). Die evangelische Gemeinde hatte eine lateinische Stadt-[2]) und eine Mädchenschule.

Eine weitere Statistik entstammt dem Jahre 1800. Damals hatte Dirschau bereits 2 Vorstädte oder wenigstens Ansätze dazu, eine vor dem hohen Tore und eine vor dem Zeisgendorfer Tore, außerdem $^1/_4$ Meile von der Stadt entfernt 4 Wiesenhäuser. Bewohnte Häuser der Stadt gab es 172, in den beiden Vorstädten einschließlich der Wiesenhäuser 28, also im Ganzen genau 200. Es gab in der Stadt 834 Lutheraner, 634 Katholiken, 15 Mennoniten und bereits 150 Juden im Ganzen 1633 Seelen. Die Juden hatten eine schon zur

---

[1]) Die eigentümliche Verfassung der Hübner hat seit geraumer Zeit Anlaß zu Erörterungen gegeben. Schon am 25. Juli 1782 wurde dieserhalb eine Verfügung von Marienwerder erlassen, die aber — als sie wiederverlangt wurde — nicht mehr auffindbar war. I. J. 1787 wurde abermals von Seiten des Dirschauer Magistrates ein Antrag auf Aufhebung der Jurisdiktion der Hübnerbrüderschaft gestellt. Die Auflösung erfolgte nach Aufhebung der Gemeinheitsteilung am 12. Mai 1837; sie sollten künftig nur den anderen Innungen gleichgestellt sein. — Die Verhandlungen dauerten aber noch 1898 weiter. —

[2]) Die uns urkundlich bekannt gewordenen Rektoren, Kantoren und Konrektoren der gehobenen Knabenschule waren: c. 1622 Heinrich Polani; dann Rektor Nigrinus; Abraham Richter; Kantor Lehnarth, Rektor Modwerski c. 1697; Christian Lincke; Elias Moller; Konrektor Marquardt († 1766), Rektor Stelter (noch 1775), Christian Schneiderski († 1788). —

Fridericianischen Zeit gegründete Judenschule[1]). -- An öffentlichen Gebäuden besaß die Stadt: ein Rathaus, 3 Accisetorschreiberhäuser, 1 Spritzenhaus, 2 Hospitäler, ein lutherisches Predigerhaus, 1 lutherische Stadtschule, 1 katholisches Pfarrhaus, 1 Dominikanerkloster, 1 Schützenhaus und eine Schießbude. Durch die Erstürmung und Verheerung vom 23. Februar 1807 ging nicht nur der Wohlstand, sondern auch die Bewohnerzahl für eine geraume Zeit zurück, um sich erst nach den Befreiungskriegen wieder zu heben. Die nachfolgende Zahlenangabe mag die sich allmählich steigernde Einwohnerzahl der Stadt Dirschau übersichtlich veranschaulichen.

Dirschau hatte:

Im	Jahre	1772	Einwohner	1 412,
"	"	1782	"	1 587,
"	"	1800	"	1 633,
"	"	1809	angeblich	1 600,
"	"	1811	Einwohner	1 443,
"	"	1815	"	1 675,
"	"	1818	"	1 833,
"	"	1820	"	1 910,
"	"	1825	"	2 127,
"	"	1828	"	2 101,
"	"	1831	"	2 145,
"	"	1834	"	2 481,
"	"	1837	"	2 768,
"	"	1840	"	3 075,
"	"	1843	"	3 507,
"	"	1846	"	3 988,
"	"	1849	"	3 839,

[1]) Die Zahl der Juden, die 1789 resp. 1782 noch auf 23 angegeben wird, wuchs sehr schnell, sodaß schon vor 1786 eine Schule (Tempel und Schule) gegründet werden konnte; i. J. 1800 waren deren schon 150 angesiedelt; 1818 war die Zahl auf 276 angewachsen, obwohl die Gesamtzahl der Bewohner in den letzten Jahren nur um c. 200 Seelen angewachsen waren, entfiel der Hauptzuwachs auf die jüdische Gemeinde. – Die gleiche Anzahl wird für d. J. 1820 angegeben; 1825: waren 366, 1843: 409 Juden, 1858: 433 Juden; 1867: 495 Juden, 1887 deren gar 515. Seitdem ist die jüdische Gemeinde erheblich gesunken. –

Im Jahre	1852	Einwohner	5 022,
„ „	1855	„	5 866,
„ „	1858	„	5 816,
„ „	1861	„	5 872,
„ „	1864	„	6 375,
„ „	1867	„	6 914,
„ „	1871	„	7 758,
„ „	1875	„	9 713,
„ „	1880	„	10 927,
„ „	1885	„	11 146,
„ „	1887	„	11 141,
„ „	1890	„	11 897,
„ „	1895	„	11 784,
„ „	1900	„	12 801,
„ „	1905	„	14 184.

Die beiden Hauptkonfessionen betreffend waren anfangs die Lutheraner den Katholiken an Zahl bei Weitem überlegen. Noch i. J. 1800 standen 834 Lutheraner den 634 Katholiken gegenüber. Aber i. J. 1825 hatte sich das Verhältnis geändert; 791 Evangelische zu 964 Katholiken. Später i. J. 1843 hatte es sich wieder zu Gunsten der evangelischen Bevölkerung gewandelt: 1949 Evangelische zu 1642 Katholiken. Auch noch 1858 waren 2964 Evangelische und 2375 Katholiken. Aber schon i. J. 1875 ist die Zahl der Katholiken die überwiegende: 4733 Katholiken und 4360 Evangelische. Seitdem ist es hierbei geblieben. Nach der Volkszählung v. J. 1905 sind in Dirschau 6457 evangelische und 7376 katholische Bewohner neben 269 Juden und 88 Baptisten und Mennoniten.

VI.

Die Napoleonische Zeit.

Inhaltsangabe:

Der Niedergang Dirschaus nach der Zeit Friedrichs des Großen. Die Beschießung, Erstürmung und Plünderung der Stadt am 23. Februar 1807 und deren Folgen. Das französische Lazaret in Dirschau. Französischer Uebermut und Erpressungen. Die Kriegs- und Domänenkammer. Der Polizeiverwalter von Dirschau schreibt Lieferungen aus. Unerschwingliche Lasten. Die Festungswerke. Rückblick auf die früheren Befestigungen. Die Schanzarbeiten im Jahre 1807. Französischer Tagesbefehl. Einstellung der Schanzarbeiten im Juli 1807. Die Neubefestigung i. J. 1812. Fortsetzung in preußischer Zeit. 12 Bastionen um Dirschau bis i. J. 1816 fertig gestellt. Dirschau eine Festung ohne Militär. Petitionen um Entfestigung der Stadt. Die Schleifung der Schanzen. Kriegsschulden der Stadt. Rückblick.

Die Napoleonische Zeit.

Es giebt in der Preußischen Monarchie keine Stadt, deren Leiden während der ganzen Napoleonischen Zeit sich denen der Stadt Dirschau zur Seite stellen könnten. Wenn im Vorangehenden verschiedener verhängnisvoller Ereignisse gedacht ist, welche Leben, Hab und Gut der gesamten Bewohnerschaft in Frage stellten und deren Verlust nach sich zog, so der durch den Orden befohlenen Auswanderung, der Leiden im Hussitenkriege, des großen Brandes, der Umwälzungen in den Schwedenkriegen, der Russischen Quartiere — so hält doch nichts den Vergleich mit dem aus, was der Stadt in den nun folgenden Jahren beschieden gewesen. Nach den unglücklichen Schlachten von Jena und Auerstädt wälzte sich das französische Heer dem Osten der Monarchie zu. Die Stadt Dirschau war unbesetzt; die ehemaligen Festungswerke aus der Schwedenzeit hatten schon zu lange unter dem Pfluge gestanden und kamen nicht mehr in Betracht; Bastionen gab es nicht; die Häuser überragten die Mauern; ihre Giebel boten den Verteidigern den einzigen wirksamen Schutz. Zwar waren die Mauern noch von der Zeit Friedrichs des Großen her ebenso wie die Tore wohl gefügt; aber leider waren die Bürger, sobald sie das straffe Regiment des großen Königs nicht mehr über sich fühlten, wieder in ihre alte Unart zurückgefallen, die Stadgräben mit Straßenkehricht und Dünger zu füllen. Gerade dieser Umstand neben dem Schießen aus den Dachlucken der Bürgerhäuser wurde der Stadt zum Verderben: die teilweise ausgefüllten Gräben ermöglichten und erleichterten den Sturm; die Schüsse

[1]) Vf. folgt in der nachstehenden Darstellung ausschließlich den einheimischen Quellen des Dirschauer Stadtarchives, dem Berichte des Kaufmanns Senger, des Predigers Häbler in Marienburg und einigen Ergänzungen in Preuß, Denkwürdigkeiten von Dirschau. Die angeführten französischen Ordres sind Originalschriften, eingeheftet in die Dirschauer Stadtakten Fascikel: Fortifikations-Bau 1807/08. –

der freiwilligen Jäger aus den Bürgerhäusern mit ihren sich an das Civil anlehnenden Uniformen hielt man für eine Beteiligung der Bürger an der Verteidigung ihrer Stadt und zogen die Plünderung nach sich. — Napoleon schickte eine Avantgarde aus polnischen Truppen und Badensern hierher, deren Anzahl je nach den Berichten schwankt; es waren 12 000 Mann nach den statistischen Nachrichten v. J. 1818; 16 000 Mann nach städtischen Berichten; Senger giebt überhaupt keine bestimmte Zahl an. Sie standen unter dem Kommando des polnischen Generals Dombrowski, der neben sich als Adjutanten seinen Sohn hatte. — Die erste Rekognoscierungs-Mannschaft erschien in Dirschau am 17. Januar 1807; an demselben Tage hatte sich aber auch ein Preußisches Detachement von Dragonern und eine Abteilung Infanterie der Stadt genähert und es gelang ihr unter dem Schutze der Dämme unbemerkt heranzukommen und die Polen zu überrumpeln. Die Feldwache unter dem Kommandeur Uminski wurde gefangen genommen; etliche Mann wurden getötet. Einige suchten Schutz und Versteck in den Scheunen, aus denen sie erst wieder zum Vorschein kamen, als die „Prussakis" wieder davon gezogen waren. Diese überbrachten nach dem Hauptquartier die unglaublichsten Gerüchte über das angeblich verräterische Treiben der Dirschauer und schürten den Zorn gegen diese Stadt schon vorher. Auf dieses erste kleine Scharmützel folgte eine mehrwöchentliche Ruhe; im Februar erschien Dombrowski selbst, nahm im Hause des Bürgers Senger Quartier, nahm aber sonst keine andere militärische Handlung vor, als daß er das Haus des Kaufmanns Hildebrand, wo angeblich der Verrat an Uminski verübt sein sollte, plündern ließ und der Stadt eine Kontribution von 7500 Talern auferlegte (darunter 500 Taler sogenannte Zählgelder für den Adjutanten). Bis zur Entrichtung der Summe wurden 24 Bürger der Stadt als Geiseln nach Mewe mitgenommen. Die Angelegenheit schien ausgeglichen; der Stadt wurde sogar für künftige Zeiten Schutz und Wahrung ihrer Rechte und ihres Eigentumes versprochen. Aber diese Versprechungen waren nur eitel Worte; niemand kümmerte sich um dieselben; preußische Truppen kamen und gingen, abwechselnd mit polnischen – planlos, ohne eine

ausgesprochene und wirksame Tätigkeit zu entwickeln. Erst am 21. Februar rückte eine aus verschiedenen Danziger Regimentern gebildete Besatzung ein unter dem Kommando des Majors v. Bothe mit 40 Feldjägern und 2 sechspfündigen Kanonen; — Feldjäger, Geschütze und eine Anzahl leichtere Musketiere gehörten dem Krockow'schen Freicorps an. Die Besatzung war nur bestimmt den Feind aufzuhalten; einen dauernden Widerstand vermochte sie nicht zu leisten, da der Feind bereits mit einer mehr als 10 fach überlegenen Mannschaft heranrückte. Der Angriff begann am 23. Februar 1807 gleichzeitig aus 30 Geschützen[1]), die rings auf die Stadt gerichtet waren; überall schlugen die Geschosse ein; alle hervorragenden Gebäude trugen Beschädigungen davon. Gleichzeitig richtete sich das Gewehrfeuer gegen die Mannschaften hinter der Mauer und in den Bürgerhäusern. Die Stadt war aber immer noch so weit befestigt, daß der Angriff nur gegen die Tore ausgeführt werden konnte, während Gräben und Mauern einen Sturm unmöglich zu machen schienen. Zwei Tore der Stadt aber wurden durch die beiden einzigen dem Kommando zur Verfügung stehenden Geschütze verteidigt, das dritte Tor (das Zeisgendorfer) ausschließlich von den freiwilligen Jägern. Als nun gar das eine der beiden Geschütze demontiert war, mußte das übrigbleibende beständig von einem Tore zum andern eilen (vom hohen Tore zum Mühlentore). Die Mannschaft hielt sich 7 Stunden lang vorzüglich; General Dombrowski und sein Sohn waren verwundet. Die Bürger suchten während des Bombardements Schutz in den Kellerräumen. Einige sollen sich auch, vermutlich die Schützen oder Bürgerwehr, an der Verteidigung der Stadt zwischen dem Hohen- und dem Mühlentore — dieses war die gefährdetste Stelle — beteiligt haben, wenigstens wollten die Feinde es bemerkt haben. Die Scheunen standen in Flammen. Die Kanonade der Feinde konnte man in ihrem ganzen Verlaufe sogar von Marienburg aus verfolgen. Der dortige Pastor Häbler schreibt darüber: Am 23. Morgens um 8 Uhr wurden wir durch eine Kanonade

[1]) Nach einem wahrscheinlich genaueren militärischen Rapport wurde nur aus 12 Geschützen gefeuert. —

bei Dirschau aufgeschreckt; sie dauerte ununterbrochen bis Nachmittags 3 Uhr. Um 10 Uhr war sie stark genug, daß hier die Fenster klirrten. Um 4 Uhr ging das Schießen wieder los und dauerte bis in die Nacht. Die Stunde von 3–4 Uhr war die Zeit des Ansturmes. Lange war die Mannschaft zum Sturme nicht zu bewegen; erst als man ihr versprochen hatte, daß die Stadt zur Plünderung freigegeben würde, erfolgte das Ringen und Klettern auf den besagten schwachen Stellen. Die Besatzung ergriff die Flucht, viele ertranken; einige Husaren durchbrachen die brennenden Scheunen und retteten sich; der Kommandeur v. Both wurde gefangen. Aber auch der Verlust der Feinde muß ein erheblicher gewesen sein, da der Kommandeur selbst sich unter den Verwundeten befand. Die nun folgende Plünderung aber spottet aller Beschreibung; sie war so rabiat, daß später der General Lefèbre selbst seinen Unmut geäußert hat. Mehrere Personen kamen hierbei noch ums Leben, 80 Scheunen und das Schützenhaus wurden niedergebrannt, 400 Stück Vieh und 300 Pferde kamen im Feuer um. Der Chirurg Göring wurde während des Verbandes tötlich getroffen. Der Bürger Störmer büßte seine Hand ein — und was der Greueltaten mehr im Einzelnen berichtet werden! Den Bürgern blieb tatsächlich – nichts! Manche Plünderungsstücke wurden nach und nach, weil für die Soldaten ohne Wert, von den Juden wieder gekauft. Lassen wir noch einmal den Pfarrer Häbler aus Marienburg sprechen, dessen Interesse sonst nur seiner Heimatsstadt angehörte: Aus Dirschau lauten die Nachrichten erbärmlich. Da sind keine Lebensmittel, die Vorstädte sind größtenteils abgebrannt, und die wenigen Einwohner, die zurückgeblieben sind, sind Jammergestalten in Pantoffeln oder barfuß." — Auch einige der benachbarten Dorfschaften wie Gremblin, Spangau und Mühlbanz war es nicht viel besser ergangen. – Zu spät traf das Mannsteinische Hilfscorps von 3000 Mann ein. Er hätte, wenn rechtzeitig auf dem Platze erschienen, den Feind noch recht lange zurückgehalten, – ob aber für die Dauer, ist eine andere Frage. Von jetzt ab zogen sich die feindlichen Truppenmassen über Dirschau zusammen, um sich gegen Danzig zu wenden, dessen Belagerung im April begann und fast 2 Monate

währte[1]). Dirschau war ohne Oberhaupt; der Bürgermeister war nach Danzig kommandiert oder hatte sich freiwillig gemeldet; die Verwaltung führte in dieser schwersten Zeit der Ratmann Turzinski, der von den Franzosen immer nur als bourgmaître angeredet wurde. Einen wie schweren Stand er gehabt, dafür einige sprechende Dokumente aus jener Zeit. Dirschau wurde Lazaretstadt und Festung. Allmählich fanden sich jetzt auch die Bewohner wieder ein und suchten ihre einstigen Heimstätten wieder auf, — einige auch weil sich Gelegenheit zum Erwerbe fand; denn hier in Dirschau wurden außer dem Lazarete Magazine angelegt, eine Bäckerei, eingerichtet und eine Schiffbrücke erbaut neben den bedeutenden Schanzwerken, über welche weiter unten zu sprechen ist. —

Am 24. März erhielt der Bürgermeister von Mewe aus die erste Anweisung von dem französischen Kriegs-Kommissär zur Herstellung eines Lazarets; am 27. wird er schon dringend gewarnt, sich im Falle einer Verzögerung nicht großen Unannehmlichkeiten auszusetzen, „comme Sa Majesté l' Empereur et Roi veut que cet établissement (das Lazaret) soit fourni le plus promptement possible. Je vous préviens que je serai forcé d' employer des moyens d' exécution pour me procurer les objets demandés en cas de retard“. Da Seine Majestät der Kaiser und König will, daß dieses Etablissement so schnell als möglich eingerichtet werde. Ich teile Ihnen mit, daß ich gezwungen sein werde Exekutionsmittel anzuwenden um mir im Falle der Verzögerung die verlangten Gegenstände zu beschaffen.“ Immer schärfer wird die Tonart. Die ganze evangelische Pfarrei (Kirche, Pfarrhaus und Schulgebäude) soll geräumt und zu Lazaretten eingerichtet werden, wie es von Sanitäts-Offizieren (schon damals im französischen Heere die Bezeichnung für Militärärzte) für nötig erfunden wird. Vier Oefen sollen gesetzt werden: „Vous voudrez bien, Monsieur, placer de suite des ouvriers à la maison dite la cure (Pfarrhaus) et à celle de l'école pour faire les reparations necessaires afin de rendre les locaux propres à recevoir des malades. —

[1]) Am 28. April 1807 hörte in Danzig das einer belagerten Stadt nach Kriegsgebrauch nicht gestattete Glockenspiel auf; am 27. Mai zogen die preußischen Truppen zum Werdertore hinaus. —

Vous ferez débarasser (ausräumen) l'église attenante à la cure, qui doit servir au même usage pour faire également faire les reparatures que les officiers de santé jugeront nécessaires et vous y ferez placer quatres poêles. J'ai l'honneur de vous saluer. „Wollen Sie sofort Arbeiter für das Pfarrhaus und das Schulgebäude anstellen, um die notwendigen Reparaturen vorzunehmen, um die Oertlichkeiten zur Aufnahme von Kranken geeignet zu machen. Sie werden die an das Pfarrhaus anstoßende Kirche ausräumen lassen, welche demselben Zwecke dienen soll, um hier ebenfalls die Reparaturen vornehmen zu lassen, welche die Sanitäts-Offiziere für notwendig erachten werden, und werden dort 4 Oefen anbringen lassen. Ich habe die Ehre Sie zu grüßen.

Nogarede.

Aber auch diese drei Räume Pfarrhaus, Schule und evangelische Kirche reichten noch nicht aus; es wurde noch das Wohnhaus des Bürgers Preuß hinzugenommen; auch dieses mußte innerhalb 24 Stunden von seinem Eigentümer und dessen Familie geräumt werden, damit die Arbeiter tags darauf mit der Herrichtung beginnen können (d'évacouer la maison dans le jour afinque les ouvriers puissent y être placés demain). „Das Haus im Laufe des Tages zu räumen, damit die Arbeiter darin können eingestellt werden. — Bald folgte auch das des Medizin-Apothekers Hildebrand in der „Oberstraße" — denn die Zahl der Betten wurde am 22. Mai 1807 auf 300 erhöht. „Va l'ordre de sa Majesté de . . . . l'hôpital de cette place à 300 lits") „Es geht Ordre Sr. Majestät über Herrichtung eines Hospitales an diesem Orte für 300 Betten." Für alles mußte der vielgeplagte Vicebürgermeister sorgen; nicht nur innerhalb der Stadt, nein im weiten Umkreise mußten die Requisiten für das Lazaret beschafft werden, und nicht weniger als 29 Ortschaften hatten hierfür beizusteuern. Die zu liefernden Gegenstände wurden bei ihm einfach bestellt und er hatte für deren prompte Ankunft aufzukommen; eine kleine Verzögerung zog ihm am 10. April folgende Drohung zu:

„Votre mauvaise volonté à me faire fournir les objets demandés ayant retardé l' établissement de l' hôpital, je

vous previens que je ferai loger chez vous et à vos frais jusqu' à ce que tout soit fourni, tous les malades qui arriveront. J'ai l'honneur de vous saluer. — Le commissaire de guerre. Nogarede. Und als Nachschrift: N'oubliez pas de faire fournir les boeufs qui vous ont été demandés. „Da Ihr böser Wille bei der Beschaffung der erforderten Gegenstände die Herstellung des Hospitales verzögert hat, so teile ich Ihnen mit, daß ich Ihnen und auf Ihre Kosten alle ankommenden Kranken einlogieren werde, bis alles geliefert sein wird. Habe die Ehre Sie zu grüßen. Der Kriegs-Kommissarius Nogarede.“ Nachschrift: „Vergessen Sie nicht die Ochsen zu liefern, welche von Ihnen verlangt worden sind.“ — Die Bedürfnisse steigerten sich; die Befehle werden immer kürzer und herrischer. Der Bürgermeister von Dirschau war das Mittelorgan, um alles Notwendige zu beschaffen; ihm wurden natürlich auch die weitgehendsten Befugnisse eingeräumt. Dieser gebietende Ton überträgt sich naturgemäß auch auf seine Anordnungen, er hat sich bald hinein und augenscheinlich auch Gefallen daran gefunden. Sein Requisitions-Gebiet erweiterte sich mit jeder Woche, namentlich seit den blutigen Kämpfen von Danzig und den zahlreichen Verwundungen. Weil nach damaligem hygienischen Grundsatze Charpie und immer wieder dieses herbeigeschafft werden mußte, so wurde der Bürgermeister ermächtigt, weitere Kreise Pommerellens zu dieser Leistung heranzuziehen. Die Charpie-Lieferung begann im Juni und mußte sofort erfolgen, in nicht zu erschwingenden Maße. Dazu reichten die Ortschaften der beiden Niederungen nicht mehr aus; es wurden auch die Aemter Berent, Sobbowitz, Putzig, Brück, Karthaus, ebenso wie Schönwarling, Rosenberg, Nestempohl und der Kreis Dirschau selbst herangezogen. Alle folgten sie — wenn auch unwillig — den strikten Befehlen, die sie von Dirschau erhielten, obgleich die Verwaltungs-Organe im amtlichen Verkehre ihm übergeordnet waren. Niemand mochte aber widersprechen, denn jeder fürchtete eine Exekution, mit der die Franzosen sofort bei der Hand waren. Nur im Geheimen liefen Beschwerden bei der Kriegs- und Domänenkammer ein, die inzwischen nach Elbing übergesiedelt war. Es nimmt sich

nun wunderlich aus, wenn die Behörde, die sich Monate lang in der Zeit der furchtbarsten Bedrängnis weder um die Stadt noch um die städtische Verwaltung gekümmert hatte, jetzt da der Friede in Tilsit unterzeichnet war — wie aus einem Traume erwachend — ihr Erstaunen über das Gebahren des Polizei = Bürgermeisters zu erkennen gibt (inzwischen hat Thiel das Regiment wieder übernommen, nachdem Danzig gefallen war) „Wir wollen hoffen, daß solches für die Folge unterbleiben wird, damit wir nicht nötig haben, wegen Ueberschreitung seiner Amtsgrenzen eine Untersuchung wider ihn einzuleiten." Der Polizei=Bürgermeister antwortet am 12. Juli: „Nicht ich, sondern der hiesige Kriegs=Kommissar Herr Nogarede hat auf die Beschwerde des Kaiserlichen Französischen Lazaret=Direktors, daß nehmlich zum Verbinden der großen Menge von Blessierten es im höchsten Grade an Charpie mangele, nicht allein das Amt Brück (von hier aus war die Beschwerde gegen ihn erfolgt), sondern auch die Aemter Karthaus, Berent, Sobbowitz, Putzig und das Landrätliche Offizium zu Smazin aufgefordert, von jedem Amte 100 Pfund Charpie zu sammeln und an den hiesigen Magistrat abzuliefern. Mir wurde befohlen die diesfälligen Requisitions in deutscher Sprache aufzusetzen. Er, der gedachte Kriegs=Kommissar, unterschrieb dieselben und verlangte wahrscheinlich darum, daß ich nichts Unrechtes requirirt, die Requisitions mit meiner Namens=Unterschrift gleichfalls zu zeichnen." Nunmehr übernahm die französische Kriegsverwaltung die Kosten des Lazaretes und es erhielten auch diejenigen Lieferanten Bezahlung, welche bisher nur zwangsweise die Gegenstände hergegeben hatten. Natürlich haben einige wenige Bürger der Stadt einen schönen Groschen hierbei verdient. Dies schien die Kriegs= und Domänenkammer gewußt zu haben, denn trotz der vorangegangenen furchtbaren Leiden ward ihr keine Vergünstigung zu teil. Die Vorstellung des hiesigen Magistrats vom 11. September 1807 verdient der Nachwelt erhalten zu werden: „Seit dem unglücklichen Tage der allgemeinen Plünderung der hiesigen Stadt am 23. Februar dieses Jahres ist hier vom ersten bis zum letzten Einwohner nur die bitterste Armut zu suchen und zu finden. Mehrmals schon haben wir Gelegenheit genommen, diese schreckliche Lage

der Stadt und Einwohner unseren hohen Vorgesetzten zu schildern und um Abwendung von drückenden Lieferungen und Prästationen zu bitten, und wir haben wenn nicht mehr, so doch die Versicherung erhalten, daß man das Schicksal der Stadt Dirschau bemitleide und sie für die Folgen so viel als möglich schonen wollte. Gestützt auf diese Versicherung waren wir denn auch seither bemüht die unsere Stadt im Allgemeinen betroffenen Kriegslasten mit Geduld zu tragen und selbst das Letzte noch herzugeben, was von der gewaltsamen Plünderung übrig geblieben war. Wir gaben die meisten Kosten zum Bau der Schiffbrücke, lieferten Bohlen, sämtliches Holz, Eisen, Anker und Taue und richteten die Feldbäckerei ein, unterhielten selbige mit Brennholz, richteten ferner das auf 300 Personen etablirte Feldlazaret ein, unterhielten selbiges bis jetzt gleichfalls mit Brennholz, lieferten für mehrere hundert Taler Eßwaren, Medikamente und Getränke, salarierten die ganze Zeit von mehr als 6 Monaten täglich 18—20 Lazaret-Aufwärter und taten überhaupt Alles, was unsere und die Kräfte der Stadt erlaubten. Jetzt aber da in unserer Stadt kein Geld mehr aufzutreiben ist und man trotz aller Vorstellungen doch noch an uns ungeheure Requisitionen macht und mit exekutivischen Zwangsmitteln droht, wenn wir solche nicht pünktlich erfüllen werden, jetzt reißt unsere Geduld aus (!) und wir müssen, wenn die Sache nicht bald eine andere Wendung erhält, das Weite suchen und ergreifen! — Nunmehr begann aber auch bald eine Verringerung der Lazaretbedürfnisse und eine Veräußerung des überflüssigen Materiales. Verschiedene Liquidationen werden respektiert (Oktober 1807). Die anfangs verfügte Auflösung des Lazaretes in Dirschau aber zog sich noch mehrere Monate hin. Das letzte französische Schreiben des mehrfach genannten Nogarede die Abrechnung und die Kosten betreffend, ist datiert vom 1. Juni 1808; die Rechnungen schließen im Juli desselben Jahres.

Eine andere durchgreifende Veränderung erfuhr die Stadt Dirschau durch die i. J. 1807 angelegten Festungsarbeiten und Schanzen, die weit über die Napoleonische Zeit hinaus, 61 Jahre lang, bis zum Jahre 1868, die Stadt mit einem Panzer umschnürt und trotz ihrer unverkennbar strategischen Vorteile doch bei einem ferneren Bestehen dieselbe an jeder weiteren

Entwickelung gehemmt hätten. Sie begannen genau an demselben Tage, an welchem die Einrichtung des Hospitales erfolgte (27. März 1807) und erreichten ihre vorläufige Endschaft am 16. Juli desselben Jahres auf direkten Befehl Napoleons, um aber in den Jahren 1812 aufs neue aufgenommen zu werden. –

Bei der Wichtigkeit dieser Herstellung scheint es zweckmäßig, an dieser Stelle eine kurze Uebersicht über Dirschau's Bedeutung als Festung einzuschalten und dieselbe zugleich bis in die neueste Zeit durchzuführen. —

Dirschau war durch seine Lage zur Festung von vorne herein bestimmt, ist auch als solche zu wiederholten Malen hergestellt, aber in Zeiten der Ruhe immer wieder aufgegeben. Schon Herzog Sambor hatte sie als Zollstation und Stromfeste in Aussicht genommen und dem Schlosse wie der Stadt seine fortifikatorische Abgrenzung vorgezeichnet. Der Deutsche Orden hatte bei der Uebernahme weiter nichts zu tun, als das Kleinod zu erhalten und die Festungswerke zeitgemäß zu verstärken. Die Vertiefung des südlichen Stadtgrabens und die Errichtung der „Hangelbrücke" daselbst hat bis zur Erstürmung am 23. Februar 1807 der Stadt nach dieser Seite den größten Schutz geboten; die gefährdete Seite war immer die nördliche, von welcher 3 Mal das Unglück über sie kam. Immer haben sich die Bürger an den langen Epochen äußeren Friedens in eine Sicherheit eingewiegt, deren Sorglosigkeit sie jedes Mal schwer hatten büßen müssen. Gustav Adolph hat für die Neubefestigung des Ortes viel getan; in erster Reihe einen Rayon um die Stadt geschaffen, die Gräben reinigen und die Mauern kriegsmäßig herstellen lassen, dann hat er sein eigenes Lager bei Zeisgendorf befestigt, endlich auch den Trajekt über die Weichsel durch Festungsanlage sicher gestellt. Wie viel bei diesen letzteren ihm, wie viel seinem Nachfolger Karl Gustav zuzuschreiben, läßt sich heute nicht mehr feststellen. Dieser hat zum ersten Male einen zweckmäßigen Wall hergestellt, denselben aber bei seinem Abzug wieder einebnen lassen; dem ungeachtet waren die Spuren davon noch nach 100 Jahren sichtbar. Der Chronist Schneider sagt hierüber (S. 14): „Nachgehend hat der König von Schweden diesen Ort mit weitläufigen und schönen Fortifikationswerken versehen lassen, als er aber im

Jahre 1657 über Pommern nach Dänemark abzog, ließ er die Befestigungswerke dieses Ortes niederreißen; doch sind noch diese Stunde (d. h. i. J. 1740) viele Wälle und Schanzen gut erhalten." Von nicht zu unterschätzender Bedeutung sind auch seine Festungsanlagen auf der Weichselkämpe, welche damals der Stadt vorlagerte und welche durch eine feste Brücke mit dem Stadtgelände verbunden war (wie die Skizze der Schlacht bei Lunau — im Rathaussaale zu Dirschau hängend — zeigt) und einen absoluten Schutz gegen eine etwaige Ueberrumpelung bot, ebenso wie sie den ganzen Weichselverkehr beherrschte. — Friedrich dem Großen war es bei der Wiederherstellung der Festungsmauern, Tore, Brücken und die Fähre weniger um Defensiv-Maßregeln, als um eine feste Abgrenzung der Binnenstadt zwecks Erhebung der Accise zu tun. Aber selbst diese Vorrichtung genügte bei der damaligen Tragweite und geringen Durchschlagsfähigkeit der Geschütze, um die Stadt gegen einen mehr als zehnfach überlegenen Feind 7 Stunden zu verteidigen. Bei einer rechtzeitigen Ankunft des Mannsteinschen Corps und einer Besetzung der Hügel wäre der Anmarsch der Truppen hier vielleicht überhaupt zum Stehen gebracht worden. Die schließliche Einnahme erfolgte nur auf der bekannten schwachen Stelle und auch nur in Folge der ebenfalls bekannten Vernachlässigung der Bürger — sowie durch den Hinweis auf eine Plünderung der Bürgerhäuser. Als Napoleon hierher kam, wollte er die Befestigungen anfangs nur als Brückenkopf anlegen (tête de pont), aber mit jeder Woche erweiterte sich der Plan und die Schanzarbeiten nahmen eine kaum geahnte Ausdehnung an. Die Zahl der dabei beschäftigten Arbeiter anfangs nur auf 200 Mann bemessen, steigerte sich auf 5—700, dann auf 973, schließlich in den Tagen vom 5. bis 17. Juli 1807 gar auf 2 400 Mann. Dann plötzlich folgte die Einstellung und Entlassung. Wie bei Herstellung der Hospitäler, war auch bei Beschaffung der erforderlichen Arbeitskräfte und Materialien der unglückliche stellvertretende Bürgermeister für Alles verantwortlich; auch hier zogen sich die Kreise der beitragenden Landschaften immer weiter und Alles gehorchte dem gebietenden Winke des Dirschauer Bürgers Turzinski. Diese Zeit der größten Spannung ist zu wichtig und zu ernst, als daß man

nicht auch hier die Dokumente selbst reden ließe, als dauerndes Denkmal für die erlittenen Unbilden.[1])

Das erste Schreiben in französischer Sprache stammt von dem Genie-Offizier Merlis, ist überzeichnet: Grande armée, 10 me corps, Service du génie Militaire und ist datiert: Dirschau le 27. Mars 1807 Merlis. — Er verlangt vom Bürgermeister zunächst 200 Erdarbeiter, stellt aber schon jetzt eine baldige Erhöhung auf 6—700 Arbeiter in Aussicht. Zum Aufseher über dieselben soll ein intelligenter Bürger der Stadt bestellt werden, der des Deutschen und Polnischen, womöglich auch des Französischen mächtig ist. Die Arbeit soll um 6 Uhr morgens beginnen. Die Arbeiter sollten gleichen Lohn wie die Soldaten empfangen. Etwaige Versäumnisse seitens der Dorfbewohner sollten sogleich dem Platzkommandanten in Dirschau gemeldet werden, der dann mit der größten Strenge gegen die Säumigen vorgehen würde (afinqu'il les fuire exécuter avec la plus grande rigueur). Die Arbeiter sollten nach dem ausdrücklichen Befehl Sr. Majestät d. h. des Kaisers Napoleon in kürzester Zeit ausgeführt werden. — Ein Erlaß vom folgenden Tage befiehlt den sofortigen Abbruch einer der Domänenkammer gehörigen Kate auf dem Wege nach Subkau innerhalb 24 Stunden, weil hier die erste Schanze aufgeworfen werden sollte. Das Danziger Werder allein hatte 100 Arbeiter zu stellen, welche der Oberschulze des Werders Scherwitzke in Wotzlaff auf 28 Ortschaften verteilte; das Amt Subkau (Amtmann Krieger) stellte 50 Mann (Gnieschau, Schliewen, Rokittken, Liebschau Dorf und Geistlichkeit, Baldau, Gerdin und Kniebau), die anderen verteilten sich auf die adeligen Güter des Dirschauer Kreises. Der Wald von Rathstube mußte das Material für Pallisaden und die Schiffbrücke hergeben. Schon am 1. April war die Zahl der aus dem Werder requierirten Arbeiter von 100 auf 300 gewachsen und die Exekution sogar

[1]) Im Monat Juni 1906 — also genau 99 Jahre nach diesen politisch so wichtigen Ereignissen — fanden sich unter dem Dachboden des Dirschauer Rathauses 2 Aktenstücke, von denen das eine die Lazaret-Anlage, das andere die Schanzarbeiten betrifft. Beide konnten noch rechtzeitig vom Verfasser benutzt und verarbeitet werden. Ihm sind die nachstehenden Dokumente entnommen. —

eher da als der Stellungsbefehl. Der Kreis Stargard wurde ebenfalls herangezogen mit 100 Arbeitern, welche aufzubringen dem dortigen Kreisdeputierten v. Lebinsky wegen Abwesenheit des ganzen Personales in Marienburg — zu gleichen Zwecken — unmöglich war. Als nun die Arbeiten bei und um Marienburg in Folge anderweitiger Disposition eingestellt wurden, sammelte sich hier in Dirschau eine für damalige Verhältnisse ganz gewaltige Arbeitermasse an. Der Platzkommandant v. Mühlinger, der Brigade-General Boi, der Marschall Lefèbre machten den Bürgermeister für jede vermeintliche Vernachlässigung verantwortlich und daß sie hiermit auch wirklich Ernst machten, beweist ein Exekutions-Mandat vom 8. April, durch welches ihm 4 Mann bis auf weiteres in Quartier gegeben wurden, denen Jedem eine tägliche Salaire von 2 resp. 4 Talern zu entrichten war. — Um die ganze Situation mit einem Blick zu übersehen, lassen wir an dieser Stelle einen Brief des Generals Boivin an den Bürgermeister in französischer Sprache wie in der deutschen Uebersetzung folgen. —

Au quartier général à Dierschau le 4. Avril 1807.	Im General-Quartiere zu Dirschau am 4. April 1807.
Nro. 477. Grande Armée 10. Corps. Le général de Brigade Boivin à Monsieur le Bourguemêtre de la ville de Dierschau.	Nr. 477. Große Armee, 10. Corps. Der Brigade-General Boivin an den Herrn Bürgermeister der Stadt Dirschau.
Monsieur!	Mein Herr!
Monsieur Merlis, Lieutenant de Génie, chargé par Mr le Général Chasseloup, Commandant en chef l'arme (?) du génie à la grande armée, d'exécuter ici et pousser avec activité les travaux, considérables et autourise en conséquence par Mr le Maréchal Lefèbre à faire dans le pays toutes les requisitions d' hommes char-	Herr Merlis, Leutnant des Genie-Corps von dem Herrn General Chasseloup, Chefkommandanten des Geniecorps bei der großen Armee, damit beauftragt hier die beträchtlichen Arbeiten auszuführen und mit Eifer zu betreiben, und von dem Herrn Marschall Lefèbre beauftragt alle Requisitionen an Mannschaften, Fuhren, Materialien u. s. w.

rois, matériaux etc, dont il pouvait avoir besoin, Vous a adressé immédiatement après son arrivée une requisition formelle pour que Vous eussiez à mettre à sa disposition jusqu' à nouvel ordre, cinq cents paysans et Vous a prévenu que ce nombre, loin de pouvoir souffrir aucune diminution, devait au contraire être augmenté sous peu et porté au moins à huit cents, mais qu'il Vous laissait quelques jours afin de Vous mettre à même de completter ce nombre avec plus de facilité. Cette réquisition alterée et la demande officielle qu'el Vous a faite pourque Vous ayez à mettre tous les jours trente voitures à la disposition des travailleurs, qu'il employe à confectionner les palissades, n'ont point encore eu leur effet. La négligence ou l'insousiance que vous aportés (!) à fournir les objets qu'il vous a requis, met des entraves dans ce service important pour lequel les ordres sont les plus pressants. Je vous déclare que Vous êtes responsables de la fourniture des hommes et des objets qu'il Vous a demandés ou qu'il Vous demandera pour

vorzunehmen, deren er bedürfen würde, hat an Sie unmittelbar nach seiner Ankunft eine ausdrückliche Requisition gerichtet, ihm zu seiner Verfügung bis auf weiteren Befehl 500 Bauern zu stellen und hat Sie benachrichtigt, daß diese Zahl, weit entfernt eine Verringerung zu erleiden, im Gegenteil in Kurzem vermehrt und auf mindestens 800 gebracht werden solle, daß er Ihnen aber einige Tage Zeit ließe, um Sich in Stand zu setzen, diese Zahl leichter zu ergänzen. Diese ausdrückliche Requisition und die amtliche Bitte, ihm täglich 30 Fuhrwerke zur Verfügung zu stellen für die Arbeiter, die er zur Herstellung der Pallisaden verwendet, haben bis jetzt noch keinen Erfolg gehabt. Die Nachlässigkeit oder Sorglosigkeit, welche Sie der Beschaffung der verlangten Gegenstände entgegenbringen, verursacht Hindernisse in diesem wichtigen Dienste, für welchen die dringendsten Befehle vorliegen. Ich erkläre Ihnen, daß Sie für die Beschaffung der Leute und der von Ihnen verlangten oder noch zu verlangenden Gegenstände verantwortlich sind und daß ich Sr. Excellenz dem Herrn Mar-

ce service, et que je vais d'abord rendre compte à son Excellence Monsieur le Maréchal Lefèbre du retard coupable que vous aportés (!) à cette partie essentielle du service.

J'ai l'honneur de Vous saluer. Boivin.

schall Lefèbre für jede pflichtwidrige Verzögerung Rechenschaft zu geben habe, die Sie diesem wesentlichen Teile des Dienstes entgegenbringen.

Habe die Ehre Sie zu grüßen.

Boivin.

Seit der Mitte Juni läßt sich auch schon wieder die Kriegs- und Domänenkammer in Elbing vernehmen, aber nur als gehorsames Organ der französischen Armee - Verwaltung, nur zum Scheine wollten sie eine Ober-Kontrolle ausüben; der Bürgermeister in Dirschau war doch der einzige Bevollmächtigte und der einzig Verantwortliche. Die 970 Arbeiter, welche in der Zeit vom 20. bis 26. Juni hierselbst tätig waren, verteilten sich laut Anordnung des Bürgermeisters von Dirschau folgender Maßen:

1. Amt Subkau	139	Mann;
2. Amt Sobbowitz	108	„
3. Amt Schöneck	159	„
4. Magistrat Schöneck	13	„
5. Amt Berent	140	„
6. Magistrat Berent	7	„
7. Magistrat Dirschau	17	„
8. Der Kreisdeputierte v. Lebinsky aus den Hauptämtern Schöneck, Stargard und Berent des Stargardt'schen Landkreises	291	„
9. Der Kammerherr v. Trembecky zu Saalau aus den adeligen Gütern des Dirschau'schen Landrats-Kreises, welche im Bezirk der Hauptämter Subkau und Sobbowitz und überhaupt nicht weiter als 5 Meilen von Dirschau entfernt liegen	96	„
Summa	970	Mann.

Selbstverständlich bedurfte es auch hier wie bei der Einrichtung des Lazarets der schneidigsten Energie seitens des Dirschauer Bürgermeisters, der selbst dem Domänen-Amte Karthaus und dem Landesdirektor v. Weyher für ihre Saumseligkeit einen Verweis erteilt, da sie gewärtig sein müßten, „daß der mitunterschriebene Herr Lieutenant v. Merlis unangenehme Maßregeln zu ergreifen sich genötigt sehen werde." Auch von Danzig liegt ein Schreiben vor, welches bittet, ihre Stadt bei allen Kontributionen unberücksichtigt zu lassen, weil es eine Kontribution von 20 Millionen Frank aufzubringen hätte! (16. Juni). Der Kriegs- und Domänenkammer, die nur belästigend mit erneuten und teilweise mit wiederholten Aufträgen dazwischen trat, bemerkte der Bürgermeister unter dem 22. Juni mit nicht zu verkennender Ironie „daß so ehrenvoll das von höchstderselben wegen Bearbeitung der obgedachten Schanzen-Arbeiter-Inspektion in uns gesetzte Vertrauen für uns auch ist, uns der erhaltene Auftrag doch sehr häufig schon in eine unbeschreibliche Verlegenheit gesetzt hat" und bittet ihn von der Direktion über die Schanz-Arbeiter wenn angänglich zu befreien (22. Juni). – Endlich erreicht die Zahl der Arbeiter, deren Ziffer bei jedem Amte erhöht wurde und die aus immer entfernteren Gegenden herbei geholt werden müßte, die Höhe von genau 2400 Mann. Noch am 11. Juli spricht die Kriegs- und Domänen-Kammer mehr nörgelnd als bessernd es aus, daß es ihr „äußerst unangenehm sei, noch immer darüber Vorwürfe von den Französisch Kaiserlichen Authoritäten zu erhalten, daß die Arbeiten und Fuhren zum Schanzen-Bau bei Dirschau nicht so prompt gestellet werden als Wir es befohlen haben." Als Antwort konnte der Dirschauer Bürgermeister die Anzeige machen, daß auf Befehl des Kaisers der Franzosen und Königs von Italien die Schanzarbeiten bei Dirschau bereits eingestellt seien (15. Juli 1807). –

Die Arbeiten ruhten und niemand kümmerte sich bei der allgemeinen Erschöpfung des Landes hierum. Es folgte der Zug Napoleons gegen Rußland, abermals bedurfte der Brückenkopf einer Ueberwachung und man erinnerte sich der ehemals so mühsam hergestellten Schanzarbeiten. Da noch wenig durch den Pflug geändert und eingeebnet war, kostete es den

Franzosen nur eine geringe Mühe sie wieder herzustellen. Ueberdies war Preußen damals noch ein zuverlässiger Verbündeter. Anders nach dem traurigen Rückzuge bei der allgemeinen Erhebung des Landes und bei der nun folgenden Belagerung Danzigs. Obschon sich der Angriff nur gegen diese eine Stadt richtete, so hatte man sich doch belehren lassen, daß der Ort erforderlichen Falls eine hohe strategische Bedeutung gewinnen könnte. Während nun vor der Stadt der russische General Arbison befehligte, leitete der Preußische Kapitän v. Bronchowski die Neubefestigungen, welche – obgleich auf Napoleonischem Plane beruhend -- doch eine erhebliche Erweiterung und ganz andere Bedeutung erhielten als vormals. Sein erster Entwurf ist datiert vom 27. Juni 1813; die weitere Ausführung erfolgte am 19. Juli 1817. Zwar wurde auch der Brückenkopf auf dem rechten Weichselufer erhalten, von besonderer Wichtigkeit aber wurden die 12 Redouten oder Bastionen, die rings um die Stadt angelegt wurden. Die Schanzarbeiten schnitten tief in die städtischen Verhältnisse ein und haben mit zu der langsamen Auflösung der bisher im Besitze wie durch Statuten fest geschlossenen Hüfnerbrüderschaft beigetragen. Zwei befanden sich auf Zeisgendorfer, die übrigen zehn auf städtischem Grunde. Sie folgten einander in nachstehender Reihe:

1. Bastion Zeisgendorf, auf dem Grunde des Ratsherrn Fischer, 19 Morgen und 103 Quadratruten groß, zugleich Brückenkopf;
2. Bastion „Grund" auf dem Besitze des Bürgers Samborski, 4 Morgen groß;
3. Die Wasser-Bastion, auf dem Grunde des Bürgers Samborski, 2 Morgen und 37 Quadratruten umfassend.
4. Die Mittel-Bastion, auf dem Grunde des Müllers Tetzlaff errichtet, ca. 4 Morgen groß;
5. Die Kloster-Bastion, auf dem Grunde der Dominikaner, ca. 7½ Morgen groß;
6. Die hohe Bastion auf dem Grunde des Justiz-Bürgermeisters Nax und Mornigs Erben errichtet, ca. 6½ Morgen groß;
7. Die Scheunen-Bastion, ca. 6 Morgen groß, auf dem Grunde des Ratsherrn Fischer;

8. die Mühlen-Bastion, auf dem Grunde dem Fischer und Mayer gehörig, 35 Quadratruten groß;
9. Steltner-Bastion, ca. 3 Morgen groß auf dem Boden des Stadtkämmerers Steltner;
10. Die Blockhaus-Bastion, auf Fischers Grund, ca. 35 Quadratruten groß;
11. Die Bastion am Blockhause, 2½ Morgen betragend.
12. Die Bastion am Danziger Werder, auf dem Grunde des Ratsherren Hildebrand, 5¼ Morgen umfassend. —

Nach Herstellung dieser Bastionen, die im Ganzen 2 Hufen umfaßte und das Bürgerland durchschnitt, wurden am 22. Juli 1816 die Rayons festgestellt und wurde bestimmt, daß der erste völlig unangebaute Rayon 800 Schritt, der zweite 1300 Schritt, der dritte 1800 Schritt oder 360 Ruten betragen solle. Diese ersten Bestimmungen wurden durch das Rayon-Gesetz vom 10. September 1828 noch verschärft. — So war Dirschau eine Festung geworden, hatte aber nur die Lasten und Ungelegenheiten einer solchen, ohne zugleich auch deren Vorteile zu genießen, denn es war eine Festung ohne Militär; nur ein Schanzwächter sog. Schließvoigt überwachte die Schanzen, um sie vor dem Betreten des Viehes zu behüten. Solange sich die Stadt in engen Dimensionen bewegte, bildeten die Schanzen eine wenig drückende Last, da die Bürgerschaft noch Raum genug hatte, um sich auszudehnen. Als aber in Folge des Eisenbahnverkehrs die Stadt eine bisher nicht geahnte Ausdehnung gewann und von einer Einwohnerzahl von c. 1700 Seelen auf 7000 stieg, da machte sich immer mehr das Bedürfnis fühlbar, den beengenden Rayonkreis zu durchbrechen. Die erste Petition um Abtretung der Schanzen wurde — wie dieses gewöhnlich geschieht — vom Preußischen Kriegsministerium am 2. März 1865 kurzerhand abgelehnt. Eine zweite Petition erfolgte auf Anregung des Bürgermeisters Wagner am 28. April 1868. Die Bevölkerung hatte jene genannte Höhe von Bewohnern erreicht; eine Eisenbahnstrecke Dirschau—Schneidemühl war in Sicht. Daraufhin entschloß sich das Kriegsministerium am 25. Mai 1868 die Befestigung Dirschaus, die in Wirklichkeit doch nie ernst genommen war, aufzugeben. Dem Beschlusse folgte bald die Petition des

Magistrates (8. Oktober 1868) um Ueberlassung der Schanzen. Einige Bastionen gingen auf anderem Wege in verschiedene Hände über; den Brückenkopf auf dem rechten Weichselufer kaufte der Stromfiskus an; die sog. neue Schanze der Eisenbahnfiskus. Die hohe Schanze und Scheunen-Schanze kamen am 15. Januar 1873 zum Verkauf (Bauinspektor Schmidt und Pröhl). Zuletzt — der Schließvoigt war schon seit 1875 entlassen — kam i. J. 1883 die Mittelschanze zum Verkauf. Von 2 Bewerbern erhielt sie der Klempner Kelch, um hier sein Fabrikwerk anzulegen. Von dem einstmaligen Bestehen jener Festungswerke erfährt man heute nur noch durch einige Straßenbenennungen wie Schanzenstraße; das Terrain ist eingeebnet, bebaut und einer anderen Bestimmung übergeben. —

Kehren wir noch einmal zur Napoleonischen Zeit zurück. Zwar sammelte sich die durch die Plünderung nach allen Seiten auseinander getriebene Bevölkerung nach und nach wieder an; es gab auch trotz der furchtbaren Last für manche Klassen — namentlich für die arbeitende, auch für etliche Industrielle einen lohnenden Verdienst in Folge der Anlage der Lazarete, der Bäckerei in den Räumen des Dominikanerklosters, der Schiffbrücke, des Schanzenbaues, der beständigen Durchzüge. Die Okkupation hatte am 23. Februar 1807 stattgefunden; der Ausmarsch der französischen Truppen erfolgte erst am 22. November 1808; das Lazaret wurde aufgelöst im Dezember desselben Jahres. Jetzt erst konnte die Stadt das unermeßliche Unglück übersehen, in welches sie geraten war. Um die Schuldenlast berechnen zu können wurde eine Zusammenstellung der erlittenen Verluste und der gemachten oder noch zu bezahlenden Auslagen gemacht, welche folgendes Ergebnis lieferte:

1. Kriegskontribution, von Turzinski ausgelegt zur Befreiung der gefangenen Bürger . .	6 500	Taler,
2. Die Plünderung (nach einer späteren Schätzung)	374 988	„
3. Brandschaden	18 576	„
4. Erpressungen	40 312	„
5. Einquartierungen	54 756	„
6. Beiträge zum Schanzenbau im Ganzen . .	1 718	„

7. Beiträge zur Erbauung der Schiffbrücke	.	7 561 Taler
8. Weitere Tafelgelder für französische Offiziere		3 308 „
		507 719 Taler.

Die Stadt Dirschau hat in den Kriegsjahren 1807 und 1808 von allen Städten Westpreußens am meisten zu erdulden gehabt. Den Schaden der Plünderung berechnete man anfangs auf 321 201 Taler, später auf 374 988 Taler, den Brandschaden auf 18 576 Taler. Hierauf wurde der Stadt eine Kriegscontribution in der Höhe von 6 500 Talern auferlegt, welche von einem begüterten Bürger Andreas Turzinski der Stadt vorgestreckt wurde. Die Einquartierungsgelder berechnete man auf 54 756 Taler; auf jeden halben Hof entfielen für die Zeit der Okkupation d. h. vom 23. Februar 1807 bis zum 22. November 1808 (pro Mann und Tag) ca. 2 400 Einquartierungstage. — Durch Erpressungen und Requisitionen namentlich von Tafelgeldern für den französischen General Ledru und v. Dombrowski, durch die Unterhaltung der großen Militärlazarete in Dirschau und Mewe, der großen Feldbäckerei in Dirschau selbst, der Schiffbrücke, durch den Schanzenbau, die zahllosen Douceurs für französische Beamte erwuchsen der Stadt weitere Unkosten von 40 312 Taler, so daß der Gesamtschade dieser Stadt, wie oben zusammgestellt, auf 507 719 Taler veranschlagt werden mußte. —

Magistrat und Bürgerschaft befanden sich in einem Zustande trostloser Resignation. Das bare Geld und lebende Inventar waren gänzlich aufgebraucht. Das erstere nahm man seitens der Stadt-Verwaltung, wo man es eben erhalten konnte; selbst aus den Depositengeldern des Gerichtes. Den ärmsten Bürgern wurden ihre letzten Ersparnisse genommen. (Haussuchungen.)

Von dem erlittenen Schaden mußte der bei Weitem größte Teil etwa $^{6}/_{7}$ der Gesamtsumme von den einzelnen Bürgern als persönliches Unglück getragen werden: hierüber ist nichts in die Akten und in die Oeffentlichkeit gedrungen. Nur etwa 60 000 Taler verblieben der Stadt, welche teils in Folge gerichtlicher Erkenntnisse teils eigene Obligationen von ihr übernommen werden sollten. Auch von dieser Summe

wurde noch ein Teil gestrichen und den einzelnen Bürgern überlassen; der Rest sollte nach einem dreimal aufgestellten Amortisationsplane in 30 resp. 20 Jahren getilgt werden. Aber obwohl der Staat durch Ueberweisung der städtischen Accise (einer Abgabe, welche früher die Stelle der Einkommensteuer vertrat) und Zuschüssen aus der Provinzial-Accise der Stadt zu Hülfe kam, war es bei der gänzlichen Verarmung der Bürgerschaft, welche sich erst später so recht fühlbar machte, unmöglich, den geforderten Beitrag aufzubringen. Der Versuch eine Summe Geldes aufzunehmen, scheiterte an den harten Bedingungen; ein Immediat-Gesuch an Se. Majestät wurde abschlägig beschieden, weil die Staatskassen ebenfalls erschöpft waren. Im Jahre 1822 sah sich die Königliche Regierung genötigt, da selbst die täglichen Auspfändungen fruchtlos ausfielen, von einer Besteuerung der Bürger zur Tilgung der Kriegsschulden einstweilen ganz abzusehen.

Das gesamte Vermögen der Bürgerschaft reichte nicht hin, um die ihr aufgebürdete Schuldenlast zu tragen und es mußte der Nachkommenschaft vorbehalten bleiben, sie allmählich zu verringern. Als nach einiger Zeit die materielle Not ihren Gipfelpunkt erreicht hatte und die Gläubiger der Stadt von allen Seiten drängten, wandten sich die Stadtverordneten in einem durch völlige Ratlosigkeit eingegebenen Immediatgesuche um Hülfe an den König Friedrich Wilhelm III. Am 20. März 1810 wurde ihr folgende, noch heute unter Glas und Rahmen im Sitzungssaale der Stadtverordneten aufbewahrte Antwort:

„Seiner Königlichen Majestät von Preußen sind die Kriegsdrangsale, welche die Stadt Dirschau im letzten Kriege trafen, nicht unbekannt geblieben. Allerhöchstdieselben bedauern aber derselben bey dem jetzigen Zustande der Staatskassen auf das von den Stadtverordneten am 6. d. M. eingereichte Gesuch mit einem Darlehn nicht zu Hülfe kommen zu können.

Berlin, den 20. May. Friedrich Wilhelm.

An die Stadtverordneten zu Dirschau in Westpreußen.

So war Dirschau also auf seine eigene Kraft angewiesen, und die folgenden Jahre sind von dickleibigen Folianten begleitet über die Abtragung der Kriegsschulden, wobei die Danziger Regierung noch überdies eine beständige Kontrolle

übt.[1]) Um nur die notwendigsten und dringendsten Forderungen zu begleichen, die auf 41 762 Taler veranschlagt waren, wurde eine Schätzung des gesamten Bürger- und Stadtvermögens veranstaltet, wobei man herausrechnete:

132	halbe Hufen à 300 Taler	=	39 600	Taler
56	Hufen à 400 Taler	=	22 400	"
41 1/2	sog. Sämorgen à 50 Taler	=	2 035	"
6	große Gärten à 60 Taler	=	360	"
	Das Kämmereigut Schliewen	=	4 000	"

Dazu kamen: mittlere und kleinere Gärten, Scheunen, Ställe, 3 Krüge, Katen, 112 Häuser, von denen 56 gute mit 400 Talern, 56 schlechte mit 20 Talern bewertet wurden. ca. 40 bebaute Kämmereiplätze, 3 Eitriche mit Außendeich und Hufschlägen und die Fähre mit Kämpen und Fährkrug. — Mit diesem ihrem Gesamtvermögen mußte die ganze Einwohnerschaft Bürgschaft leisten zur Aufbringung des Geldes Erst i. J. 1825 erhielt die Stadt ein zinsfreies Staatsdarlehn von 8 000 Talern, um eine Tilgung der Kriegsschulden vornehmen zu können; mit um so größerer Strenge wurde aber jährlich dafür die Amortisationstabelle eingefordert. —

Die Stadt Dirschau hatte seit ihrer Zugehörigkeit zu Preußen weder einen genügenden militärischen Schutz, noch einen materiellen Rückgrat gefunden, wie sie es nach all den überstandenen Drangsalen hätte beanspruchen können. Kein Wunder, daß sie sich in erster Reihe dem Feldmarschall Lefèbre dankbar erwies, der Zucht und Ruhe wiederherstellte, dann aber auch zu Napoleon bewundernd aufschaute und ihm zujubelte. Napoleon ist nachweislich mehrere Male in Dirschau gewesen: Das erste Mal am 23. April 1807, um die Schanzarbeiten zu besichtigen; er kehrte aber schon abends um 10 Uhr nach Marienburg zurück, wo er sein Standquartier hatte; dann wieder am 31. Mai, um sich nach Danzig zu begeben, kehrte aber am 2. Juni abermals über Dirschau zurück. Am 14. Juli nahm er seinen Weg von Tilsit her auf einer anderen Strecke.

[1]) Ein Dezernent in den Kriegsschulden-Tilgungssachen war u. A. auch der Dichter Eichendorff während seines Aufenthaltes in Danzig, dessen Unterschrift wir in den Dirschauer Akten mehrfach begegnen. —

Die Bewohner, die Gelegenheit hatten ihn nahe zu sehen, erzählten von ihm, daß er auf seinen Fahrten einen höchst einfachen, grauen, beinahe sandfarbenen Ueberrock ohne alle Abzeichen getragen habe, während seine Generäle mit Goldstickereien überladen waren; auch habe er stets allein gespeist an einem kleinen Tische, während sein Leib-Mameluk mit gezogenem Säbel an der Türe seinen Stand hatte. Auf seinem Zuge gegen Rußland i. J. 1812 passierte er die Berliner Straße, worauf er zu Fuß über die Pontonbrücke ging. Im Mai und Juni standen hier viele Truppen unter dem Kommando des Generals Maraud. „Der Zug der großen Armee durch die Stadt -- berichtet Preuß nach der Aussage von Personen, die es noch miterlebt —, die unabsehbaren Heeresmassen, die zahllosen Kanonen, von denen an einem Tage allein 400 an der Weichsel aufgefahren waren, der Glanz und die Pracht der Kavallerie, das alles schildern Mitlebende als das Großartigste, das die Phantasie erdenken kann.“ — Welch' ein ander Bild aber bot die Armee auf ihrer Flucht. Im elendesten Zustande, in Lumpen gehüllt, mit abgefrorenen Händen suchten sie Unterschlupf und flehten das Mitleid der Bürger an. —

VI.

Die neueste Zeit.

Inhaltsangabe:

Landrat und Steuerrat. Die neue Kreiseinteilung v. J. 1818. Das Domänenamt Subkau. Rivalität zwischen Stargard und Dirschau. Uebersicht über die Justizverwaltung. Die neue Kreiseinteilung v. J. 1887. Das neue Kreishaus im Baue. Die Landräte des Kreises. Die Bevölkerungsziffer des Dirschauer Kreises. Ländliche Grundstücke auf städtischem Terrain. Die Stadt Dirschau nach einer Statistik v. J. 1820. Die Stadtmauer fällt. Der Stadtteich. Die Straßen und deren Pflasterung. Die Straßennamen. Der Markt und Marktverkehr. Unterbrechungen desselben durch Auftreten der Pest. Die Wasserverhältnisse. Die Beleuchtung. Der Pranger, Stockturm und Galgen. Die Vorstadt. Die Dirschauer Brücke. Die zweite Brücke. Industrielle Unternehmungen. Die Neustadt. Der städtische Etat v. J. 1855—1905. Stiftungen und Zuwendungen. Die Baptistengemeinde. Eine Darstellung der gegenwärtigen Elementarschulen. Die höhere Töchterschule. Das Königliche Realprogymnasium. Die Dirschauer Zeitung. Denkmäler. Verschönerung der Stadt und Promenaden.

Die neueste Zeit.

Nach der ursprünglichen Fridericianischen Verfassung, die von der Mark Brandenburg auf die hiesigen Verhältnisse übertragen war, unterschied man zwei strikte auseinander zu haltende Verwaltungsgebiete, den landrätlichen und den Steuerkreis. Der erstere erstreckte sich nur auf die freien Allodialgüter; den letzteren bildete eigentlich nur ein Konglomerat von Städten, die zwecks bequemerer Verwaltung und Beaufsichtigung einem sogenannten Steuerrate unterstellt waren[1]). Der Dirschauer Landrat hatte seinen Sitz in Smazin (Kr. Neustadt), der Steuerrat des vereinigten Dirschau—Stargard'schen Kreises wohnte auf Stolzenberg bei Danzig – einer ehemaligen geistlichen, später zur Stadt erhobenen Ortschaft. — Die Verwaltung der ganzen Provinz unterstand der Kriegs- und Domänenkammer zu Marienwerder (nur vorübergehend hatte sie ihren Sitz nach Elbing verlegt). Die Funktion der ehemaligen Landräte war eine ganz andere als heutzutage und erstreckte sich nur auf die Beaufsichtigung der freien Allodialgüter; der Zusammenhang mit der Kriegs- und Domänenkammer war ein ziemlich lockerer; sie treten eigentlich nur in Sachen der Fouragelieferung, des Vorspannes, gewisser Polizei- und Gesundheits-Angelegenheiten, Unterstützungssachen und Aufgeboten in Kraft. Der Landrat war adeliger Besitzer im Kreise und wurde aus „Dem Mittel" des Adels erwählt. Nicht einmal die Abgaben-Eintreibung ging von ihm aus, sondern wurde von einem

[1]) Die Bezeichnungen Steuerkreis und Steuerrat sind nicht glücklich gewählt. Der Steuerkreis war eine Anzahl von städtisch verwalteten oder eingerichteten Ortschaften ohne eigentliches Centrum; der Steuerrat hätte füglich heißen müssen Städtischer Verwaltungsrat. – Auch die Kriegs- und Domänenkammer hat mit dem Kriege wenig zu tun gehabt und versagte – wie wir gesehen – in der Napoleonischen Zeit ganz. Die Domänen – damals in viel größerer Zahl vorhanden als heute – bildeten nur einen Teil ihrer Verwaltungstätigkeit. –

oder mehreren Kreissteuer-Einnehmern besorgt, welche die Kontributionen von den adeligen und freien Gütern erhoben und zur Kammer abzuliefern hatten. Die königlichen Güter (darunter verstand man alle ehemaligen Krongüter, Starosteigüter, Gratialgüter, Lahnengüter und die große Anzahl der eingezogenen geistlichen Güter ebenso wie alle auf Erbpacht ausgegebenen Bauerndörfer) unterstanden den Domänen-Aemtern und Intendanturen. Der Domänenrat ressortierte unmittelbar von der Kriegs- und Domänenkammer, übte in seinem Bezirke polizeiliche Gewalt und war von dem Landrate wie dem Steuerrate völlig unabhängig. Der bisherige Dirschauer Kreis führte nur ganz zufällig seinen Namen von der Stadt Dirschau, weil sie die älteste war; Dirschau lag vielmehr an der Peripherie des Kreises. Es gehörten, oder richtiger gesagt es lagen innerhalb dieses Dirschauer Kreises 4 Städte: a) die vereinigten Städte Stolzenberg (Stolzenberg selbst, Altschottland, Schidlitz und St. Albrecht – auch die „Geistlichkeit" genannt); b) Dirschau; c) Putzig; d) Neustadt; ferner die Königlichen Intendanturen Langfuhr und Neuschottland; dann die acht Domänen-Aemter: Oliva, Brück, Putzig, Starzin, Mirchau, Karthaus, Sobbowitz und Dirschau. — Von Stargard war Dirschau damals noch ganz getrennt; die einzige Beziehung bestand darin, daß dem Steuerrate auf Stolzenberg auch die 5 Städte des Landrätlichen Kreises Stargard unterstellt waren, nämlich: Stargard, Mewe, Neuenburg, Schöneck und Berent. Durch die Freiheitskriege kam eine ganz neue Bewegung in die Bevölkerung und machte sich auch in der Verwaltung geltend. Die Städteordnung und die neue Kreiseinteilung stehen zu einander in engem Zusammenhange. Die Umwälzung erfolgte i. J. 1818. — Am 21. Januar (publiciert am 21. Februar) und am 1. April (publiciert am 24. Mai) d. J. 1818 wurden die neuen Kreise festgestellt. Der nunmehrige Kreis Stargard umfaßte die beiden Städte Stargard und Dirschau und die beiden Domänen-Aemter Subkau und Stargard sowie die Intendanturen Pelplin und Bordzichau – nebst allen zwischen diesen liegenden adeligen Gütern. — Zum Domänen-Amte Subkau gehörten beispielsweise i. J. 1836 — 39 Ortschaften mit 419 Grundstücken nämlich:

Baldau	mit	15	Grundstücken
Brzesno	„	18	„
Brzusz	„	24	„
Gr. Czattkau	„	18	„
Kl. Czattkau	„	3	„
Damerau	„	13	„
Dalwin	„	4	„
Dirschau Mühle	„	1	„
Felgenau	„	2	„
Fischbude	„	1	„
Kl. Gartz	„	3	„
Gerdin	„	38	„
Liebschau	„	23	„
Lowigus	„	1	„
Mahlin	„	35	„
Mestin	„	18	„
Mühlbanz	„	34	„
Nonnenmorgen	„	1	„
Ornassau	„	1	„
Oczwarken	„	1	„
Rathstube	„	1	„
Raikau	„	60	„
Rokittken	„	14	„
Rukoczin	„	7	„
Gr. Schlanz	„	15	„
Kl. Schlanz	„	16	„
Spangau	„	1	„
Spengawken	„	1	„
Subkau	„	50	„
	in Summa	419	Grundstücken.

Die Steuerräte hatten mit Einführung der Stein'schen Städteordnung aufgehört; die Landräte erhielten über die kleinern Städte ein gewisses Oberaufsichtsrecht in Polizei- und anderen Sachen. — Von den beiden Städten des nunmehrigen Stargarder Kreises war Stargard die bevorzugte, schon als Sitz des Landratsamtes, während Dirschau seit längerer Zeit gewohnt gewesen sich auf eigene Füße zu stellen. Ursprünglich größer als Stargard, war es durch die bekannten unglücklichen Vor-

gänge d. J. 1807 völlig zurückgeworfen und gelangte nur langsam bei seiner früheren Bevölkerungsziffer wieder an; i. J. 1843 hatte Dirschau die Kreisstadt schon eingeholt (Stargard: 3 578 — Dirschau: 3 507 Einwohner), also lange ehe der erste Spatenstich zur Eisenbahnbrücke gemacht worden war. I. J. 1845 hat es diese seine Nachbarstadt bereits überholt und seitdem in immer weiteren Abständen hinter sich gelassen. Auch in anderer Beziehung hatte es sich frei gemacht nämlich in Beziehung auf die Gerichtsbezirke. — Ursprünglich hatte Dirschau neben dem Polizeibürgermeister seinen Justizbürgermeister; doch schon i. J. 1806 war hier ein eigenes Stadtgericht eingerichtet worden. Aber bei der Umgestaltung der Justizverwaltung i. J. 1824 wurde Dirschau nur mit einer sog. Deputation bedacht. Erst i. J. 1847 erhielt Dirschau sein heute noch bestehendes Gerichtsgebäude, damals für 17 170 Taler angelegt, welches der Stadt zur Zierde gereichte ebenso wie es ausreichende Geschäftsräume in sich enthielt. Immer aber blieb es doch noch in einer Abhängigkeit von Stargard bis zur neuen Gerichtsorganisation i. J. 1878. Das nunmehr eingerichtete Amtsgericht Dirschau umfaßt die Stadt Dirschau und die Amtsbezirke Borroschau (mit Ausschluß von Bojahren und Labuhnken), Dalwin, Gardschau, Gerdin, Liebenhoff, Liebschau, Pelplin, Forstgutsbezirk Pelplin, Rathstube, Schlanz, Subkau, Waczmirs und Zeisgendorf — sowie vom Amtsbezirke Swaroschin die Gutsbezirke Goschin und Wentkau — während der übrige Teil — das Majorat — bei Stargard verblieb. Die Amtsbezirke Golmkau, Hohenstein, Mühlbanz, Sobbowitz und Stüblau blieben in gerichtlicher Beziehung bei Danzig, wo auch die Standesamts-Nebenregister aufbewahrt werden. — Durch die neue Kreisteilung v. J. 1887 ist in Dirschau ein eigenes Landratsamt eingerichtet worden — bisher in einer Mietswohnung. Aber schon seit 10 Jahren ist der Kreis Eigentümer eines Platzes, des ehemaligen Priebe'schen Gasthofes am Denkmalsplatze Kaiser Wilhelms I. Der Neubau, vom Baumeister Karl Hempel entworfen und auf 205 000 Mark veranschlagt, verspricht neben dem i. J. 1905 fertiggestellten Postpalaste das schönste Gebäude der Stadt zu werden, zumal es sich an würdigster Stelle befindet. —

Die Landräte des Kreises Stargard von seiner Entstehung unter Friedrich dem Großen bis zu seiner Trennung von Dirschau soweit das vorhandene Akten-Material ausweist, waren:

1. Landrat v. Wobeser um d. J. 1792,
2. Kreisdeputierter, dann Landrat v. Lebinski um d. J. 1807,
3. Rham als Landrat bei Neugründung der Kreise ernannt am 10. September 1818,
4. Landrat Schliewen, i. J. 1826 ernannt,
5. Landrat v. Neefe bis z. J. 1872.
6. Landrat Rothe, der die neue Kreisordnung einführte.
7. Seit d. J. 1875 Landrat Geh. Reg.-Rat Doehn, welcher 1. 10. 1887 Landrat des neuen Kreises Dirschau wurde, woselbst er seinen Besitz hat. (Kl. Gartz.)

Er steht dem Kreise noch heute vor und genießt das Vertrauen der ganzen Provinz, von der er 1895 zum Vorsitzenden des Provinzialausschusses erwählt wurde. Im Kreise Stargard wirkt seit 1887 Landrat Hagen. Aus der ältesten Zeit, da der größte Teil des heutigen Kreises Dirschau zu dem alten Dirschau'schen Kreise gehörte, (1772 - 1818) ist hier nur nachzutragen, daß wir i. J. 1774 und noch später als Landrat den Herren v. Below kennen lernen, dann (schon 1807) den Landrat v. Weyher (Landesdirektor) auf Smazin — nachmals Landrat des Neustädter Kreises. —

Die Bevölkerungszahl des Kreises Dirschau läßt sich erst seit dessen Ablösung vom Kreise Stargard feststellen. Sie belief sich im Jahre 1890 im Ganzen auf 36 451 Seelen, von denen 11 897 in der Stadt und 24 554 auf dem Lande wohnten;

i. J. 1895 auf 37 483 Seelen, von denen 11 784 in der Stadt, 25 699 auf dem Lande;

i. J. 1900 auf 38 708, von denen 12 801 in der Stadt, 25 897 auf dem Lande;

i. J. 1905 auf 40 863, von denen 14 185 in der Stadt und 26 678 auf dem Lande wohnten. —

Mit zur Landbevölkerung zu zählen, wenn auch auf städtischem Grunde wohnend, sind eigentlich die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts durch Zusammenkauf der ehemaligen Hüfner-Grundstücke entstandenen Höfe. In Folge der Freiheits-

kriege und den damit verbundenen Umwälzungen hatte sich auch eine Verschiebung der Bevölkerung vollzogen. Der Zuzug zur Stadt nach der Beschießung und Plünderung war ein wesentlich anderer als der alte Bestand, von dem nur ein Teil seinen früheren Besitz wieder aufnahm. Die Schanz- und Brückenarbeiten, die Hospitals-Einrichtung, die zahlreichen Durchzüge fremder Truppen gaben der arbeitenden Klasse einen lohnenden Verdienst; auch die jüdische Bevölkerung, die zur Fridericianischen nur einen minimalen Bruchteil der Bevölkerung bildete, sehen wir mit jedem Jahre wachsen; andererseits schmolz die Zahl der Hüfner zusammen. Die sogenannten Hufen auf der Höhe, ursprünglich für die hausbesitzenden Bürger bestimmt, waren einem uralten Brauche zufolge nicht wie die Wiesen Radikal-Aecker und an die Hofstätte geknüpft, sondern konnten von den Häusern abgesondert verkauft werden. Mit dem Abzuge eines Teiles der seßhaften Bürger ballten sich diese Hufen immer mehr in den Händen Weniger zusammen, welche ausschließlich oder überwiegend der Landwirtschaft ergeben, namentlich seit der erfolgten Separation, zwar Bürger der Stadt blieben, aber ihren Wohnsitz teilweise hinaus verlegten. So entstanden die Vorwerke Peterhof (ehemals Bertling, heute Dähnke); Georgental (ehemals Focking, heute Enß); Dirschauerfeld (ebenfalls Dähnke); das ehemalige Erasmus'sche, später dem Ackerbürger Riesemann gehörig; das Möws'sche Grundstück, heute Krause, und endlich mehrere Fabrikanlagen, wie das Schulz'sche Mühlengrundstück, die Muscate'sche Fabrik mit ihrem Gelände, die Ceresfabrik[1]) u. A.

Die anderweitige Entwickelung des Kreises ist schon in früheren Abschnitten zusammenhängend behandelt und bis auf die Jetztzeit fortgeführt, namentlich die Veränderungen des Geländes, der Hügel, Flüsse und Wälder; die Veranlagung der Straßen und Chausseeen, Brücken und Eisenbahnen; die Besiedelungen der Ortschaften, die kirchlichen Verhältnisse, der Uebergang des

[1]) Die Zuckerfabrik Ceres ist i. J. 1886 auf dem Grundstücke der Ceresmühle entstanden. Letztere in den Jahren 1868/69 durch Karl Großkopf von der Danziger Deichkommune angekauft, die vorher fiskalisch gewesen und zum Kieswaschen verwendet worden war. –

Besitzes aus der Hand des polnischen Adels in die kaufkräftiger deutscher Landwirte. Eine gedrängte Geschichte aller einzelnen Ortschaften des Kreises in alphabetischer Aufeinanderfolge wird den letzten Teil dieser Arbeit umfassen.

Wenden wir uns nunmehr der Stadt Dirschau zu. Auch hier ist manches vorweg genommen und bis auf die Jetztzeit durchgeführt. Die statistischen Nachrichten über die Bevölkerungszunahme, die Bürgermeister der Stadt, die Be- und Entfestigung der Stadt, der Brückenbau, die kirchlichen Verhältnisse u. a. m. Es bleibt nur noch Weniges zu ergänzen, nachzuholen und zuzufügen. —

In einer Statistik der Königlichen Regierung zu Danzig v. J. 1820 wird Dirschau folgender Maßen beschrieben: „Dirschau eine Königliche Immediatstadt mit 176 Feuerstellen und im Ganzen 1834 Einwohnern, von denen 754 lutherisch, 1 reformirt, 797 katholisch, 6 mennonitisch und 276 jüdisch sind mit im Ganzen 165 Hufen, einer lutherischen und einer katholischen Pfarrkirche und einer Dominikanerkirche. Noch befinden sich die Verschanzungen da; der Ort hat durch Krieg, Plünderung und Brand viel gelitten. Zur Stadt gehören 2 Windmühlen, von denen eine zur Vermahlung und eine zum Lohstampfen für die 3 daselbst befindlichen Lohgerbereien eingerichtet ist; 16 Krüge und Schankhäuser; 94 Handwerker; 37 Kaufleute. Auch ist hier eine Judenschule vorhanden. Dazu die Dirschauermühle mit einer Feuerstelle, 11 Einwohnern und im Ganzen 2 Hufen."

Die Stadtmauer, welche zur Zeit Friedrichs des Großen vollständig hergestellt und mit neuen Torflügeln versehen war und die sich trotz der Erstürmung im Februar 1807 so trefflich bewährt hatte, — sie ging sehr bald wieder dem Verfalle entgegen. — Das Zeisgendorfer- oder Wassertor befand sich 1834 in einem völlig desolaten Zustande und mußte abgebrochen werden, da die Chaussee unmittelbar daneben vorbeiführte und die Mauer mit Einsturz drohte (21. November 1834). Noch heute wird die Stelle im Volksmunde so bezeichnet, obschon die Tore seit langem nicht mehr bestehen; bei Legung der neuen Wasserleitung wurden aber noch ganze Mauerteile des alten Wehrturmes und Reste der einstigen Hangelbrücke blosgelegt (1905). — Ein weiterer Abbruch der Mauer geschah in den

Jahren 1830—42, als den Anwohnern gestattet wurde, in die Mauer gegen Entrichtung eines jährlichen Erbpachtskanons von 15 Silbergroschen einen Durchbruch vorzunehmen. Zunächst meldeten sich 4 Bürger hierzu (19. Februar 1842), bald aber folgten mehrere nach. Die Mauer, bisher Eigentum der Stadt, ging teilweise an die angrenzenden Hausbesitzer über; bei einigen blieb sie als Wand der Häuser bestehen, bei anderen bildete sie die Scheidewand zwischen 2 anstoßenden Grundstücken und war beiden gemeinsam z. B. zwischen Konditor Kehl und Klaffke. Die meisten Ausgänge wurden nach dem nördlichen Stadtgraben hergestellt. Heute sind nur noch wenige Reste dieses ehrwürdigen Mauerwerkes erhalten und entziehen sich auch den Blicken, sind aber an den ehemaligen Straßenzügen noch mit völliger Sicherheit zu verfolgen. — An der Stadtmauer befand sich der Stadtteich, ein Sammelbassin und ursprünglich ein zurückgebliebener Rest des Stadtgrabens außerhalb der Mauerstraße. I. J. 1849 versuchten die Nachbaren ihn durch Bauschutt zu verkleinern. Die völlige Zuschüttung erfolgte i. J. 1863, schließlich auch noch die Dränierung. — Straßen im Innern der Stadt waren allesamt durch die erste Veranlagung schon gegeben und haben trotz Brand und Zerstörung keine wesentliche Veränderung erlitten. Die erste Zeichnung des Stadtplanes ergibt sich aus der schon eingangs genannten und verwendeten Urkunde vom 8. Mai 1289 bei Gründung des Dominikanerklosters. Es bildete den nördlichen Winkel der Stadt, der nach 2 Richtungen durch eine steile Böschung geschützt war. Die südliche Grenze des Dominikanergrundstückes würde nach heutiger städtischer Veranlagung die lange Gasse gebildet haben; allein bei dem beschränkten Raume, den man dem Kloster überhaupt nur zugewiesen hatte und zuweisen konnte, da man in dieser ohnehin engbegrenzten Stadt mit jedem Fußbreit Raumes geizen mußte, scheint hiermit ein anderes, ehemals mit der Langen Gasse parallel laufendes Gäßchen gemeint gewesen zu sein, welches unmittelbar auf das Schloß zuführte. Die in dieser Richtung am Fuße des Berges einst befindliche Pforte war als „vermauertes Tor" noch bis in die neuere Zeit sichtbar. Noch in späterer Zeit lehnten sich — dem Dirschauer Haus- und Wiesenbuche

zufolge rings um das Kloster die Wohnungen kleinerer Leute an, die als „Buden in der Klostergasse,“ „Buden nebst (neben) der Klostergasse,“ oder als „Buden auf dem Munchenberge“ bezeichnet werden. — Gepflasterte Straßen waren im Mittelalter nicht unbekannt, aber nicht so häufig wie heute und galten in den weniger verkehrsreichen Teilen der Stadt auch für entbehrlich. Der Fußgänger hatte für sich selbst zu sorgen und mußte an Markt- und Verkehrstagen sich oft mühsam zwischen Fuhrwerken und Lastträgern hindurchwinden. Doppelt schwierig war es bei Regenwetter, da Dachrinnen zwischen den einzelnen Häusern noch bis in eine neuere Zeit hinein mehrere Meter, fast bis zur Mitte der Straße hinüberragten und ihren Inhalt dorthin ergossen. (Vgl. Preuß. S. 51.) Von Trottoirs im heutigen Sinne war keine Rede, vielmehr nahm der Bürger den Platz in unmittelbarer Nähe des Hauses für sich und seine Familienangehörigen in Anspruch. Der Fußgänger bewegte sich für gewöhnlich auf der Mitte der Straße; zu diesem Zwecke waren selbst ungepflasterte Straßen hier mit glatten sogenannten Mittelsteinen belegt[1]). Diese Mittelsteine bildeten auch die Grenze, bis zu welcher der Bürger verpflichtet war, die Gasse rein zu halten. In dem § 29 der Dirschauer Willkür v. J. 1599 heißt es noch: „Ein jeglicher Bürger soll die Gassen vor seiner Tür bis an den Mittelstein fertig halten.“ Einige Straßen der Stadt, auf denen sich der Hauptverkehr abspielte, waren aber doch schon in früher Zeit gepflastert; es waren die sogenannten Steinbrücken. In Dirschau war es jedenfalls eine. Als nämlich i. J. 1454 der Kampf zwischen dem Städtebunde und dem Orden entbrannte, glaubte letzterer durch eine Art von Beschießung die Stadt in Furcht setzen zu können, rüstete ein Kriegsfahrzeug aus und warf seine Steinkugeln bis in die Stadt hinein. Dirschau erbittet sich von Danzig einige Büchsen, um

[1]) In dem vielgesungenen Liede: „O alte Burschenherrlichkeit“ heißt es

„Wo sind denn, die vom breiten Stein,
„Nicht wankten und nicht wichen?

Damit ist jener Mittelsteg, oder die Mittelsteine gemeint, welche die Studenten dem Bürger streitig machten. Auch an der Königsberger Albertina galt der Spruch: „Dem Burschen der Mittelsteg frei!“ —

diese unliebsamen Gäste abzuwehren und zu verscheuchen, „um unsere Feinde vermittelst Gottes und Eurer Hülfe von unserer Stadt zu weisen, wenn (da) sie uns groß Gedrang thun mit ihrem Schiffe sodaß die Steine kommen in der Stadt uf die Steinbrücke geflogen und etliche an das Kloster und in die Höfe von der Stadt." Die Büchsen und Steine wollten sie, „wenn die heilige Dreifaltigkeit ein Ende des Krieges schicken, mit größter Dangsamkeit wieder entwerten." Doch ließ die heilige Dreifaltigkeit den Krieg, den sie selbst mit angezettelt hatten, noch 13 Jahre wüten; vermutlich aber hat das Ordensschiff dieses nutzlose und dabei recht kostspielige Bombardement recht bald eingestellt, da jeder einzelne Stein erst behauen werden mußte, überdem die Gefahr vorlag, daß ihnen dieselben als unwillkommene Gegengabe bald würden zurückgesandt werden. Für uns ist es heute nur von Bedeutung, daß diese Kugelsteine schon auf die Pflastersteine gerollt sind, daß also die Hauptverkehrsstraße, die spätere Poststraße, schon damals chaussiert gewesen. Daneben aber waren auch noch andere Wege, auf denen schwere Lastwagen verkehrten, gepflastert, namentlich die zu den Scheunen, der belebten fiskalischen Mühle, den Gasthöfen vor dem Tore und vielleicht auch in der Richtung zur städtischen Ziegelei; endlich dem sogenannten Vorschußdamm an der Weichsel selbst, dem Ablagerungsplatze für alle abzuschiffenden Waren. Es bestätigt dieses selbst noch Schneider in seiner Chronik „weil man draußen der Stadt, wo itzo Scheunen sind, allenthalben noch Steinbrücken findet." Während der nun folgenden Zeit allgemeinen Niederganges und unverzeihlicher Sorglosigkeit zeigte in erster Reihe die Pflasterung die Spuren solcher Vernachlässigung und Friedrichs des Großen erste Handlung bestand darin, den Dirschauern die Herstellung einer ordentlichen Pflasterstraße durch die Stadt aufzugeben. Sie fanden bald selbst Geschmack daran und in ca. 3 Jahren war die Poststraße wenigstens innerhalb der Stadt wieder hergestellt. In den ersten Jahren nach den Freiheitskriegen lag wieder alles darnieder; erst die großen Chausseeprojekte in der Provinz weckten auch in der Bürgerschaft den Sinn für gepflasterte Straßen, mit denen man anfangs noch sehr kargte. Außer dem Markte und der genannten Hauptstraße,

etlichen gepflasterten Stellen vor den Gasthöfen der Stadt und Vorstadt, waren im ersten Drittel des 19. Jahrhundertes noch alle ungepflastert; die wenigen breiten Steine lagen zwar, wurden aber nicht durch eine seitliche Pflasterung ergänzt. In ein richtiges Tempo kam die Pflasterung der Straßen erst seit Inangriffnahme der Eisenbahn, indem die Bahnhofstraße i. J. 1855, i. J. 1856 die Podlitz- heute Samborstraße, i. J. 1862 die Mühlen- und Schloßstraße, 1868 die Langestraße, 1869 die Ulrichstraße chaussiert wurden. Inzwischen war das Pflaster auf dem Marktplatze ebenfalls schadhaft geworden und bedurfte i. J. 1870 einer Erneuerung; 1874 kam die eigentliche Bahnhofstraße, 1875 der Dampfmühlenplatz an die Reihe. Es sind dieses aber nur einzelne Merkmale, an denen man das Vorschreiten der Pflasterung zu erkennen vermag. Die Trottoirlegung begann i. J. 1868 in der Langenstraße zugleich mit der Umpflasterung; dann folgte i. J. 1871 die westliche und nördliche Seite des Marktes, hierauf erst die anderen Straßen der Binnenstadt. Die Trottoirlegung zu verfolgen, würde nicht nur über das Ziel einer Kreisgeschichte hinausgehen; es gehört diese überhaupt noch nicht der Geschichte an, sondern ist teilweise noch heute ein Gegenstand der städtischen Verwaltungs-Sorge, für dessen Darstellung nur die kurrenten Akten des Magistrates zuständig sind. —

Die Straßen-Namen haben im Laufe der Jahrhunderte mehrfach gewechselt. Sie lehnten sich oft an die Tore an; und da diese in allen älteren Städten ihren Namen nach derjenigen Ortschaft führten, auf welche man beim Heraustreten aus der Stadt zuerst stieß, so sprach man auch in Dirschau lange Zeit von einem Zeisgendorfer Tore, das erst später bei der Erweiterung des Gesichtskreises und der Verkehrsstraßen sich in das Marienburger- resp. Königsberger Tor und Straße umwandelte. Es hieß auch wohl das Niedertor; doch nur im Gegensatze zum Hohentore beim Eingange zur Stadt auf der Westseite. Das dritte (Mühlentor) ist späteren Ursprunges und erst nach dem Brande entstanden. Vorher scheint nur ein kleines Pförtchen von dem Wedem (Kirchplatze) hinaus zum Stadtgraben geführt zu haben. Es hieß deshalb auch Pfaffentor, ebenso wie auch der Pfaffenturm, (der ehemalige Aufbewahrungsort des Stadtarchives) seinen Namen

nur von der Nähe der Pfarrkirche führt und die Pfaffengasse den Zugang zur Kirche bezeichnet. Straße wie Tor nahm die hiesige katholische Geistlichkeit für sich als alleinigen Besitz in Anspruch. J. J. 1598 wurde die Stadt geradezu verurteilt, die ganze sogenannte Pfaffengasse, die ehemals wohl auf dem Grund und Boden des Pfarrkirchhofes angelegt sein mochte, an die Pfarrei abzutreten (Schneider S. 17 nach Lengnich IV, S. 281) und noch i. J. 1734 wollte der damalige Vikar Gurski (Vertreter des in Liebschau wohnenden Ortspfarrers) nicht dulden, daß Nachts am Pfaffentore angeklopft würde. (Schneider S. 50.) Der Verkehr durchs Pfaffentor wurde aber ein so allgemeiner, daß der Name im Volksmunde umgewandelt wurde in Mühlentor. Das Mühlentor spielte bei der Erstürmung i. J. 1807 eine hervorragende Rolle. Nach ihm wurde später die Mühlenstraße, heute Bahnhofstraße, benannt. — Eine Art von Nebentor war das sogenannte Fährtor mit der Fährgasse, direkt auf die Weichselfähre führend in steilem Abfalle und für Lastfuhrwerke anscheinend nicht verwendbar. Dennoch benutzte König Sigismund III. i. J. 1623 am letzten Junitage dieses Tor und diese Straße, um zur Dominikanerkirche zu fahren. (Schneider S. 21.) Von den anderen älteren Straßen der Stadt ist schon oben gesprochen (Fischer- Töpfer- Garten- Mauerstraße). Eine Straße hieß „Oberstraße," die Bezeichnung „Rosenstraße" hatte in älterer Zeit immer einen etwas pikanten Beigeschmack — ob auch in Dirschau muß wegen mangelnder Beweise dahin gestellt bleiben. Der Marktplatz, ungeachtet seiner quadratischen Form der Ring genannt, ist nie ein freier unbebauter Raum gewesen mit dem Rathause inder Mitte, sondern soweit die Nachrichten reichen, hat sich immer ein Häuserkomplex daselbst befunden, ursprünglich nur Verkaufsbuden, die sich nach und nach zu Wohnhäusern ausbauten. Man nahm in früheren Jahren an der vertraulichen Annäherung der Wohnhäuser an Kirchen, Mauern, Wehrtürmen und auch an andere öffentliche Gebäude keinen Anstoß; ganz freie Plätze galten für tot und geschäftsstill. Es blieb auf dem Markte für den Verkehr, ja sogar für Schaustellungen immer noch Raum genug übrig. Nur eines der den Markt verunzierenden, an das Rathaus sich anlehnenden Gebäude, das

Möws'sche Grundstück, wurde i. J. 1858 von der Stadt in der Subhastation für 765 Taler angekauft und später, nachdem die Kosten durch Vermietung gedeckt waren, abgebrochen. Einige Zeit nachher wurde das Spritzenhaus daraus entfernt und i. J. 1873 wurde bei dem zunehmenden Geschäftsverkehre eine Erweiterung durch Anbau von drei neuen Bureauzimmern vorgenommen. Ein Neubau des gesamten Rathauses wird in nicht allzuferner Zeit ein unabweisbares Bedürfnis werden.

Vom Marktverkehr und der eifersüchtigen Ueberwachung des Verkaufsrechtes kleiner Städte sowie den Streitigkeiten mit der Stadt Danzig und den Edelleuten ist schon oben Erwähnung getan. Dirschau hatte außer den üblichen Wochenmärkten ehemals 4 Jahrmärkte am Montage nach Lätare; am Montage nach Fronleichnam; am Montage nach Kreuzerhöhung; am Martinstage. Später kam noch der heilige Dreikönigstag als 5. Jahrmarktstag hinzu. Leider wurden diese Jahrmarktstage in früheren Jahren oft durch einen unheimlichen Gast, die Pest unterbrochen, durchschnittlich alle 10 Jahre einmal, so nachweislich i. J. 1529, 1538, 1549 u. s. f. Die späteren größeren Pestepidemien sind oben erwähnt. — Man schrieb das Auftreten der Pest allen möglichen Veranlassungen, teils Himmelserscheinungen, teils bloßer Ansteckung zu, ohne den Ursprung dieser verhängnisvollen Erscheinung bei der Wurzel zu fassen — bei den Wasserverhältnissen.

Das einzig genießbare Wasser lieferte in älterer Zeit der Mühlenkanal, welcher der Stadt zwar näher kam als heute, aber doch immer noch entfernt genug war, um nur im Notfalle zur Bespeisung herangezogen zu werden. Er war, bevor er in die Ebene trat, von hohen Ufern umgeben und nahm in mancherlei Windungen seinen Weg zur Weichsel, wobei er kurz vor seinem Austritte in den Strom die oft genannte fiskalische Mühle trieb. Die Stadt bedurfte deshalb daneben noch eigener Brunnen, über deren erste Anlage die Nachrichten fehlen. Daß solche aber schon in sehr früher Zeit bestanden haben, beweist uns der § 69 der städtischen Willkür — worin es heißt: „Auch wer sein Vieh, welches es ist, aus einem Brunnen-Eimer tränket, soll verbußen einen halben Vierdung so oft es geschieht." Es waren also Ziehbrunnen in der Stadt. Ueber

die einzelnen Brunnen geben uns erst neuere gelegentliche Berichte einigen Aufschluß. Der Brunnen am Markte stürzte i. J. 1780 ein, als hier eine Kompagnie Pommerscher Soldaten exercierte, glücklicher Weise ohne Jemanden zu schädigen. Im Jahre 1802 wurde neben dem eingestürzten ein anderer gegraben, der bis zur Herstellung der Wasserleitung (1905) die Haupt-Wasserversorgungsquelle für den größten Teil der umwohnenden Bevölkerung war. Es bot einen eigenartigen Anblick, der noch lebhaft an das städtische Leben im Mittelalter erinnerte, wenn dieser Brunnen in den Abendstunden von einer angestauten Anzahl dienstbeflissener Mägde umlagert wurde. — Ein zweiter Brunnen wurde 1814 zwischen der katholischen und evangelischen Kirche gegraben. Ein dritter Brunnen an der nordöstlichen Ecke zwischen der hier auslaufenden Klosterstraße und dem Rathause muß auch schon lange vorher bestanden haben; auch dieser stürzte i. J. 1818 ein. Zwei neue Brunnen wurden angelegt auf der Stelle, wo die Langestraße mit der Berlinerstraße zusammenstößt und auf einem dreieckigen Platze zwischen der Bahnhofs- und der Podlitzstraße. Sie wurden erbaut für das Geld, welches Fiskus für Umlegung des Mühlengrabens zahlte, mit ein Beweis, daß der Mühlengraben für die Bewohnerschaft unentbehrlich gewesen. Endlich wurde ein kostspieliger Brunnen i. J. 1838 bei Erbauung des heute abgebrochenen Posthauses errichtet, welcher bis zu einer Tiefe von 317 Fuß geführt werden mußte, und welcher den damaligen Bauunternehmern große Mehrkosten verursachte, die ihnen unersetzt geblieben. In neuester Zeit wurden bei Erweiterung der Stadt Brunnen angelegt auf der Berliner Vorstadt (i. J. 1868), sowie einer in der Wasserstraße (1878). Da diese Brunnen oft genug versagt haben mögen, so war die Bevölkerung namentlich für Wirtschaftszwecke auf das ungesunde Wasser des Stadtgrabens, später des Stadtteiches und der Weichsel angewiesen — daher die vielen Pestfälle. — Als eine der größten Wohltaten ist deshalb die Errichtung der Wasserleitung zu bezeichnen. Das Wasser des großen Brunnens am Fuße des Hügels, der als Sammelbassin, nachdem das Wasser enteisent, zum Wasserturm gepumpt wird, gewährt der Haushaltung ein schmackhaftes,

jeder Zeit einwandfreies Getränk. Erst hierdurch ist Dirschau in die Reihe der modernen Städte eingetreten. – Der Eisenbahnfiskus besitzt eine solche Vorrichtung schon seit langer Zeit, aber freilich nur für ihre eigenen Zwecke und die Beamtenwohnungen. —

Nicht viel besser stand es mit der Beleuchtung. Noch bis z. J. 1862 brannte man Rüböl in sog. Hängelaternen. Am 13. Oktober jenes Jahres wurden zum ersten Male 16 Lampen angesteckt, die für Kamphin eingerichtet, deren Kosten aber wegen des damaligen Amerikanischen Krieges bedeutend angeschwollen waren. Ein besonderes Fest war deshalb für die Stadt der 30. November 1867, als zum ersten Male 72 Gaslaternen in der Stadt brannten. Ein Festdiner, an welchem auch der Präsident v. Prittwitz teilnahm, in Hensels Hotel zum Kronprinzen versammelte eine stattliche Anzahl von Gästen. Vor dem Hotel und dem Rathause brannten Adler. Gegenwärtig wechselt Gaslicht mit elektrischem Lichte.

Wir können den Marktplatz nicht verlassen, ohne einer Anstalt zu gedenken, welche während des ganzen Mittelalters als Notwendigkeit gegolten hat und erst zur Napoleonischen Zeit als Barbarei entfernt wurde — des Prangers. Es ist ein trauriges Kapitel in der Geschichte der Vergangenheit — die Behandlung der Justiz, der Folter, der anderweitigen Leibesstrafen und deren Ausführung. Die Akten und Protokolle über das ganze Gerichtswesen der Stadt ebenso wie über die Kommunal-Verwaltung sind in Dirschau freilich nicht mehr vorhanden; erst mit der Zeit Friedrichs des Großen setzen die Rathaus-Akten wieder ein. Es sind deshalb auch nur ganz vereinzelte Nachrichten über das Justizverfahren zu uns gedrungen. Die drei Institute: der Turm, der Pranger und der Galgen stuften sich untereinander ab. Der Turm galt als Bürgerliches Gefängnis für alle möglichen Kontraventionen und hatte nichts Entehrendes im Gefolge. In dem 149. Paragraphen der Dirschauer Willkür wird die Strafe nicht weniger als 17 Mal angedroht und ist jedenfalls auch oft genug ausgeführt. Sie stand auf Schmähung der Rathausversammlungen; wenn Jemand dem Gebote, auf dem Rathause zu erscheinen, nicht nachkam; auf Mißhandlung der Nachtwächter; so oft Jemand der Aufforderung, die Türe bei Nachtzeit zu öffnen, nicht Folge

leistete; mit Kienfackeln in die Scheunen trat; wenn Gesinde sich auf zwei Stellen zugleich vermietete; den Dienst vorzeitig verließ; über die gesetzliche Zeit in der Schänke zubrachte u. s. w. Die Strafe des Turmes war oft nur eine Verschärfung der Geldbuße oder der sog. Stadtküre. Auch von Gerichtswegen wurde die Turmstrafe verhängt gegen säumige Zahler, wegen Verleumdungen, Drohungen und Aehnlichem. Daneben diente der Turm als Verwahrsam für eingelieferte Verbrecher oder solche, die einer härteren Strafe entgegensahen. In Kriegszeiten wurde er auch mehrfach für Kriegsgefangene verwendet, welche hier oft dicht gedrängt den Qualen der Hitze oder Kälte und allen Entbehrungen ausgesetzt waren. Dieser Gefängnisturm befand sich in nächster Nähe des Pfaffenturmes und fehlt auf keiner Skizze der Stadt. — Der Pranger war entehrend, schon die Schaustellung darauf, mehr noch das Stäupen auf demselben durch den Büttel. Er stand auf offenem Markte. — Der Galgen endlich nebst dem Galgenacker befand sich vor dem hohen Tore und war ummauert. Das Galgenland (früher zur Benutzung für den Scharfrichter) wurde i. J. 1782 von Magistrate in Erbpacht gegeben, der Galgen wurde i. J. 1802 abgebrochen; die Ziegeln wurden für die Apotheke zum Löwen verbraucht (Preuß S. 17).

Alles was außerhalb der Stadtmauer lag, gehörte zur Vorstadt; ausgenommen hiervon war nur das alte Sambor'sche später Ordensschloß, welches, obgleich außerhalb der Mauern gelegen, von der Stadt in Pacht genommen wurde, um die Ansiedelung unzünftiger Handwerker oder sonst unliebsamer Geschäftstreibenden zu verhüten, welche den Bürgern eine böse Konkurrenz hätten machen können. – Große Sorgfalt wendete die Stadt dem Weichselufer zu; die mit Steinplatten belegten Ufer werden als „Vorschuß," als „Vorschußdamm" oder als „Zusatz" öfter in der Geschichte erwähnt. Nach einer Karte v. J. 1618 war der Vorschuß eine Art von Buhne, vom Damme in das Flußbett hineinführend und zum Anlegen von Kähnen bestimmt. – So lagen 1464 die Ordensknechte im „Zusatze"; auf dem Vorschußdamm erwartete 1623 die Bürgerschaft die ankommende Königsfamilie. Auch von den Aeckern der Stadt führten einzelne besondere Bezeichnungen, anscheinend

kleine Gehöfte wie „die Margareth“, der „Ludewik“, der Hof am Mühlenteiche, die Hufschläge. Zur Vorstadt ist auch die städtische Ziegelei zu rechnen, die erst i. J. 1776 auf einer Karte als „gewesene Ziegelei“ bezeichnet wird. Außerhalb des städtischen Verbandes — obgleich von städtischen Aeckern umschlossen, war die Mühle mit einem Areal von 2 Hufen. — Die zum Teil rätselhaften Benennungen der Wiesen in der Niederung reichen alle in eine sehr frühe Zeit zurück. Die Sandflächen in der Weichsel, die entstanden und wieder vergingen ohne sich anzusamen, bezeichnete man als „Sandhaken“, die dazwischen sich windenden Rinnsale als „Reviere“. Ein Teil der Wiesen heißt die „Nonnenmorgen,“ anscheinend ursprünglich Pfarrland, dann den Nonnen abgetreten und von diesen wieder an Bürger der Stadt zurückverkauft. Andere hießen: Das Stangenberger Stück, der Fuchswinkel, die 3 Eitriche, die Neidharte, der Speisewinkel, die Mönchwiesen (entstanden durch einen Austausch mit Pelpliner Wiesen), der Pfändehof, endlich die Dirschauer Wiesen, die sich zu einer Art von Stadtdorf ausgestalteten und i. J. 1875 einen eigenen Schulverband erhielten. Zu diesen Ländereien führten mehrere Brücken, die von der Stadt unterhalten werden mußten, darunter die Ziegelbrücke (von der ehemaligen Ziegelei so benannt), die Kuhbrücke und die schwarze Brücke. — Auf der Höhe bildete einen Ansatz zur Vorstadt der Krug vor dem hohen Tore (später Priebe'sches Hotel, wo gegenwärtig das neue Kreishaus errichtet wird). Die ersten Vorstädte am Anfange des vorigen Jahrhundertes waren die Zeisgendorfer und die Berliner Vorstadt (vgl. oben), während die eigentliche Danziger Vorstadt erst i. J. 1844 entstand; noch heute trägt ein Häuschen der Friedrichstraße diese Jahreszahl. — Das eigentliche Leben in der Vorstadt und die Bildung ganz neuer Stadtteile fällt erst mit der Errichtung der Dirschauer Brücke zusammen. Die ersten Entwürfe hierzu reichen schon in das Jahr 1844 zurück. Der für monumentale Bauten im hohen Grade interessierte, geistreiche König Friedrich Wilhelm IV. griff den Gedanken an die Erbauung einer Weichselbrücke mit Begeisterung auf; seine Minister Flottwell und v. d. Heydt unterstützten ihn hierbei. Das erste Projekt sah nur eine Ueberspannung von 6,3 Meter vor, und

der erste Spatenstich wurde schon am 8. September 1845 vorgenommen; doch darf dieser nicht als der Anfang des heutigen Baues betrachtet werden, sondern nur als der Anfang des Baues überhaupt. Der nun folgende Eisgang hatte die Unzulänglichkeit der Spannweite erwiesen; die Jahre 1848 und 1849 haben die Weiterführung des ganzen Unternehmens überhaupt in Frage gestellt; und das war nur als ein Glück anzusehen. Denn die inzwischen vorgenommenen Brittania-Röhrenbauten mit einer Oeffnung von 140 Metern veranlaßten ein ganz neues Projekt mit einer Spannweite von 121,4 Metern auszuarbeiten; man wählte aber nicht die vollwandigen Röhren, sondern ging zu den durchlaufenden Gitterträgern über, sodaß die beiden Weichselbrücken bei Dirschau und Marienburg das erste Beispiel dieser Art sind und einen erheblichen Fortschritt im Brückenbau darstellen. Die Berechnungen des Baues hat der geniale Ingenieur Schinz vorgenommen, welcher leider wenige Tage vorher starb, ehe die Ausrüstung des ersten Trajektes die Richtigkeit seiner Anschläge glänzend erwies. Die Königliche Regierung hat ihm auf hiesigem evangelischen Kirchhofe ein schlichtes, aber ehrendes Denkmal gesetzt. — Die Brücke trägt auf beiden Stirnenden zwei interessante und künstlerisch wohl durchdachte Reliefarbeiten, von Schievelbein in Berlin modelliert und bei March in Charlottenburg gebrannt; die erste ist i. J. 1859 aufgestellt. Auf der östlichen (Marienburger) Seite erblicken wir den noch heute im Volke verehrten Hochmeister Winrich von Kniprode, welcher den Littauerfürsten Kynstut sich eben unterworfen hat, auf der westlichen (Dirschauer) Seite hingegen ein Gruppenbild, den König Friedrich Wilhelm IV. mit seiner Gefolgschaft darstellend, darunter der nachmalige Kaiser Wilhelm I. und Kaiser Friedrich III. als Jüngling. Leider sollte auch hier die Tragik des Geschickes nicht fehlen: der Träger und Förderer des ganzen Gedankens, der noch am 27. Juli 1851 den Grundstein zur Brücke gelegt hatte, er war einer unheilbaren Krankheit verfallen, als das Denkmal seiner Vollendung entgegen ging. Erst am 3. Juni 1860 fand eine Besichtigung durch den damaligen Prinzregenten statt, nachdem der erste Zug schon am 12. Oktober 1857 die Brücke passiert hatte. Die Kosten der Weichsel- und Nogatbrücke belief sich auf rund

14 Millionen Mark; die der Strom- und Deichbauten auf 12 Millionen Mark.

Als dem Dirschauer Kreise in den Jahren 1889—91 die Wohltat einer zweiten Brücke zu teil wurde, hatte es dieses nicht den vielfachen Petitionen zu danken, die überdies nur auf die Wiederherstellung einer Schiffbrücke gerichtet waren, wie sie früher bestanden hatte, auch nicht der Erinnerung an all die überstandenen Leiden. Ob der Verkehr in Dirschau in Folge der zahlreichen Störungen bei dem immer lebhafter sich gestaltenden Eisenbahnverkehr auf der Brücke zu- oder abnahm — war dem Staate ziemlich gleichgültig. Nur rein militärische Gründe sprachen für eine ganz neue Kommunikationsbahn, da die bisherige nicht mehr ausreichte. Nun hatte aber seit der Erbauung der ersten Brücke die Technik wiederum erhebliche Fortschritte gemacht; die Bahnbrücke bei Altona über die Elbe war eine Vorläuferin und hatte der sog. Fischbauch-Konstruktion den Vorzug gegeben, wobei jedes Lager für sich besonders verankert ist. Die Entfernung der einzelnen Pfeiler, die sich den oberhalb stehenden in der Kiellinie anschlossen, war gegeben. Bei der Ersparnis an Material, bei der bereits gewonnenen Erfahrung, endlich bei der Vereinfachung des gesamten Baues stellten sich die Kosten dieses neuen Unternehmens erheblich billiger. Sie war von vorne herein doppelgeleisig eingerichtet und erweitert sich hinter der Brücke heute zu einer viergeleisigen Bahn. — Auch diese Brücke hat ihren Anforderungen in neuester Zeit nicht mehr genügt. Die Belastung durch die neue Klasse der Lokomotiven ist eine erheblich größere und das Belastungsverhältnis zwischen Tragfähigkeit und Last hierdurch ein ungleiches geworden. Sie mußte verstärkt werden, indem die oberen und unteren Gurtungen, wie überhaupt die am meisten beanspruchten und in Frage kommenden Brückenteile durch Einlegung von Laschen, die zu einer starren Form gebracht wurden, an Tragkraft gewannen. Es wurden hierzu 1750 Tonnen Eisen (die Tonne zu 20 Centner) verbraucht. Die Arbeit wurde von der weltbekannten Firma Harkort in Duisburg ausgeführt. —

Der bisher unbekannte Verkehr, in den sich Dirschau hineingezogen sah, zugleich als Mittelpunkt einer landwirt-

schaftlich produktiven Gegend, hat in dieser Stadt eine große Anzahl industrieller Unternehmungen ins Leben gerufen und großgezogen, welche an dieser Stelle nur rühmend erwähnt sein sollen, ohne auf deren erste Entstehung und Entwickelung bis zum heutigen Tage eingehen zu können. Es waren dies die Röll'sche Wagenfabrik, 1858 wieder aufgelöst, die Preuß'sche Dampfmühle (1856 von Preuß eingerichtet, heute Großkopf), die Gasanstalt, die Muscate'sche Maschinenfabrik, die Kriesel'sche Maschinenbau- und Reparaturwerkstatt, die Metallwaren-Fabrik von Kelch, die Hoffmann'sche Kunststeinfabrik, die vom Oberpräsidenten v. Goßler zwar ins Leben gerufene, aber wieder eingegangene Cakesfabrik und vor allem die beiden in Dirschau entstandenen Zuckerrübenfabriken, die ältere am 13. Oktober 1879 in Betrieb gesetzt und die später gegründete sogenannte Ceres-Zuckerfabrik, welche den Landesprodukten den günstigsten Absatz verschaffen und der arbeitenden Bevölkerung einen dauernden und lohnenden Verdienst gewähren; dazu kommt, daß die Königliche Maschinenbauanstalt auch nach Herstellung der Brücken verblieben ist. Der Stadtkreis konnte und mußte sich immer weiter dehnen. Begonnen wurde i. J. 1858 mit dem Ausbau und der Benennung der Bahnhofstraße (Verlängerung der ehemaligen Mühlenstraße) die heutige Neustadt hat sich seitdem zu einem Stadtviertel für sich entwickelt — obgleich der eigentliche Geschäftsverkehr immer noch der alten Binnenstadt verblieben ist. —

Der Bevölkerungszahl, der wachsenden Anzahl industrieller Unternehmungen, sowie dem Eisenbahnverkehr entsprechend, hat auch der städtische Etat von Dirschau in steten Progessionen zugenommen. Derselbe wies an Einnahme auf in den Jahren:

1855	9 379	Taler
1860	12 942	"
1865	17 167	"
1870	23 885	"
1875	136 042	Mark
1880	135 670,48	"
1885	160 486,04	"
1890	226 230	"
1895	293 130	"

1900	362 550	Mark
1905	602 500	„

wobei hinzugekommen sind das Elektrizitäts-
werk mit . . . . 98 100 Mark
und die Gasanstalt mit . . . . 11 260 Mark

in Summa 109 450 Mark.[1])

Hierbei kann nicht verschwiegen werden, daß gerade in neuester Zeit dank dem erwachten Forschungstriebe der Stadt mehrere staatliche Zuwendungen gemacht sind, respektive zugedacht waren, welche auf früheren, bisher unbekannten in jüngster Zeit aber ermittelten städtischen Gerechtsamen beruhen. Es sind:

a) Die Anerkennung der Fischerei-Gerechtigkeit auf Grund des Stadtprivilegs von Herzog Sambor (das freilich durch den Deutschen Orden wieder aufgehoben wurde) i. J. 1860, das von der Königlichen Regierung anerkannt wurde und eine Verpachtung der Weichselfischerei nach sich zog. —

b) Eine Entschädigung für Einführung der Grundsteuer, ebenfalls auf Grund des Sambor'schen Privilegs führte der Stadt i. J. 1867 eine Entschädigung in der Höhe von 10 375 Talern zu.

c) Die Ablösung des Fährkanons i. J. 1856 auf Grund der von der Stadt dereinst erkauften Fährgerechtigkeit erfolgten durch einmalige Zahlung einer Summe von 6933 Taler.

d) Endlich wurde der Stadt aufgegeben, die i. J. 1806 bis 1813 an Kontributionen, Requisitionen, Plünderungen der Stadt Dirschau zugefallenen Kosten zu ermitteln. — Eine Zusammenstellung aller erlittenen Schäden aus d. J. 1807 ist an der betreffenden Stelle gegeben. Sie würde — wenn auch nur teilweise ersetzt — der Stadt eine schöne Summe Geldes zugeführt und manche städtische Einrichtung früher ermöglicht haben. So aber blieb es bei dem guten Willen der Behörde. — Hierbei sei erwähnt, daß die aus der Napoleonischen Zeit übernommenen Kriegsschulden i. J. 1855 noch 10 008 Taler

[1]) Diese Angaben wie so zahlreiche andere statistische Nachrichten sind aus der Feder des Stadsekretärs Deutschbein. Auch die Darstellung der heutigen Schulverhältnisse ist ausschließlich seine Arbeit. —

betrugen, die i. J. 1858 schon auf 6 458 Taler, i. J. 1860 gar auf 4 780 Taler abgetragen, während später wieder einige Neuaufnahmen gemacht werden mußten, die aber durch das Stadtvermögen reichlich gedeckt waren.

Auch einiger privaten Stiftungen in den Jahren 1871—1873 sei hier gedacht: des Legats des Fräulein Caroline Wilke (17 Pr. Morgen Wiesengrundstück), des Kaufmanns Senger (Wohnung für den ev. Pfarrer am Markte), des ehemaligen Bürgers Pölke in Rotterdam (10000 Holländische Gulden), wie endlich eines Legats des Gutsbesitzers v. Kries auf Kl. Waczmirs. Auch die Schützengilde hat sich einer solchen Stiftung seitens eines langjährigen Mitgliedes zu erfreuen. —

Der kirchliche Sinn in Dirschau ist ein reger. Numerisch steht die katholische Gemeinde nach einigen Schwankungen während der Mitte des vorigen Jahrhunderts vorne an und hat sich als die stärkste auch erhalten. Durch das Anwachsen der polnischen Bevölkerung auf dem Lande, die auch teilweise in die Vorstädte gedrungen ist, sind innerhalb derselben Gegensätze hervorgerufen, welche besonders bei den Wahlen zum Kirchenvorstande zu Tage traten. Die Kirche hat i. J. 1905 eine teilweise Reparatur erhalten. — Auch in der evangelischen Kirche ist eine Restaurierung nach modernen Vorbildern erfolgt, wobei die Vergoldung nicht gespart ist. Der jüdische Tempel ist i. J. 1845 fertiggestellt, doch ist die Gemeinde in letzter Zeit etwas zurückgegangen. Die Mennoniten sind nur in geringer Anzahl vorhanden. Neu ist die Baptistengemeinde, die sich auch die Gemeinde der getauften Christen nennt und ihre Glaubenssätze i. J. 1847 in einer Jedermann zugänglichen wie zu ihrer eigenen Erbauung veröffentlichten kleinen Schrift niedergelegt hat. Ihre erste Zweigniederlassung reicht in das Jahr 1850; i. J. 1858 zählte sie bereits 101 Mitglieder, seit 1860 hat sie einen eigenen Begräbnisplatz, seit 1899 ihren eigenen Prediger und ihr eigenes Bethaus. —

Die Elementarschule ist simultan. Die Schule wurde noch im Jahre 1861 von 697 Kindern besucht bei 9 Lehrern, i. J. 1874 von 1214 Kindern in 20 Klassen bei 20 Lehrern resp. Lehrerinnen.

Gegenwärtig (1905) sind in der Stadt Dirschau 3 getrennte simultane Volksschulen vorhanden und zwar:

Die Volksknabenschule in der Altstadt. Sie wird von 653 Schülern besucht, davon sind 249 ev., 393 kath., 9 jüd., 2 Diss. (Aus vorzugsweise polnisch sprechenden Familien stammen 41 Schüler, aus zweisprachigen Haushaltungen 17.) Leiter der Anstalt ist Rektor Wobschal (ev.). Sie enthält 13 Klassen und es amtieren an derselben 12 Lehrer und der Rektor.

Die Volksmädchenschule in der Altstadt. Anzahl der Schülerinnen 648, davon 248 ev., 392 kath., 8 mos. (Aus zweisprachigem Haushalte stammen 38 Kinder.) Sie untersteht dem Rektor Gulbins (ev.) und hat 13 Klassen. An derselben unterrichten 7 Lehrer, 5 Lehrerinnen und 1 technische Lehrerin (dazu der Rektor).

Die Volksschule auf der Neustadt. Dieselbe wird von 823 Kindern besucht und zwar 423 Knaben und 400 Mädchen, wovon 302 ev. und 521 kath. sind. Leiter derselben ist Rektor Wienke (kath.). Die Schule hat 17 Klassen und es amtieren an derselben 12 Lehrer, 5 Lehrerinnen und 1 technische Lehrerin (dazu kommt noch der Rektor). Von den Schülern stammen aus polnischen Familien 11 Mädchen und 28 Knaben, aus zweisprachigen Haushaltungen 48 Mädchen und 57 Knaben.

Hierzu kommt nun noch:

Die einklassige Volksschule in Dirschauerwiesen. Sie wird von 51 Schülern besucht (21 Knaben, 30 Mädchen); 25 ev., 26 kath., (aus vorzugsweise polnisch sprechenden Familien stammen 7). An derselben unterrichtet der Lehrer Hannemann.

Bis zum 1. April 1876 unterstanden sämtliche Schulen in Dirschau einer Leitung (dem Rektor Wegekind). Dann wurde die höhere Bürgerschule, welche damals nur die Klassen Sexta bis Tertia (incl.) umfaßte, abgezweigt und dem Dirigenten Killmann unterstellt, der noch heute als Direktor an der in ein Realprogymnasium umgewandelten Anstalt amtiert.

Rektor Wegekind verstarb Ostern 1881 und wurde durch den ord. Lehrer der höheren Bürgerschule Janeck ersetzt. Nach der Abzweigung der Töchterschule verblieb dem Rektor Janeck nun das gesamte Volksschulwesen.

Alle Schulen Dirschaus waren ursprünglich in den beiden Schulgebäuden auf dem Georg-Kirchenplatz untergebracht, nur die Armenschule, welche 2 Klassen umfaßte, befand sich in mietweise beschafften Räumen. I. J. 1878 wurde die Bezirksschule auf der Neustadt mit 2 Klassen eröffnet, später traten noch 2 Klassen hinzu. 1880 wurde die Armenschule in eine Normal-Freischule umgewandelt und in das städtische Gebäude nach der Ulrichstraße verlegt. Es fand dann eine allmähliche Erweiterung derselben statt, so daß sie 6 Klassen zählte.

1879/1880 wurde das Gebäude des Realprogymnasiums erbaut und am 1. Oktober 1880 bezogen, 1890/91 das Gebäude der Töchterschule, (welche nun den Namen „Kaiserin Auguste Victoria-Schule" erhielt,) errichtet und am 1. Oktober 1891 der Schule zur Benutzung übergeben.

Mit diesem Zeitpunkte — 1. Oktober 1891 — erfolgte die Umwandelung der hiesigen Volksschulen, welche wie gesagt, bis dahin sämtlich dem Rektor Janeck unterstanden, in drei selbständige Schulanstalten. Rektor Janeck behielt nur die Volksmädchenschule in der Altstadt. Diese Schule erhielt das neben der ev. Kirche belegene alte Schulgebäude zur ausschließlichen Benutzung (von alten Leuten wird dasselbe als altes Kloster bezeichnet).

Die Volksknabenschule in der Altstadt wurde in dem 1867 erbauten Schulgebäude unweit der kath. Kirche untergebracht und die Schule auf der Neustadt erhielt ein neues Heim, das einen Kostenbetrag von insgesamt rund 120000 Mark erforderte. Für die Schule in Dirschauerwiesen wurde gleichfalls 1891 ein neues Schulhaus erbaut.

Das Schulgebäude der Volksknabenschule in der Altstadt erwies sich bald als zu klein und so wurde bereits 1900 ein zweites Schulgebäude zum Kostenpreise von 36000 Mark errichtet. Bei der fortgesetzt steigenden Schülerzahl mußte auch ein zweites Schulgebäude auf der Neustadt i. J. 1904 erbaut werden. Es wurde am 1. April 1905 bezogen und kostete rund 40000 Mark. Die Kosten für diese beiden Schulgebäude hat die Königliche Staatsregierung in Berücksichtigung der Mittellosigkeit der hiesigen Stadt und deren so hohen Steuerlast in dankenswerter Weise fast ausschließlich getragen.

Das Schulgebäude der Volksmädchenschule in der Altstadt genügt nicht mehr den berechtigt zu stellenden Anforderungen und es wird auch hier bald ein Neubau hergestellt werden müssen. Rektor Janeck trat am 1. Oktober 1900 in den wohlverdienten Ruhestand. Sein Amtsnachfolger wurde Rektor Gulbins, der sein hiesiges Amt am 1. März 1901 übernahm.

Die (höhere) Töchterschule erhielt im Juni 1884 einen eigenen Leiter in der Person des Rektors Dr. Günther aus Burg. Er steht noch heute der Schule vor und führt seit der Reorganisation des Töchterschulwesens den Titel Direktor.

Eine hohe Errungenschaft für Dirschau ist die Gründung des Real-Progymnasiums, welche aus der i. J. 1862 neu organisierten höheren Bürgerschule hervorgegangen ist, die selbst sich an eine seit sehr langer Zeit bestehende Lateinschule anlehnte. — Mehrere der älteren Rektoren sind oben in einem der früheren Abschnitte namentlich aufgeführt. — Die neue Anstalt wurde am 24. April 1876 unter Leitung des Direktors Killmann eröffnet, das neue Schulgebäude erforderte eine Anleihe von 165 000 Mark; i. J. 1878 erhielt die Stadt eine Subvention. Am 19. Mai 1879 unterzog Provinzial-Schulrat Dr. Kruse die Leistungen der Lehrer und Schüler einer Prüfung, worauf die staatliche Anerkennung erfolgte.

An idealen Bestrebungen und Vereinigungen hat es nicht gefehlt. Bemerkt sei hier nur der Vaterländische Frauenverein, der i. J. 1870/71 bei den zahlreichen Truppen-Transporten eine segensreiche Tätigkeit entwickelt hat. — Andere verdienstvolle Gründungen waren: die Sambor-stiftung (1866), der Darlehnsverein (1863), die Lehrlings-fortbildungsschule, der Gesang-, der Krieger- und der Turnverein u. A. I. J. 1846, kurz nach Beginn des Brückenbaues, hatte A. W. Kafemann, zuletzt Verleger und Mitbesitzer der Danziger Zeitung, in Dirschau eine Druckerei angelegt, in welcher auch der Dirschauer Anzeiger erschien. Die Nummern dieses Blattes, das später sich in die Dirschauer Zeitung umwandelte, sind seit d. J. 1855 erhalten. Als Kafemann später nach Danzig übersiedelte, übernahm anfangs Bürgermeister Wagner selbst die Redaktion. Als technischer Leiter standen ihm Freytag, dann Hopp zur Seite, welch

letzterer auch Besitzer der Zeitung wurde. Die Druckerei befindet sich seit 1877 in der Königsbergerstraße, die Zahl der Abonnenten betrug i. J. 1905 3500; seit dem Jahre 1900 ist die Zeitung im Besitz einer Gesellschaft m. b. H. Gegenwärtiger Redakteur seit 1894 Wenzel. —

Denkmäler. Dirschau, obgleich als eine prosaische Stadt ausgegeben, hat ihre verdienten Männer zu ehren gewußt. Das Andenken Herzogs Sambor war schon durch den Deutschen Orden derartig zurückgedrängt, daß kaum eine Erinnerung an ihn geblieben war. Nur das Todtenbuch von Pelplin und einige ihn nicht gerade glimpflich behandelnde polnische Schriftsteller hatten sein Bild festgehalten. Selbst die sonst wohlunterrichtete Statistik von Goldbeck i. J. 1789 wußte zwar von einem der Fabel angehörigen Fürsten Derslaus zu erzählen, den wahren Gründer der Stadt aber kannte Niemand. Erst der späteren Sammlung des urkundlichen Materiales ist die Wiederausgrabung dieses Namens gelungen, (denn der Deutsche Orden hat auch alle ihm unangenehmen Dokumente sorgfältig aufgehoben). Als die Feier des 600jährigen Bestehens sich näherte, ließ die Stadt es sich nicht nehmen, sein Andenken durch Wort, Schrift und durch ein Denkmal der Kunst zu beleben. Eine Medaille, den Herzog Sambor mit dem Schild, auf der Revers-Seite die damals noch einzige Weichselbrücke in gelungenster Perspektive darstellend — bildet ein wahres Kabinetstück deutscher Kleinkunst — ein Werk Kullrichs. — Ihm zu Ehren wurde die bisherige Podlitzstraße in Samborstraße umgenannt; die Samborstiftung für verschämte Arme der Stadt trägt auch seinen Namen. — Der hochverdiente Hochmeister Winrich von Kniprode, der auch Dirschau seine erneute Handfeste erteilte, hat sein Relief-Bild an dem Ostportal der Weichselbrücke; das Bild Königs Friedrich Wilhelms IV. befindet sich auf Dirschauer Seite. Ein Monumentalbau von gelungener Eleganz und hoher Würde ist das Standbild Kaiser Wilhelms I., das ihm vom Kreise gesetzt ist und welchem gegenüber sich in Kurzem das stattliche Kreishaus erheben wird. — Dem berühmten Naturforscher und Weltumsegler Forster (1729 in Dirschau geboren) wurde, nachdem sein Geburtshaus durch die Urkundensammlungen eines Zeitgenossen und durch das Haus- und Wiesen-

buch ermittelt war, an dem Hause des Kaufmanns Eisenstaedt eine Gedenktafel i. J. 1864 eingelassen. Auch den beiden Bürgermeistern Fischer und Wagner hat die Bürgerschaft, dem geistvollen Ingenieur R. E. Schinz der Fiskus ein Grabdenkmal setzen lassen. Innerhalb des Kreises auf Lunauer Terrain befindet sich das Denkmal für die i. J. 1866 im Lazaret wie in der Schlacht verstorbenen österreichischen Kameraden, dessen Pflege der Dirschauer Kriegerverein übernommen hat. Des Kaisers Paladine Bismarck, Moltke, Roon, ebenso wie der um die Provinz hochverdiente Goßler sind durch Straßenbenennungen geehrt. — Auch an kirchlichen Monumenten fehlt es nicht, obenan der Dom in Pelplin, der in seinem Altarbilde (i. J 1623 vom Danziger Maler Hahn gemalt), neben den Kultuszwecken auch ein Geschichtsbild uns bietet, welches alle hervorragenden Zeitgenossen in sich vereinigt. Daneben zahlreiche Epitaphien verdienter Bischöfe, Aebte und Wohltäter. Die Kirche in Liebschau bewahrt 2 Porträts derer v. Wartenberg, die evangelische Kirche in Dirschau das ihres Predigers Moller, welcher auch den Religions-Gesprächen in Thorn beigewohnt hat. Zahlreiche historische Erinnerungen enthalten die Kirchen in Stüblau und in Mühlbanz. —

Wenn man in früheren Jahren die Stadt Dirschau wegen ihrer mangelnden Naturreize als einen nüchternen Ort hat hinstellen können, so ist auch dieses in jüngster Zeit anders geworden. Die Anlagen auf städtischem Boden, der bisher nur landwirtschaftlich ausgenutzt war, mit ihrem üppig wuchernden Buschwerk, ihren Schluchten und Böschungen, deren Entstehen die Stadt dem Vorsitzenden des Verschönerungs-Vereins, Herrn Fabrikbesitzer Muscate, verdankt, bieten schon jetzt die anmutigste Abwechselung und werden mit jedem Jahre an Reiz gewinnen. Auch das parkartig angelegte Gelände des neuen Schützengartens verspricht den Beteiligten Genuß und Erholung. Die von der Stadt auslaufenden Chausseen sind mit bequemen Fußgängerwegen ausgestattet, und wer einen weiteren Ausflug nicht scheut, findet in dem von der Spangau durchflossenen Ludwigstal ebenso wie in den terrassenförmig übereinander aufsteigenden Forellenteichen, nächstdem in dem romantisch gelegenen Theresenhain Ruhepunkte, an

denen Herz und Seele sich sammeln und kräftigen können. Wenn aber Winterfrost über der Landschaft ruht oder die Frühjahrsstürme das Weichseltal hinunter streifen, — dann gewährt die Weichselbrücke mit ihrem schützenden Gitterwerk einen trefflichen Ausflug und gönnt den Bewohnern, namentlich zur Frühlingszeit, einen Ausblick auf die sich in Bewegung setzenden Eismassen, ein Naturschauspiel, das sich alljährlich wiederholt und welchem sich nicht leicht ein anderes zur Seite stellen kann. —

VIII.

Die Geschichte der Ortschaften des Dirschauer Kreises in alphabetischer Reihenfolge.

Gesamt-Uebersicht.

Nach der Volkszählung vom 1. Dezember 1905 setzte sich der Kreis Dirschau zusammen aus 1 Stadt, 30 Landgemeinden und 51 Gutsbezirken. Es befanden sich darin insgesamt: 2740 bewohnte, 30 unbewohnte Wohnstätten, sowie 150 anderweitige Baulichkeiten zur zeitweiligen Aufnahme von Personen (Hütten, Zelte, Schiffe, Wagen); in diesen befanden sich 8505 Haushaltungen und 24 Anstalten. — Die Gesamtbevölkerung der Kreises betrug 40856 Seelen, darunter 6 aktive Militärpersonen. Diese Bevölkerung setzt sich zusammen aus 20003 männlichen und 20853 weiblichen Geschlechtes. Es entfallen davon:

a) auf die Stadt Dirschau	14 184
b) auf die Landgemeinden	18 460
c) auf die Gutsbezirke	8 212
in Summa:	40 856 Personen.

Den Konfessionen nach zählte der Kreis:

a) evangelische Christen	14 193
b) katholische Christen	26 181
c) anderw. christl. Bekenntnisses	173
d) Juden	292
e) unbekannter Konfession	7
in Summa:	40 856 Personen.

Abkürzungen:

Wst. = Wohnstätten;
Hh. = Haushaltungen;
ev. = evangelisch;
kth. = katholisch;
Jd. = jüdisch;
adw. = anderw. christl. Bekenntnisses.

Geschichte der Ortschaften des Dirschauer Kreises in alphabetischer Reihenfolge.

1. Baldau, Landgemeinde mit 288 Einwohnern, wovon 82 ev. und 206 kath. bei 21 Wst. und 52 Hh., zum Amtsbezirke und Standesamte Zeisgendorf, zum Amtsgerichte Dirschau gehörig.

Der Ort wird zum ersten Male in einer Urkunde vom 23. Dezember 1275 genannt, wonach die Dörfer Baudowe und Kniebow für das in Dirschau zu errichtende Tochterkloster der Cisterzienserinnen in Kulm in Aussicht genommen wurden. [Pommerellisches Urkundenbuch von Perlbach S. 229]. Diese Schenkung ist aber in Wirklichkeit nie zu Stande gekommen. Zur Ordenszeit war es ein Kölmisches Lehngut [Lothar Weber, Preußen vor 500 Jahren S. 361]. Unter den Kirchenakten des Dominikaner-Klosters zu Dirschau befand sich ehedem eine Bestätigung des Königs Sigismund – datiert Krakau am Tage des h. Dominikus i. J. 1507 – über 10 Hufen städtischen Ackers sowie über das Vorwerk Baldow nebst einigen Attinenzien in der Mewer Vorstadt, angeblich einst durch Herzog Mestwin dem Kloster verliehen; doch scheint dieser Besitz dem Kloster lange Zeit verloren gegangen zu sein. J. J. 1570 war die Familie v. Pirch darauf erbsessen, ebenso wie in Swaroschin und Spengawsken (Königliches Staatsarchiv). Um d. J. 1653 erhielt das Kloster eine neue, anderweitige Dotation [Kirchliche Nachrichten nach Schwengels Kirchengeschichte]. — Im Dirschauer Stadtbuche wird i. J. 1601 ein Alexander Kitta aufgeführt „erbsaß auf Baldau". J. J. 1641 war nach demselben Dirschauer Stadtbuche Gregor Heckerbarth „Herr von Baldau", dessen nachgelassene Witwe — sie war zugleich Hausbesitzerin in Dirschau — der Stadt „an versassener Kontribution und anderen

Unpflichten" soviel schuldig war, daß die Stadt ihre Grundstücke an sich nahm. — Später finden wir Baldau und Kniebau als ein Annexum des großen Ostrowittschen Güterkomplexes, welchen nachmals König Friedrich II. für den Westpreußischen Landschulfond erwarb [Goldbeck, Statistik Westpreußens 1789 S. 68]; jedoch war die Ortschaft Baldau schon vor Beginn der Preußischen Herrschaft durch den Besitzer Grafen Lubzaniec-Dambski vermittels eines Privilegs vom 24. Juni 1757 abgelöst [Dirschauer Grundbuchamt]. Dieser hatte es an 10 Besitzer zunächst auf 50 Jahre aufgeteilt gegen ein fingiertes Einkaufsgeld von 10 000 Floren, das auf die Höfe eingetragen war. Die 10 Bauern waren: Raykowski, Witting, Schwartz, Maler, Knak, Hildeberg, Scherpink, Libricht, Zyhm und Bortsch. Sie wurden selbständige emphyteutische Besitzer, erhielten auch den Gebrauch des Weichselufers zur Schiffahrt frei und gaben sich selbst eine eigene Dorf-Willkür. Nach den Prästationstabellen der Jahre 1788 und 1799 umfaßte Baldau 31 Hufen 21 Morgen culmisch oder 71 Hufen 2 Morgen magdeburgisch. Es wird als königliches emphyteutisches Dorf mit 20 Feuerstellen bezeichnet. Aber das auf der Ortschaft eingetragene Einkaufsgeld, das von den Bauern verzinst werden mußte, lastete schwer namentlich nach den zahlreichen Kalamitäten des französischen Krieges. Am 9. Oktober 1811 machen die Bewohner geltend, „sie seien durch die Drangsale des Krieges so heruntergekommen, daß sie selbst nach etwaigem Eintritte einer besseren Zeit bei der alten Abgabe nicht subsistieren könnten". Am 6. September 1813 traten die Einsassen des Dorfes abermals zu einer Verhandlung zusammen; es fehlte nur einer, Johann Witting, der mit seinem Vorspann ins Lager befohlen war. Abermals erklärten sie, sie müßten „in Anbetracht der außerordentlichen seit 7 Jahren erlittenen Unglücksfälle auf den Erlaß eines Einkaufes (gemeint sind immer die Zinsen jenes Einkaufsgeldes) antragen, weil wir uns dazu gänzlich außer Stande finden". Der Staat kam ihnen endlich i. J. 1817 entgegen mit der amtlich anerkannten Begründung, „daß das Dorf Baldau in den letzten 10 Jahren während der Kriege am mehrsten von allen Dörfern des Amtes Subkau gelitten hat". — Um ihren Viehstand erhalten zu können, hatten die Baldauer Besitzer zunächst um Rückgabe

einer angeblich zu Kniebau geschlagenen Wiese petitioniert; als diese ihnen verweigert wurde, stellten sie die Forderung, der Staat möchte ihnen an Stelle derselben pro Hufe 2 Morgen Subkauer Wiesenlandes einräumen und den bisherigen emphyteutischen Besitz in einen erblichen umwandeln. Nur das Letztere wurde ihnen gewährt, doch mit der Bedingung, daß das Einkaufsgeld von 10 000 Floren in 10 Jahren mit jährlich 1000 Floren von der Gesamtdorfschaft sollte abgetragen werden.

Die Bauern des Ortes, welche schwer um ihre Existenz zu ringen hatten, traten oftmals gruppenweise und geschlossen auf. Wir lernen außer den i. J. 1757 genannten kennen:

a) vor dem französischen Kriege: Steppenhauer, Mania, Johann Fischer, Peter Lech und Gabriel Jesch;

b) während der französischen Kriege: Gabriel Hoffmann, Martin Witting, Martin Ziehm, Gabriel Ziehm, Michael Neumann (der Einzige des Schreibens unkundige), David Reismann, Mathias Radtke und Michel Gamradt;

c) nach dem französischen Kriege: Wittke, Böhlke und Behlke, Raikowski, drei des Namens Rathke, zwei des Namens Ziehm, Gamradt und Riesemann (c. 1822). I. J. 1820 aus 23 Feuerstellen mit i. G. 194 Einwohnern bei i. G. 31 Hufen, einem Krug und einem Schneider [Stat. v. J. 1820 — Danziger Regsbez.]. Um d. J. 1833 war Schulze des Dorfes Raikowski, neben ihm schon 14 Besitzer, um d. J. 1850 Dorfschulze Ziehm, neben ihm 10 Besitzer. Um d. J. 1862 kaufte Herr von Kries mehrere Grundstücke des Dorfes zusammen, doch gab es zufolge der Statistik v. J. 1869 noch 7 bäuerliche Besitzer und eine Kätnerbesitzung bei 314 Einwohnern, von denen 88 evangelisch, 226 katholisch waren. Besitznachfolger des v. Kries wurde durch Kauf i. J. 1879 v. Zydowitz, seit 1898 Kreicke. —

2. Bechsteinswalde, Forstgutsbezirk und Unterförsterei, mit 39 Einwohnern, von denen 35 ev. und 2 kth. bei 3 Wst. und 7 Hh. zum Amtsbezirke und Standesamte Sobbowitz, zum Amtsgerichte Danzig gehörig.

Der Name ist ursprünglich nur ein Flurname gewesen. Nach den Akten des Amtes Sobbowitz wird festgestellt, daß hier schon i. J. 1782 der Mühlenbesitzer seine 4 Pferde ge-

weidet habe [Dirschauer landrätl. Akten]. Nach dem Grundbuchamte Danzig wird i. J. 1873 (12. April) von der Königlichen Regierung auf Grund vorhandener Nachrichten bescheinigt, daß der Forstbelauf Bechsteinswalde mit einem Flächeninhalte von 534,15 ha seit 44 Jahren (d. h. seit 1829) im ruhigen und ungestörten Besitze des Forstfiskus sich befunden habe. Die Bezeichnung „Forstbelauf Bechsteinswalde" wird amtlich i. J. 1844 gebraucht, doch wird eine Unterförsterei dieses Namens i. J. 1869 statistisch noch nicht erwähnt. Erst i. J. 1887 befand sich hier ein Unterförster Hartz, der für seinen Schutzbezirk zugleich die Bezeichnung eines Guts-Vorsteher-Stellvertreters führte. Die Anregung zur Begründung eines selbständigen Forstgutsbezirkes ging noch in demselben Jahre von dem königlichen Landratsamte aus (15. November 1887) und am 18. Januar 1888 genehmigte der Kreis-Ausschuß, daß eine bisher zum Domänen-Amte Sobbowitz gehörige, als Acker und Wiese bezeichnete Parzelle von 60,50 ar von dem Domänen-Gute abgelöst und mit dem nunmehrigen Forstgutsbezirke Bechsteinswalde vereinigt werde. Der Forstgutsbezirk trat in den Jahren 1888 und 1902 einige kleinere Flächen an den Eisenbahnfiskus (Strecke Hohenstein-Berent) und an die Zuckerfabrik ab. —

3. Bojahren (Ritter-) Gutsbezirk mit 28 Einwohnern von denen 22 ev. und 6 kth. bei 2 Wst. und Hh., zum Amtsbezirke und Standesamte Borroschau, zum Amtsgerichte Dirschau gehörig.

Die Ortschaft tritt aktenmäßig zuerst i. J. 1646 auf, als ein Johann Tesmer vor den Wällen der Stadt Danzig zwischen dem Legen- und Petershagener Tore in Altschottland das barmherzige Brüderkloster gründete und mit den beiden benachbarten Gütern Labuhnken und Bojahren bei Schöneck ausstattete. Ueber dieses Kloster sei hier nur Folgendes bemerkt: die fratres misericordiae S. Johannis de Deo, kurzweg auch boni fratelli genannt, wurden durch genannten Besitzer hierher berufen, erhielten ihre Dotationsurkunde i. J. 1648 und ihre staatliche Anerkennung i. J. 1679. Ihre i. J. 1650 erbaute Kirche wurde sehr bald, nämlich im II. Schweden-

Kriege etwa 1625 nebst dem Konvente verbrannt, i. J. 1671 wieder neu eingerichtet und i. J. 1714 für den polnischen Gottesdienst namentlich der Weichsel-Flößer bestimmt, welche mit ihren Traften auf den Danziger Stadtgraben bis in die unmittelbare Nähe des Klosters gelangten. I. J. 1734 wurde das Kloster abermals ein Raub der Flammen (Russische Belagerung), 1741 erfolgte ein Neubau, um 1807 bei der Belagerung Danzigs durch die Franzosen wieder in Asche gelegt zu werden und nicht wieder zu erstehen. Noch heute führt eine Poterne in der Nähe des ehemaligen Klosters den Namen „Barmherzige Brüder Schanze." Die Insassen des Klosters erfreuten sich auch bei der protestantischen Bevölkerung Danzigs der größten Anerkennung; waren sie doch die einzige geistliche Genossenschaft, welche vom Danziger Rate die Erlaubnis hatte, Almosen in der Stadt zu sammeln [Kirchliche Nachrichten der Pfarrei Altschottland]. Die beiden Güter Labuhnken und Bojahren — 1736 Bujarn genannt — wurden von ihnen gemeinsam bewirtschaftet, doch galt Labuhnken für das Hauptgut, in welchem sich auch eine Kapelle befand [Goldbeck Statistik 1789 S. 113]. In Folge der Säkularisation aller geistlichen Güter wurde Bojahren königlich und sollte laut einer Verfügung vom 31. Oktober 1780 mit schwäbischen Kolonisten besetzt werden [Gardschauer Chronik von Strehlke]; doch scheinen dieselben hier ihre Existenz nicht gefunden zu haben; wenigstens weiß die Statistik v. J. 1789 nichts hiervon und bezeichnet Bojahren noch als „Königliches Vorwerk, den Barmherzigen Brüdern in Altschottland gehörig" — worin an an sich ein Widerspruch liegt. Es hatte nur 4 Feuerstellen. I. J. 1820 wird es als Königliches Klostergut mit nur 3 Feuerstellen und 9 Einwohnern bei 9 Hufen bezeichnet [Statistik des Reg.-Bez. Danzig]. Es wurde in den Jahren 1821, 1823, 1845, 1855 und 1887 jedes Mal im Ganzen verkauft. Die letzten Besitzer waren: Haß, Jakobsohn, Baron Paleske und seit 1887 Harras. Die Rittergutsqualität stand ihm als geistlichem Vorwerke zwar zu, doch haben die Besitzer dieselbe lange Zeit nicht geltend gemacht, daher es auch im Grundbuchamte als solches nicht geführt wird. I. J. 1869 hatte es 78 Einwohner, der Konfession nach halbiert. Als Zubehör

zu Klein Borroschau hat Bojahren sein ehemaliges selbständiges Hypothekenbuch verloren. —

4. Borroschau, (Ritter) Gutsbezirk nebst Klein-Borroschau und Borroschauer Mühle mit 223 Einwohnern, von denen 115 ev. und 108 kath. bei 12 Wst. u. Hh., zum Amtsbezirke und Standesamte Borroschau, zum Amtsgerichte Dirschau gehörig.

In dem sonst so kritischen Urkundenbuche Pommerellens findet sich die auch weiter verbreitete Angabe, der Ort habe einstmals Roschewo (eigentlich Bor- roschewo) geheißen und sei 1276 am 24. März von dem damaligen in der Verbannung befindlichen Herzoge Sambor dem eben nach Pelplin verlegten Cisterzienser-Kloster verliehen worden. Diese Annahme beruht aber auf einem Irrtum; vielmehr ist hiermit der Ort Roschau gemeint, der mit Gardschau oft zusammen genannt wird (Gosezewo, Rossewo, Raczowo etc). Auf Borroschau, welches zur Deutsch-Ordenszeit ein Lehngut zu kölmischen Rechten war (Lothar Weber S 362], treffen wir in der ältesten Zeit eine Familie Eppingen, aus welcher u. a. Andreas v. Eppingen, Kastellan von Pommerellen, hervorgegangen ist (1499); der Ort gab diesem Geschlechte den Namen Borozowski [v. Winckler, Westpreußische Studien in der Altpreußischen Monatsschrift v. J. 1866]. Später i. J. 1630 gehörte es einem Herrn von Wiesodlowski und umfaßte damals 22 Hufen, auf denen 4 Bauern angesiedelt waren. Es war in Folge der Schwedenkriege völlig vernichtet und vermochte an den Pfarrer von Gardschau keinen Dezem zu zahlen (Strehlke, Gardschauer Chronik]. Weitere Besitzer waren die Herren v. Bystram. Noch aus d. J. 1789 vom 20. Februar besitzen wir eine Auseinandersetzung des Landkämmerers Wenceslaus v. Bystram, Besitzers von Groß- und Klein-Borroschau, und Sohnes des damals eben verstorbenen Vincenz von Bystram mit den Adelsfamilien v. Lukowitz und v. Bialoblotzki. Zu den Miterben des Gutes gehörten Anna v. Bystram-Grabowska, Johannes v. Grabowski, Marianne geb. Retkowska vereh. Lukowitz, Franz Michael von Lukowitz und Josef von Lukowitz. Die Güter Groß- und Klein Borroschau, Artschau und Lonczyn gingen für 30 000 Taler in den Besitz des genannten Wladislaus von Bystram über. Auf den Borroschauer Gütern waren damals

mehrere Hypotheken im Besitze von Klöstern eingetragen, z. B. der Dominikaner in Danzig, desgleichen der Dominikaner in Dirschau, der Missionarien in St. Albrecht. Beide Güter, Groß- und Klein Borroschau, waren zwar immer in einer Hand, wurden aber trotzdem immer als besondere Rittergüter registriert und zwar enthielt Groß Borroschau (auch Borrußau geschrieben) ein adeliges Vorwerk und Bauerndorf nebst Krug und einer Mühle an der Ferse mit oberschlägigen Gängen bei 16 Feuerstellen, 12 Hufen Ackers; Klein Borroschau ein adeliges Dorf mit 9 Feuerstellen deren 8 Hufen. Zu ersterem gehörte außerdem noch ein Buchenwald, ein Vorwerkshaus nebst Garten und Wirtschaftsräumen und ein See [Protokoll vom 3. August 1776 Klassifikations-Kommission]. Bald traten verschiedene Besitzwechsel ein: J. J. 1793 erwarb beide Güter ein Rittmeister v. Chagnian für 34 500 Taler; sie wurden verpachtet an einen v. Zawadzki, während Joh. v. Chagnian selbst in Janischau wohnte. — J. J. 1796 geht die Begüterung über in den Besitz eines Herrn v. Wermikowski, Besitzers von Sumin bei Stargard und etlicher anderer Güter. Noch i. J. 1812 nimmt sie Anton v. Wermikowski, ein Sohn des vorigen, in Pacht. Sie waren 1799 mit Ausschluß der Waldungen landschaftlich auf 33 499 Taler abgeschätzt. J. J. 1820 hatte das Hauptgut Groß-Borroschau 14, Klein-Borroschau 9 Feuerstellen mit 67 resp. 26 Einwohnern bei 10 resp. 8 Hufen. — J. J. 1825 kamen sie zur Subhastation, wobei sie Karl Eduard Westphal für 29 500 Taler erstand. Späterer Besitzer Albrecht Bruhns (1844), der auch Ludwigstal und Neumühl inne hatte. J. J. 1846 am 23. September erwarb Groß-Borroschau Freiherr Wilhelm v. Paleske für 49 500 Taler. Damals war vom Gute die sog. Engelsmühle abgesondert, die erst i. J. 1856 besonders für 14 000 Taler von einer Frau v. John erstanden werden mußte. Klein-Borroschau wurde durch einen Tauschvertrag vom 29. Dezember 1856 und 5. Januar 1857 zwischen Albrecht Bruhns und Freiherrn v. Paleske gegen das Gut Damaschken und ein Bauerngrundstück in Gardschau erworben. J. J. 1868 schenkte derselbe seiner Gemahlin, einer geborenen Gräfin von Schulenburg-Tramp, das Gartenetablissement nebst Haus und 27 Morgen Landes als etwaigen zukünftigen Witwensitz.

Flächen des Borroschauer Sees wurden in den Jahren 1860 und 1862 mit dem Fideikommiß Spengawsken vereinigt [Dirschauer Grundbuchamt]. I. J. 1874 starb Freiherr v. Paleske; hierauf Bernhard Wilhelm Arthur v. Paleske. I. J. 1887 kommt Borroschau nebst Bojahren zur Subhastation; seitdem Rittergutsbesitzer Harras, zugleich Amtsvorsteher und Standesbeamter (1905). —

5. Brust, Landgemeinde mit 527 Einwohnern, von denen 34 ev. und 493 kath. bei 47 Wst. und 121 Hh., zum Amtsbezirke und Standesamte Rathstube, zum Amtsgerichte Dirschau gehörig.

Der Ort wird urkundlich zuerst i. J. 1269 erwähnt, da Herzog Mestwin einen Graudenzer Bürger Herman Monetarius (Geldern) 30 Hufen im Dorfe Brust verleiht [Pomm. U.-B. S. 447 – nach einer späteren Urkunde v. J. 1233 ebendaselbst]. Eine Bestätigung dieser Schenkung von Brust — so wird der Ort in beiden Urkunden geschrieben — erfolgte i. J. 1275 am 20. September. [Pomm. U.-B. S. 228]. J. J. 1293 kaufte es das Kloster Oliva und erhielt die herzogliche Bestätigung [P. U.-B. S. 447]. J. J. 1295 wird Brust nebst der Hälfte des benachbarten Bresno und dem benachbarten halben See bis zum Flüßchen Bebrowa Struga unter dem Olivaer Klosterbesitze aufgeführt [P. U.B. S. 472]. Inzwischen hatten die Preußen Vagala (Vater und Sohn) ältere Ansprüche auf den Ort Brus — so heißt er jetzt — erhoben, wurden mit denselben aber i. J. 1299 rechtskräftig abgewiesen [P. U.-B. S. 513 und 514]. Seitdem verblieb der Ort unangefochten dem Olivaer Besitze, wird 1301 als Brusche oder Bruscze bestätigt [P. U.-B. S. 530 und 531] und speziell der Ankauf von Bruscze auch später noch erwähnt [P. U.-B. S. 547]. Nur vorübergehend scheint es sich etwa i. J. 1312 im Besitze des Bischofes von Plock befunden zu haben, während es schon 1342 wieder unter den Olivaer Besitzungen genannt wird [Vgl. Stadin, Pr. Stargard S. 62]. Durch die Säkularisation der geistlichen Güter in ein Königliches Dorf umgewandelt, wird es 1789 als Brzuscz mit 18 Feuerstellen aufgeführt. J. J. 1820 wird es noch als Brzuscz bezeichnet mit 24 Feuerstellen und 212 Einwohnern bei i. G. 85 Hufen. — Auch im Hypothekenbuche wird anfangs

die streng polnische Schreibweise beibehalten, Brzczuscz, dann vereinfacht Bruß, seit d. J. 1874 wird es nur unter der heutigen, der ältesten, adäquaten Form geführt. — Durch Rezeß v. J. 1826 wurde die Gemeinheitsteilung aufgehoben, obwohl von den 14 damaligen Besitzern nur 9 zustimmten, während die Einwilligung der anderen 5 nur mühsam zu erlangen war. I. J. 1833 befanden sich hier 10 Bauern und 14 Kätner, 1851 12 Besitzer, von denen 5 nur polnisch sprachen. Sie beschlossen die Ablösung der grundherrlichen Gefälle. In der Statistik vom Jahre 1869 heißt es: Brust (Brzuscz), Königliches Dorf mit 10 bäuerlichen und 20 Kätnerbesitzungen bei 691 Einwohnern, welche alle bis auf 61 katholisch sind. — I. J. 1875 treffen wir hier nur noch 27 Besitzer und Eigenkätner an. —

6. Czarlin mit Schäferei Gröningen (Ritter-) Gutsbezirk mit 253 Einwohnern von denen 38 ev. und 215 kth. bei 19 Wst. und 46 Hh., zum Amtsbezirke und Standesamte Gerdin, zum Amtsgerichte Dirschau gehörig. —

Der ursprüngliche Name des Ortes ist Tschadelin (1260) oder Czedlin (1326) oder Zedlin, später nebeneinander Czedlin, Czerlin, und Czarlin (1596); der erstere kommt zuerst in Wegfall. Seit 1601 Czerlin und Czarlin, seit c. 1679 nur Czarlin. — Die Adelsfamilien von Schedlin oder Czarlin (deutsch) und v. Czarlinski (überwiegend polnisch) leiten ihren Namen von derselben Ortschaft her; noch i. J. 1596 wird in einer Dirschauer Urkunde (Nr. 31) bei einem Grenzprozesse derselbe Besitzer einmal v. Czedlin, das andere Mal Czarlinski genannt. — Es wird diese Ortschaft zum ersten Male i. J. 1260 bei Erteilung des Lübecker Stadtrechtes an die Stadt Dirschau genannt, indem hierbei eines Weges von Tszadelin gedacht wird (porro de metis quas in via de Tszadelin signavimus versus aquilonem — Vgl. Preuß. Dirschaus historische Denkwürdigkeiten 1860 S. 61 Beilage II). I J. 1328 gelegentlich der Schenkung des Ortes Schliewen an die Stadt Dirschau wird der Ort „Zedlin" 3 Mal genannt („bey dem Wege der da gehet von Czedlin gegen Schliewen;" „was zur lincken Handt lieget, das gehört gegen Czedlin;" „scheidet diese drey Güter Czedlin, Gnischau und Schliewen." Das Gut war zur

Deutsch-Ordenszeit ein kölmisches Lehngut [Lothar Weber S. 36], war aber seit undenklichen Zeiten in 2 Adelsanteile gespalten, von denen der eine in späterer Zeit vorwiegend den Namen Czarlin, der andere den Namen Sokolowiczizna führte. Noch i. J. 1625 treffen wir hier einen Andreas Sokolowski, dessen Ehegattin Anna eine geborene von Zedlin war; er selbst war „erbsaß auf Scherlin" und zugleich Hausbesitzer in Dirschau [Dirschauer Stadtbuch]. Die Spaltung des Dorfes scheint aber in eine frühere Zeit zurückzureichen, da der eine Teil nach Subkau, der andere nach Dirschau noch heute eingepfarrt ist. — Ueber die anderweitige Verfassung des Ortes sind wir nur wenig unterrichtet. Es wurde stets als adeliges Gut mit adeligen Rechten behandelt; es umfaßte 12 Hufen Acker und eine Waldhufe, zum Gute gehörten einige sogenannte Danneker oder Ratheyer mit je einem Morgen Landes. Zu Czarlin gehörte lange Zeit das Gut Wentkau und der in den Grenzen von Wentkau befindliche Wald hieß noch bis in die neuere Zeit Sokolowiczyczna. Bei einem Grenzstreite zwischen Schliewen (Stadt Dirschau) und Czarlin .i. J. 1596 wird durch Abtretungen auf beiden Seiten namentlich an dem höchsten Punkte dem sogenannten Lindenberg eine Einigung erzielt. -- Die Spaltung des Gutes, die mannigfach gegliederte Erbfolge und Verwandschaft wie endlich auch die verschiedenartige Benennung verwirren mehrere Jahrhunderte lang das Bild der Besitzverhältnisse. Uns begegnen teils neben, teils nacheinander in den Akten des Grundbuches wie im Dirschauer Stadtbuche und anderweitigen Dirschauer Akten folgende Besitzer: 1596 George von Czedlin, Christoph von Czarlinski und Lukas Kaß. —

1601: George von Zedlin erbsassen auf Scharlin (er erwirbt ein Grundstück in Dirschau);

1625 Andreas Sokolowski, dessen Ehegattin eine geb. v. Zedlin, „erbsaß auf Scharlin" und seit 1607 zugleich Hausbesitzer in Dirschau;

1662 feria II a. f. S. Maria Magd. resigniert Joh. Friedrich Sokolowski dem Joh. Philipp Kölmer (auch v. Cöllmer geschrieben) die Güter Czarlin und Wentkowy;

1679 Teilungsvertrag zwischen den Söhnen des Joh. Philipp v. Cöllmer;

1703 am 20. April Reinhold Georg v. Cöllmer Besitzer des ungeteilten Gutes Czarlin („bonorum utriusque villae Czarlin") ebenso wie des innerhalb der Grenzen von Wentkau belegenen Waldes Sokolowiczizna;

1739 (Urk. Nr. 35) der damals verstorbene Peter Czarlinski, Starost von Mlawa, hatte auf seinem Grund und Boden über den Weg, welcher von Czarlin nach Schliwen führt, 2 Gräben aufwerfen lassen; dieser Weg aber sollte nach Ansicht der Dirschauer laut Privileg der Kreuzherren die Grenze zwischen Schliewen und Czarlin bilden;

1743 treten wieder die Erben des Cöllmerschen Anteiles in Czarlin an Czarlinski ab (Grundbuch);

1747. Eine Frau Landscheppin v. Jazienska verkauft die ihr zugefallenen Czarliner Güter nebst dem Walde Sokolowiczizna und einer Wiese bei Zeisgendorf an Stanislaus von Czarlinski. Dieser scheint sich in einem angestammten Teile des Gutes seit Väter Zeiten immer noch befunden zu haben, denn es wird eines Vorgängers Paul von Czarlinski hierbei gedacht;

1768. Nachlaß des Stanislaus von Czarlinski. Zwar werden als Miterben die Familien v. Zalewski, v. Wypczynski und v. Ostrowski genannt, doch genoß

1773 (4. März) die Frau Starostin v. Kiczky auf Stenzlau Lebtagsrechte. Nach ihrem Tode sollte das Gut den Erben ihres Mannes zufallen;

1775 sind Simon v. Kiczky Sobbowitzer Starost und seine Gemahlin Besitzer von Czarlin und Stenzlau und Verwalter für die Erben;

1777 beauftragt eine Frau von Ostrowska geb. von Czarlinska den Starosten v. Kicki, zugleich Besitzer von Czarlin darauf Johann v. Mlocki, vermählt mit einer v. Kicka (c. 1810).

Von 1817 Hieronymus v. Mlocki Besitzer von Czarlin, Stenzlau und Czerbienczin.

J. J. 1820 hat Adelig Czarlin 8 Feuerstellen und 67 Einwohner bei i. G. 12 Hufen.

Laut Vertrag vom 1. Februar 1817, der am 8. Juli 1819 und am 5. Juni 1822 wiederholt gerichtlich anerkannt wurde, trat der Amtsrat Friedrich Samuel Heine in den Besitz des

Gutes. Dieser starb am 13. Juli 1852 zu Gnieschau und hinterließ nachfolgende Erben:

a) Adolf Heine auf dem Gute Stenzlau;
b) Eulalia vermählt mit einem v. Frantzius auf Bauditten;
c) Albert auf Gnieschau und Rokittken;
d) Fritz, Gutsbesitzer auf Felgenau;
c) Wilhelm, Gutsbesitzer auf Kollenz;
f) Robert, Gutsbesitzer auf Narkau;
g) Wilhelmine vermählte Stampe auf Groß Turse.

Robert Heine, vermählt mit einer Adele Uphagen, tritt zugleich in den Besitz von Czarlin seit 1852 und ist es noch gegenwärtig (1905). —

7. Czattkau, Landgemeinde mit 199 Einwohnern, von denen 98 ev. und 75 kth. und 26 anderweitigen Konfessionen angehören, bei 23 Wst. und 34 Hh., zum Amtsbezirke und Standesamte Stüblau, zum Amtsgerichte Danzig gehörig.

Am 3. März 1314 nahm das Kloster Pelplin einen Tausch vor, indem es für die Mühle Dribock das Dorf Czattkau bei Dirschau nebst der dazu gehörigen Weichselfischerei erwarb. Dieser Besitz wurde später noch erweitert durch die Wiesen bei Spangau und Dobkau (1311—1315), den sog. Speisewinkel (1342, 1395), die sog. Dirschauer Wiesen (1388), Hoppenbruch (1428) und den gegenüber liegenden im Großen Werder befindlichen sog. Pelpliner Außendeich (1645), [Vgl. P. Westphal, ein ehemaliges Klosterterritorium in Pommerellen S. 76 und S. 78 auf Grund des Liber II Privilegiorum]. So hat Czattkau bis zur Säkularisierung der Klostergüter zum Kloster Pelplin gehört, wurde von diesem aber schon frühzeitig an benachbarte Bauern in Pacht gegeben. Der älteste uns bekannte Pachtvertrag stammt vom 1. Januar 1584. Der Pelpliner Abt Leonhard vom Rambow verpachtet an die Stüblauer Nachbarn für die Zeit von 14 Jahren gegen einen Gesamtzins von 1000 Fl. die Weide in Czattkau. Man unterschied damals drei Teile: Die Wiese, den Speisewinkel mit 4 Hufen und die Buchnau; alle 3 wurden zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Bedingungen verpachtet. Pachterneuerungen finden sich von den meisten späteren Aebten: Klienski von Rautenberg, Kostka, Rembowski, Ciesolewski, Los, Czapski I

und II. Auch das Fährgeld von Czattkau wurde i. J. 1722 an einen Stüblauer Besitzer in Pacht gegeben. Durch die Kabinetsordre vom 1. November 1772 entzog König Friedrich II. der Kirche die Verwaltung ihrer Güter und unterstellte sie der Kriegs- und Domänenkammer zu Marienwerder. Dies hatte für Czattkau zur Folge, daß am 16. August 1774 das ganze Dorf an 14 Mennoniten-Familien gegen Entrichtung eines Jahreszinses von 2075 Talern zu erblich freien Rechten ausgegeben wurde. Nach einem königlichen Rescripte vom 23. September 1784 war die Ortschaft nicht mehr im Ganzen solidarisch für die Verzinsung verpflichtet, sondern jeder Einzelne für sich. Eine Erweiterung der Ortschaft erfolgte durch Hinzufügung von Klein Czattkau, aus 3 einzelnen gleich großen Besitzungen von je 20 Morgen, zwischen Groß Czattkau und Güttland gelegen, zu den Subkau'schen Amtswiesen gehörig. Die Einsassen Jakob Hellwig aus Hohenstein, Joh. Klinggraff aus Schönwarling und Adreas Groddeck aus Rambeltsch erhielten über diese sogenannte Czattkau'sche Hütung (60 Morgen groß) eine Erbverschreibung vom 9. Dezember 1790 mit Bestätigungen vom 23. Oktober 1797 und vom 24. August 1801, sowie eine Erbverschreibung vom 1. Dezember 1805, bestätigt am 14. August 1806. Sie hatten früher Danziger Fleischhauer in Zeitpacht gehabt. Eine andere Erweiterung wurde ihnen durch Zuweisung einer Wiesentafel von 18 Morgen inmitten des Czattkauer Landes zu teil gegen ein einmaliges Einkaufsgeld und einen Jahres-Kanon. Auch auf die Kämpe, zwischen Czattkau und Barendt im Weichselstrome belegen und aus 53 Morgen kulmisch bestehend, hatten die Bewohner zwecks Weidenutzung schon laut der ersten Verschreibung einen Anspruch. Die Regulierung der Czattkauer Hypothekenverhältnisse erfolgte am 21. Oktober 1788. Jede Hofstelle sollte 1—2 kulmische Hufen enthalten, doch stellte es sich bald heraus, daß der Besitz der Wirklichkeit nicht entsprach. — J. J. 1807 schied es in Folge der staatlichen Veränderung aus seiner bisherigen Zugehörigkeit zum Domänen-Amte Dirschau—Subkau und trat unter die Herrschaft des Danziger Freistaates und unter die Jurisdiktion des Werder'schen Bürgermeisterlichen Amtes; i. J. 1812 wurde eine Teilung der Kämpe zwischen Barendt

und Czattkau vorgenommen nach vorangegangener nochmaliger Vermessung; 1814 nach den Freiheitskriegen hörte die „Werdersche Funktion“ zu Danzig wieder auf, doch verblieb die Gerichtsbarkeit über dieses Grenzdorf dem königlichen Land- und Stadtgerichte zu Danzig, zu welchem es noch heute gehört. —

Nach der Statistik vom 1. Juni 1818 waren die damaligen Besitzer: Isaak Penner, später Warkentin, Gertrud Dieks verwittwete Wiens, Dieck, Johann Esau Wiens, Helene Dieckmann später verehelichte Claaßen, Dirck[1]) Epp, Thomas Reimer, Franz Enß, darauf dessen Wittwe nachmals vermählt mit Dyck Löven, Peter Reimer, Daniel Wiens, Isaak Wiens, Isaak Wiebe, Anna Florentine Schwarz verwittwete Krobjinski, Jakob Wilms, Isaak Thiemssen, Julius Wiens, Heinrich Claaßen, später Jakob Wiens, Jakob Wiens Besitzer des Kruges Vogelgreif und ein Käthnergrundstück — im Ganzen 18 Gehöfte. Dazu 3 Grundstücke in Klein Czattkau (Hellwig'sche Erben, Waßberg im Besitze 2 Höfe). — I. J. 1820 hat Groß und Klein Czattkau inclusive Vogelgreif 24 Feuerstellen und 151 Einwohner bei i. G. 20½ Hufen. Es gehörte bis 1807 zum Domänen-Amte Subkau, seitdem zur Kämmerei Danzig, hat eine Windkorn- und eine Roßmühle, einen Krug und 1 Schankstelle. — I. J. 1834 sind nur 13 Erbpächter, unter denen die Namen Harder, Wiens, Dieck, Claaßen, Wilms, Löven und Reimer überragen. Nach der Statistik v. J. 1869 bildeten Groß- und Klein Czattkau incl. Vogelgreif ein königliches Erbpachtsdorf mit 14 bäuerlichen und einer Käthnerbesitzung bei 231 Einwohnern, von denen 100 evangelisch, 84 katholisch und 47 mennonitisch waren. —

Der Damm von Czattkau ist in früheren Jahren immer eine gefährdete Durchbruchstelle gewesen. Noch heute wird die Durchbruchstelle v. J. 1434 vermerkt. Auch i. J. 1466 heißt es [Scriptores rerum Prussicarum IV S. 629]. „Da brach die Wissel aus bei Zontkow in das kleine Werder und floß

---

1) Der Vorname Dirck ist aus dem friesischen Stammlande mitgebracht. Er findet sich an der ganzen Nordküste. Noch heute heißt der Besitzer des uralten Gutes Kreckow mit Vornamen Döring.

in die Mottlow nach Danczke und that groszen jemmerlichen Schaden" (Vgl. Brandstetter Danziger Landkreis S. 74 Anm). Die vielen Strombauten und die starken Dünen zeigen, daß gerade hier der Strom besonders gefährlich erschien und ungewöhnliche Schutzmaßregeln veranlaßte. Geschichtlich weiter bekannte Durchbrüche waren die v. J. 1526 bei Vogelgreif, 1599 bei Gemlitz, 1674 bei Stüblau; 1829 der Doppelbruch bei Czattkau und Stüblau. —

8. Czerbienschin, jetzt Scherpingen (Rittergut) nebst dem Gute Kl. Turse und Altonah mit 265 Einwohnern, von denen 108 ev. und 157 kath. bei 16 Wst. und 44 Hh. zum Amtsbezirke und Standesamte Gardschau, zum Amtsgerichte Dirschau gehörig. —

Nach dem Dirschauer Grundbuchamte hatte Czerbienschin auch Szczerbierczin, auch Czirwetzin ein Privileg v. J. 1366. Hochmeister Winrich von Kniprode gab am Sonntage vor Epiphania des genannten Jahres 22 Hufen in Czirwetzin nebst $14^1/_2$ Hufen in Kopschau unter der Verpflichtung eines Platendienstes zu allen Heerfahrten und Landwehren an die 4 Gebrüder Bartholomäus, Hans, Michael, und Dietrich von Elnisch. Als Zeuge figuriert u. A. der Vogt Bernhard von Ellede. — Der i. J. 1385 in einer Streitsache genannte Ditrich von Czirbeczin [Hirsch, Kloster Suckau] ist ohne Zweifel einer der bezeichneten 4 Brüder. Czirbeczin war während der Ordenszeit ein kulmisches Lehngut [L. Weber S. 361]. J. J. 1630 wird der Ort als Scierbieczin mit 28 Hufen und 6 Bauern aufgeführt [Strehlke, Gardschauer Chronik]. Vor d. J. 1729 war das Gut im Besitze des Bernhard von Tanden-Trzinski Kulmschen Landrichters (Magnificus) gewesen, der mit einer Czarlinska vermählt war. Sein Sohn und Nachfolger Adam von Tanden-Trzinski (1729). Dieser verkaufte es in demselben Jahre an den Notar Josef Pruszak, Sohn des Alex Pruszak (Magnificus). 1735 verkaufte dieser an den Erbschenk (Pocillator) Franz Owidzki. Doch war Czerbienczin damals gespalten; beide Teile werden in den folgenden Jahren von der Familie v. Pruszak für einige Zeit wieder zurückgekauft und zu einem Ganzen vereinigt. (1750) So war Josef v. Pruszak wieder Besitzer des ganzen Gutes, verkaufte es aber 1753 für

21000 Gulden an Andreas Konrad v. Gostomski, Schwerdträger der Lande Preußen und dieser wieder i. J. 1765 an den Starosten von Sobbowitz Theodor v. Kicki. Damals gehörten zu Sobbowitz 22 Hufen nebst 4—5 Hufen Forstrevier und seit 1769 das Schulzengut von Dalwin. Ein v. Kicki war noch 1784 Erbherr auf „Czerpenczyn", wohnte aber in Senslau. Nach seinem Tode i. J. 1804 treten als Erben auf Jgnatius v. Brochwitz-Trembetzki auf Orle und v. Mlocki, Besitzer zugleich in Stenzlau; seine Ehefrau war eine geborene v. Kiecka. J. J. 1820 hatte Czerbienczin 18 Feuerstellen und 116 Einwohner bei i. G. 15 Hufen. J. J. 1825 erwarb es Archibald Mac Lean, bei dessen Familie das Gut bis z. J. 1903 verblieb, worauf es die Ansiedelungs-Kommission erwarb. Nach der Statistik v. J. 1869 war Czerbienschin mit Altonah ein adeliges Rittergut von 2025 Morgen bei 195 Einwohnern unter denen 74 evangelisch. Nach seiner Umwandelung in eine Landgemeinde steht dem Orte eine Namenänderung bevor. (Scherpingen.)

9. Dalwin mit Lichtenstein, adeliger Gutsbezirk mit 233 Einwohnern, von denen 99 ev. und 134 kth. bei 15 Wst. und 44 Hh. zum Amtsbezirke und Standesamte Dalwin, zum Amtsgerichte Dirschau gehörig. —

Die Nachrichten über diesen Ort fließen nur sehr spärlich. Aus d. J. 1339 erfahren wir, daß der Schulze Dietrich von Dalwin mit der Besiedelung des Dorfes Skurcz betraut wurde, daß er 6 Hufen für sich behalten, 6 Hufen zum Widdim (Pfarrhofe), das Uebrige an Bauern austun sollte [Stadie S. 92]. Zur Ordenszeit soll es ein deutsches Bauerndorf gewesen sein [L. Weber S. 362]. J. J. 1769 verlieh König August von Polen dem Starosten von Sobbowitz Theodor v. Kicki das Schulzengut von Dalwin, aus 6 Hufen bestehend, für treue Dienste (vergleiche oben Ortschaft Czerbienczin), doch muß das Vorwerk nebst dem Kirchenpatronate schon seit älterer Zeit zu der Starostei Sobbowitz in naher Beziehung gestanden haben. (Vgl. unten die kirchlichen Nachrichten aus d. J. 1681.) Nach der Statistik v. J. 1789 ist Dalwin ein königliches Erbpachtsvorwerk und Dorf mit einer katholischen Filialkirche und 17 Feuerstellen zum Domänen-Amte Sobbowitz gehörig; außerdem eine königliche Neusaaßerei mit einer Feuerstelle.

Das Vorwerk war 1790 in Erbpacht gegeben (Pruszak Besitzer, Siewert Afterpächter). I. J. 1792 bringt Plehn auf Spengawsken das Erbpachtsgut käuflich an sich und sucht für dasselbe die Adelsqualität nach; es hatte 37 Hufen magdeburgisch. Nach einer Mitteilung aus d. J. 1810 ist Dalwin bereits im Besitze adeliger Rechte und genießt freie Weide in der Sobbowitzer Forst. I. J. 1820 wird Dalwin als ein Königliches Erbpachtsgut bezeichnet zu Sobbowitz gehörig mit einem Vorwerke von zusammen 24 Feuerstellen bei 26 Einwohnern und i. G. 14 Hufen. Als Besitzer treffen wir hintereinander Amtmann Plehn, seit 1829 Arnold Plehn, 1875—1900; seitdem Du Bois (1905); seit 1906 ist es im Besitze der Ansiedelungs-Kommission.

Ueber den Ursprung der Filialkirche in Dalwin fehlen die Nachrichten; er reicht aber jedenfalls in die Dt. Ordenszeit zurück. Im 16. Jahrhunderte war sie eine in Mauerwerk aufgeführte Kirche unter dem Benediktionstitel Simonis et Judae und gehörte zu Sobbowitz. Von Trampken aus wurde hier jeden 3. Sonntag gepredigt. I. J. 1583 war die Kirche und Gemeinde dem Protestantismus zugefallen, ist aber später dem Katholizismus restituiert worden. I. J. 1681 war sie derartig in Verfall geraten, daß darin nicht mehr celebriert werden konnte; sie wurde aber schon damals als Filiale von Mühlbanz geführt. Ein Prozeß sollte gegen den damaligen Starosten von Sobbowitz ihretwegen angestrengt werden. Von einem Neubau erfahren wir aus d. J. 1829; aber auch diese Kapelle ist wieder baufällig geworden. Nach der General-Visitation v. J. 1765 hätten ehemals mehr Dörfer zur Kirche gehört; dieselben wären aber nach den Schwedenkriegen abgelöst und anderen Parochien überwiesen worden. Die Kirche hatte eine vollständige Dotation von 4 Hufen, die aber i. J. 1812 mit Genehmigung des Patrones, des Amtmanns Plehn und der bischöflichen Verwaltung (des Propstes und Offizjales Franz v. Pawlowski) gegen einen jährlichen Kanon von 114 Talern 2 Silbergroschen und 6 Pfennigen vererbpachtet und demnächst abgelöst worden sind. Wann die Filialkirche den heutigen Benediktionstitel (S. Nicolai Ep.) erhalten, wird nicht überliefert. — I. J. 1906 ist das Gut in den Besitz der königlichen Ansiedelungs-Kommission für Westpreußen und

Posen übergegangen. Die Umwandelung in eine Landgemeinde steht bevor. —

10. Damaschken, adeliger Gutsbezirk (Rittergut) mit 106 Einwohnern, von denen 29 ev. und 77 kth. bei 8 Wst. und 17 Hh. zum Amtsbezirke und Standesamte Borroschau, zum Amtsgerichte Dirschau gehörig. —

Der Ort Damask oder Damaschke war zur Deutsch-Ordenszeit ein Lehngut zu polnischen Rechten [L. Weber]. Es soll eine Handfeste von Winrich von Kniprode haben. J. J. 1630 wird es als ein Bauerndorf mit 26 Hufen und 8 Bauern bezeichnet. [Stadie S. 65], doch muß diese Nachricht angezweifelt werden. Um d. J. 1700 gehörte das Gut einer Adelsfamilie v. Brochowski. J. J. 1736 gehörte es nebst den benachbarten Gütern Spengawsken, Zygowitz und Teufelsmühle (heute Ludwigsthal) zum Güterkomplexe des Kulmer Kastellanes Stanislaus Konarski [Gardschauer Chronik]. Dieser reiche Magnat besaß nach einer Nachricht v. J. 1737 außer den genannten Gütern, die einen Wert von 104 000 Floren repräsentierten, noch Groß- und Klein Waczmirs, Zdunny und Ciecholewy. Zu Damaschken gehörte die „Molondinum Dyvel." — Ein Erbrezeß der Familie Konarski stammt aus d. J. 1759; i J. 1776 war Ignatius v. Konarski Besitzer der Spengawskischen Güter nebst Damaska und der Mühle zu Malizewo (Malschau). J. J. 1778 leistet ebenderselbe den Homagial-Eid. 1787 verkaufte Helene v. Piwnicka geborene v. Konarska das adelige Gut Demaske an die Preis'schen Eheleute in Malsau; nur die Teufelsmühle blieb ausgeschlossen. Dieses Ehepaar war bisher Pächter auf Damaschken gewesen; die Genehmigung des Verkaufes an eine Person bürgerlichen Standes erfolgte am 7. März 1787. — J. J. 1810 ist Besitzer ein Joseph Jankowski; 1814 blieb in der Subhastation Meistbietender Deisenburger, doch trat er das Gut noch in demselben Jahre an v. Tucholski ab. 1815 geschah ein Tauschvertrag (Tucholski und Sieg). 1819 ist Besitzer Postmeister Senger. J. J. 1820 wird es als adeliges Gut mit 5 Feuerstellen und 53 Einwohnern bezeichnet bei i. G. 6 Hufen. 1828 abermals Subhastation, bei welcher die Frau Amtsrätin Krause als Hauptgläubigerin den Besitz übernehmen muß, um

ihn aber an einen Rittmeister Brandt weiter zu verkaufen; 1832 ist wiederum ein v. Piwnitzki Besitzer, der es für 27 500 Taler an den russischen Sekretär Hennig verkauft; dieser kauft die „Engelsmühle" dazu. 1845 Hellmuth v. Wietersheim; 1847 v. Horn; 1851 Gutspächter Brelau, dann Albrecht Bruhns; 1873 Wilhelm v. Paleske auf Borroschau, 1887 Bernhard Mews (durch Adjudikat in der Subhastation), 1903 Hugo Fortenbacher, seit dem 1. Juli 1904 Domänenfiskus.

11. Damerau Landgemeinde mit 320 Einwohnern, von denen 16 ev. 300 kth. und 4 anderweitigen Bekenntnisses zugehörig, bei 27 Wst. und 67 Hh. zum Amtsbezirke und Standesamte Liebenhoff, zum Amtsgerichte Dirschau gehörig.

Der Ort wird schon i. J. 1258 als Nachbarort der Mühle Spangau unter dem allerdings befremdlich klingenden Namen Damoroczise aufgeführt [P. U. B. S. 149 usque ad terminos Dubechowe (Dobkau, heute untergegangen) et Damoroczise, dann auch abermals als Grenzbezeichnung i. J. 1276 [usque ad terminos Dobekowe et Domeraczise P. U. B. S. 249]. Das älteste Ortsprivileg ist vom Hochmeister Heinrich Tusemer i. J. 1347 ausgestellt über 24½ Hufen, von denen der Schulze 2 Hufen und 15 Morgen haben sollte. Unter den Zeugen befindet sich der Voigt von Dirschau Hans von Weberstetten (auch Weberstette). Der Ort hieß damals „Der Damerau." Die Urkunde wird reproduziert i. J. 1651 von dem herzoglichen Staatsarchive zu Königsberg [Dirschauer Grundbuchakten]. Es ist zur Ordenszeit ein deutsches Bauerndorf gewesen [L. Weber S. 362], wurde in der polnischen Zeit ein Starosteizinsdorf. Laut „Kommissions-Rechten" vom 6. November 1697 hat Damerau immer noch 24½ Hufen, wovon der Schulze jetzt aber 4 Freihufen besitzt. Die Pflichten des Dorfes und die Zahlungen werden angegeben [Dirschauer Grundbuch]. Der Krüger ist frei von Scharwerk. Eine königliche Urkunde v. J. 1719 gestattet der Dorothea Rutemberk das Schulzenamt dem Piotrowskischen Ehepaare zu verkaufen. Diese Urkunde wird reproduziert in den Jahren 1724 und 1733. J. J. 1789 wird es als königliches Dorf mit 24 Feuerstellen bezeichnet. Nach der Prästationstabelle v. J. 1798 gab es hier einen Freischulzen Namens Lahn, 9 erbliche Bauern, 1 Krüger, 1 Schmied und

2 Eigenkäthner. Sie hatten einen Wiesenzins von 85 Floren zu entrichten. Daneben hatte es die Verpflichtung den Mühlenkanal zu unterhalten. Das Krautungslos lag bei Rokittken. Eine Schule wurde in Damerau i. J. 1776 eingerichtet [Grundbuch]; sie wurde i. J. 1838 am 17. Mai bei Aufhebung der Gemeinheitsteilung noch mit Land dotiert. J. J. 1820 bestand Königlich-Damerau aus 27 Feuerstellen mit 196 Einwohnern, bei i. G. 25 Hufen. Die Ablösung der grundherrlichen Gefälle erfolgte durch Rezeß vom 3. Oktober 1851; 7 Grundbesitzer waren zum Domänenzins verpflichtet. Nach der Statistik v. J. 1869 war Damerau ein königliches Dorf mit 8 Bäuerlichen und 2 Käthnerbesitzungen mit 1707 Morgen bei 320 Bewohnern, welche alle bis auf 18 — katholischer Konfession waren. — Bei der Separation des Dorfangers i. J. 1878 und 1879 waren 17 Interessenten. — Ortsvorsteher i. J. 1874 Schwarzbach; i. J. 1884 Grünfeld. —

12. Dirschau, Kreisstadt mit 14 184 Einwohnern, von denen 6451 ev., 7376 kath. 88 Christen anderen Bekenntnisses und 269 Juden sind, bei 735 bewohnten, 18 unbewohnten und 35 sonstigen — vorübergehend bewohnten Baulichkeiten — in 3110 Haushaltungen und 10 Anstalten. — Die Stadt erhielt ihr erstes Gründungsprivileg durch Herzog Sambor i. J. 1260, wurde i. J. 1309 von den Ordensrittern erobert und erhielt eine neue „Aussetzung," erwarb i. J. 1328 durch Kauf das Dorf Schliewen, erhielt i. J. 1364 eine neue sogenannte Handfeste durch Winrich von Kniprode, wurde i. J. 1434 durch die Hussiten zerstört, wurde 1577 abermals ein Raub der Flammen, befand sich während der Jahre 1626—29 im Besitze von Gustav Adolph, ging in dem Jahre 1655 abermals in Schwedischen Besitz über, wurde 1772 preußisch, ward am 23. Februar 1807 beschossen, erobert und geplündert, erhielt i. J. 1857 die erste, 1891 die zweite feste Brücke. — Da die Geschichte des Kreises vorzugsweise an die der Stadt und deren Schicksale geknüpft ist, so sei an dieser Stelle auf schon Gesagte verwiesen so wie auf die zum Schlusse gegebenen Orts-, Personen- und Sachregister. —

13. Felgenau mit Sandmühle, Gutsbezirk mit 137 Einwohnern, von denen 18 ev. und 119 kth. bei 6 Wst. und 24 Hh.,

zum Amtsbezirke und Standesamte Rathstube, zum Amtsgerichte Dirschau gehörig.

Der Ort ursprünglich Wielglowe d. h. Großkopf genannt, findet sich zum ersten Male urkundlich im Olivaer Gesamtprivileg v. J. 1342. Es war zur Dt. Ordenszeit ein Lehngut zu polnischen Rechten [L. Weber S. 362]. J. J. 1619 tritt das Kloster Oliva in den Besitz dieses Gutes, der Prior Adler der Abt Trebnitz und der Cellarius Schulz nehmen das Gut in Besitz (Schneider S. 52). Es war ein königliches Dorf mit Vorwerk und Mühle mit 16 Feuerstellen; [Goldbeck.] Das Vorwerk scheint zuletzt polnisches Gratialgut gewesen zu sein, ging nach der Okkupation Westpreußens in fiskalischen Besitz über und wurde anfangs durch die Generalpächter des Amtes Subkau verwaltet, bis es i. J. 1784 durch einen Herrn von Marchlewski käuflich erworben wurde. Es bestand aus 23 Hufen und 9 Morgen. Sein Nachfolger war ein Herr v. Chagnian; darauf Johann Theodor v. Rottenburg, der es 1797 an Herrn v. Wobeser verkaufte; 1798 erwirbt es Ulrich v. Loccenius aus Neustadt an der Dosse für 26000 Taler, darauf Amtmann Kegel und seit 1816 Amtmann Heine, dessen Descendenten noch heute im Besitze des Gutes sind.

Felgenau hatte i. J. 1820 17 Feuerstellen und 46 nur katholische Einwohner bei i. G. 23 Hufen. J. J. 1836 wurde das Grundstück Piasken oder Sandmühl, aus einer Erbpachtsmühle und einem Erbpachtskruge bestehend, innerhalb der Grenzen von Felgenau belegen, von dem Amtsrat Heine zu adl. Gnischau zu Erbpachtsrechten besessen. — Nach der Statistik v. J. 1869 umfaßte das Erbpachtsgut Felgenau mit Piasken oder Sandmühle i G. 1626 Morgen bei 160 Einwohnern, von denen nur 24 evangelisch, die übrigen katholisch waren. —

14. Gardschau mit Mariannenhof und Rungenheim, Landgemeinde mit 619 Einwohner, von denen 323 ev. und 296 kth. bei 64 Wst. und 124 Hh. zum Amtsbezirke und Standesamte Gardschau, zum Amtsgerichte Dirschau gehörig.

Gardschau hieß ursprünglich Godesewe, dann Gotzow oder oder Gotsowe, Gotstowe, Geseszewo, Godißewo, Goddischau, dann Garczau. Noch in der Statistik v. J. 1789 wird es als

Garczau oder Godischau bezeichnet. Noch andere Schreibarten Gadischau und Godziszewo; die letztere wird noch heute in den Kirchenakten geführt. Der um die Provinzial-Geschichte hochverdiente, leider zu früh verstorbene Dr. Strehlke hat in den preußischen Provinzialblättern v. J. 1854 Band 5 Seite 179—192 die Chronik dieses Ortes bearbeitet. Der Ort grenzt an den heute als Gardschauer See, ehemals Stenko-See benannt[1]), der angeblich schon i J. 1198 die Grenze des Gebietes der Johanniter bildete. In der vom 11. November 1198 datierten, in Wirklichkeit freilich erheblich späteren und gefälschten Urkunde, die aber dennoch das Jahr 1291 nicht überschreitet, heißt es von dem Johanniter-Bezirke, daß man die Straße des Grimislaus von Danzig nach Stargard führend zu verfolgen habe, den See Stenko mit den beiden Zuflüssen Milechownice und Jestrimba (von letzterer ist der noch heute bestehende Ort Jestrzembie so benannt) zur Linken lassend [P. U. B. S. 10]. — Der Ort selbst wird zum ersten Male in einer vom 29. Juni 1256 datierten zu Dirschau ausgefertigten Urkunde erwähnt, da Herzog Sambor die 3 Orte Malelyn (Mahlin), Golubi (Gollubien am Dammrausee im Kreise Karthaus) und Godeschowo (Gardschau) dem Kloster Samburia (später Pelpliner Kloster) verleiht. Ausdrücklich wird hervorgehoben, daß sich alle 3 Ortschaften im Dirschauer Gebiete (in territorio Dersoviensi) befänden. Charakteristisch ist, daß es den Cisterziensern freistehen solle sie mit deutschen Kolonisten zu besetzen (praenominatas hereditates cum Theutonicis poterunt collocare); daß die Dorfschulzen auch die hohe Gerichtsbarkeit auszuüben befugt seien und die Todesstrafe in allen Formen durch das Schwert, durch den Strang und das Rad verfügen durften ebenso wie die Blendung und anderweitige Verstümmelung (decollandi, suspendendi, rotandi exoculandi et membrorum mutilationem). Alle bisherigen slavischen Frohnpflichten werden aufgehoben. Auch wird hier noch erwähnt, daß alle 3 Ortschaften vordem herzoglich fiskalische Güter und keine Gratialgüter gewesen

[1]) An den ehemaligen Stenko-See erinnert heute noch das aus dem Gardschauer See heraustretende Flüßchen, die Stina.

seien, daß daher Niemand ein Anrecht auf dieselben in Anspruch nehmen könne [P. U. B. S. 138—139]. Aber aus einer Urkunde vom 10. Juli 1258 erfahren wir, daß auf die beiden Güter Mahlin und Godeschowe doch schon ein Edelmann Namens Wittenborch gegründeten Anspruch gehabt und daß dieser hierauf erst Verzicht leisten müsse [P. U. B. S. 148 bis 150]. Eine Bestätigung des Besitzes von Goseszewo für das inzwischen nach Pelplin verlegte Kloster erfolgte am 24. März 1276. — Gardschau (jetzt Godessewo genannt) gehörte i. J. 1301 zu denjenigen Ortschaften, welche der Pelpliner Abt Heinrich dem Bischofe von Kujawien überließ, um sich für die übrigen Klosterdörfer die Zehntfreiheit zu verschaffen [P. U. B. S. 533—35]. Der Bischof aber schenkte das Dorf am 17. Mai 1336 dem Kloster Lad an der Warte in der Woiwodschaft Kalisch gelegen [Strehlke, Gardschauer Chronik], während einer anderen kirchlichen Nachricht zufolge der Ort schon i J. 1328 und zwar durch Tausch an das Kloster Lad gekommen sein soll. Der Ort ist vier Mal unsagbaren Verheerungen ausgesetzt gewesen; das erste Mal in dem Städtekriege 1454—57, wobei er völlig eingeäschert wurde und ganz von Neuem wieder aufgebaut werden mußte. Schlimmer noch erging es ihm i. J. 1626 während des Schwedenkrieges unter Gustav Adolph. Den 4 Ortschaften Gardschau, Trampken, Kladau und Bösendorf wurde eine Kontribution von 30 000 Gulden auferlegt und als sie dieselben nicht entrichten konnten, wurden sie angezündet In Gardschau blieb nur die Kirche stehen; hingegen wurde das Erbbegräbnis der Familie von der Linde ausgeplündert und der Pfarrverweser Bruder Trepovius schwer verwundet. J. J. 1657 bemächtigten sich die Schweden abermals des Ortes; dieses Mal wurde besonders die Kirche geplündert und so arg zugerichtet, daß sie ein ganzes Jahr lang wüste dastand. Dann aber wurden die Schweden von dem polnischen General Stephan Czarniecki angegriffen und mit großen Verlusten herausgeschlagen. Die Sage hat sich dieses Ereignisses bemächtigt und erzählt, daß der unter dem Namen Czabatka Szwedzka gehende Hügel die Gebeine der Getödteten decke. Es ist dieses in Wirklichkeit ein alter heidnischer Burgwall. Der Rest des geschlagenen Schweden-

heeres soll sich über den mit Eis bedeckten See zurückgezogen haben, wobei 300 Mann in den Fluten begraben wurden. Die faulenden Leichen machten 2 Jahre lang das Wasser ungenießbar. — Zum letzten Male sind die Schweden hier i. J. 1710 gewesen und haben hier arg gehaust, wobei u. A. der Pfarrer Wilhelm Kezierski aus Danzig verletzt wurde und seinen Wunden erlag. — Das bisherige Klosterdorf wurde durch die Säkularisation königlich und wurde durch königliche Kabinetsordre vom 31. Oktober 1780 zu einem schwäbischen Kolonistendorfe eingerichtet. Nach der Statistik v. J. 1789 hatte es bereits 38 Feuerstellen. Mehrfache Erbverschreibungen sind uns erhalten z. B. aus d. J. 1789 vom 18. November für den Ober-Schulzen Friedrich Schröder über das schon vorher von ihm besessene Land. Sein Nachfolger seit 1795 war Christian Zube (+ 1840); dessen Erbe Gottlieb Zube, seit 1863 dessen Wittwe, in zweiter Ehe mit einem Nonnenmacher verheiratet, darauf Wilhelm Nonnenmacher (1900). Andere Besitzer um d. J. 1800 waren Peter Bahlinger, 4 des Namens Trick, zwei des Namens Nonnenmacher, Luhtz, später Dorfschulze Wiedemann, später Autenrieth, Rempner u. A., im Ganzen 43 Erbpachtsbesitzer [Grundbuch]. I. J. 1810 wird ein zu Garczau gehöriges Forstetablissement erwähnt; doch sollen die Waldparzellen unter die Bewohner verteilt werden; die Bewohner entsagen am 14. Juni 1810 gegen eine Entschädigung der Weidegerechtigkeit. Gardzau, ein königliches Dorf, hatte i. J. 1820, 55 Feuerstellen (?) bei nur 55 Einwohnern und i. G. 32 Hufen. Bei Aufhebung der Gemeinheit i. J. 1835 treten 33 legitimierte Besitzer auf; i. J. 1839 erschienen 25 Interessenten. Nach der Statistik v. J. 1869 enthielt das königliche Dorf Gardschau nebst dem Abbau Mariannenhof 19 bäuerliche und 12 Käthnerbesitzungen mit 2935 Morgen und 598 Einwohnern, von denen 368 ev., 220 kth. und 10 jd. waren. 1905 Amtsvorsteher, Mühlenbesitzer Klemp in Gardschau. —

Die mehrfach genannte katholische Kirche in Gardschau soll nach einer Nachricht des Kirchenschriftstellers Damalewicz [Series Episcoporum etc. S. 243] um d. J. 1450 entstanden sein, wäre mithin erst eine Schöpfung des Cisterzienser-Klosters

Lad. Sie wurde durch Breve des Papstes Calixtus IV. vom 4. Dezember 1457 von der Leslauer Diözese ausgeschieden und dem Cisterzienser Kloster Lad (Landen) inkorporiert. Hiegegen protestierte der Bischof und erst Bischof Sbigneus Olesniecki (1473—81) fügte sich dieser Schmälerung seiner Rechte. Der ursprüngliche Benediktionstitel der Kirche war S. S. Petri et Pauli, während den heutigen S. Johannis die Kirche erst bei Errichtung eines Neubaues am 16. Mai 1748 erhielt. Während der Zeit des tiefsten Verfalles waltete hier i. J. 1583 ein Priester Gozowski, welcher durch seinen exemplarischen Lebenswandel und seine Kenntnisse hervorragte. Anders sah es hier i. J. 1687 aus, da ein Mönch hier seines Amtes waltete von so geringer Bildung, daß er vom Kloster wieder abberufen werden mußte. Um dieselbe Zeit befand sich neben der Kirche ein Hospital für 6 Arme der Parochie und eine Brüderschaft des hl. Franciscus mit einem authentischen (Päpstlichen) Privileg, deren gute Ordnung von dem bischöflichen Visitator besonders anerkannt wurde. [Nach den Visitations-Protokollen v. J. 1583 und 1687]. — Beide sind inzwischen eingegangen. Bei Teilung der Klostergüter in Abtei- und Konventsdörfer wurde Gardschau zu den ersteren geschlagen und wird noch i. J. 1749 als solches bezeichnet (Villa Abbatis Landenensis S. O. Cisterciensis). Die Seelsorge lag in den Händen der Cisterziensermönche, welche aber nicht ausschließlich aus Lad, sondern auch aus anderen Cisterzienser-Klöstern hierher berufen wurden. Die Reihenfolge derselben ist seit 1583 bekannt: Gozomski (vergleiche oben), Trepovius (z Trzepowa) zugleich Pfarrverweser von Kladau und Trampken (verwundet durch Truppen Gustav Adolphs); Casp. Dlugosz bis 1636; Bruder Georg; Lucas Przysinski; Radoszewski; Blownicki; Starzenski; Klimaszewski; (abberufen) Wilh. Kezierski (erlag seinen Wunden i. J. 1710); Waldstein; Lawicki; Kawecki; Repert; Groszewicz; Senkowski; Kurski; Jaskolski; Martin oder Anton Libaber, welcher sich durch Anfertigung einer Ortschronik verdient gemacht, ebenso wie durch den Neubau der Kirche; Zelegierski; Pruszynski (1772—77); Modlibowski seit 1777. – Zu Gardschau gehörte die Filiale Locken (ehemals Thomaswald, dann Oboczin genannt, dann seit c. 1600 Oboczin oder Locken,

nach einem Besitzer Lock de Igel † 1562). Desgleichen lag im Pfarrsprengel die den Barmherzigen Brüdern zu Danzig gehörende Kapelle in Labuhnken und eine Privatkapelle der Familie Czapski auf Groß Golmkau. I. J. 1893 wurde eine bisher zum Gutsbezirke Lukoschin gehörige Enklave am Lukoschiner Wald c. 37 ha, dem Rentengutsbesitzer Wilh. Runge in Gardschau gehörig, unter dem Namen Rungenheim durch Beschluß des Kreisausschusses vom 11. Februar 1895 nach Gardschau eingemeindet. —

15. Klein Gartz mit Lowigus, Gutsbezirk mit 200 Einwohnern von denen 23 ev., 171 kth. sind bei 11 Wst. und 37 Hh., zum Amtsbezirke und Standesamte Schlanz, zum Amtsgerichte Dirschau gehörig. —

Schon die Nachbarschaft der beiden Dörfer Groß und Klein Gartz weist mit Sicherheit darauf hin, daß beide ursprünglich zu einander gehört und mit dem damit ehemals eng verbundenen Sacrowe (heute untergegangen) und den gleichfalls in enger Beziehung stehenden Ortschaften Groß und Klein Schlanz einen politischen Gau (Opole) gebildet haben. Mittelpunkt desselben war in vorgeschichtlicher Zeit vermutlich der Burgwall von Klein Gartz, welcher als vallum Garzeke oder Garzek schon in einer Urkunde vom 29. März 1279 genannt wird [P. U. B. S. 237][1]) aber schon damals seine Bedeutung als Festung und religiöser und gerichtlicher Mittelpunkt des Gaues verloren hatte. Sprachlich wird dieses angedeutet durch den Ausdruck locus castri, womit jedes Mal ein bereits außer Gebrauch gestellter Burgwall oder Schloß im Gegensatze zum wirklichen Schlosse castrum bezeichnet ist.

[1]) Diese an sich klar liegende Tatsache ist in neuerer Zeit durch das sonst kritisch unfehlbare pommerellische Urkundenbuch von Max Perlbach verwirrt. Er unterscheidet Groß und Klein Gartz in der Art, daß er das sogenannte vallum Garzeke oder locus castri Garzeke, oder locus castri Gardz oder locus castri nomine Garzek jedes Mal auf einen überhaupt nicht nachweisbaren Burgwall in Groß Gartz bezieht [P. U. B. S. 237, 292, 296, 300, 318, 334 und 342], während er den collis castri et in vulgari burchwal in einer Urkunde vom 28. September 1280, die magna fossa aggeris seu colliculi Garcz (21. September 1284), womit genau derselbe noch heute bestehende Burgwall gemeint ist, auf Klein Gartz bezieht. —

Tatsächlich erweist sich die Bedeutungslosigkeit dieses Burgwalles daraus, daß er i. J. 1280 nur noch als Grenzmal dient und die Grenze zwischen dem Ordensgebiet und dem Kloster Pelplin mitten über den Burgwall geführt wird [„Contra locum collis qui dicitur collis castri et in vulgari burchwal directe per medium dicti collis et inde directe ad quandum quercum furcatam“. Noch heute geht die Dorf- Kreis- und Regierungsbezirksgrenze mitten über den alten Burgwall von Gartz. — Während aber der uralte Burgwall von Gartz damals bereits verfallen war, hatte sich Herzog Swantopolk schon i. J. 1248 in dem Nachbarorte Schlanz ein festes Schloß zum Schutze gegen die Preußen und Ordensritter erbauen lassen [P. U. B, S. 102] — Als Herzog Sambor i. J. 1276 dem deutschen Ritter-Orden das Land Wenzeke oder Mewe überließ, führte er die Grenze über das eigentliche Gebiet hinaus bis zum heutigen Burgwalle und trennte somit für alle Zeiten den Gartzer Gau, ohne aber den Namen der einst zusammengehörigen Ortschaften vernichten zu können. Groß Gartz wurde in Folge dessen unter der Deutsch-Ordensherrschaft ein kölmisches Bauerndorf und wird noch 1789 in der Statistik von Goldbeck als solches bezeichnet, während der andere Teil der Landschaft (Kl Gartz) schon 4 respektive 8 Jahre später in den Besitz des Klosters Pelplin überging und darin bis zur Säkularisation aller Klostergüter verblieb (1. November 1772). — Anfangs scheint das Kloster den auf Klein Gartz seßhaften Edelmann Johannes in seinem Besitze gelassen und ihn nur in Lehnspflicht genommen zu haben; als es aber i. J. 1303 nach dessen Tode in die Selbstverwaltung eintrat, erhob Gottschalk von Jana, der Schwiegersohn des Verstorbenen, Ansprüche auf das erledigte Lehn, wurde aber aus verschiedenen Gründen von dem Pommerellischen Landgerichte i. J. 1303 zurückgewiesen. [Ausführlich handelt hierüber Westphal in seiner schon genannten Schrift über Pelplin S 70 auf Grund des pommerellischen Urkundenbuches des Pelpliner Nekrologs und der Pelpliner Annalen]. Eine letzte Einigung erfolgte i. J. 1305 am 25. April. – Ueber die Bewirtschaftung des Gutes durch die Mönche erfahren wir nur Weniges. Es war anfangs ein sogenannter großer

Klosterhof (Westphal Seite 89), wurde aber wohl später einem Edelmann in Lehn gegeben, so um d. J. 1545 dem Ritter Johann [Westphal S. 96]. In späteren Jahren hatten sich hier innerhalb der Gartzer Feldmark einzelne Personen seßhaft gemacht; so wird hier i. J. 1619 ein Herr v. Chelminski genannt. In demselben Jahre erteilte König Wladislaus einem gewissen Zander die Erlaubnis in Gartz eine Handlung oder Krugwirtschaft anlegen zu dürfen, deren Gerechtsame in den Jahren 1623 und 1635 bestätigt und 1731 noch einmal geprüft werden [Grundbuch]. Sie soll schon auf königlichem Eigentume, der Miedzyleska, (Mösland) gelegen haben. Vermutlich ist hierunter das alte Kruggrundstück Lowigus zu verstehen mit 15 Morgen Land, das noch i. J. 1789 als königlicher Erbpachtskrug nebst einer Fischerkathe an der Weichsel und 2 Feuerstellen genannt wird. Vor 1619 mag es einmal eine Art von Forsthaus gewesen sein [vergleiche Goldbeck Statistik S. 123 und Stadie, Kreis Stargard S. 79]. Die letzten Besitzer dieses Grundstückes waren Schanz, Brandt und Krause; in neuester Zeit (1896) ist dasselbe vom Geheimrate Doehn angekauft und mit dem Gute Klein Gartz vereinigt worden. Die Gebäude wurden abgebrochen, so daß Lowigus jetzt verschwunden ist. Nach der Säkularisierung der Klostergüter wird das ehemalige Klostergut zerstückelt. Ein Teil blieb als Vorwerk bestehen und wir lernen darauf kennen i. J. 1788 Johann Köck, Besitzer des erblichen Gutes in einem Umfange von 11 Hufen 6 Morgen kulmisch, taxiert auf 6666 Taler. J. J. 1796 kaufte es August Wilhelm Cochatzki für 15000 Taler, nach ihm ging es über in den Besitz seiner geschiedenen Ehefrau. J. J. 1829 kam es zur Subhastation, worin es Amtsrat Samuel Heine erstand, 1837 kaufte es Karl Herzog für 14625 Taler, 1857 den 23. Juli Emil Contag; seit 1879 besitzt es Geh. Rat Doehn, der es für 543000 Mark in der Subhastation mit verschiedenen von den Vorbesitzern bereits zugekauften Bauernhöfen zusammen erstand. —

Ein anderer Teil des Dorfes wurde i. J. 1785 am 23. Oktober anfangs an 3, später an 6 Württembergische Kolonisten ausgetan (Keck I und II, Weick, Rüffle, Asphal und und Nußkern), doch hielten diese nicht lange Stand und ver-

kauften nach und nach ihre Grundstücke an den Vorwerksbesitzer. I. J. 1820 bestand Klein Gartz aus 17 Feuerstellen und 134 Einwohnern bei i. G. 37 Hufen. – Nach der Statistik v. J. 1869 enthielt Klein Gartz noch 4 Höfe mit 2300 Morgen und 249 Einwohnern, von denen 70 ev. waren. Emil Contag befand sich schon im Besitze aller Hypothekennummern bis auf zwei, aber auch Contag hatte sie nicht mehr von den Württembergern selbst, sondern von den Zwischenbesitzern Herzog und Thiel erstanden. Gegenwärtig liegt der ganze Besitz in einer Hand und zwar des Landrats Geh. Reg.-Rats Doehn.

Das Gut Klein Gartz ist landschaftlich der schönste Punkt des Kreises Dirschau und darüber hinaus. Von einer steil abfallenden Höhe von 35 Meter gewährt es eine unvergleich schöne Fernsicht, die über den zu den Füßen gelegenen sogenannten Pelpliner See (den ehemaligen Schlanzer See) über die Falkenauer Niederung, die Weichsel und Nogat nach den jenseitigen Höhen (Stuhmer Wald) hinüberführt. Die Marienburg zur Linken und bei günstiger Witterung der Dom von Marienwerder zur Rechten begrenzen den Horizont. Die Abhänge sind unter der Verwaltung des jetzigen Besitzers angeforstet und gewähren von der Niederung aus gesehen einen ungemein freundlichen Anblick. — Bemerkt sei hier noch, daß der noch heute erkennbare Schutz-Wall am sogenannten Pelpliner See ein Werk Winrichs von Kniprode ist. Die Produkte der Niederung werden durch eine über Klein Gartz nach Pelplin geleitete und je nach Bedürfnis befahrene Kleinbahn teils der Zuckerfabrik Pelplin, teils dem Hauptstrange der Staats-Eisenbahn zugeführt. — In neuester Zeit ist eine Fläche von 52,96 ar von der Fortifikation angekauft und wird dieses Gut auch strategisch von Bedeutung werden wie es einstmals, wenn auch unter ganz anderen Formen, zur Zeit des alten Burgwalles Garzeke gewesen ist. –

16. Gerdin mit Gerdinerwiesen, Landgemeinde mit 436 Einwohnern, von denen 69 ev. 367 kth. sind, bei 40 Wst. und 89 Hh., zum Amtsbezirke und Standesamte Gerdin, zum Amtsgerichte Dirschau gehörig.

Der Ort, ehemals Goreden (1248) oder Gordin geschrieben, polnisch Gorzedzien (nach 1820); i. J. 1565 und 1765

Gordzedzen (nach der Lustration), hatte in ältester Zeit eine hohe Bedeutung.

Zum ersten Male wird der Ort i. J. 1248 genannt. Swantopolk befand sich im Streite mit seinen jüngern Brüdern. Er erklärt sich in einem von Kulm aus datierten Briefe vom 12. September 1248 zu einer Aussprache bereit. Er wolle sich in Gerdin, die Gegner möchten sich in Santir, einer ehemaligen Burg an der Montauer Spitze einfinden [P. U. B. S. 91]. Aus einer Verteidigungsschrift desselben Swantopolk aus eben jener Zeit erfahren wir, daß die Befestigung dieses Ortes von Swantopolks Brüdern, namentlich von Sambor herstamme, welcher hieraus eine Zwingburg für ganz Pommerellen hätte herstellen wollen, wobei ihm die Deutsch-Ordens Ritter behülflich gewesen [„Post haec cum eisdem fratribus castrum quoddam nomine Gordin coepit ad laesionem totius Pomeraniae aedificare, et exercitu contra me congregato se cum praefatis fratribus in eodem recepit" P. U. B. S. 102]. Sambors Anschlag gegen seine Brüder mißlang und Swantopolk wurde Herr der Befestigungen von Gerdin. J. J. 1251 überläßt Sambor dem Deutschen Orden nur, weil sie ihm bei der Errichtung der Burg von Gerdin so bereitwillige Hülfe geleistet hätten, die ganze Insel Zantir gegen eine Entschädigung [P. U. B. S. 117]. Gerdin und Kniebau waren damals noch herzoglich-fiskalische Güter; als solche treten sie i. J. 1260 bei der Bewidmung Dirschaus mit Lübischen Stadtrechte auf. [„Damus insuper Wizlam ad utilitatem piscandi liberam a finibus Gordin et Pnebabove" etc. P. U. B. S. 157]. Zwanzig Jahre später am 28. Dezember 1280 fühlt sich Herzog Mestwin von Pommern veranlaßt, den kläglichen Bitten der Bischofes von Plock nachzugeben und ihm das Dorf Gerdin (Goreden) nebst einigen angrenzenden Nachbardorfschaften zu ewigem Besitze abzutreten. Von den Nachbardörfern ist Groß- und Klein Schlanz (Slanzam duplicem) im Namen noch erhalten, während andere Orts- oder Flurnamen der Umgegend (Leszcza, die wüste Flur, Osech, Precza und Scheripino) nicht mehr nachzuweisen sind [P. U. B. S. 276 und 307]. Dem Bischofe Thomas von Plock schwebte schon damals der Gedanke vor, hier an den Ufern der Weichsel auf dem umfassenden

Terrain von 8 Dörfern eine deutsche Stadt mit deutschem Rechte und deutschen Kolonisten zu begründen, deren Ertrag später dem Bistume Plock zu gute kommen sollte [P. U. B. S. 276: „cum omnimoda facultate locandi civitatem jure teutonico"]. Diese seine Absicht brachte er aber erst 7 Jahre später (1287) zur Ausführung, indem er nach dem Gerdiner Distrikte (der Ort Gerdin gab der ganzen Umliegenschaft den Namen) einen Nikolaus von Wildenberg aus dem Ermländischen berief, um hier das erste Schulzenamt der neuen Stadtanlage zu übernehmen [P. U. B. S. 382]. Diese beabsichtigte Neugründung hat ein hohes kulturelles Interesse, da wir aus derselben ein Bild von der Germanisierung durch deutsche Einwanderer gewinnen. Die Wälder mußten ausgerodet, die Aecker erst unter Kultur genommen werden; 10 Jahre waren ihm freigegeben; während dieser Zeit müssen die deutschen Einwanderer aus nah und fern herbeigezogen und die erste Kulturarbeit vollzogen sein. Nach Ablauf dieses Dezenniums sollte die Abführung des Dezems und des Zinses erfolgen, bestehend in der üblichen Malter Getreide (von jeder der 4 Getreidesorten je 3 Scheffel pro Hufe), von jeder Hufe 2 Thorner Denare Zins; von jedem Wohnplatze nebst Gemüsegärten 6 Denare. Der Schulze, dem auch $^1/_3$ der Gerichtsgefälle zukam, erhielt das Schulzengut erblich neben der Jagd und Fischerei; nur Störe und Salme behielt sich der Bischof vor. Noch war aber nichts da, als das von Sambor erbaute Schloß und ein Schloßplatz, in dessen unmittelbarer Nähe der Bischof sich eine Kurie hatte bauen lassen. Die junge Stadt sollte 60 Hufen Landes erhalten, von denen 6 dem Schulzen, 5 der damals bereits gegründeten Pfarrei zustanden. Herzog Mestwin genehmigte die neue Stadtgründung am 30. Juni 1288, doch mit der Einschränkung, daß er diese neuen deutschen Kolonisten nicht aus Pommern (Pommerellen), sondern vom Auslande beziehen sollte [P. U. B. S. 389: ad vocandum et locandum homines in Goreden, non de terra Pomoraniae nostrae, sed de terris alienis]. Der deutsche Kolonist in Pommerellen war um diese Zeit der ersten Germanisierung noch ein zu wertvolles Objekt, um dessen entraten zu können und ihn gegen etwaige Gewährung noch günstiger Bedingungen

den anderen Gebietsteilen zu entziehen. – Trotzdem äußerlich alle Bedingungen zur Begründung einer neuen Stadt gegeben waren (sie wird sogar schon civitas genannt), auch für Bäcker, Fleischer, Handwerker aller Art und für Krugwirte gewisse Jahrmärkte angesetzt waren, der Ort sich auch eines gewissen Verkehrs erfreute [P. U. B. S. 383 und 528], vermochte er doch – vermutlich wegen der Nähe der aufstrebenden Stadt Dirschau — nicht aufzukommen und das Unternehmen schlug fehl. I. J. 1312 verkaufte der Nachfolger des Bischofes Thomas v. Plock den Ort an den Deutschen Ritterorden, welcher ihn zu kulmischen Rechten an deutsche Bauern ausgab und ihm zugleich das Fährrecht über die Weichsel überließ. — Seitdem ist Gerdin ein kölmisches Bauerndorf geblieben und wird noch beim Uebergange in die Preußische Zeit als königliches Bauerndorf mit einer katholischen Filialkirche und 27 Feuerstellen aufgeführt [Goldbeck Statistik 1789 S. 51]. Es gehörte zu den 4 Starosteidörfern, welche ihren Zins an den Marienburger Oekonomen entrichtete. Als Einzelbesitzer treten um d. J. 1787 Willma und Treppenhauer auf. Des Oefteren berufen sich die Einsassen des Dorfes auf die ältesten Privilegien, so Willma am 30. Juli 1788 in einer Streitsache auf das Privileg v. J. 1287; auf die Anerkennung des Magdeburgischen Rechtes noch i. J. 1828. Das Hauptgrundstück im Dorfe blieb das Willma'sche Freischulzengut, welches mit seinen 5 Hufen und 19 Morgen i. J. 1828 in den Besitz des Amtsrates Samuel Heine überging. Nach und nach wurden immer mehr Hypothekennummern mit dem Grundstücke Nr. 1 (Schulzengut) vereinigt. Gerdin hatte i. J. 1820 42 Feuerstellen und 223 Einwohner bei 45 Hufen. I. J. 1850 enthielt Gerdin mit Gerdiner Wiesen nur noch 5 bäuerliche und 28 Käthnerbesitzungen bei 3340 Morgen Flächeninhalt und 577 Einwohnern. Gegenwärtig besitzt von den ehemaligen 51 Hypothekennummern Herr Heine etwa 3/4 des ganzen Dorfes; die Schließung der eingezogenen Hypothekennummern geschah am 6. November 1876. — Gutsverwalter A. Heine, gegenwärtig zugleich Standesbeamter. —

Der politischen Entwickelung des Dorfes entsprach auch die kirchliche. Das anfängliche auf städtische Verhältnisse be-

rechnete Pfarrsystem, das schon i. J. 1287 erwähnt wird, kam in den erwarteten Verhältnissen nicht zu Stande. Der ursprüngliche Benediktionstitel der Kirche war St. Georgi, der heutige St. Adalberti; dieser letztere bedeutet ein Vorwiegen des slavischen Elementes, wie denn auch der Ort selbst in der Volks- und Kirchensprache sich eine Umwandelung aus Gerdin in Gordzisczey oder Gordzedzey hat gefallen lassen müssen. Das Vorherrschen des polnischen Elementes zeigte sich auch schon i. J. 1583. Der damalige Ortspfarrer — die Kirche war bereits um die Mitte des 16. Jahrhunderts eine Filiale von Subkau — war in den Verdacht der Häresie gekommen und dieser Verdacht damit begründet, daß er die Messe in polnischer Sprache gelesen habe. Später führten die Bewohner von Gerdin Klage über die Vernachlässigung ihrer Filialkirche. Da entschuldigt der bischöfliche Visitator i. J. 1686 den übrigens sonst um die Pfarrei wohlverdienten Administrator, der die Rosenkranz-Brüderschaft belebt, die Barmherzigkeits-Brüderschaft eingeführt und die Gebäude hergestellt hatte. Der Gedanke, daß die Bewohner von Gerdin der von Subkau nahe genug waren (vicinissimi Ecclesiae Sobkoviensi), um alle Sakramente dort empfangen zu können, hat bei einer Entfernung von $^3/_4$ Meilen doch nur eine bedingte Richtigkeit. — Ein begnadetes Marienbild zog ehemals viele Fremde nach Gerdin. Das Kirchengebäude war schon 1583 in Mauerwerk aufgeführt, bedurfte aber der Reparatur. Es ist in jüngerer Zeit erneuert worden. Dorf und Kirche waren wiederholt durch Abbrüche und Unterspülungen der Weichsel bedroht worden, da der Strom lange seinen Lauf in dem jetzt tot liegenden Kolke zwischen Schlanz und Gerdin genommen. Erst seit d. J. 1850 ist das Ufergelände durch Buhnenanlagen sicher gestellt. —

17. Gnieschau, adeliger Gutsbezirk mit Owschwarken, mit 189 Einwohnern, von denen 38 ev. 151 kth. sind bei 9 Wst. und 36 Hh., zum Amtsbezirke und Standesamte Waczmirs, zum Amtsgerichte Dirschau gehörig. —

Der Ort wird urkundlich zum ersten Male i. J. 1328 erwähnt, als Hochmeister Werner von Orseln der Stadt Dirschau das Gut Schliewen schenkt. In der Grenzbeschreibung heißt es

u. A.: „Die Grentze (Grenzmal) scheidet diese drey Güter; Czedlin, Gnischau und Schliewen.“. „Von dannen mitten durchs Bruch zugehende auf eine gezeichnete Fichten, zwischen zween Brücheren daselbst, was zur rechten Handt ist, gehört zu Schliewen, was zu der linken Handt leit (liegt) das soll Gnieschaw zugehören.“ [Original-Urkunde, abgedruckt in Preuß Dirschaus historischen Denkwürdigkeiten S. 66]. Gnischau war zur Deutsch Ordenszeit ein deutsches Bauerndorf [L. Weber S. 362], vermutlich aber mit einem dazugehörigen Vorwerke. Zur polnischen Zeit war es ein sogenanntes Gratialgut, mit welchem bevorzugte Adelsfamilien belehnt zu werden pflegten, und noch i. J. 1789 wird es als Gratialgut und Vorwerk nebst einer Freischulzerei mit 8 Feuerstellen zum Domänenbezirke Dirschau gehörig bezeichnet. Die letzte uns bekannte Gratialbesitzerin war die verwitwete General-Leutnant Bernarde Gräfin Przebendowska geborene v. Kleist — bis z. J. 1797. Darauf erhielt es als Zeichen königlicher Gnade zu adeligen Rechten der Oberst und Kommandeur des vierten Artillerieregimentes von Schönemark und dessen Ehefrau, eine geborene v. Dieringshoff — doch mit Ausschluß des Schulzenhofes, gegen eine Kontribution von jährlich 604 Taler 75 Groschen und 3 Pfennigen nebst Gora im Kreise Neustadt. Dieser verkauft es aber noch in demselben Jahre an David Johann v. Chagnian für 18 000 Taler. Letzterer verkaufte es weiter an Joseph Karl v. Palubicki, der es selbst wieder abgab an seinen Bruder Felix Ernst v. Biber Palubicki, der noch 1818 im Besitze ist. Darauf wird Amtsrat Samuel Heine seit dem 17. November 1818, gerichtlich verlautbart am 6. Januar 1819, Eigentümer. J. J. 1820 bestand Adelig Gnieschau aus 6 Feuerstellen bei 63 Einwohnern und 27 Hufen. Nach der Statistik v. J. 1869 umfaßte dieses Rittergut 2111 Morgen bei 217 Einwohnern, von denen 51 ev. waren. — Samuel Heine starb 1852 mit Hinterlassung von 13 Gütern: Gnieschau, Kollenz, Narkau, Gerdin, Subkau, Czattkauer Wiesen, Czarlin, Felgenau, Rokittken, Stenzlau- und Lunauer Klosterwiesen, Groß Turse und Schliewen. Gnieschau und Rokittken kamen in den Besitz des Sohnes Albert Heine, und i. J. 1893 an Max Albert Heine. Letzte Besitzerinnen: Frau Susanne Wilhelmine Heine und Wittwe Auguste Heine mit

8 Schwestern. Auch die Freischulzerei mit 3 Hufen gehörte bereits dazu. Durch Regierungsverfügung vom 9. September 1904 ist Gnieschau mit Schliewen und Owscharken als Staatsdomäne angekauft worden. —

18. **Groß Golmkau** mit Klopschau und Zakrzewken, adeliger Gutsbezirk von 272 Einwohnern, von denen 236 ev. 36 kth. sind bei 41 Wst. in 54 Hh., zum Amtsbezirke und Standesamte Sobbowitz, zum Amtsgericht Danzig gehörig.

Der gemeinsame Name für die 4 benachbarten Güter, Groß-, Klein-, Mittel- und Neu-Golmkau (letzteres im Berenter Kreise) sowie die großen zu Golmkau gehörigen Waldungen deuten darauf hin, daß dieselben ehemals einen gemeinsamen Bezirk gebildet haben. Die Spaltung desselben ist aber schon in sehr früher Zeit vor sich gegangen und schon in der Deutsch-Ordenszeit unterscheidet man 2 von einander völlig getrennte kölmische Besitzungen Groß- und Klein-Golmkau [L. Weber S. 361]. Es müssen diese Güter wohl ursprünglich fiskalischer Besitz gewesen sein; der Charakter als kölmisches Gut deutet auf eine, allerdings verloren gegangene Privilegierung durch den Hochmeister des Deutschen Ordens. Groß Golmkau war und blieb von der ganzen Zerstückelung das größte Gut, namentlich verblieben demselben die ausgedehnten Waldungen, die erst in neuerer Zeit zum größeren Teile abgeholzt worden sind. Ueber die Zugehörigkeit von Groß Golmkau erhalten wir aus der polnischen Zeit nur wenige Nachricht, während wir über Klein Golmkau besser orientiert sind. Es war lange Zeit in der Hand der polnischen Adelsfamilie v. Czapski, darauf der Familie Grabowski [Goldbeck Statistik S. 62 und Grundbuchamt]. Letzter Besitzer der General-Major Ritter des heiligen Stanislaus-Ordens Peter v. Götzendorff-Grabowski, welch' letzterer i. J. 1791 am 7. Mai das Mühlengrundstück mit einer Hufe Landes ablöste und an den Müllermeister Hennig verkaufte. Dessen Nachfolger war um d. J. 1834 Johann Friedrich Hennig, darauf Reinhard. J. J. 1855 kaufte es der damalige Besitzer von Groß Golmkau wieder zurück und ist es seitdem mit dem Gute wieder vereinigt. Nachfolger des Herrn v. Grabowski war ein General-Leutnant v. Hundt, nach dessen Tode i. J. 1815 eine Teilung seines großen aus

den Gütern Groß- oder Adelig Golmkau, Zakrzewken, Klopschau und Lamenstein bestehenden Komplexes unter den Erben vorgenommen wurde. (Vergleiche Klopschau.) Groß Golmkau kommt an den Rittmeister Friedrich Franz v. Hundt. Die ausgedehnten Waldungen von Groß Golmkau aber wurden in 4 von jetzt ab ganz getrennte Reviere gespalten. Das erste Revier, angrenzend an Grenzdorf, Postelau, Schönholz, Sternberg und die Lamensteiner Feldmark, fiel an Klopschau, das zweite Waldrevier, angrenzend an Postelau, Schönholz, die Landstraße von Danzig nach Schöneck nebst der adeligen Neusaaßerei Schwagrowitz, an Zakrzewo; ein drittes Waldrevier fiel an Lamenstein; ein viertes sollte bei Groß Golmkau verbleiben. Gr. Golmkau bestand i. J. 1820 aus 16 Feuerstellen und 104 Einwohnern bei i. G. 18 Hufen. — Die Hundt'schen Erben vermochten aber ihren Besitz nicht lange zu halten; am 28. Oktober 1826 kam es zur notwendigen Subhastation, wobei der Leutnant Friedrich August Steffens die Güter Groß Golmkau, Lamenstein, Klopschau und Zakrzewo für 40 500 Taler erwarb. Er starb 1832 am 9. November mit Hinterlassung dreier Söhne. Nachfolger in Gr. Golmkau wurde Franz Karl Gustav Steffens, zugleich Besitzer von Zakrzewken und Klopschau. Diese Begüterung blieb im Besitze der Familie bis z. J. 1900, da es die Ansiedelungs-Kommission erwarb. Die Umwandlung dieser 3 Gutsbezirke in eine Landgemeinde unter dem Namen Groß Golmkau steht bevor. J. J. 1906 (17. Februar) wurde das Besitztum des Landwirtes Kübler von Groß Golmkau abgelöst und mit Lamenstein vereinigt. Groß Golmkau, Klopschau und Zakrzewken sind durch Allerhöchste Kabinets-Ordre vom 15. Juli 1907 in eine Landgemeinde „Groß Golmkau" umgewandelt worden. —

19. Klein Golmkau, adeliger Gutsbezirk mit 125 Einwohnern, von denen 80 ev. 45 kth. sind, bei 10 Wst. und 25 Hh., zum Amtsbezirke und Standesamte Golmkau, zum Amtsgerichte Danzig gehörig. —

Klein Golmkau war zur Deutsch-Ordenszeit ebenso wie Groß Golmkau ein kölmisches Gut [L. Weber]. Es soll nach den Forschungen v. Wincklers schon im 16. Jahrhunderte der Adelsfamilie v. Bystram gehört haben. Der Dirschauer Land-

richter v. Bystram war zugleich Besitzer von Liebenhoff (Zajonskowo), daher die Familie den Namen Zajonskowski führte [Winckler Altpreußische Monatsschrift; Westpreußische Studien]. Nachfolgende Besitzer oder mit Hypotheken daran beteiligte Edelleute waren v. Prussak, v. Goszczewski und v. Chrzanowski [Grundbuch]. J. J. 1789 war es in Händen eines bürgerlichen Besitzers [Statistik von Goldbeck], vermutlich schon des Besitzers Kummer, welcher es am 21. Mai 1816 an den Gemahl seiner Stieftochter Hauptmann von Wittke für 15 300 Taler nebst Pustkowie Friedrichsruh verkaufte. Sein Nachfolger war Karl Martin Schwendiger (seit c. 1859, dann Jüncke seit 1874, dann seit 1888 Eugen Steffens, der es in der notwendigen Subhastation erstand). Seit 1901 Arthur Litten.

Klein Golmkau war nach der Statistik v. J. 1789 ein adeliges Gut nebst Krug mit 9 Feuerstellen; bestand i. J. 1820 aus 7 Feuerstellen und 39 Einwohnern bei 7 Hufen, 1869 aus 1124 Morgen mit 107 zur Hälfte evangelischen Einwohnern, hatte 1875 117 Einwohner. Es war lange Zeit in Pachtung, so z. B. v. 1869—71 eines Zensing in Verbindung mit Neu-Golmkau im Berenter Kreise. Es wurde 1901 mit Mittel-Golmkau vereinigt. —

20. Mittel-Golmkau mit Schwagrowitz Kamionken und Wemislowo, adeliger Gutsbezirk mit 256 Einwohnern von denen 107 ev. 149 kth. sind, in 15 Wst. bei 33 Hh., zum Amtsbezirke und Standesamte Golmkau, zum Amtsgerichte Danzig gehörig. —

Mittel-Golmkau (zur Deutsch Ordenszeit noch nicht gegenannt) war augenscheinlich eine Ablösung von Klein Golmkau während der polnischen Zeit. Hiefür spricht u. A. auch der Umstand, daß wir beim Beginn der Friedericianischen Herrschaft noch die Familie v. Bystram antreffen, welche nachweislich sehr lange Zeit hindurch Besitzerin von Klein Golmkau gewesen ist [Goldbeck Statistik S. 62, vergleiche Klein Golmkau]. Es war 1789 ein adeliges Dorf mit 11 Feuerstellen. J. J. 1820 hatte Mittel Golmkau nebst 3 Pustkowien 17 Feuerstellen und 88 Einwohner bei i. G. 14 Hufen. Nach dem Grundbuche gehörte es einem Landkämmerer Wenceslaus v. Bystram, der zugleich Besitzer von Borroschau und von Zeis-

gendorf war. — Das Gut war 1776 auf 30 000 Floren geschätzt worden, kam 1818 zur notwendigen Subhastation und wurde darin für 20015 Gulden erstanden. Am 16. Oktober 1822 treffen wir als Besitzer Ferdinand Schultz, 1845 (19. Juli) Marcks, darauf Casper Gideon Gerth, seit 1855 14. Juli Eugen Steffens, den nachmaligen Besitzer von Klein Golmkau, 1881 Ad. Fr. Steffens, seit dem 4. Januar 1884 die Richard Friese'schen Eheleute. —

21. Goschin, adeliger Gutsbezirk (Rittergut), mit 106 Einwohnern, von denen 31 ev. 75 kth. sind, bei 6 Wst. und 17 Hh., zum Amtsbezirke und Standesamte Swaroschin, zum Amtsgerichte Stargard gehörig.

Goschin war zur Deutsch Ordenszeit ein Lehngut zu polnischen Rechten [L. Weber 362]. Es ist i. J. 1342 im Olivaer Klosterprivileg als Hof bei der Mühle Irsegrin (heute Ludwigsthal) bezeichnet [Scr. r. Pr. I]. Während der polnischen Zeit gehörte es lange Zeit der Starosten-Familie v. Kicki auf Sobbowitz, zugleich Besitzerin von Czarlin und Stenzlau, wurde von dem Freiherrn v. Paleske angekauft und i. J. 1832 dem Majorate Spengawsken einverleibt. Nach Trennung des Majorates fiel es dem Fideikommisse Swaroschin zu. Es hatte i. J. 1789 9 Feuerstellen; i. J. 1820 hatte es 9 Feuerstellen mit 60 Einwohnern und i. G. 11½ kulmische Hufen, davon 1 Birkenwald von 2 Hufen, zu Swaroschin gehörig. I. J. 1869 wird Goschin als adeliges Gut mit 3027 Morgen und 152 Einwohnern und 9 Wohngebäuden aufgeführt. Es bildete einen eigenen Polizeibezirk. Von der Bewohnerschaft waren 91 ev., 61 kth. —

22. Güttland, Landgemeinde mit 503 Einwohnern, von denen 276 ev. 227 kth. sind, bei 46 Wst. und 104 Hh., zum Standesamte und Amtsbezirke Stüblau, zum Amtsbezirke Danzig gehörig.

Ueber diese Ortschaft sagt Brandstäter in seiner Geschichte des Landkreises Danzig (1869) S. 206 und 207 etwa Folgendes: Zu beiden Seiten der hier noch ziemlich schwachen Mottlau; ferner am querlaufenden Prachergraben, neben welchem sich der Güttländer Hauptwall hinzieht, liegt das große Kirchdorf Güttland, im Volksmunde Gittlan gesprochen, vielleicht richtiger

Göttland geschrieben. Zum ersten Male erwähnt wird es in einer von Winrich von Kniprode i. J. 1353 ausgestellten, eigentlich nur erneuerten Handfeste für die beiden Ortschaften Kestlin und Güttland. Zu ihrem bisherigen Besitze erhielten die Ortschaften noch 60 nutzbare Hufen, teils im Bruche, teils außerhalb, die ihnen aber nur für 30 gerechnet werden sollten; dazu 20 nutzbare und „besatzte" Hufen diesseits der Mottlau i. G. 50 Hufen. Der Besitzer Letzkau und seine Erben sollten die Gerichtsbarkeit haben mit Ausnahme der Straßengerichte. Die Pfarrei sollte 4 Freihufen haben statt der bisherigen 2. Das Schulzengut wurde i. J. 1376 um 1 Hufe und 6½ Morgen vermehrt zwischen Kestlin und „Jetlau". — Hiernach ist die Kirchen= wie überhaupt die ganze Dorfanlage sehr alt und greift in die Zeit der Pommerellischen Herzöge zurück; die Kirche soll um d. J. 1582 erbaut sein, was mit der Einführung der Reformation daselbst zusammenfallen würde. Der Neubau erfolgte i. J. 1684 [Loschin Geschichte Danzigs I 345 und II 63]. Verhängnisvoll wurde für den Ort der Dammdurchbruch i. J. 1434 [Stüblauer Chronik] und die Plünderung des Ortes i. J. 1465 [Loschin I, 122]. Gustav Adolf übernachtete hier vom 19. zum 20. August 1626, [Stüblauer Chronik]; i. J. 1656 hatte hier der Schwedische General Wirtz sein Hauptquartier aufgeschlagen. „Von Schanzen, Kämpfen und schlimmen Scenen erzählen hier namentlich die Schwedenkriege" [Brandstäter S. 207]. Die Güttländer hatten das Fährrecht, welches ihnen aber von Friedrich II. entzogen wurde, bis sie es aus ihren Privilegien nachwiesen. Der Doppeldurchbruch v. J. 1829 bei Czattkau und Stüblau hat große Flächen versandet. Er hat dem in Güttland geborenen Dichter Max Halbe äußerlich das Motiv zu seinem ergreifenden Drama „Der Strom" gegeben. (N. B. Die Familie Halbe stammt von der Höhe; der Familienname Halbe, auch Halba findet sich schon am Ende des 18. Jahrhundertes in der Ortschaft Mahlin und deren Nachbarschaft). Güttland incl. Kestlin wird i. J. 1820 als kölmisches Dorf mit 44 Feuerstellen und 558 Einwohnern bezeichnet bei 55 Hufen kulmisch.

Die Besitzer von Güttland, deren es 8 bäuerliche und 11 Käthner i. J. 1869 gab, waren von Alters her zu ver=

schiedenen Abgaben nach Danzig verpflichtet und zwar zu Grundzins, Neujahrs- und Ostergeld, (Ablösungen der ehemaligen Scharwerksleistungen) Holz- und Hafengeld, Pfaffengeld, Mühlenzwangsbefreiungsgeld, Fährzins, Danziger Jagdgeld, endlich noch dem „Herrengrebiner Befreiungszins." Ferner bestand für sie die Verbindlichkeit in Gemeinschaft mit den übrigen Scharwerksdörfern des Danziger Werders den Graben um den städtischen Herrengrebiner Wald zu unterhalten; nur die Schulzenhufen waren davon befreit. Diese letzten wurden i. J. 1858 am 28. August durch Renten für immer abgelöst. Beteiligt waren hierbei die Hofbesitzer Ortmann mit 2 Höfen, Schröder, Wannow I und II, Bulcke mit 2 Höfen, Malzahn und Halbe; ferner der Besitzer des Fährgrundstückes und 9 Käthnergrundstücke. — Nach der Statistik v. J. 1869 enthielt Güttland mit Kestlin und Fährkrug (den sogenannten Eulenkrug) 8 (richtiger 9) bäuerliche und 11 Käthnerbesitzungen bei 5335 Morgen und 640 Einwohnern, von denen 294 ev. und 346 kth. waren. Die Einwohnerzahl stieg auf 661 (1875), ist seitdem aber gesunken. — J. J. 1905 ist Hofbesitzer Friedrich Bulcke in Güttland Kreistagsabgeordneter der großen ländlichen Grundbesitzer; Hugo Behrend und Haaselau Standesbeamter respektive Stellvertreter. —

23. Hohenstein, Landgemeinde mit 811 Einwohnern, von denen 445 ev., 362 kth., 4 jd. sind, bei 59 Wst. und 159 Hh. zum Amtsbezirke und Standesamte Hohenstein, zum Amtsgerichte Danzig gehörig. Bahnstation und Postamt III. Klasse.

Der Ort hieß ursprünglich Psolcicz oder Pszolki [P. U. B. S. 575] was soviel wie Bienendorf bedeutet. [Westphal S. 29]. Der langjährige Grenzstreit zwischen den beiden Dörfern Schönwarling (Scowarnicow) und Hohenstein (Psolcicz) wurde auf Veranlassung des Woiwoden Swenza und des pommerschen Richters Boguscha i. J. 1307 (um die Zeit der Beschneidung des Herrn) durch mehrere Schiedsmänner beigelegt. Die Grenze wurde durch Baumeinschnitte und Hügel festgelegt, wobei man von einer kleinen gezeichneten Buche ausgehend auf der Stelle, wo die 3 Dörfer Uhlkau (Wolcow), Hohenstein und Schönwarling zusammenstoßen, bis zu einem Sumpfe, dann auf geradem Wege bis zur Mutlawa, den Grenzpfad zog.

(N. B. Mutlawa, Mottlau scheint die Bezeichnung des heutigen Flüßchen Belau zu sein, heute ein Zufluß der Kladau. — (Seligo, die Fischgewässer von Westpreußen S. 26). Der Gang der Mottlau muß aber wohl früher ein anderer gewesen sein, da Osterwiek heute am linken Ufer der Mottlau zwischen Mottlau und Weichsel belegen war [P. U. B. S. 582] und Schönwarling an die Mottlau grenzte [P. U. B. S. 324 v. J. 1283]. — Hohenstein war zur Deutsch Ordenszeit eine Mühle, die 120 Skot zinsete. [L. Weber 363]. Hohenstein war zur polnischen Zeit ein königliches Oekonomiegut, dessen Inhaber vor d. J. 1764 ein Edelmann v. Gurowski war, nach dessen Tode v. Jesierski sogenannter Donatarius [königliches Staatsarchiv 302 A 4 S. 166]. Der Ort behielt seinen Doppelnamen Pczczolka seu Hogenczteyn bis in das 18. Jahrhundert. Ersterer ist seitdem geschwunden. J. J. 1820 wird es als Bauerndorf mit 18 Feuerstellen und 143 Einwohnern halb luth. halb kath. bei i. G. 132 sogenannten reduzierten Hufen aufgeführt. Das Schulzengrundstück, die Schulzerei genannt, hat Verschreibungen vom 2. Mai 1676 und vom 6. Januar 1768, trug aber die Verpflichtung, dieses Amt unentgeltlich zu führen [Danziger Grundbuch 1842]. J. J. 1824 gehörten zu Hohenstein i. G. 15 Bauern: Daniel Thiel Freischulze, Neumann, Arke, Bendick, Reichert, Klofft, Holz, Strehlke, Schröder, Huse, Kluge, Dau, Rogatz, Krönke und der Krüger Mierau. – J. J. 1875 hatte es 15 bäuerliche und 7 Käthnerbesitzungen bei 2442 Morgen Landes und 459 Einwohnern. 1905: Amtsvorsteher und Standesbeamter Rentier Kluge aus Hohenstein. —

24. Klempin, Landgemeinde mit 188 Einwohnern, zum Amtsbezirke und Standesamte Sobbowitz, zum Amtsgerichte Danzig gehörig. —

Klempin war zur Deutsch Ordenszeit ein deutsches Bauerndorf [L. Weber S. 362]; i. J. 1789 wird es als königliches Dorf mit 13 Feuerstellen bezeichnet [Goldbeck, Statistik]. Es wurde in den Jahren 1783 und 1797 an württembergische Kolonisten ausgegeben. Das Grundbuch weist im Ganzen 20 Erbpachtsbauern mit Verschreibungen vom 19. November 1797 und vom 31. Oktober 1798 auf. Besonders treten hierunter auf der Schulze George Schwarz

mit 2 Höfen, Michael Lehre senior und junior, vorher Rumpf, Weigle, Schrötter, Johann Georg Lehre, Johann Martin Schwarz alle noch i. J. 1824 ansässig. I. J. 1820 bestand das Kolonie-Dorf Klempin aus 14 Feuerstellen mit 131 fast ausschließlich lutherischen Einwohnern bei 33 kulmischen Hufen. I. J. 1869 heißt es, es sei eine Kolonie, ein Bauerndorf am roten Fließ, heute ein Entwässerungsgraben [Seligo, S. 26], mit 7 bäuerlichen und 2 Käthnerbesitzungen bei 1450 Morgen Landes und 239 meist lutherischen Einwohnern. — I. J. 1875 hatte es 255 Einwohner. Die ehemaligen Bauernanteile sind mehrfach zusammengekauft. —

25. Klopschau, zu Groß Golmkau gehörig, Gutsbezirk mit 72 Einwohnern, von denen 63 ev. 9 kth. sind, bei 10 Wst. und 11 Hh., zum Amtsbezirke und Standesamte Sobbowitz, zum Amtsgerichte Danzig gehörig. —

Clobeczau (Klopschau) war zur Deutsch Ordenszeit ein kölmisches Lehngut [L. Weber S. 361]. I. J. 1789 wird es als adeliges Dorf, Vorwerk und Krug mit 6 Feuerstellen bezeichnet, dem ehemaligen Starosten v. Czapski gehörig. Es war in der späteren polnischen Zeit immer mit Groß Golmkau verbunden, daher auf die Geschichte dieser Ortschaft verwiesen werden muß. — Um d. J. 1802 treffen wir hier die Familie des Kammerherrn Grafen v. Götzendorf-Grabowski, der mit seinen 3 Brüdern Stanislaus, Stephan und Johann und seinen 3 Schwestern, vermählte Lonzynska, Waldowska und Kompacka, einen Erbvergleich schloß. Nachfolger im Besitze war Generalleutnant v. Hundt, der den ganzen Adelscomplex aus Groß- oder Adelig Golmkau, Zakrzewken, Klopschau und Lamenstein noch vereinte und der mit den deutschen Familien Major v. Truchseß, v. Knobelsdorf, v. Hülsen, v. Chagnian und v. Lonzynski verschwägert war. Nach dem Tode sollte Klopschau in den Besitz der Frau Hauptmann v. Hundt geb. Lonczynska übergehen. Es wurde i. J. 1823 durch Verfügung vom 13. Januar für ein von dem Golmkau'schen Komplexe abgetrenntes, adeliges Gut erklärt. Ueber die Waldverhältnisse vergleiche Groß Golmkau. J. J. 1820 bestand Klein Klopschau incl. Wigodda aus 11 Feuerstellen und 95 Einwohnern. Hierzu gehörte der Krug Wigodda an der Poststraße von Dirschau

nach Danzig bei 6 kulmischen Hufen. I. J. 1826 am 20. Juli ging es nebst Groß Golmkau, Zakrzewken und Vorwerk Lamenstein in den Besitz des Gustav Steffens über, bei dessen Familie es bis zum Jahre 1900 verblieb; seitdem von der Ansiedelungs-Kommission erworben. —

26. Kniebau, Gutsbezirk mit 86 Einwohnern, von denen 18 ev. 68 kth. sind, bei 8 West. und 17 Hh., zum Amtsbezirke und Standesamte Zeisgendorf, zum Amtsgerichte Dirschau gehörig. —

Der Ort wird schon i. J. 1260 als Nachbargut von Gerdin genannt. Die Stadt Dirschau erhielt das Fischereirecht auf der Weichsel mit der etwas ungenauen Bezeichnung: Von den Grenzen Gordin und Knebabowo abwärts bis zu der Stelle, wo die Wiesen der Stadt unterhalb aufhören" [P. U. B. S. 157]. – Später i. J. 1275 trug sich Herzog Sambor mit der Absicht, in Dirschau ein Cisterzienserinnen-kloster als Filiale des Kulmer Klosters einzurichten; als Dotation für dasselbe sollte der Fluß Dribok bis zu den Grenzen eines Dorfes Kniebowa zwecks Anlage einer Mühle, ebenso wie die Dorfschaften Knibowa und Baudawe selbst dienen [P. U. B. S. 229]. Diese Schenkung kam aber nicht zu Stande, vielmehr treffen wir i. J. 1292 daselbst zwei adelige Besitzer Borchardus und Nikolaus Waysko, welche anscheinend mit ihren Besitzungen beide an den Dribokfluß stießen und wegen einer Mühlen-anlage, welche Burchard den Mönchen von Pelplin übertragen hatte, in Streit geraten waren. Herzog Mestwin warf sich ins Mittel [Urkunde vom 8. Juni 1292, P. U. B. S. 433]. — Zur Deutsch Ordenszeit war Kniebau ein kölmisches Lehngut [L. Weber 361]. In späterer Zeit war es lange Zeit im Besitze der Herren von Schedlin (Czarlin), welche hiernach auch Kniebowski genannt wurden [Stadie S. 74]. — I. J. 1789 war Kniebau als emphyteutisches Gut nebst einem dazuge-hörigen Kruge „Der letzte Groschen" genannt und einer Ziegel-scheune mit i. G. 7 Feuerstellen zum Domänen-Amte Subkau gehörig. I. J. 1820 hatte Kniebau nur 5 Feuerstellen und 29 Einwohner bei i. G. 8 Hufen Landes. I. J. 1817 war Besitzer dieses Vorwerkes ein Andreas Turzinski, vorher ein wohlhabender Bürger in Dirschau, welcher der Stadt in Zeiten

der Not während des französischen Krieges zur Auslösung der als Kriegsgefangene und Geisel mitgeschleppten Dirschauer Bürger eine bedeutende Zahlung vorstreckte, später aber, als er nicht befriedigt wurde, die Stadt verklagte. — Die letzten Besitzer waren: Johann Hirschberg, Otto Franz Praten (?), Hermann Mittelstädt, Eugen Schlimpe, ein Bankier aus Berlin, seit 1882 Ratzke und seit 1887 Robert Harras. — 1906 ist das Gut in den Besitz des Domänenfiskus übergegangen. —

27. Kobierschin, Gutsbezirk mit 105 Einwohnern, von denen 31 ev. 75 kth. sind, bei 7 Wst. und 15 Hh., zum Standesamte und Amtsbezirke Gardschau, zum Amtsgerichte Dirschau gehörig. —

Der Ort Cobirsen, Kobiertschen war zur Deutsch Ordenszeit ein kölmisches Lehngut [L. Weber 361]. Das Gut hat ein Ordensprivileg für den damaligen Besitzer Bartholomäus v. Elnisch über 18½ Hufen. Der Ort wird darin Kobiersin genannt. Ausgestellt Marienburg am Sonntag vor Epiphaniä vom Hochmeister Winrich v Kniprode [Grundbuch]. Während des 13 jährigen Städtekrieges ist es im Besitze eines Peters von Kobersen, dessen Geschlecht sich später v. Kobierzynski nannte [v. Winkler Westpreußische Studien]. Um das Jahr 1630 wird es in der Gardschauer Chronik aufgeführt mit 17 Hufen und 3 Bauern. Die späteren uns bekannt gewordenen polnischen Adelsbesitzer waren: Der Mirchauer Landrichter Przewoski, Franz v. Weyher, 1672 Gottfried Wagner (vermählt mit Adalberta Krokowska) Johannes v. Wagner, Ignaz v. Wagner. J. J. 1736 war es, da es in dem schwedisch-polnischen Kriege wie alle Nachbardörfer wüste und unangebaut dalag, in die Hände eines Herrn v. Pruszak oder Preuß übergegangen, welcher selbst es von einem Vorgänger v. Wagner erstanden hatte. Er produziert das oben genannte Privileg des Hochmeisters Winrich v. Kniprode. Kobierzin war damals in einer Hand mit dem Adelsanteile B. Lukoszyn. — Diese Familie v. Pruszak finden wir auf Kobierschin bis zum Anfange des 19. Jahrhundertes, so 1776 Johann v. Prußak, Besitzer des Vorwerkes von 8 Hufen, von denen aber 4 Hufen Wald waren. Nach dem Testamente des Johann Prußak v. J. 1767 10. Juni (er starb erst 1776)

sollten 2 Hufen Wald von Kobierschin zu Lukoschin geschlagen werden. Die Güter sollen beide in der Hand der Familie und den Brüdern immer das Vorkaufsrecht bleiben. — Dem Sohne Stenzel Pruszak sollten seine Studien und seine Promotion in Rom angerechnet werden [Prästations Tabellen]; 1789 Kobierzyn, adeliges Vorwerk mit 4 Feuerstellen, einem v. Prußak gehörig [Goldbeck Statistik]; 1796 Stanislaus Basilius und Onuphrius v. Prußak. J. J. 1817 kam es zum ersten Male zur Subhastation, wobei Ernst Henske den Zuschlag erhielt; dieser verkauft es 1823 für 12 720 Taler an Ludwig Hobrecht; es gehörten damals dazu $11^1/_2$ Hufen Acker und 4 Hufen Wald, es hatte ein herrschaftliches Wohnhaus, alle Wirtschaftsräume, einen Teich. In dem Flüßchen Stinna, von Gardschau kommend, wurden alljährlich mehrere Schock Rohr geschnitten. J. J. 1820 hatte das adelige Gut Kobierzin 5 Feuerstellen, 28 Einwohner und 8 kulmische Hufen. J. J. 1828 am 23. Februar kam es abermals zur Subhastation, die durch das Kuratorium der Cawre'schen Stiftung unter Zustimmung des Magistrates von Elbing eingeleitet worden war, worin es Archibald Mac Lean Lachlan Almonde erstand für 42 000 Tl. [Grundbuchamt]. Nach der Statistik v. J. 1869 war Kobierschin ein adeliges Rittergut von 1051 Morgen mit 94 Einwohnern, von denen 56 ev. waren. Noch heute ist es im Besitze des Lachlan Mac Lean Sohn.

28. **Kohling**, Landgemeinde mit 397 Einwohnern, von denen 214 ev. 183 kth. sind, bei 32 Wst. u. 83 Hh., zum Amtsbezirke und Standesamte Hohenstein, zum Amtsgerichte Danzig gehörig.

Kohling (Kolink) war i. J. 1616 Besitztum der Familie v. Konarski (Konitzer Gerichtbücher). Es war in älterer Zeit ein Pertinenzgut von Russoczyn und gehörte um die Mitte des 18. Jahrhundertes einem Grafen v. Potulicki, dessen Nachfolger ein General-Major v. Tiedemann wurde. Es war von dem adeligen Besitzer in mehrere Erbpachtsgrundstücke aufgelöst, doch hat die spätere Erbin, Frau v. Tiedemann zugleich eine geborene v. Tiedemann, namentlich während der Jahre 1822—31 unendlich viel Mühe, den Grundzins von den Bauern einzuziehen und die Klagen darum füllen ganze Folianten. Die Bauern hafteten solidarisch für den Grundzins;

dieser mußte in 2 Raten i. G. mit 650 Talern ausschließlich der Jagdpachtung entrichtet werden. Wiederholt wollte Frau v. Tiedemann den Erbvertrag kündigen. — Statistisch ist über Kohling zu bemerken, daß es 1769 noch als adeliges Gut mit 28 Feuerstellen aufgeführt wird. J. J. 1820 hatte Kohling mit Eulenkrug 33 Feuerstellen und 258 Einwohner bei 30 kulmischen Hufen. Der Dorfanger war Gesamt-Eigentum der Erbpachtsbauern, blieb selbst bei der Separation vom 18. März 1828 hiervon ausgeschlossen und wurde erst 1879 unter die Bauern verteilt (13 Hektare). Den Eulenkrug hatte die ganze Dorfschaft zu unterhalten. Eine Expropriation für den Eisenbahnfiskus erfolgte im November 1850 und 1851. 1869 wird Kohling mit Eulenkrug als adeliges Bauerndorf mit 2318 Morgen und 433 Einwohnern bezeichnet, von denen etwa die Hälfte ev. war. J. J. 1875 hatte Kohling nur noch 420 Einwohner. Die besitzenden Familien waren: Behrend, Meseck, Milbrad I und II, Hofbesitzerin Emilie Meseck, David Sieg, Emil Ohl, später August Herz, Mierau, Fräulein Hulda Knoff, Gedanitz, Juerczyk, Krause. — Durch Aufnahme von Renten wurde der Grundzins abgelöst und erlangten die Besitzer ihre Grundstücke zu freiem Eigentume [Grundbuch].

29. Kriefkohl, Landgemeinde mit 422 Einwohnern, von denen 267 ev. 149 kth. sind, bei 34 Wst. und 77 Hh., zum Amtsbezirke und Standesamte Stüblau, zum Amtsgerichte Danzig gehörig. —

Für die Geschichte dieses Dorfes dient als Hauptquelle die vom Superintendenten Pohl in Stüblau angelegte und von Pfarrer Franz fortgesetzte Chronik von Kriefkohl, welche selbst wieder auf den noch heute erhaltenen Scheppenbüchern v. J. 1484—1571, 1572—1806 und v. J. 1600—1675 beruht, sowie etliche andere Aufzeichnungen, wie endlich die von Brandstäter in seiner Geschichte des Danziger Landkreises gesammelten Notizen. Auch in dem Dirschauer Stadtbuche wird des Ortes Kriefkohl oft gedacht. — Manche Beziehungen auf diesen Ort fanden sich endlich in Hartwigs Geschichte der 3 Werder (Königsberg 1722).

Die älteste Bezeichnung des Ortes ist Grybekoln, meist in 2 Worten geschrieben Griebekol, Kriessekol, Kriefkol, dann Kriefkohl. Man glaubt der Name sei abzuleiten von polnisch

Krzywa Kolo, schiefes Rad, ein Name der seine Begründung habe in der eigentümlichen Lage des Ortes, welcher sich fast in 2 Halbkreisen zu beiden Seiten der Mottlau befinde, obschon hiermit die ursprüngliche Schreibeweise mit anlautendem G. im Widerspruch steht. Ueber die älteste Beschaffenheit des Ortes besitzen wir 2 Handfesten der Deutsch-Ordensritter, die erste aus d. J. 1345 vom Hochmeister Winrich von Kniprode. — Die erstere richtet sich an die 3 Männer Konrad Schrecksnicht, George Hermann und Heinrich Böttcher, welche die Urbarmachung des Dorfes übernehmen sollten; die Dorfgemarkung sollte enthalten 24 Hufen im Felde zu „Schönwiese" an Osterwiek und Freienwalde anstoßend bis an die Mottlau. Diese erste projektierte Gründung in Schönwiese ist aber offenbar nicht zu Stande gekommen, obgleich die „schöne Wiese" noch im 3. Scheppenbuche genannt wird. Von den darin aufgeführten 24 Hufen kamen später etwa $^{1}/_{3}$ an Kriefkohl, $^{2}/_{3}$ an Zugdam. Die eigentliche Handfeste ist 18 Jahre jünger und wird noch heute in der Schulzenlade aufbewahrt. Hier wird der Ort zum ersten Male Grybekole genannt, betrug 15 Hufen und 11 Morgen, außerdem aber 16 Hufen jenseit der Mottlau, also im Ganzen 31 Hufen und 11 Morgen. Ausgestellt ist sie zu Grebin am St. Elisabethstage (4. Juli). Der Zins der beiderseitigen Hufen war ein verschiedener. Das „hohe Feld" war schon damals vollständig unter Kultur, das Bruchland aber teils Sumpf, teils Wald und Gebüsch. Die Hufen lassen sich alle noch heute nachweisen bis auf eine, welche i. J. 1484 Jakob Hutmacher der dortigen Kapelle geschenkt hat. Diese ehemalige Kapelle stammt aus früher Zeit, war eine Filiale von Stüblau und noch später hatte der evangelische Pfarrer von Stüblau die Verpflichtung, in jeder 6. Woche hier zu predigen. — Eine Schule hat in Kriefkohl schon 1614 bestanden. — In den Jahren 1558 und 1591 erhoben sich mannigfache Streitigkeiten wegen der Schulzenhufen. Die genannten ältesten Scheppenbücher, überwiegend in plattdeutscher Sprache niedergeschrieben, geben ein getreues Bild der ehemaligen dörflichen Verfassung. An der Spitze der Dorfschaft stand ein Richter, ein Scheppenmeister, sein Kompan und 2 Scheppen. Diese Verfassung wurde später von Danzig be-

schränkt und die Verwaltung dem bürgermeisterlichen Amte in Danzig unterstellt. Die Chronik meldet von schweren Lasten, die i. J. 1657 an die Schweden entrichtet werden mußten, i. G. 19 270 Floren. J. J. 1717 hatte es an den russischen Feldherren Dolgoruki 4 154 Floren zu zahlen; i. J. 1771 an den preußischen General Wolki 6507; endlich i. J. 1783 beliefen sich die täglichen Fouragelieferungen an die Preußen i. G. auf 5489 Floren. Trotz allem dem galt Kriefkohl doch für eine der wohlhabendsten Orte und die Kriefkohler Hochzeit am 26. Januar 1700, welche nach einer Aufstellung im Danziger Ratsarchive allein die Summe von 6 000 Floren verschlang, hat den Ort in den Ruf der Üppigkeit gebracht. Verhängnisvoll wurden dem Orte die Jahre 1816—29. Zwei Jahre hintereinander herrschte eine solche Trockenheit, daß nicht nur die durchfließende Mottlau völlig wasserfrei, sondern auch der Erdboden bis auf 4 Fuß Tiefe ausgedörrt war. Dann folgte i. J. 1828 ungewöhnlich hohes Wasser; i. J. 1829 am 9. April der große Durchbruch bei Güttland, der gerade in der Kriefkohler Chronik eine packende Darstellung erfahren hat. Der Verfasser schob die Schuld des Unglückes der Unachtsamkeit zweier Deichgeschworenen, von Stüblau (Rebeschke) und von Zugdam (Hein) zu. Um 3 Uhr morgens stürzten die Wasser über den Damm und um 5 Uhr war alles aufgegeben. J. J. 1820 hatte Kriefkohl mit Freienwalde, ein kölmisches Dorf, 29 Feuerstellen bei 323 Einwohnern und 28 kulmischen Hufen. Die Bewohnerzahl hat in den letzten Jahrzehnten eine Herabminderung erfahren. Noch i. J. 1869 zählte Kriefkohl mit Freienwalde bei 3961 Morgen und bei 11 bäuerlichen und 3 Kätnerbesitzungen 462 Einwohner; i. J. 1875 dann nur noch 394. — Konfessionell ist die Einwohnerschaft etwa halbiert. —

Das an Kriefkohl anstoßende Freienwalde, auf dem linken Mottlau-Ufer gelegen, das heute mit Kriefkohl eine Ortschaft bildet, hatte ehemals ein eigenes Schulzenamt, wie es auch heute noch kirchlich zu Güttland gehört, nebst Osterwiek und Zugdam. Es bestand aber nur aus wenigen Grundstücken, dem heutigen Lebrecht'schen (schon 1486 genannt), dem Schulzenamte, i. J. 1509 im Besitze von Pasewark, neuerdings Philipsen,

endlich Fischer, dem Krug-Grundstücke und dem Kapellenlande.

Schließlich seien hier noch die 8 alten Höfe von Kriefkohl, mit den eingesessenen Familien seit c. 1480 erwähnt:

1. Hof: Barembruch vor 1498—1551, Mehl, Rakus, Neubauer, Hilliger, Klatt, Schwarzwald, Klein (1668—1742), Randt, seit 1820 Heering — bereits in der dritten Generation.

2. Hof: Hoffmann 1518—72, Rossitt, Hacker, Hinrichsen (1631—98), wiederum Hacker (1700—53), Giesebrecht, Claassen, Randt (1806—68), Heering.

3. Hof: Randt (1485—1614), Rossitt, Klinge, Biberstein (bis 1780), Randt, Roggatz, Schmidt, Krause, Mix (1835—90), Philipsen, Frost.

4. Hof: Simon, Seegler, Doberan, Biberstein (1700), Preuß, Randt (1752—1782), Hinzen, Boge, Russitt, Strübing (später in Stolno bei Kulm), Mix (1872—90), Philipsen, heute Frost.

5. Hof: Sitte (1484), Knak (1526—72), Milenz, Barembruch, Biberstein, Pröl, Hacker (1657—1718), Biberstein, Hein, Fabian, Kuhnke seit 1815 in der vierten Generation.

6. Hof: Folgmann, Pasewark (1509—62), Wiedehaupt, Barembruch, zuletzt Brandt, Philipsen und seit 1893 Fischer aus Schöneberg bei Berlin.

7. Hof: (Schulzenamt) Berent (1519—60) Dobberan, Hacker (1593—1757), Kling, Schultz, Mix, Randt (1814—40), Philipsen, Fischer seit 1893.

8. Hof: der sogenannte Junkerhof, vermutlich ehemals im Besitze eines Danziger Patriziers und vorübergehend im Besitze des Brigittiner-Nonnenklosters (1484—88), dann Sydigkum (Sieh dich um) 1488—95, Ludike, Sewan, Grunau, Pasewark, später erfolgte eine Parzellierung des Hofes 1619 bis 1623, wobei auch der Name Junkerhof verloren geht.

30 und 31. Lamenstein mit Bahrenkrug und Grüneberg, Landgemeinde von 740 Einwohnern, von denen 144 ev. 592 kth. 4 jd. sind, bei 90 Wst. und 166 Hh., und Lamenstein adeliger Gutsbezirk von 45 Einwohnern, von denen 18 ev. und 27 kth. sind, bei 4 Wst. und 8 Hh., zum

Amtsbezirke und Standesamte Golmkau, zum Amtsgerichte Danzig gehörig.

Lamenstein war zur Deutsch Ordenszeit ein polnisches Lehngut [L. Weber 362]. Es blieb ein polnisches Adelsgut bis in die neuere Zeit hinein und bildete mit Groß Golmkau, Klopschau und Zakrzewken einen Güterkomplex, zuletzt im Besitze der Familie v. Czapski. Dieser behielt nur einen Teil des Gutes als Vorwerk zurück, während er einen anderen Teil an Kossäten zu Erbrechten ausgab. (Primordial-Vertrag vom 30. März 1786). Im Ganzen wurden 12 Eigentümer abgetrennt. In den Jahren 1824–28 werden teils neben, teils nacheinander genannt die Besitzer Salewski, Limarczyk, Balowski, Lewandowski, Warczynski, Makurat, Lawkowicz und mehrere des Namens Maza respektive Maas; später Kellers, Zielke, Neumann, Mukowski I und II, Bielski, Zimny und Grochowski. Das ganze Vorwerk und die Kossätenbauern bildeten 1789 ein adeliges Gut mit 24 Feuerstellen. Die Bauern unterstanden dem Patrimonialgerichte der Groß Golmkau'schen Güter in Schöneck, sie erhielten 1824 am 19. Mai bei Gelegenheit des Auseinander-Rezesses eigene Hypothekenbücher; darin waren als Lasten u. A. eingetragen, daß sie der Gutsherrschaft 10 Scheffel Getreide von Groß Golmkau nach Danzig führen, Bauholz anfahren und den sogenannten Wippich, den Weg von Klopschau nach Katzke, unterhalten sollten. Den Weg nach Schöneck unterhielt die Gutsherrschaft mit den Einsassen zur Hälfte; den Weg nach Peplau die Gutsherrschaft allein; den Weg nach Groß Trampken, Groß Golmkau und Mittel Golmkau die Einsassen. Die Separations-Grenze in dem Bruch an der Groß Czerniauer Grenze (das sogenannte Rothfließ) wird durch einen 10 Fuß breiten und 5 Fuß tiefen Graben bezeichnet, wozu beide Teile die Hälfte des Terrains hergeben und die halbe Arbeit leisten. J. J. 1820 besaß das adelige Gut Lamenstein in 15 Feuerstellen 140 Einwohner bei 24 kulmischen Hufen. Am 28. Mai 1835 wurde die Gemeinheit zwischen dem Gute und den 23 Erbzinsleuten aufgehoben. Die Zahl der Interessenten wuchs. J. J. 1856, bei Gelegenheit eines Rezesses zwischen der Gutsherrschaft und den Bauern, waren es bereits deren 90 [Grund-

buchakten]. I. J. 1869 bestand das adelige Gut inclusive Bauern aus 830 Einwohnern, von denen 190 ev., 3 jd., die übrigen kth. waren. Bei Eintritt der neuen Kreisordnung trennte sich Gutsbezirk und Landgemeinde; ersterer umfaßte i. J. 1875 78 Einwohner, letztere 812.

Das Vorwerk Lamenstein teilte in älterer Zeit die Schicksale von Groß Golmkau (s. daselbst). Am 2. Oktober 1869 aber gelangte es in den Besitz der Familie Prohl; am 11. November 1897 in den des Regierungs- und Forstrates Siewert; seit dem Juli 1903 hat es die Ansiedelungs-Kommission erworben. — Das Kueblersche Grundstück ist anfangs 1906 von Groß Golmkau in den Gutsbezirk Lamenstein eingemeindet (cfr. Groß Golmkau). —

32. Liebenhoff, Gutsbezirk mit 149 Einwohnern, von denen 33 ev. und 116 kth. sind, bei 10 Wst. und 33 Hh., zum Amtsgerichte und Standesamte Liebenhoff, zum Amtsgerichte Dirschau gehörig.

Die älteste Bezeichnung für dieses Gut ist: Sagnizcowo, Sangistowo, Zajaczkowo, Zaynscow, Zamscowe (eigentlich zu deutsch: Hasendorf); erst in der Deutsch Ordenszeit tritt der heutige Name auf, obwohl beide Namen noch lange nebeneinander im Gebrauche waren [vergleiche P. U. B. und L. Weber 361]. Das Gut wird zum ersten Male genannt am 13. Mai 1256, als Herzog Sambor die beiden Güter Zamscowe und Vnesino (Liebenhoff uud Mestin) nebst anderen 20 Hufen im Marienburger Werder den beiden deutschen Edelleuten Heinrich Scilder (Schilder) und Johann von Beyzenburg zu kulmischen Rechten verlieh. Die beiden Güter sollten 60 Hufen umfassen. Als Grenzen werden angegeben, der Spangaufluß (Oberlauf der Mottlau), das Dorf Mylobanz, die Flüßchen Cissownico (etwa der heutige Mühlengraben) und die Copriwniza (Mühlbanzer Fließ). Das Flüßchen Cissownica sollte auch zu Mühlenanlagen freigegeben werden [P. U. B. S. 137]. Nach dem Sturze Sambors verlieh Herzog Mestwin die Hälfte von Sagnicowo im Lande Tresew (Dirschau) neben mehreren anderen dem Sohne seines um ihn verdienten Grafen Glabuna, Namens Peter [P. U. B. S. 339]. Noch einmal wird der Ort Zaynscow i. J. 1286 genannt, da der

Bischof Wislaus von Kujawien das Recht erhält, an dem Bache zwischen Mühlbanz und Liebenhoff, also der Copriwnicza, Mühlen anzulegen [P. U. B. S. 362]. — In der Deutsch Ordenszeit war Liebenhoff oder Zajonskowo ein Vorwerk des Ordens mit 4 Pflügen, Sitz des Dirschauer Landrichters [L. Weber S. 361 und 588), richtiger Sitz des Ordensvoigtes von Dirschau. Hier werden manche Urkunden ausgestellt z. B. i. J. 1372 vom Hochmeister Winrich von Kniprode über 38 Hufen „zum Speisewinkel" für die Stadt Dirschau [Dirschauer Archiv], oder i. J. 1442, da der Voigt von Dirschau von hier aus ein Schreiben an den Hochmeister abläßt, worin er den Orden der Treue der Bürger von Dirschau versichert. [Vgl. Preuß. Dirschaus Denkwürdigkeiten.] Noch i. J. 1476 heißt es Liebenhoff oder Zajonscowo; Gewölbe des einstigen Rittersitzes sind noch heute vorhanden. — In polnischer Zeit war es ein Königliches Gratialgut, im 16. Jahrhunderte im Besitze des Dirschauer Landrichtes v. Bystram, der auch Besitzer von Klein Golmkau war, wonach diese polnische Adelsfamilie auch den Namen Zajonskowski führte [v. Winckler, Altpreußische Monatsschrift]. Nach den Lustrationstabellen v. J. 1565 und 1765 ist Liebenhoff ein Starostei-Vorwerk gewesen. Gegen Ende des 18. Jahrhundertes (1781) war Besitzer ein Herr v. Wissotzki, der es selbst zu Erbpacht erhalten hatte, den Besitz aber nicht aufrecht zu erhalten vermochte und es vermittelst einer Cession (datiert Mühlbanz den 24. März 1782) an den Capitain Adam Biber von Palubicki abtrat. Nach dessen Tode i. J. 1792, trat in den Besitz der Leutnannt von Palubicki, vermählt mit einer v. Möller, später zum Kammerherrn ernannt. Er besaß außer diesem Gute noch Stangenberg, Rokittken und Schlanz, insgesamt im Preise von 70 000 Talern, Erbrezesse datieren v. J. 1792 und 1794; ein Testament v. J. 1825 und nach dem Tode Josefs von Palubicki etwa um d. J. 1831, ein Erbrezeß vom 26. November 1831. V. J. 1835 bis 1877 waren Besitzer Carl Biber v. Palubicki; nach dessen Tode Konstantin v. Palubicki, Landwehrmajor. Dieser verkaufte es am 31. Oktober 1900 an den bisherigen Domänen-Pächter von Rathstube, Heydemann. I. J. 1820 hatte Liebenhoff 11 Feuerstellen und 131 Einwohner, bei 26 kulmischen Hufen.

Auf Liebenhoff ruht die Verpflichtung, den Mühlengraben auf eine Strecke von 178 Ruten und die Mottlau auf 33 Ruten rein zu halten. Das Gut hatte i. J. 1789 13 Feuerstellen und war ein königliches Erbpachtsvorwerk, zu Subkau gehörig. Nach der Statistik v. J. 1869 gehörten dazu 1783 Morgen mit 187 überwiegend katholischen Einwohnern. —

33. Liebschau, Landgemeinde mit 479 Einwohnern, von denen 32 ev. 448 kth. sind, bei 40 Wst. und 126 Hh., zum Amtsbezirke und Standesamte Liebschau, zum Amtsgerichte Dirschau gehörig.

Der Ort Lubessou, Lubissew, Lubischow, Lubissowo, Lobeschawe und Liebißewo genannt, war vor Gründung der Stadt und Veste Dirschau Mittelpunkt des ganzen umliegenden Gebietes. An ihn knüpfen sich nächst der Begründung des Klosters Oliva die ältesten geschichtlichen Erinnerungen nicht nur des Kreises Dirschau, sondern der Provinz Westpreußen überhaupt. Der pommerellische Teilfürst Grimislaus, der vermutlich ein Vetter des Herzogs Sambors I. und mit einem ausgedehnten Länderbesitze ausgestattet war (er will ihn schon von seinen Großeltern und Urgroßeltern geerbt haben, was auf die Zeit vor d. J. 1100 zurückreichen würde), berief i. J. 1198 den Johanniter-Orden nach Stargard aus der damals schon völlig germanisierten Provinz Mähren hierher, angeblich um wegen ihrer Verdienste um die Armen und Kranken an ihren Gebetserfolgen Teil zu nehmen, daneben aber auch um selbst an ihnen eine Stütze und Sicherheit zu gewinnen, das Land zu bevölkern und unter Kultur zu bringen. — [Vergleiche P. U. B. S. 6][1]). Als Zugabe zu dem Stargarder Besitz erhielten die Johanniter die Kirche in Liebschau mit allen ihren Einnahmen, welche angeblich vom Bischofe Stephan von Kujawien zu Ehren der heiligen Dreieinigkeit consekriert und 2 Kaplänen soll überantwortet sein. Die Burg Liebschau

[1]) Die erste Berufung scheint schon früher erfolgt zu sein, nach einer Nachricht i. J. 1176 [vergleiche Stadie S. 14]; auch wird als erster Donator nicht Grimislaus, sondern Subislaus († c. 1216) genannt [Goldbeck, Statistik S. 62]; doch ist die im Texte gegebene Notiz die erste urkundliche Nachricht, deren Echtheit freilich von anderer Seite auch noch angefochten wird. —

verblieb aber nicht nur den Pommernherzögen, sondern es nannte sich Herzog Sambor geradezu Fürst von Liebschau und stellte hier i. J. 1229 im Schlosse zu Liebschau eine Urkunde aus [P. U. B. S. 34]. Trümmer dieses ehemaligen Schlosses sollen sich auf der Stelle des heutigen Kirchhofes befinden [Preuß. S. 7; Stadie S. 77]. Das herzogliche Schloß und das Johanniter-Hospital standen lange Zeit nahe beieinander und in der erwähnten Urkunde vom Jahre 1229 wird neben dem Kastellan von Liebschau (höchster Würdenträger nebst dem Herzog) noch ein Hospitals-Meister als Zeuge genannt, der nur ein Johanniter-Ritter gewesen sein kann. — Im Jahre 1238 hatte das Johanniter-Haus in Liebschau bereits eine solche Ausdehnung und Bedeutung erlangt, daß es dem von Stargard gleichgestellt, ja sogar an erster Stelle genannt wird. Papst Gregor IX., welcher dem Johanniter-Orden seine Besitzungen bestätigt, gedenkt hierbei auch seines nunmehr schon lange verstorbenen Wohltäters Grimislaus mit den ehrenden Worten „berühmten Angedenkens." — An der Spitze stand ein Prior, ihm zur Seite mehrere Brüder; auch erfahren wir hier, daß sie der Provinz Mähren angehörten. So weit überwog das Ansehen dieses Ortes alle anderen Besitzungen in der Provinz, daß der Orden i. J. 1243 geradezu als „Brüder von Liebschau" bezeichnet wird. Auch Herzog Sambor, der inzwischen seinen Sitz schon von Liebschau nach Dirschau verlegt hatte, nennt in einer Grenzberichtigung der Ortschaften Malsau und Turse v. J. 1258 die Johanniter kurzweg „Jene von Liebschau." [Pomm. U. B. S. 67 und S. 151]. Die Johanniter hatten sich auch bei den folgenden Herzögen derartig in Gunst gesetzt, daß Herzog Mestwin ihnen i. J. 1278 das ganze Dorf, das nunmehr schon mit einer zahlreichen Bevölkerung besiedelt war, zum erblichen Besitze überließ. [P. U. B. S. 256]. Nun erreichte Liebschau seine höchste Blüte. An der Spitze des ganzen Hauses stand ein Komthur; die beiden Hauptfeste, das Trinitatisfest und der Johannistag, werden von Fremden so stark besucht, daß Herzog Mestwin i. J. 1288 den Brüdern in Liebschau für diese Tage sogar einen Jahrmarkt gewährt [P. U. B. S. 397]. Die Fleisch- und Brodbänke bestanden noch 1398 und waren der

Jurisdiktion des Johanniter Ordens unterstellt [Grundbuchamt]. Als eine Erweiterung des Besitzes haben wir eine Mühlenanlage an der Spengawa anzusehen, nachdem der Pommernherzog ihnen zuvor das auf der Schliewener Seite belegene Uferland für diesen Zweck geschenkt hatte [P. U. B. S. 407 anno 1289]. In einer Streitsache des Johanniter Ordens mit dem Kujawischen Bischofe wegen des Dezems, wobei der Orden durch seinen Komthur vertreten war, wurde zu Ungunsten der Johanniter entschieden; es handelte sich vornehmlich um die Ortschaften Liebschau und Rukoczyn [P. U. B. S. 418 ff]. Wenn i. J. 1293 [P. U. B. S. 450] die Mühle zu Spangau dem Kloster Pelplin zugesprochen wird, so ist ohne Zweifel hierunter die ältere noch heute bestehende Mühlenanlage weiter unterhalb zu verstehen, während die andere oberhalb etwa in der Nähe der heutigen Schleuse erst durch ein Uebereinkommen mit einem Besitzer und durch Anlage eines Mühlengrabens zur Ableitung des überfließenden Wassers seine Bedeutung erhielt [P. U. B. S. 554]. Beide Mühlen bestanden hiernach nebeneinander. — Mit den folgenden Jahren beginnt aber schon der Rückgang dieser Johanniter-Niederlassung. I. J. 1308 wurden die Güter von Liebschau durch die Brandenburgischen Truppen verwüstet, wobei es vermutlich zu einem Gefechte gekommen ist. Der deutsche Ritterorden nimmt von Pommerellen Besitz. Beide Ritter-Orden konnten nicht gut neben einander bestehen. Eine Klage der Johanniter beim Papste wegen Anerkennung gewisser Vorzugsrechte ward abgewiesen; der allgemeine Verfall des Ordens machte sich auch hier in Pommerellen geltend. Es werden Tauschverträge angebahnt in den Jahren 1334 und 1366, die endlich i. J. 1370 zu einem Beschlusse des Generalkapitels führten, wonach die ostpommersche Ballei aus Geldnot an den deutschen Ritter-Orden abgetreten werden sollte [Vergleiche Westphal S. 68 und 69]. Dieser Beschluß scheint aber damals noch nicht zu Stande gekommen zu sein, denn nach einer abschriftlich im Dirschauer Grundbuchamte befindlichen Urkunde stellt noch i. J. 1398 am Tage Mariä-Verkündigung der Provisor der Johanniterhäuser zu Liebschau, Schöneck und Stargard Bruder Ludolph von Meideburg den Bauern von

Liebschau eine Handfeste aus, welche ungeachtet ihrer zahlreichen Entstellungen und Schreibfehler sich als ächt erweist. Hiernach gehörten 28½ Hufen und 7 Morgen zum Dorfe Liebschau. Eine Hufe war sogenannte Freihufe (vermutlich Schulzenhufe). Die Kirche hatte eine doppelte Bewidmung, einmal eine ältere von 4 Hufen, dann abermals 4 Hufen als Dotation eines Ritters Henning von Wartenberg. Eine halbe Hufe und 7 Morgen wurden an die Bauern abgetreten gegen einen am Kirchhofe belegenen Garten. Von den übrigen 19 Hufen zinseten die Bauern eine Mark pro Hufe. Im Uebrigen beschäftigt sich die Urkunde mit den Fleisch- und Bäcker-Bänken, mit der Jagd, dem Fischfang, der Holznutzung, den Gerichtssporteln, endlich mit den Grenzen des Johanniter-Bezirks. Als Zeugen figurieren der Ritter Henning von Wartenberg, Herr in Schöneck, zwei geistliche Johanniterherren Wogdan und Johann von Glogau, 3 weltliche Ordensritter, Heinrich von Goltz, Bruder Jakob und Bruder Gottfried Ossa, endlich für die ansässigen Bauern Hermann Lange und Johannes Schonau. Man sieht, es war ein völlig deutsches Dorf mit deutschem Rechte, deutscher Herrschaft und deutschen Bauern. Wann Liebschau nun wirklich in den Besitz des deutschen Ritter-Ordens übergegangen ist, ist nicht ersichtlich. Lotar Weber bezeichnet es einfach als deutsches Dorf [L. Weber S. 362]. Es war dem Vogte von Dirschau unterstellt und gehörte zu den 4 sogenannten Starosteidörfern, welche ihren Zins an die Starostei respektive die Marienburger Oekonomie zu entrichten hatten. Während der polnischen Zeit galt das ehemalige Dorf-Privileg v. J. 1398, welches am 27. September 1651 vom Könige Johann Kasimir bestätigt wurde. Die Bauern besaßen ihre Grundstücke erb- und eigentümlich. Ein Vorwerk, aus 5 Hufen 1 Morgen und 225 Quadratruten bestehend, welches aber in eine frühere Zeit zurückreicht, erhielt ein neues Privileg, datiert Warschau, den 14. Juli 1772; es ist die heutige Freischulzerei. Die letzten Besitzer derselben waren: George Witting (9. Oktober 1818); Propst v. Wysierski in Groß Trampken, der es 1824 am 12. März in der Subhastation erwarb; der Freischulze Piotrowski seit 1827, welcher dazu noch einen Bauernsitz mit 1½ Hufen erwarb, darauf die

Minorennen, Gustav Guth, der es am 29. März 1852 für 8200 Taler kauft; Karl Bernhard für 25 500 Taler 1856; Rudolf Costenoble für 29 000 Taler am 5. Dezember 1857; Leutnant Gustav Heyer für 30 000 Taler, am 5. Oktober 1864; Frau Pauline Kummer am 23. Januar 1867 für 32 000 Taler; Kempf am 10. Dezember 1868 in der Subhastation für 30 000 Taler; Anton Knop zu Langenau am 27. Mai 1874; Alexander Knop übernimmt es 1877 für 32 000 Taler, seit den 23. Juli 1883 Rentier Ortmann. Ein anderes aus 3 + 3 Hufen bestehend, anscheinend aus 2 Bauernhöfen zusammengekauft, gehörte ehemals den Grafen v. Piwnicki auf Malsau; dessen Nachfolger Peters. 1863 Robert Flemming. — Den übrigen bäuerlichen Besitz betreffend, so erfahren wir aus der Statistik v. J. 1789, daß es ein königliches Erbbauerndorf mit 22 Feuerstellen gewesen. Aus den Prästations-Tabellen v. J. 1788, daß die dortigen Bauern ihre Grundstücke erbeigentümlich besessen haben i. G. 19 Hufen 7 Morgen und 150 Ruten. Grenzdörfer waren: Stenzlau, Goschin, der Liebschau'sche See. Als Besitzer werden genannt: Lorkowski, Kwiczor und Tilczek. J. J. 1820 hatte Liebschau 24 Feuerstellen und 108 Einwohner bei 24 kulmischen Hufen. Nach einer Prästations-Tabelle v. J. 1833 besaß der Freischulze Piotrowski $5 + 1\frac{1}{2}$ Hufen, der Propst Lindenblatt in Dirschau hatte 8 Hufen; die übrigen Bauern 3 Hufen herab bis 2 Morgen. Inclusive einer Wittwe v. Michlowska und dem Propste von Dirschau seien i. G. 20 Einsassen gewesen [Grundbuch vom 22. Oktober 1833]. Das Richter'sche Grundstück (heute zugleich Krug) umfaßte 1 Hufe $13\frac{1}{2}$ Morgen; außerdem 2 Höfe à 3 Hufen, im Uebrigen Käthner und kleine Eigentümer. (Brzezinnek, Grenz I und II, Trzsesak, Krause, Labus, Schrotzkowski, Jankowski, Pocholski; ferner die oben genannten Lorkowski, Filczek und Richter. — Die Bauern besaßen bei Mühlbanz ein Wiesen-Terrain von 19 Morgen, welches i. J. 1847 zur Separation kam). — Nach der Statistik v. J. 1869 bestand Liebschau aus 5 bäuerlichen und 16 Käthnerbesitzungen bei 2160 Morgen Flächeninhalt und 559 Einwohnern, von denen nur 38 ev., 8 jd., die übrigen kth. Konfession waren. Das neueste Hypothekenbuch enthält 35 Nummern.

Die kirchlichen Nachrichten über Liebschau beruhen meist auf den Aufzeichnungen des Karthäuser Prior Schwengel. Dieser berichtet, die Kirche sei etwa i. J. 1185 gegründet und — wie auch anderweitig feststeht — durch den Kujawschen Bischof Stephan konsekriert worden. Die ursprüngliche Kirche sei ein Holzbau gewesen, der i. J. 1348 genau auf der Stelle der ursprünglichen durch einen Backsteinbau mit demselben Benediktionstitel errichtet sei. Eine Glocke mit gothischen Lettern ist noch heute erhalten. Nach Abtretung der ganzen Komthurei an den Deutschen Orden führte dieser auch das Patronat. Der Kirchenbau v. J. 1348 bestand noch 1583; nach dem Visitations-Protokolle dieses Jahres wäre sie zwar nur klein, aber durchaus nicht reparaturbedürftig gewesen. Hingegen war sie längere Jahre in den Händen der Protestanten, bis sie i. J. 1596 der von Dirschau affiliert wurde. Später muß das Kirchengebäude zerstört worden sein, denn in dem Visitations-Protokolle v. J. 1749 heißt es, der Bau sei neueren Datums. Auf dem Kirchhofe befand sich ehemals eine Kapelle, die Stiftung des Johanniter-Ritters Heinrich v. Wartenberg, der eben diese Kapelle mit jenen obigen 4 Hufen dotierte. Die Bilder zweier Donatoren befinden sich noch heute in der Kirche. Der genannte Schwengel schreibt etwa um d. J. 1724 über die Kirche und den Ort: „Heute hat Lubiszewo jenen ganzen früheren Glanz verloren, von dem einstigen Schlosse der Pommernfürsten, dem Konvente und der ehemaligen Komthurei des Hospitals von Jerusalem ist kaum eine Spur noch übrig. Das Gotteshaus, welches man heute sieht, ist neuerer Bauart. Die Kirche von Lubiszewo ist der Kirche von Dirschau inkorporiert und daher sind die Pfarrer von Liebschau recht eigentlich (ipsissinni) die Pröpste von Dirschau. Mit den letzten Worten spielt er auf die reiche Dotation der Kirche an, welche die von Dirschau bei Weitem überragt. Die heutige Kirche trägt eine Wetterfahne v. J. 1823. Sie hat als Decke eine Holztafelung. Von den Gemälden verdient das rechte Seitenbild, die Himmelfahrt Mariä darstellend, Beachtung wegen der interessanten Köpfe; links die Bespeisung zeigt eine ziemlich gute Perspektive. Auch das Prozessionsbild mit silberner Umfassung ist bemerkenswert; die heilige

Dreieinigkeit in mittelalterlicher anthropomophorischer Auffassung. Außerdem ein ausdrucksvoller Petrus als Wandgemälde und ein sehr altes Weihwasserbecken. —

Zu Liebschau gehörte in sehr alter Zeit auch noch eine kleine Filialkirche in Swarozyn, wo noch i. J. 1583 an jedem 3. Sonntage Gottesdienst gehalten wurde. Der Besitzer, der für einen strengen Katholiken galt, (catholicissimus), nannte sich nach dem Besitze Swarozynski. Die Filiale muß aber bald darauf eingegangen sein und wird in den späteren Visitations-Urkunden nicht mehr erwähnt. — Auch eine Stanislaus-Kapelle befand sich im 18. Jahrhunderte in Stenzlau (Stanislowo), eine Gründung der Familie Czarlinski. —

Der Ort Liebschau hat eine historische Berühmtheit auch durch die hier gelieferten Schlachten erlangt und zwar 1) durch die Niederlage der Danziger im Kampfe gegen die Polen am 17. April 1577, vergleiche Lengnich Band III S. 238 und Preuß. historische Denkwürdigkeiten S. 29 ff., 2) durch die zweitägige Schlacht am 17. und 18. August 1627, welche damit endete, daß die Schweden, die ihren König Gustav Adolph schwer verwundet glaubten, die Schlacht abbrachen [vergleiche Lengnich Band V S. 204 und 205, Gfrörer Geschichte Gustav Adolphs S. 252 und Preuß, historische Denkwürdigkeiten S. 32 ff.]. Diese Schlacht wird auch die Schlacht bei Rokittken genannt. — Noch einmal schlugen die Polen bei Liebschau ihr Lager auf i. J. 1658, doch ohne daß es zu einer Schlacht kam [Lengnich Band VII S. 212]. —

34. L i n i e w k e n, Gutsbezirk mit 72 Einwohnern, von denen 18 ev., 54 kth. sind, bei 4 Wst. in 11 Hh., zum Amtsbezirke Swaroschin, zum Amtsgerichte Stargard gehörig.

Liniewken, zur Ordenszeit ein Lehngut zu polnischen Rechten [L. Weber 362], wird nur selten genannt, weil es keine Selbstständigkeit hatte. Nur bei Grenzbestimmungen wird es erwähnt z. B. 1342 als Grenze der Olivaer Besitzungen [Olivaer Privileg] oder i. J. 1678 Liniewka als Grenze des Dorfes Wentkau [Grundbuchamt, Czarlin]. Es hat immer zu Goschin gehört, wird deshalb auch in der Statistik v. J. 1789

(Goldbeck) überhaupt nicht aufgeführt. J. J. 1820 gehörte adelig Liniewken zu Wentkau, hatte 8 Feuerstellen und 13 Einwohner bei 6 kulmischen Hufen. Es bildete später mit Goschin, Wentkau und Swaroschin den Fideikommiß, anfangs Spengawsken, später Swaroschin; behielt aber seine selbstständige Rittergutsqualität. 1869 wird es auch noch als adeliges Gut von 1338 Morgen und 76 Einwohnern aufgeführt. –

35. **Lukoschin** mit Neuhof, adeliger Gutsbezirk mit 200 Einwohnern, von denen 86 ev. und 114 kth. sind, bei 15 Wst. und 33 Hh., zum Amtsbezirke und Standesamte Dalwin, zum Amtsgerichte Dirschau gehörig.

Lukoczin, Lukoczyn war zur Deutsch Ordenszeit ein Lehngut zu polnischen Rechten [L. Weber 362]. Aus der Zeit der polnischen Herrschaft erfahren wir, daß das Gut schon immer in 2 oder mehrere Adelsanteile gespalten gewesen ist, dieselben, oder einige davon gehörten in ältester Zeit zum Gute Sczerbieczin, dessen Besitzer vor 1672 der Mirchauer Landrichter Przewoski war. Ebenfalls noch vor dem Jahre 1672 Besitzer: der Hauptmann (Starost) von Hammerstein, Franz Weyker, dann i. J. 1672 v. Wagner, Ignatius v. Wagner. Aus d. J. 1748 E. II post festum Sti. Stanislai ist uns ein Kaufkontrakt aufbewahrt vom ehemaligen Dirschauer Landgerichte: „Zwischen dem Herrn Ignatius v. Wagner, Unterschatzmeister von Lieflau des verstorbenen Adam v. Wagner mit der verstorbenen Frau Catharina geb. v. Dzcewakowska erzeugten Sohne, der Güter Lukoczin und Kobierczin Erbherr von einem, und dem Mirchauer Herrn Landscheppen Johann v. Pruszak des vorstorbenen Herrn Martin v. Pruszak mit der verstorbenen Frau Eva v. Wollschläger erzeugten Sohne am anderen Teil, ist folgender ewiger Kaufkontrakt geschlossen. Kaufpreis 33 000 Gulden. Die Gutsanteile A und B waren damals noch ungetrennt; dazu gehörten 2 kleine Wäldchen Zagaynik und Pyerzownik. Als Käufer und Zeugen sind unterfertigt: Johann v. Pruszak, Assessor terrae Mirachoviensis; Ignatius v. Wagner; Stanislaus v. Jasinski Dirschauer Landscheppe; Casimir v. Bystram Dirschauer Landscheppe; v. Owidzki Dirschauer Landscheppe; Jakob v. Wyczechowski und Peter v. Klinski, Dirschauer Landscheppen; Venceslaus v. Bystram.

10074 Th. preuß. verkauft. Der Gutsanteil B wurde 1776 auf 24000 Tl. und 1798 auf 21266 Tl. taxiert, 1807 für 18000 Tl. und 1816 für 34484 Tl. gekauft. — Die Familie v. Pruszak hat sich nur in dem Adelsanteile B gehalten, woselbst wir als letzte Besitzer Johann v. Prußak, dessen Testament vom 10. Juni 1767, dann Joseph, dann Eligius Ignatius Stanislaus v. Prußak, dann wieder einen Stanislaus und einen Joseph v. Prußak kennen lernen, welch letzterer das Vorwerk von 14 Hufen an seinen Sohn für 850 Fl. verpachtete. — Kobierczyn, das ebenfalls den Pruszaks gehörte, sollte laut Testament v. J. 1768 ein Stück Wald von Kobierczyn an Lukoczyn abgeben; hingegen werden auf dem Gutsanteile A ein Besitzer Wybicki und eine Agnes Tucholka geb. Wybicka als letzte Besitzer genannt [Grundbuch.] Auch in der Statistik v. J. 1789 heißt es: „Luckoczyn adeliges Dorf mit 2 Vorwerken und Krug, aus 10 Feuerstellen bestehend und 2 Besitzern gehörig. — Beide Gutsanteile hatten ein Klassifikations-Protokoll vom 4. März 1773 und 22. September 1776, besaßen hohe und niedere Gerichtsbarkeit, Jagd-, Brau- und Branntweingerechtigkeit. Der Besitzer Joseph v. Wybicki auf Anteil A wurde als Hauptanführer der Insurrektion mit Konfiskation seines sämtlichen Vermögens, mit dem Verluste des Adels, aller bürgerlichen Ehren und im Falle der Wiederbetretung mit lebenslängiger Festungs-Strafe laut Erkenntnis vom 17. März und 5. Oktober 1796 bestraft und sollte auf Grund dieses Erkenntnisses sein sämtliches Vermögen vom Fiskus eingezogen werden. Dennoch wußte der Propst Joachim v. Wybicki auf Schöneck es für die Familie zu retten. Beide Gutsanteile wurden durch Caroline Renate, vermählte Du Bois, geborene Lesse, zusammengekauft und i. J. 1827 an Hermann Du Bois verkauft für 20000 Taler. (8. September und 18. Oktober 1827.) J. J. 1820 hatte Adl. Lukoczin 76 Einwohner bei 18 kulmischen Hufen. — Nach der Prästations-Tabelle v. J. 1833 grenzt das Dorf an Stenzlau, Rukoszyn, Dalwin und Mahlin, hatte 14 kulmische Hufen Acker, 5 Morgen Wald, Wiesenwuchs mit einem Heuertrage von 18 einspännigen Wagen und einen See, der aber mit den Anliegern gemeinsam befischt wurde. – Nach der Statistik v.

J. 1869 war Lukoschin mit Neuhof ein adeliges Rittergut von 2138 Morgen bei 193 Einwohnern, von denen 59 ev. und 1 baptistisch, die übrigen kth. Konfession waren. Seit dem 8. September 1879 ist Paul Du Bois Besitzer. — Wegen der Ablösung von Rungenheim vgl. Gardschau.

36. Lunau mit Amalienhof, Landgemeinde mit 824 Einwohnern, von denen 205 ev. 619 kth. sind, bei 45 Wst. und 162 Hh., zum Amtsbezirke und Standesamte Liebenhoff, zum Amtsgerichte Dirschau gehörig. —

Launau oder Lunau war zur Deutsch Ordenszeit ein kölmisches Lehngut [L. W. S. 361]. In einer Urkunde des Klosters Zuckau v. J. 1385 wird unter den Landscheppen ein Matzke von der Lounow genannt [vgl. Stadie S. 80]. Wenige Zeit vorher hatte der Deutsche Orden mit dem Kloster Pelplin einen kleinen Austausch vorgenommen, der für die Besitzrechte des ersteren von Bedeutung ist; er hatte dem Kloster 2 Hufen in Lunow gegen 2 Hufen im Orte Köslin (Nebendorf von Güttland) eingetauscht. [Vgl. Westphal S. 74.] In polnischer Zeit wurde der Ort auch Suchastryga (Trockenfluß) genannt, offenbar von dem seit Ableitung des Dirschauer Mühlengrabens nunmehr trocken gelegten ehemaligen Spengawa-Bach. Die damaligen Besitzer waren die Herren v. Czegenberg, welche auch v. d. Lunau oder auch Suchostrycki hießen. [Vgl. Stadie S. 80.] Aus späterer Zeit erfahren wir, daß die Familie Malachowski hier ansäßig gewesen. [Dirschauer Grundbuch.] Wir lernen i. J. 1601 den Schultheiß von Lunau George Fox kennen, der auch zugleich Hausbesitzer in Dirschau war [Dirschauer Stadtbuch]; ferner erwirbt i. J. 1726 der Pächter des adeligen Gutes Lunau George Hacker ebenfalls ein Grundstück in Dirschau [ebendaselbst]. Der Familie v. Malachowski folgte die gräfliche Familie v. Czapski. Der Graf Thomas v. Czapski nahm mit dem aus 28 Hufen bestehenden Gute eine Veränderung vor, indem er durch Kontrakt vom 1. Dezember 1750 22 Hufen des Gutes für 40 Jahre in den emphyteutischen Besitz an verschiedene Bauern überließ; er selbst behielt sich nur ein Vorwerk von 6 Hufen vor, welches i. J. 1783 gegen einmalige Anzahlung von 500 Dukaten ebenfalls an die Bauern in Erbpacht ausgetan wurde. Das ge-

samte Gut gelangte hierauf durch Erbgang in den Besitz der Gräfin Krasinska geb. Fürstin Radziwill; von dieser am 20. September 1806 an den Kammerherrn von Twarowski; 1808 am 5. Mai kaufte es Baron Philipp Heinrich v. Richthofen. Dieser hielt den Erbpachtsvertrag mit den Bauern für ungültig und klagte auf Herausgabe, wurde aber mit seiner Klage abgewiesen. (1812.) — Das nunmehrige Gut war zwar noch immer adeligen Charakters, wurde auch als solches i. J. 1789 angeführt, wobei Vorwerk und Bauernbesitz von einander geschieden werden, durch die Bauernemanzipation und durch Aufnahme von Rentenbriefen gingen die Höfe in den selbständigen Besitz der Bauern über. I. J. 1789 hatte Lunau schon 35 Feuerstellen. Anfangs (1785) waren 12 Erbbauern, nämlich: Joh. Thiel, Jos. Behrendt, Anton Gawronski, Elisabeth Mierau, Andreas Klein, Jakob Rexin, Marianna Behrendt, Saloma Wagner, Michael Saß, Johann Mohring, Witwe Weiler und Schulze Martin Thiel — alle Besitzer deutscher Zunge, denen ihre Zusicherung in deutscher Sprache von der Gräfin Czapska eingehändigt wurde. I. J. 1820 hatte Lunau 27 Feuerstellen und 219 Einwohner bei 28 kulm. Hufen. I. J. 1826 bei der Gemeinheitsaufhebung lernen wir kennen die 12 Besitzer: Wilh. Knoff, Erbe und Nachfolger Thiels im Schulzenamte mit 3 Hufen; Hagen mit $5^1/_2$ H.; Parpart mit 3 H.; Gottlieb Rundt mit 2 H. seit 1824; Witwe Knopmus mit 3 H; Behrendt mit 3 H.; Gawronski mit $^1/_4$ H.; Saß mit $^3/_4$ H.; Winarski mit 1 H.; Weiler mit 1 H.; endlich Karl Schulz und die Fink'schen Erben. Rundt nannte das aus 4 Nummern zusammen gekaufte und somit auf 970 Morgen erweiterte Grundstück nach seiner Ehefrau Amalienhof. Nachfolgende Besitzer des Rundt'schen Grundstücks waren v. Kries und Albert Brandt, dann Max Brandt und jetzt Johann Dyck. — Nachfolger des Haagen'schen Grundstückes wurde Kornelius Ortmann, mit einer Haagen verheiratet, dann Robert Ortmann 1855, dann Eduard Haagen und auch heute noch in der Familie. — Zu den ältesten und begütertsten Familien gehört auch die Familie Görtz, mit der Familie Gawronski verschwägert. — Der Boden von Lunau ist erstklassiger Niederungs- und Höhenboden. In der Niederung

ruht blauer Ton auf einer erst in einer Tiefe von 5 Fuß beginnenden Sandschicht des Weichselbettes. Durchflossen wird das Dorf von der alten Mottlau (Suchostryga) und der in den 70er Jahren gegrabenen Neuen Mottlau, durch welche eine bequeme Entwässerung der Lunauer Wiesen erfolgte, die hierdurch ungleich ertragsfähiger geworden sind. I. J. 1869 wird Lunau mit Amalienhof noch immer als adeliges Gut bezeichnet, welches dann noch 9 bäuerliche und 7 Kätnerbesitzungen bei 2141 Morgen und 447 Einwohnern hatte. —

Geschichtlich bekannt geworden ist der Ort durch das hier am 23. August 1657 gelieferte Treffen zwischen den Schweden und Brandenburgern auf der einen und den Danziger Truppen auf der anderen Seite. Dieses Treffen wird durch einen im Sitzungssaale des Dirschauer Rathauses befindlichen, von schwedischer Seite komponierten Kupferstich sowie durch einen beigefügten Text in lateinischer Sprache erläutert. Hiernach erfolgte zuerst ein Angriff der Danziger auf die Brandenburgische Kavallerie, welche sich nach Verlust dreier Standarten auf die Podlitz und unter den Schutz der Schwedischen Schanze zurückzogen. Hierauf griff das Schwedische Regiment des Feldmarschalls Steenbock ein, stellte sich in Schlachtform auf und trieb die Danziger nach dem Dorfe Lunau, woselbst sie in dem dortigen Sumpfterrain ihre ganze Munition, 3 Feldstücke und 4 zwölfpfündige Kanonen, an Todten und Verwundeten aber 300 Mann zurückließen.

37. **Mahlin**, Landgemeinde mit 551 Einwohnern, von denen 85 ev. 466 kth. sind, bei 46 Wst. und 118 Hh. zum Amtsbezirke und Standesamte Mühlbanz, zum Amtsgerichte Danzig gehörig. —

Der Ort wird zum ersten Male i. J. 1248 am 19. Juni genannt. Herzog Sambor hatte dem Johanniter-Orden das Dorf Malennno 2 Mal gegeben und wieder entzogen. Während der Verbannung Sambors machten die Johanniter ihre Rechte geltend und erhielten es auf's Neue durch Schenkung des damals dominierenden Herzog Swantopolk. [Pomm. U. B. S. 88.] Diese Neuschenkung scheint aber keine weiteren Folgen nach sich gezogen zu haben; auch die angebliche Schenkung von Malelyn durch Herzog Sambor an das Kloster Pelplin

vom 29. Juni 1256 ist nur eine spätere Fälschung aus der Zeit v. J. 1301 bis 1328 [P. U. B. S. 138]. Erst die mehrfachen unter dem 10. Juli 1258 ausgestellten Urkunden verbreiten über die Besitzverhältnisse des Ortes einiges Licht. Hiernach hatte Herzog Sambor ihn — nachdem er es von den Johannitern aus uns nicht bekannten Gründen wieder zurückgenommen — einem ihm besonders treu ergebenen deutschen Vasallen Johannes v. Wittenburg übergeben, demselben, welcher das erste Schulzenamt von Dirschau geführt hat [P. U. S. 137 u. 1256], dem wir in mehreren Urkunden begegnen, dessen Schwiegersohn Christian noch 1273 durch Herzog Mestwin ausgezeichnet wurde. Dieser Johann v. Wittenburg hatte neben dem Dirschauer Schulzenamte auch die Ortschaften Gardschau und Mahlin zur Besiedelung erhalten, dieselben aber freiwillig an seinen Landesherrn wieder zurückgestellt, damit er sie dem neu gegründeten Kloster Samburia überwiese [P. U. B. S. 150]. Nach einer Bestätigung vom 24. März 1276 enthielt es damals 50 Hufen [P. U. S. 235]. Doch ist der Ort nur 41 Jahre im Besitze des Klosters Pelplin geblieben, denn i. J. 1301 trat der damalige Abt Heinrich v. Pelplin dem Kujawischen Bischofe Gerward die Dörfer Mahlin, Gardschau, Gemlitz und das untergegangene Schowa ab, um für die übrigen Zehntfreiheit zu erlangen [P. U. S. 533]. Im bischöflichen Besitze ist der Ort dann bis zur Säkularisation aller geistlichen Güter verblieben. Bei Aufzählung der bischöfl. Zinsgüter (1402–21) war es ein Zinsdorf mit 30 Zinshuben und einem Kretschem. Die Bauern von Mahlin hatten an das ebenfalls bischöfliche Vorwerk von Mestin Scharwerksdienste zu leisten, die erst i. J. 1810 am 20. März abgelöst wurden. In diesem Jahre wurden 15 Wirte in Mahlin genannt; i. J. 1833 wurden nach einem Grundstück-Verzeichnisse 16 genannt, nämlich 3 Wirte mit je 3 Hufen: Der Schulze Michel Woyke, Anton Barganowski und Anton Barendbroek; 4 Besitzer mit je 2 Hufen: Baßendorf, v. Maklek, Dobba und Celsky; einer mit $1\frac{1}{2}$ Hufen: Martin Schulz; 7 mit je einer Hufe: Döring, Eberhardt, Basendowski, Taukl, Barra, Val. Czelski, Wiebe; einer mit $\frac{1}{2}$ Hufe (Fliese). — Außerdem befanden sich am Orte 22 Käthner und Halbkäthner.

Nach der Statistik v. J. 1789 war Mallin oder Mahlin ein Königl. Dorf mit 32 Feuerstellen zu Subkau gehörig. I. J. 1820 hatte das Zinsbauerndorf Mahlin 35 Feuerstellen und 284 Einwohner bei 29 kulm. Hufen. — Nach der Statistik v. J. 1869 hatte es 16 Bauernhöfe und nur 4 Käthner-Besitzungen bei 2396 Morgen Fläche, 612 Einwohnern und 47 Wohngebäuden. I. J. 1875 hatte es nur noch 561 Einwohner. — Wichtig für die Ortschaft war der Kontrakt vom Oktober 1850 wegen Abtretung von Ländereien an die Königliche Ostbahn, und die Ablösung der Domänen-Zinsen an das Domänen-Amt Dirschau durch Aufnahme von Rentenbriefen am 21. Februar 1851. — Gegenwärtig ist der Hofbesitzer Emil Schwarz Gemeindevorsteher und stellvertretender Amtsvorsteher.

38. Groß Malsau, adeliger Gutsbezirk mit 152 Einwohnern, von denen 92 ev., 60 kath. sind bei 8 Wst. und 25 Hh., zum Amtsbezirke und Standesamte Liebschau, zum Amtsgerichte Dirschau gehörig.

Groß und Klein Malsau hatte in der älteren Zeit nur ein Gut gebildet, wenn beide Güter auch lange Zeit eine getrennte Verwaltung hatten. Bis in die neueste Zeit waren sie auch in einer Hand. Der Ort wird zum ersten Male i. J. 1258 genannt, am 11. November [P. U. S. 151]. Der älteste uns bekannte Besitzer war Conrad v. Bordin, welcher das Gut nebst Thure (Turse) an einen ebenfalls deutschen Edelmann Hermann Bolco verkaufte. (NB. Mit dem Landmeister Herman Balk, dem Deutsch-Ordensritter, nur ein Namens-, wahrscheinlich auch ein wirklicher Verwandter, aber nicht mit ihm identisch!) Der Verkauf vollzieht sich in Gegenwart des Herzogs Sambor und seiner Leute. Der Vorbesitzer gibt es in die Hände des Herzogs; der neue empfängt es wieder aus seiner Hand. — Der erste Fall eines Lehnbesitzes in Westpreußen, der früher unter Slawen unbekannt gewesen war. Malsau und Thure (Turse) gehörten zusammen; darum wurden auch die Grenzen beider Güter zusammen aufgeführt: Der See Thure, das Dorf Gardschau, das Dorf Stenzlau und das Dorf Liebschau. Interessant sind auch die Zeugen bei diesem Gutskaufe, lauter deutsche Männer: Der Kanzler Johann v. Lugendorf, Heinrich v. Braunschweig, Johannes v. Witten-

burg, Schulze in Dirschau, seine Söhne Herbard und Konrad v. Lugendorf; Philipp, Alexidus und Peregrinus unser Voigt; der Ritter Heinrich von Hagen (de Judagine), Heinrich v. Steiermark, Heinrich Schilderer, Bürger in Dirschau und auch ein Heinrich von . . . . . burg. — Ausgestellt zu Dirschau. Die Urkunde wurde i. J. 1307 noch einmal bestätigt, vermutlich bei einem Besitzwechsel [P. U. B. S. 151 und 556]. Schon während der Deutsch-Ordenszeit waren die Güter Groß und Klein Malsau getrennt; es waren kölmische Besitzungen. [L. W. S. 361.] In der polnischen Zeit war hier eine Familie v. Brochowski ansäßig, welche auch im Besitze von Spengawsken, Kl. Malsau (Malizewko), Damaschken, Zygowitz und der Teufelsmühle (Molendinum Diwel) war. Von einem Casimir v. Brochowski hatte i. J. 1737 ein v. Konarski es nebst dem ganzen genannten Güterkomplexe für 104000 fl. gekauft. Nachfolger wurde der Sohn des Käufers Ignaz v. Konarski. Ein Klassifikations-Protokoll existiert vom 3. Februar 1773. — Groß und Klein Malsau wurden besonders verwaltet. — 1789: Groß Malsau oder Malizewo, adeliges Dorf mit einer Mühle, Diabels Mühle genannt, mit 11 Feuerstellen, dem Kammerherrn v. Piwnicki gehörig. J. J. 1781 ist ein Wlad. v. Bystram Vormund der Minorennen. J. J. 1808 am 18. Oktober übernahm nach dem Tode der Helene v. Konarska die Güter Malsau der Kammerherr Graf Dominicus Leibitz v. Piwnicki, anscheinend ein Schwiegersohn der Verstorbenen, die 3 Güter Malizewo (12 Hufen), Malicewko (11 Hufen) und Teufelsmühle (1 Hufe) für den Preis von 35990 Thaler. Dieser blieb Besitzer bis zum 21. August 1838, worauf Groß Malsau an Ernst Stampe verkauft wurde, einen Schwiegersohn von Heine. Das Gut blieb in der Familie bis z. J. 1904, also 66 Jahre, worauf es von der Ansiedelungs-Kommission erworben wurde. Letzter Besitzer Waldemar Stampe. – Nach der Statistik v. J. 1869 war Gr. Malsau ein adeliges Gut von 2103 Morgen mit 160 überwiegend katholischen Bewohnern.

39. Kl. Malsau, ehemals Malczewken, Gutsbezirk mit 186 Einwohnern, zum Amtsbezirke und Standesamte Liebschau, zum Amtsgerichte Dirschau gehörig.

Kl. Malſau hat mit Gr. Malſau bis in die neueſte Zeit zuſammen gehört, welches zu vergleichen iſt. Nach Angabe v. J. 1776 war Kl. Malſau nur ein Vorwerk mit einem ſchlechten Verwalterhauſe. Es grenzte mit Gr. Malſau, Rukoſchin und Stanislawa (Stenzlau). I. J. 1820 hatte Gr. Malſau 10 Feuerſtellen und 100 Einwohner bei 10 Hufen; Kl. Malſau 7 Feuerſtellen und 69 Einwohner bei 11 Hufen. Die Malſau'ſche Mühle iſt eine andere Bezeichnung für Diabels- oder Teufelsmühle. I. J. 1856 am 5. Mai ging es über in den Beſitz von Moritz Peters, der es direkt vom Grafen v. Piwnicki kaufte. 1863 am 10. September kaufte es Bernhard Flemming. Noch 1903 im Beſitze der Familie (Wilh. Flemming, Amtsvorſteher und Standesbeamter). Zu Kl. Malſau gehörte noch ein Anteil von Liebſchau, genannt Piwnitz. Seit 1906 im Beſitze des Domänenfiskus.

40. **Meſtin**, Landgemeinde mit 306 Einwohnern, von denen 48 ev., 258 kth. ſind, bei 27 Wſt. und 59 Hh., zum Amtsbezirke und Standesamte Dalwin, zum Amtsgerichte Dirſchau gehörig.

Der älteſte Name des Ortes iſt Moscino, Mesczyno, Meſſyno, aber ſchon i. J. 1471 Meſtyno, auch Faulbrück. Eine andere deutſche Benennung iſt Meſting. –

Zum erſten Male, freilich unter dem durch Abſchrift entſtellten Namen Umeſino, wegen der Abgrenzung aber als heutiges Meſtin unverkennbar, genannt. Am 13. Mai 1256 verlieh nämlich Herzog Sambor die beiden Ortſchaften Liebenhoff und Meſtin, 60 Hufen zu kölmiſchem Rechte, den beiden deutſchen Edelleuten Heinrich Skildern (Schilder) und Johann v. Bezzenburg (Boitzenburg). Als Grenzen werden angegeben: Die Spangau (heute Mottlau), der Bach Mühlbanz und 2 Flüßchen, das heutige Mühlbanzer Fließ und Mühlbanzer Mühlengraben. [P. U. B. S. 137.] Als aber ſpäter Herzog Sambor II. ſein Land verlaſſen mußte und eine allgemeine Reaktion gegen das von ihm hier eingeführte und begünſtigte Deutſchtum eintrat, mußten i. J. 1282 die deutſchen Beſitzer ihren Beſitz aufgeben. Deutlich genug wird der Hergang in einer ſpäteren Urkunde vom 8. April 1290 geſchildert [P. U. B. S. 415], worin etwa Folgendes ausgeführt wird: Der Teufel hätte

Zwietracht gesäet zwischen ihm, dem Pommerherzoge Mestwin und dem Markgrafen von Brandenburg; die deutschen Bewohner von Pommerellen hätten die Partei des Markgrafen ergriffen und es auf die Vertreibung, ja, das Leben des angestammten Fürstenhauses (Mestwin) abgesehen, hätten die Burgen des Landes erstürmt und viele Bewohner von Pommerellen, Edelleute und Unedle, grausam getödtet; endlich hätte Gott Erbarmen gehabt, es sei ihm gelungen die Feinde aus dem Lande zu vertreiben und alle diejenigen Edelleute, die sich während dieses Konfliktes des Hochverrates am rechtmäßigen Landesherrn schuldig gemacht hätten, seien durch rechtskräftiges Erkenntnis ihrer Güter verlustig gegangen. Solcher Güter werden 6 aufgezählt, unter ihnen befand sich auch das Dorf Mestin. — Der Herzog suchte sich aber dieser eingezogenen Güter teils durch Tausch, teils durch Schenkung sobald als möglich wieder zu entledigen. So gab er Mestin mit Subkau, Swaroschin und 2 andere an den Bischof von Kujawien, von dem er dafür Rauden, Kleschkau und ein Wyschin erhielt [P. U. B. S. 300]. Bald hatte der Bischof hier einen fast zusammenhängenden Besitz, bestehend aus den Ortschaften Mühlbanz, wozu auch Postelau und Mestin mit Mahlin, Gardschau, Gemlitz, Subkau, Schowe u. a. kamen. Unter den bischöfl. Zinsgütern (a. 1402–21) wird es als Dorf von $23\frac{1}{2}$ Huben, einem Kretschem u. einer Mühle aufgeführt. — In Mestin wurde vom Bischofe ein Vorwerk eingerichtet und wurden etliche Bauern angesetzt. Die Bewohner von Mahlin hatten an das Vorwerk Mestin Scharwerksdienste zu leisten, die erst i. J. 1810 abgelöst wurden [Grundbuch-Akten]. — Nachdem Mestin 500 Jahre im bischöflichen Besitze gewesen war, wurde es bei der Säkularisierung aller geistlichen Güter in ein Kgl. Dorf und Erbpachtsvorwerk umgewandelt. Der bisherige Pächter Michael Ignaz Zerowski (nach anderer Lesart v. Brochowski) erhielt eine Erbverschreibung für das Vorwerk gegen eine einmalige Einzahlung von 575 Thalern und einen jährlichen Kanon am 30. August 1783. Nach der Statistik v. J. 1789 war Mestin ein Kgl. Dorf mit Erbpachts-Vorwerk nebst einer Windmühle mit 24 Feuerstellen zum Domänen-Bezirk Subkau gehörig. Nach dem Vermessungs-Register

v. J. 1773 bestand das Vorwerk Mestyn, zu dem 4 Einlieger gehörten, aus 8 Hufen 17 Morgen kulmisch; es grenzt mit Damerau, Stenzlau und Lukoczyn. J. J. 1820 bestand das Dorf Mestin aus 22 Feuerstellen mit 110 Einwohnern; das Vorwerk M. hingegen nur aus 8 Feuerstellen. Zu ersterem gehörten 15, zu letzterem 8 kulmische Hufen. Das Vorwerk Mestyn kam i. J. 1838 am 15. März zur Subhastation, worin es der Besitzer Andreas Schröder erwarb. Dieser und sein Sohn Karl Joh. Andr. Schröder haben teils durch Umtausch mit Mühlbanzer Ländereien, teils durch Ankauf von 9 Grundstücken das Erbpachtsvorwerk noch erheblich vergrößert (1847), sodaß bald von den 26 Hypotheken-Nummern des Dorfes 11 sich in seiner Hand befanden. — J. J. 1863 kaufte dieses Grundstück Karl Wendland und vervollständigte den Kauf 1865 am 23. August, dessen Familie noch heute im Besitze ist. J. J. 1852 wird als Ortsvorsteher Reschow in Mestin genannt; i. J. 1869 befanden sich außer dem Erbpachtsvorwerke 7 bäuerliche und 4 Käthnerbesitzungen darauf. Es umfaßte bei 254 überwiegend katholischen Einwohnern 1623 Morgen.

41. und 42. **Mühlbanz**, mit den sog. Mietswiesen, **Landgemeinde** mit 632 Einwohnern, von denen 85 ev., 546 kth., 1 jüdisch ist, bei 59 Wst. und 193 Hh. und Königl. **Domänengut**, selbständiger Gutsbezirk, mit 65 Einwohnern, von denen 21 ev., 44 kth. sind, bei 4 Wst. und 11 Hh., zum Amtsbezirke und Standesamte Mühlbanz, zum Amtsgerichte Danzig gehörig. —

Der Ort wird zum ersten Male i. J. 1250 unter dem Namen Milobandze erwähnt. Herzog Sambor war durch seinen älteren Bruder Swantopolk aus seinem Herzogtume Liebschau verdrängt und hatte Zuflucht u. A. beim Bischofe gesucht und gefunden. Dieser hatte ihn mit 300 Mark unterstützt, wofür Herzog Sambor ihm jetzt sieben Ortschaften, darunter Mühlbanz, verschreibt. Der Bischof hatte sie unter dem Verkaufs-Titel erworben und ist im Besitze dieser Ortschaften bis zur Säkularisierung aller geistlichen Güter verblieben. — Nach Beilegung eines Streites mit einem Nachfolger jenes Kujawischen Bischofs wird der Besitz von Mühlbanz (Milobandz) noch einmal am 11. Juni 1257 gegen eine

weitere Zahlung von 100 Mark bestätigt [P. U. B. S. 139]. I. J. 1283 am 26. Juli wird der bischöfl. Besitz von Mühlbanz vorausgesetzt, der Ort Postelau mit Mühlbanz vereinigt und beide unter eine Verwaltung gestellt [P. U. B. S. 328]. Weitere Bestätigungen stammen aus den Jahren 1286 u. s. f. I. J. 1299 gab Bischof Wislaus von Kujawien das Dorf Mühlbanz zu deutschen Rechten aus. Auffallend hierbei ist nur, daß neben dem Domkapitel auch noch der Ritter Heinrich von Stenzlau seine Genehmigung erteilen mußte, was auf einen gewissen Anteilsbesitz dieses Nachbarn schließen läßt [P. U. B. S. 523]. Der Bischof behielt sich selbst für sein Vorwerk nur 4 Hufen und die Mühle vor. Ein Schulzengut wurde eingerichtet und erhielt die 10. Hufe frei. Nach dem bischöfl. Zinsregister (1402—21) unterschied man in Mühlbanz:

a. Das Dorf mit 27 Zinshuben;
b. das Bruch;
c. die 7 Gärten, 1 Kretschem, 1 Wind- und 1 Wassermühle;
d. 1 Vorwerk von 7 Huben unter einem Hofemann.

Dieses Besitzverhältnis ist im Wesentlichen bis zur heutigen Stunde verblieben, da aus dem bischöfl. Vorwerke das heutige Domänenvorwerk entstanden ist und 12 Bauerngrundstücke neben einigen Käthnern. I. J. 1820 bestand das Zinsbauerndorf Mühlbanz aus 41 Feuerstellen und 267 Einwohnern bei 30 kulmischen Hufen; hingegen das Königl. Vorwerk aus 5 Feuerstellen und 83 Einwohnern bei 11 kulm. Hufen. — Nach den Pachtakten v. I. 1833 war Schulze des Ortes Klukowski; im Ganzen 12 Bauern, und zwar einer mit 4 Hufen (Andreas Schröder), 3 mit 3 Hufen (Klukowski, Krause und Knopf), 3 mit je 2 Hufen (Thiel, Ciefelski und Landsberg), 3 mit $1\frac{1}{2}$ Hufen (Krause, Labusch und Postel), 1 mit 1 Hufe Kraske, 1 mit $\frac{1}{2}$ Hufe Bylang — im Ganzen 12 Bauern, außerdem 21 Eigenkäthner. — Zum Ort gehörte die sog. Kasimierska-Wiese von 36 Morgen, die am 13. Dezember 1819 verkauft wurden. Die Dorfgemeinschaft wurde aufgehoben am 15. Oktober 1829; die 5 Mühlbanzer Mietswiesen kamen i. J. 1836 zur Veräußerung. Die Aufteilung des Dorfangers erfolgte i. J. 1883, wobei als Interessenten erschienen die Hofbesitzer Roderich Plehn, Joseph Ciefelski,

Rudolph Siech, Ephraim Fankodejski, Cyprian Bylang, Jokob Mania, Joseph Kraske, 8 verschiedene Beteiligte des aufgelösten Grundstückes Nr. 12, die Peter Daniel Landsberg'schen Erben, die Witwe Ihra, ferner 15 Käthner. Endlich der Domänenfiskus und der Kirchenvorstand. Zu letzterem gehörte der Gutsbesitzer v. Palubicki-Liebenhoff, die Hofbesitzer Kraske, Bylang und Mania aus Mühlbanz, 2 aus Damerau, je 1 Besitzer aus Mahlin und Hohenstein. — Gegenwärtiger Amtsvorsteher: Hofbesitzer Fritz Rieck in Mühlbanz, Standesbeamter: Gemeindevorsteher, Hofbesitzer Paul Knoph in Mühlbanz. Nach der Statistik v. J. 1869 umfaßte das Königl. Dorf bei 11 bäuerlichen und 13 Käthnerbesitzungen 3422 Morgen mit einer Einwohnerzahl von 709 Seelen, von denen alle bis auf 57 katholisch waren. Das Domänenvorwerk betrug 797 Morgen mit 83 Einwohnern, von denen 20 evangelisch. —

Die kath. Kirche in Mühlbanz muß zwischen 1299 und 1320 errichtet sein, da in letzterem Jahre bereits ein Ortspfarrer von Mylowantz erwähnt wird. Diese Gründungszeit wird auch durch die Generalvisitations-Urkunde v. J. 1780 bestätigt. Die Kirche ist in verschiedenen Zeiten und mit großen Zwischenräumen gebaut worden. Das Presbyterium bildet den ältesten Teil. J. J. 1583 war das Kirchengebäude sehr reparaturbedürftig, sodaß das Regenwasser durchsickerte, während es i. J. 1689 schon wieder als eleganter basilikenartiger Bau bezeichnet wird. Das Presbyterium ist im gothischen, die Altäre sind im Renaissance-Style erbaut; der Turm ist mit einem Schindeldache versehen. Merkwürdigkeiten der Kirche sind: die Kanzel in Form eines Schiffsschnabels, und der Taufstein in Gestalt eines Walfisches, an dessen Rachen Jonas steht und das Taufbecken hält. An der Südseite der Kirche befindet sich ebenso wie früher an der Ostseite der Kulmer Pfarrkirche die Kulmer Rute (NB. Dieselbe findet sich auch an Kirchen des Marienburger Werders z. B. in Ließau!). Die Gemeinde war während der Reformationszeit in tiefen sittlichen Verfall geraten; allgemeine Gleichgültigkeit hatte sich der dortigen Bewohner bemächtigt. Diesem Uebelstande sollte der Abt von Oliva, dessen Obhut die Kirche

speziell anvertraut war, abhelfen. Er ordnete an, daß die lauen Katholiken entweder ein öffentliches Glaubensbekenntnis ablegen oder den bischöflichen Ort verlassen sollten. – Mehrere bischöfliche Privilegien aus den Jahren 1642 (Bischof Lubienski), 1644 (Bischof Gniewosz), 1667 (Bischof Czartoryski) ergänzen die Pfarrpfründe bis zu annähernd 6 Hufen, womit der Pfarrer zugleich die Verpflichtung übernahm, alljährlich 4 Seelenmessen für die Bischöfe von Leslau zu lesen. Eine bischöfliche Verfügung v. J. 1732 (Bischof Szembek) erweitert das Organistenland und legt dem Organisten die Verpflichtung auf, den Rosenkranz zu singen. Zahlreiche Ortsgeistliche von Mühlbanz werden uns schon in älterer Zeit genannt, so i. J. 1320 als Zeuge bei einer Urkunde. 1450 war ein Pfarrer Nikolaus in Melebantz; 1473 Georg Struben, zugleich Offizial in Danzig; 1523 war der nachmalige Bischof von Ermland, Moritz Ferber, Pfarrer von St. Marien, zugleich Inhaber der Pfründen von Mühlbanz und Gemlitz. In ununterbrochener Reihenfolge können wir die Ortsgeistlichen seit d. J. 1645 verfolgen: 1645 Georg Moller, Pfarrer in Mühlbanz und Gemlitz; 1666 Martin Smiglewski, der den Titel eines Dekans von Stüblau führte und Pfarrer zu Mühlbanz und Dalwin war. Unter den Nachfolgern haben eine bevorzugte Stellung eingenommen: Der Offizial Siemuski c. 1700. Später, und merkwürdig gerade in der Fridericianischen Zeit, wird ein Domherr aus Warschau, ein Italiener von Geburt, Xav. de Annitio, mit dieser Pfründe betraut, ließ sich aber nur durch Commendarien vertreten; wie denn die Kirche bis 1821 nur solche gehabt. Seitdem die Pfarrer: Wolf, Chmielewski, Reetz, Bieszky, Jankowski, Rook, jetzt Winter. — Um d. J. 1781 machte sich die Starostin Marianna Kycka durch eine fromme Stiftung verdient.

Zu Mühlbanz gehört seit langer Zeit die Filialkirche von Dalwin. Sie bestand schon im 16. Jahrhunderte, war bereits in Mauerwerk aufgeführt, führte den auf eine sehr frühe Zeit hindeutenden Benediktionstitel S. Simonis et Judae und gehörte zu Sobbowitz. Da sie im 16. Jahrhunderte evangelisch geworden war, so wurde von Trampken aus hier jeden dritten Sonntag gepredigt. Zwar wurde sie dem Katholizismus

wieder gewonnen, stand aber 1681 völlig verwüstet da. Schon damals wurde sie als Filiale von Mühlbanz genannt. Ein Prozeß sollte ihretwegen gegen den Starosten von Sobbowitz angestrengt werden. Von einem Neubaue erfahren wir erst 1819. — Vor den Schwedenkriegen hat eine größere Anzahl von Ortschaften dazu gehört als heute; sie sind wegen zeitweiligen völligen Verfalles dieses Gotteshauses anderen Nachbar-Kirchen überwiesen worden. — Die Kirche hatte ehemals eine Dotation von 4 Hufen, die aber i. J. 1812 mit Erlaubnis des Patronats, des Amtmannes Plehn und des damaligen Bistums-Verwalters, des Propstes und Offiziales Franz v. Pawlowski, gegen einen jährlichen Kanon von 114 Thl. und 2½ Sgr. vererbpachtet und demnächst abgelöst wurde. —

43. Narkau. Gutsbezirk mit 154 Bewohnern, von denen 33 ev., 121 kth. sind, bei 8 Wst. und 32 Hh., zum Amtsbezirke und Standesamte Gerdin, zum Amtsgerichte Dirschau gehörig. –

Narkau war zur Deutsch Ordenszeit ein kölmisches Lehngut [L. W. S. 361]; es hatte i. J. 1353 magdeburgisches Recht; seine erneute Handfeste erhielt es aber erst vom Kloster Pelplin i. J. 1431. Es war bisher im Besitze der Brüder Johann und Dietrich von Fronza gewesen, ging aber jetzt in den Besitz des Klosters über, welches für 6 Hufen den üblichen Preis zahlte; für weitere 4 Hufen, die in den Klosterbesitz übertraten, hatte dieses die Verpflichtung ein „ewiges Licht" zu unterhalten, der hierüber ausgestellte Kontrakt wurde vom Hochmeister Michael bestätigt. – Seit d. J. 1618, d. h. nach Teilung der Klostergüter in Abtei- und Konventsgüter gehörte Narkau zu den letzteren [Vergl. Westphal S. 74, 89 u. 112]. J. J. 1774 wurde es neu vermessen; nach der Aufstellung v. J. 1778 (21. Juli) bestand es aus 8 Hufen 6 Morgen und grenzte mit den Subkauer Bauern-Ländereien, dem Dorfe Baldau, Gerdin, dem adeligen Dorfe Czarlin und dem Erbpachtsgute Felgenau. – Narkau wird 1789 als Kgl. Erbpachtsvorwerk mit 3 Feuerstellen, zum Domänen-Amte Subkau gehörig, bezeichnet. J. J. 1820 hatte es 3 Feuerstellen und 12 Einwohner bei 8 kulmischen Hufen. – Erster selbständiger Erbpachts-Besitzer von Narkau war der Mennonit Abraham

Adrian seit dem 21. Juli 1778. Dieser verkaufte es am 20. April 1802 an einen Besitzer aus Wernersdorf für 22000 Taler; seit d. J. 1811 die Witting'schen Eheleute. Seit d. J. 1816 (29. August) übernahm der Amtmann Samuel Heine die Verwaltung, welcher, wie es aktenmäßig heißt, von ihrer Not gerührt, ihnen zu helfen versprochen hatte. Seit dem 18. März 1823 wurde Heine Besitzer, um die Witting'schen Eheleute zu retten. — Das Gut ist noch heute das Stammgut der Familie Heine (R. Heine). —

44. Neuhof, Gutsbezirk nebst Eichwalde mit 213 Einwohnern, die sämtlich kth. sind, zum Amtsbezirke und Standesamte Pelplin, zum Amtsgerichte Dirschau gehörig.

Den Namen verdankt der Ort den deutschen Ordensgeistlichen, die den Ortschaften, wo sie immer konnten, statt der bisherigen slawischen, deutsche Bezeichnungen beilegten. Der Name Neuhof wurde gewählt, weil an derselben Stelle ein vermutlich schadhaft gewordener alter Hof gestanden hatte [Westphal S. 52 und 89]. Neuhof war immer ein Meierhof des Klosters gewesen, der vorübergehend i. J. 1545 einem Vogte George Koß zinsfrei und ohne Zehnten, freilich mit der Verpflichtung gewisser Gegenleistungen, überlassen wurde. Bei Gelegenheit der Teilung der Pelpliner Klostergüter in Abtei- und Konventsgüter i. J. 1618 wurde bestimmt, daß die Einnahmen des Gutes Neuhof ausschließlich für die Instandhaltung der Klosterkirche bestimmt seien. Da nun bei der Säkularisierung aller kirchlichen Güter (1. Novbr. 1772) zunächst die Verwaltung den Klöstern entzogen wurde, dann seit 1782 die Güter vollends in den Besitz des Staates übergingen und in Erbpacht gegeben wurden, blieb dem Kloster von den früheren 22 Dörfern nur das Abteivorwerk Pelplin und das Gut Neuhof nebst den Pelpliner Mühlen und Dorf-Krügen. Auf die Eingabe des Klosters vom 4. Mai 1781, der König möchte die Einkünfte aus dem Vorwerke Neuhof zu Reparaturen der Klosterkirche, als der größten Kirche von Westpreußen, ihm wieder zuweisen, erfolgte die kurze abweisende Antwort: „Sie kriegen schon ihre Kompetenz, mehr haben sie nichts zu verlangen." Anfänglicher Pächter von Neuhof wie auch des übrigen Klosterbesitzes war Hofrat Dybus. Nach der end-

gültigen Aufhebung des Klosters am 14. März 1823 und der Verlegung des Bischofssitzes nach Pelplin (3. August 1824) wurde Neuhof nebst dem Meiereigut Eichwalde bischöflich. Das Gut Neuhof hatte seine Bedeutung teilweise von den hier von den Mönchen angelegten 9 Fischteichen, teils in dem Landbesitze selbst. Außerdem befand sich hier ein Krug mit ca. 6 Morgen Land, im Besitze eines Klosterprivilegs vom 14. November 1652, Die letzten Inhaber dieses Kruges waren Elmanowski (1827), Pichorra, Balachowski, meist vorher bischöfliche Unterbeamte. Nach der Statistik v. J. 1789 war Neuhof ein Kgl. Amtsvorwerk mit einem erblichen Kruge und 19 Feuerstellen zum Domänen-Bezirke Pelplin gehörig. I. J. 1820 hatte Neuhof zur Intendantur Pelplin gehörig, 14 Feuerstellen und 105 nur katholische Einwohner bei 30 kulmischen Hufen. Etwas ungenau ist die Statistik v. J. 1869, wenn es darin heißt: „Neuhof mit Eichwalde, Erbpachtsgut, ausgethan durch Verschreibung vom 14. November 1652, enthält 2656,07 Morgen Fläche bei 252 nur katholischen Einwohnern." [Vgl. Westphal, ein ehemaliges Klosterterritorium S. 89, 91, 96, 115, 119, 121, 122 und Dirschauer Grundbuchamt.]

45. Owscharken, Gutsbezirk mit 4 katholischen Einwohnern, ein Pertinenzstück von Gnieschau, zum Amtsbezirk und Standesamte Waczmirs, zum Amtsgerichte Dirschau gehörig. —

Owscharken, vom polnischen owczarka — Schäferei — abgeleitet, muß zur Deutsch Ordenszeit wohl einen anderen Namen geführt haben; noch i. J. 1835 führte es daneben den Namen Wozarka. Es wird als Erbzinsgut von 5 Hufen und 6 Morgen zuerst urkundlich am 7. Dezember 1776 erwähnt. Der Besitzer Gurski erhielt es durch Erbverschreibung. Es war ursprünglich Dirschauer Starosteigut und wurde von hier aus vererbpachtet; später [nach dem Berichte vom 8. August 1788] in ein Domänengut umgewandelt und in Erbpacht gegeben. Als Besitzer werden genannt: Quassowski, Zenowski, Hegemeister Quanstädt (1830), Zenowski (1839), Gnoye Berlin, Friedrich Braunschweig, Alexander v. Bonin, Freischulze Rose und Eugen Willmann (1844). I. J. 1847 tauschte Johann Grade in Berent mit Willmann, dann Venski, darnach Samuel

Heine, der es in der Subhastation durch Adjudikat vom 1. Juli 1848 erworben hatte und es seinem Sohne Albert Heine laut Testament v. J. 1863 überließ. Es wurde anfangs von Czarlin aus bewirtschaftet, dann mit Gnieschau wirtschaftlich verbunden. — Der Ort wird 1789 als Königliche Erbpachts-Neusaßerei mit 2 Feuerstellen aufgeführt, zu Subkau gehörig, i. J. 1820 als Owetzarken ebenfalls mit nur 2 Feuerstellen und 12 Bewohnern bei 5 kulm. Hufen; später im Hypothekenbuche als Erbzinsgut; in der Statistik v. J. 1869 als Erbpachtsgut mit einer Besitzung aus 355 Morgen bestehend mit 26 Einwohnern. Es wurde durch Regierungs-Verfügung v. J. 1904 in eine Königliche Domäne verwandelt. —

46. Pelplin Oberförsterei mit 41 Einwohnern, von denen 14 ev., 27 kth. sind, bei 4 Wst. und 5 Hh., zum Amtsbezirke Forstgut Pelplin, zum Amtsgerichte Dirschau gehörig.

Der Forstgutsbezirk lag vor der Kreisteilung ganz im Stargarder Kreise, während er nach Einrichtung des Dirschauer Kreises auf beide verteilt wurde. Er setzt sich zusammen aus den Forstetablissements Bielawkerweide, Borkau, Brodden, Kochankenberg und Sturmberg und umfaßt 12532 Morgen. Von diesen Forstetablissements gehören heute 3 dem Dirschauer (Bielawkerweide, Borkau und Sturmberg), 2 dem Stargarder Kreise an. Diese Pelpliner Forst besteht aus den Wäldern des ehemaligen Klosters Pelplin (Borkau und Bielawken), denen von Oliva (Sturmberg) und der alten fiskalischen Wachbude von Brodden und Stargard (Kochankenberg); Brodden, ein Bezirk, welcher i. J. 1277 am 27. September vom Herzog Wratislaw dem Kloster Oliva, von diesem aber später an den Deutschen Ritter-Orden abgetreten wurde, blieb königlich, bis in der jüngsten Zeit der Wald der Pelpliner Oberförsterei angegliedert wurde. Kochankenberg bei Stargard, auch Kochenberg genannt (1789), war eine Königl. Oberförsterei zum Stargarder Amte gehörig. Sturmberg ist eine neuere Bezeichnung; es wurde als selbständiger Gutsbezirk erst am 14. August 1888 eingerichtet (Korn, Dirksen). Die Wälder der Forstreviere Borkau und Bielawken waren schon durch das Klosterprivileg v. J. 1274 in den Klosterbesitz mit einge-

schlossen, ja es erstreckte sich der Borkauer Wald noch weiter südöstlich in den Belisker Wald, doch ist letzterer frühzeitig abgeholzt und nur die Namen Bucheninsel-Wald und Königswalde sind geblieben. Ebenso ist von dem großen Walde Pomyn nur ein kleines Gehölz übrig geblieben; die Rodung von Bielawken begann erst nach 1600. — Die Klosterwälder waren einem eigenen Magister silvarum unterstellt, der auch die Zeidler (Aufseher der Waldbienenzucht) beaufsichtigte; ein eigener Abt-Zeidler (schon 1380 genannt) hatte die Gewinnung und Verarbeitung des Wachses unter sich. Der Waldmeister bezeichnete die Stämme, die zur Abholzung kamen. Zwar eine geordnete Forstwirtschaft nach heutigen Grundsätzen gab es damals noch nicht, aber doch lag System in der ganzen Verwaltung. Von den reichen Waldbeständen der ehemaligen Bielsker Forst blieb zwar nicht viel übrig; mitten hinein wurden Kolonien verlegt; doch wurde der Boden vor der Rodung auf seine Güte geprüft, dann erst begann die Holzung radienförmig von einer Zentralstelle aus. Die Hügel ließ man bewaldet zum Schutze der Saaten und noch heute legt sich der Pelpliner Klosterwald wie ein schützender Gürtel um den gesamten Pelpliner Klosterbezirk. Das Kloster hat seine Wälder geschont; Waldfrevel kamen vor das Schulzengericht. Die Waldweide wurde den Nachbardörfern frei gegeben. Die Jagd (venationes ferarum, insectiones volucrum) war einem eigenen Abteijäger unterstellt [Westphal, ein Klosterterritorium S. 90 ff.]. Innerhalb der Klosterwälder gab es drei von Sagen umkränzte alte Burgwälle, den von Scoßowo in der Unterförsterei Borkau an der Kreisgrenze gelegen, schon 1276 genannt; den in der Sturmberger Forst gelegenen Schloßberg Samczysko mit der Maternschlucht, geschichtlich bekannt durch den Hinterhalt des Matern, endlich der Zuckerberg bei Pelplin, jenes alte „Bolwerg", das ebenfalls an der Grenze des Pelpliner Bezirkes lag [Westphal S. 24].

47. **Pelplin, Landgemeinde mit Vorwerk Pelplin und Polko** mit 3524 Seelen, von denen 288 ev., 3213 kth., 2 anderweitigen christlichen Bekenntnisses und 12 Juden sind, bei 181 Wst., 5 unbewohnten Wohnstätten, 5 Anstalten und 725 Haushaltungen, zum Amtsbezirke und

Standesamte Pelplin, zum Amtsgerichte Dirschau gehörig. —

Der Name. In der ältesten Urkunde heißt der Ort Polplin; Polpnin und Poplin sind nur abschriftliche Ungenauigkeiten. Die Bezeichnung Pelplin findet sich zum ersten Male i. J. 1301, dann aber nach einigen Unterbrechungen ziemlich regelmäßig [Pomm. Urk.-B.]. Daneben treten noch 3 andere Namen auf: Den Namen Marienburg (mons Sanctae Mariae) erhielt es als Taufnamen bei seiner ersten Besiedelung in Pogutken (1258), doch tritt dieser Name nur ganz vereinzelt auf (1260) und ist seit der Uebersiedelung des Klosters von Pogutken nach Pelplin vollends verschwunden. Länger schon hat sich der Name Samburia erhalten, der ihm von dem Herzoge Sambor beigelegt wurde, um den Namen des Gründers festzulegen. Er tritt auf i. J. 1269 (coenobium Samburiense), anfangs für das in Pogutken befindliche Kloster, später nach dessen Uebertragung nach Pelplin auch für dieses. Lange läuft neben dem Namen Pelplin der Name Neu-Doberan her, da das Kloster eine Gründung des Klosters Doberan in Mecklenburg gewesen ist.

Aelteste Geschichte des Ortes. Sie greift zurück auf das Kloster in Pogutken. Schon i. J. 1237 war Herzog Sambor II. in Güstrow mit dem Abte Gottfried von Doberan zusammen und es liegt die Wahrscheinlichkeit vor, daß hier der erste Plan zur Gründung einer klösterlichen Niederlassung auf Sambor'schem Gebiet entstanden ist [P. U. B. S. 51 u. 52]. Zur Ausführung gelangte der Plan erst 20 Jahre später i. J. 1258, indem er die bona Pogotechow (Pogutker Güter) im Lande Garzen dem Kloster Doberan zu einer Neugründung überläßt [P. U. B. S. 143 ff.] Eine Erweiterung des Gebietes von Pogutken, und anfangs anscheinend für eine Art von Neugründung geltend, war die i. J. 1274 erfolgte Schenkung des nachmaligen Pelpliner Gebietes, wobei auch der Ort Pelplin selbst, als zu beiden Seiten der Ferse liegend, zum ersten Male genannt wird [P. U. B. S. 212]. Ob Pelplin ursprünglich ein fiskalisches Gut gewesen oder eine Besitzung des Woywoden Waisil, muß bei der Dürftigkeit der Nachrichten dahin gestellt bleiben [vgl. Westphal S. 52]; jedenfalls war

es seit 1274 bereits Kloster-Eigentum; i. J. 1276 am 1. November erfolgte die Uebersiedelung der Mönche von Pogutken nach Pelplin [Westphal S. 42 u. 43], angeblich wegen Ungunst des Pogutker Klimas und wegen Unbehaglichkeit des dortigen Aufenthaltes, in Wirklichkeit weil die angestammte Gewohnheit der Cisterzienser und ihre kulturellen Gepflogenheiten nur eine Niederlassung in einem Flußtale gestatteten. Der anfängliche Aufenthalt in Pogutken war nur eine Uebergangsperiode.

Die Besitzungen des Klosters wurden in den Jahren von 1258 bis 1306 mehrfach erweitert und zerfielen naturgemäß in 2 Hauptgruppen um Pogutken und Pelplin. Dazu kamen die Enklaven von Kl. Gartz und Sacrowe, die Mühle Spangau mit Dobkau, die Orte Mahlin, Gardschau und Borroschau, die Weiden von Gemlitz und Schowe und später durch Ankauf und Tausch die Wiesenländer von Czattkau, Speisewinkel, Koldeling und Pelpliner Außendeich [Westphal S. 65 u. 75 ff]; ferner Narkau (c. 1419), Kl. Turse, Mühle Drebock u. a. [W. S. 75]

Die Entwickelung des Klosters gründete sich in erster Reihe auf der Bulle des Papstes Nikolaus IV. vom 5. November 1289, wodurch es unmittelbar dem päpstlichen Stuhle unterstellt wurde, später vom Papste Johann XXII. wiederholt. Die Generalkonfirmation geschah i. J. 1418 durch Papst Martin V. Der Abt ging anfangs aus der freien Wahl der Konventsbrüder hervor; erst in späterer Zeit eignete sich der polnische König das Präsentationsrecht an, was einer Einsetzung beinahe gleichkam. J. J. 1738 wurde dem Kloster die freie Abtwahl zurückgegeben, doch mit der Beschränkung, daß nur (polnische) Edelleute erwählt werden durften. Das Kloster hat in älterer Zeit nur Mönche deutscher Zunge aufgenommen [W. S. 50 ff.]; erst durch die Reichstagsbeschlüsse v. J. 1511 u. 1538 wurde der Eintritt polnischer Mönche erzwungen, und seit d. J. 1555 findet man ausschließlich polnische Aebte ohne freilich das deutsche Element ganz zurückzudrängen [W. S. 106]. Die Mönche hatten weniger die wissenschaftliche als vielmehr die praktische Tätigkeit im Auge. — Die Klosterkirche war 1368 fertig gestellt; sie litt durch Brand in den

Hussitenkriegen (1433); die Vollendung der Seitenschiffe erfolgte unter Abt Rembowski 1564—1590; eine Erneuerung der ganzen Kirche noch i. J. 1664. Ihre glänzende Ausstattung des Innern stammt aus d. J. 1620 u. 1680, der riesenhafte Hochaltar stammt aus d. J. 1623; die stilgerechte Renovierung des ganzen Domes geschah i. J. 1894—1900, die große Orgel stammt aus d. J. 1844. —

Aeußere Schicksale des Klosters. Nach jahrhundertlanger Ruhe wurde das Kloster nach der Schlacht bei Tannenberg von plündernden Tartaren heimgesucht. Die Pest hatte später hier derart gewütet, daß unter dem Abte Honigfeld (1402—36) eine Neubesetzung der verödeten Felder vorgenommen werden mußte. Des Hussiteneinfalles i. J. 1433 ist schon gedacht. Im 13jährigen Städtekriege ward es wiederum von Feind und Freund geplündert, was auf den Ständetagen d. J. 1464 u. 1466 zur Sprache kam. – Die Pest i. J. 1474 raffte alle Konventsmitglieder bis auf einen hin. Um d. J. 1500 wurde das Pelpliner Klostergebiet durch die Umtriebe der Gebrüder Matern heimgesucht, daher der Name Maternparowe bei Sturmberg. – Seit 1555 standen nur polnische Aebte dem Kloster vor, obgleich es noch i. J. 1487 von der polnischen Provinz abgelöst worden war. Bischof Rozrazewski unterwarf es der bischöflichen Beaufsichtigung. Während des Einfalles Gustav Adolphs entflohen die Mönche (1627—29). Im zweiten Schwedenkriege (1655 u. 1656) wurde dem Kloster ein „Brandschoß" von je 9000 Gulden auferlegt. Das ganze Innere, ebenso wie Wirtschaftsgebäude gingen in Flammen auf. Während der 3 Schwedenkriege hausten hier die „befreundeten" Rußen in den Jahren 1711 bis 1719. Während des 7jährigen Krieges hatte sich hier ein Silberschatz rußischen Geldes angesammelt, der i. J. 1868 auf dem Boden des Winterrefektoriums gefunden wurde. — Durch Kabinets-Ordre vom 1. November 1772 wurde dem Kloster, wie allen kirchlichen Instituten, die Verwaltung ihrer Güter entzogen und der Kriegs- und Domänenkammer unterstellt; in Pelplin wurde ein Domänen-Amt errichtet, welches bis z. J. 1849 auch die Patrimonial-Gerichtsbarkeit ausübte. Die Klostergüter wurden anfangs dem Generalpächter Hofrat Dybus auf

Borkau übergeben; später wurden die Ländereien an die verschiedensten Bürger und Bauern in Erbpacht gegeben. Die Güter Bielawken, Roppuch, Borkau und Pogutken wurden in Domänen umgewandelt. Seit d. J. 1778 d. h. dem Tode des Abtes Gotartowski wurde die Abtei nicht wieder besetzt. Am 7. August 1790 wurde die Abtei dem Coadjutor der kulmischen Diözese Grafen Karl v. Hohenzollern in Kommende gegeben. Als dieser 1795 gegen Ermland resigniert hatte, wurden die Revenuen der Abtei bis 1814 dem Grafen Rydzynski als Nachfolger überwiesen. Nach dessen Tode trat eine 10jährige Sedisvakanz ein. — Dem Konvente verblieben nur die Höfe Pelplin d. h. das Abtvorwerk (jetzt Stiftsgut des Domkapitels und Priesterseminars) und Neuhof (jetzt Tafelgut des Bischofes), ferner die Pelpliner Mühlen und Krüge zu ewiger Pacht gegen einen Jahreszins von 1000 Talern. 1784 am 15. Juni gab der Konvent die Mühlen in eine 100jährige Erbpacht, wodurch dieselben dem Besitze der Kirche erhalten blieben. Schon i. J. 1805 verfügte der König die Aufhebung der Mönchsklöster in Westpreußen; es sollte ihr Besitz zur Verbesserung des Westpreußischen Schulfonds verwendet werden. Am 30. Oktober 1810 wurde die Einziehung sämtlicher geistlichen Güter der Monarchie befohlen; 1823 am 14. März unterzeichnete der König die endgültige Aufhebung der Klöster Pelplin und Karthaus. Im Ganzen waren 22 Dörfer des Klosters Pelplin in staatlichen Besitz übergegangen. Nach der Bulle Desalute animarum vom 16. Juli 1821 wurde für die neu gegründete Diözese Kulm die Abtei Pelplin als Diözesan-Mittelpunkt ausersehen und ging die offizielle Verlegung des Bischof-Sitzes am 3. August 1824 vor sich: Neuhof mit der Meierei erhielt der Bischof; das Abteivorwerk (auch Maciejewo genannt) erhielt zum größten Teile das Domkapitel, zum kleineren Teile nebst dem neuen Vorwerke Polko wurde als Dotation dem Priesterseminare überwiesen. —

Das heutige Dorf Pelplin, welches sich in den Grenzen der Urkunde v. J. 1278 befindet, enstand aus den um die Ringmauern der Abtei angesiedelten Hütten der Hörigen und der Klosterbeamten und Handwerker, welche für die „Kapelle vor dem Tore“ (heutige Pfarrkirche) schon i. J. 1417 einen

Ablaß erhielten. Die Seelsorge übte meist ein Mönch, später der Pfarrer von Raikau aus. Schon 1598 waren trotz des mönchischen Charakters mehrere Nicht-Katholiken, darunter der Chirurg, der Müller, ein Schuhmacher. J. J. 1619 bezog das Kloster von den Pelpliner Dörflern einen Zins von 460 Gulden; im weiteren Verlaufe des Jahrhundertes wächst das Dorf durch Zuzug von Büdnern, Kätnern und Handwerkern; es entsteht ein Spital, ein Steinhaus vor der Mauer, (heute das Choralistenhaus), das Haus des Abtkoches u. m. a. J. J. 1671 wurde der Gemüsegarten mit einer 3 Meter hohen Mauer umzogen und durch eine hölzerne Hängebrücke mit dem Baumgarten der Abtei verbunden. 1599 wird bereits der Krug „die steinerne Herberge" hart am Mühlenkanal, gegenüber der Klosterpforte, genannt; erst unter dem Bischofe Matthy wurde der Krug abgerissen und in ein Beamtenhaus umgewandelt. Ein zweiter Krug lag an der Fersebrücke (Hotel Polko); seit 1683 war noch ein dritter Krug (Schwarzer Adler), seit c. 1800 im Besitze des Krügers Szczeblewski. Die Straße wurde genannt „hinter der Ferse." Der alte Dirschau-Pelplin-Neuenburger Weg ging früher mitten zwischen den heutigen Domherrenkurien durch 2 Torbögen der Klostermauer und eines Kornspeichers ursprünglich in einer Furt, später über eine Holzbrücke längs der Ostseite des Hausgartens und bog in den Weg nach Rosenthal ein. Der Weg von der Weichsel zum Hinterlande, der Stargard-Mewer Weg, kam am 2. Dorfkruge hinab, überschritt in 2 Brücken die Ferse und den Mühlenkanal und bog vom Domplatze in den Dirschauer Weg ein. Die Stargard-Mewer Chaussee hat nicht unerhebliche Aenderungen nach sich gezogen. Zwei Landstraßen kreuzten sich auf dem Domplatze. Die Schuleinrichtungen waren in älterer Zeit sehr mangelhaft, erst 1750 hören wir von einer Schule in einer Dorfkate, die der Abt unterhielt; eine neue Dotierung des Lehrers erfolgte unter preußischer Herrschaft, ein Neubau kam erst 1821 zu Stande; 1881 wurde dieses als Armenhaus eingerichtet und ein zweistöckiges Schulgebäude errichtet. — Anfänge zum Kleingewerbe finden sich schon 1804 (Leder, Leinwand, Töpferwaren, Dielen.) Seitdem der Ort Mittelpunkt der Diözese geworden war, entstanden die Neu-

bauten für den Dompropst, den Domdechanten, 8 Domkurien, das Wohnhaus des Syndikus, des Arztes, Apothekers und 5 größere Beamtenhäuser. Staatliche Feldmesser wurden hier domiziliert, der Dorfkrug auf das sogenannte „Riemenland" am Pommeyer Wege verdrängt, die beiden Vorwerke wurden eingemeindet und am Abhange des „Bischofsberges" erhob sich die Oberförsterei zwecks Einführung einer rationellen Forstwirtschaft. Das Bischofspalais wurde 1837 gebaut (vorher residierte der Bischof im Klostergebäude); 1851/52 folgte die Kanzlei. Seit 1835 wurde ein Knabenkolleg unterhalten und dieses 1862 zu einem zweistöckigen Gebäude erweitert. In demselben Jahre ward das Vincentinerinnen- (St. Josefs-) Krankenhaus errichtet, die ehemaligen Konventsräume wurden zum Priesterseminar eingerichtet und 1867/68 durch einen Neubau erweitert; des stilgerechten Ausbaues des Domes i. d. J. 1894—1900 ist schon oben gedacht. — Die Chausseebauten begannen 1816. In d. J. 1824—30 wurde die Chaussee Bromberg-Mewe-Dirschau angelegt; ein Seitenzweig ging über Pelplin nach Stargard. Eine Fuhrhalterei von über 20 Gespannen unterhielt den Verkehr. Gegenwärtig hat Pelplin 5 Chausseen und 6 Landwege. Am 6. August 1852 wurde die Eisenbahnstrecke Dirschau-Bromberg eröffnet; eine Kleinbahn bringt die Rüben aus der Niederung herbei. Nach 1890 entstand die Dampfmolkerei, ein großes Kornsilo und 1894 nach einem Brande die heutige Kunstmühle mit elektrischem Betriebe, wie auch die Beleuchtung des Dorfes eine elektrische ist. — Die Einwohnerschaft des Dorfes belief sich i. J. 1780 auf 318 Seelen bei 45 Feuerstellen; i. J. 1820 auf 44 Feuerstellen und 394 Einwohner bei 5 kulm. Hufen; i. J. 1835 zählte der Ort bereits 120 Kinder in 2 Klassen; 1867 waren 1827 Einwohner bei 2 bäuerlichen und 26 Kätnerbesitzungen; i. J. 1871 schon 1933, i. J. 1900 aber 3400 Einwohner, darunter 278 ev. und 16 jüd. Die evangelische Gemeinde baute sich 1900 ein Bethaus. — Die Ortspolizei wurde noch i. J. 1850 durch einen Gensdarm gehandhabt; durch die Kreisordnung v. J. 1872 ging das alte Amt Pelplin in den Kreis auf; durch die Einrichtung des Dirschauer Kreises i. J. 1886 wurde es von Stargard gelöst. [Die letzten Nachrichten alle nach Westphal's

Schrift: „Ein ehemaliges Kloster = Territorium, Danzig 1905.] —

48. Pommey mit Pommeyerhöhe, Landgemeinde mit 280 Einwohnern, von denen 16 ev. und 264 kth. sind, bei 19 Wst. und 54 Hh., zum Amtsbezirke und Standesamte Pelplin, zum Amtsgerichte Dirschau gehörig. —

Der Ort wird zum ersten Male als Pomyn i. J. 1278 bei einer Grenzbefestigung des Ortes Pelplin erwähnt und lag an einer größeren Heeresstraße [P. U. B. S. 250]. I. J. 1281 wird es abermals bei einem ähnlichen Anlaße genannt, indem von einer gezeichneten Eiche die Rede ist, die zwischen Cleßowo (einem untergegangenen Dorfe) und Pomie sich befunden haben soll [P. U. B. S. 281]. Es war zur Deutsch Ordenszeit anfangs ein Zinsgut, zur Komthurei Mewe gehörig [L. Weber S. 373], wurde aber am 10. Juni 1421 „für eyne beständige Eyntracht und eyne ewige endliche Berychtunge" als Entschädigung für seine Fischereirechte in der See und für seine Ansprüche an den Bielsker Wald an das Kloster Pelplin abgetreten [Westphal S. 77]. Pommey wurde bei Trennung der Klosterdörfer in Abtei= und Konventsdörfer zu den ersteren geschlagen. Das Grundprivileg des Ortes für die dort angesiedelten bäuerlichen Besitzer stammt vom 2. Juli 1607 [Grundbuch]. I. J. 1789 wird Pommey als Königliches Erbbauerndorf bezeichnet mit 17 Feuerstellen — zum Domänen=Amte Pelplin gehörig. Die 7 Bauern hatten einen Erbkontrakt v. I. 1781, konfirmiert am 15. August 1782. Unter den Namen der Bauern herrschte der Name Frost vor. Nach seinem alten Privileg hatte das Dorf zufolge einer Nachricht v. I. 1793 31 Hufen und einen privilegierten Krüger. Durch Vergleich vom 29. November 1819 wurden die Bauern selbständig. I. J. 1820 bestand Pommey aus 16 Feuerstellen und 153 Einwohnern bei 31 kulmischen Hufen. I. J. 1859 geschah die Ablösung des Domänenzinses (damalige Besitzer Kuhl, Raykowski, Dahms, Mania, Haße u. a.); gegenwärtig Eichholz, Mania, Berger, Haße, Reschke u. a., im Ganzen 10 Besitzer. —

49. Postelau, Landgemeinde mit 438 Einwohnern, von denen 151 ev. und 287 kth. sind bei 54 Wst. und 78 Hh.,

zum Amtsbezirke und Standesamte Golmkau, zum Amtsgerichte Danzig gehörig. —

Der Ort wird zum ersten Male i. J. 1283 als Pozstolowo erwähnt und stand in engster Verbindung mit Mühlbanz; beide waren Eigentum des Bischofes von Kujawien [P. U. B. S. 328, 329, 364, 415]. Ursprünglich im Besitze deutscher Edelleute, war es diesen wegen ihrer Anhänglichkeit an den Markgrafen von Brandenburg abgesprochen und dem Bischofe verliehen worden, aber zur Deutsch Ordenszeit als kölmisches Lehngut bezeichnet [L. Weber S. 361]. Es ist allem Anscheine nach in staatlichen Besitz übergegangen und scheint mit der Starostei Sobbowitz verbunden gewesen zu sein; jedenfalls hat der dortige Starost v. Kiczky nach Aussage eines hochbetagten Zeugen v. J. 1804 — etwa um die Mitte des 18. Jahrhundertes — die erste uns bekannte Vermessung des Ortes vorgenommen [Grundbuchamt]. I. J. 1789 war es Königliches Dorf mit 12 Feuerstellen und Königlichen Patronates [Goldbeck]. I. J. 1804 wurde Postelau auf's Neue vermessen; 1805 waren im Ganzen 10 Besitzer: Der Schulze Krainski, die Bauern Kalin, Laue, Redmer, Sulewski, Brandt, Busa und Tißler I und II sowie der Forsterbpächter Simon Zesler. Sie werden angefragt, in welcher Weise sie das Barenbruch verteilen oder nutzen wollen. Dieses, ein Forstgrundstück von 115 Morgen, wird urkundlich zum ersten Male i. J. 1802 genannt und sollte vererbpachtet werden durch den Oberforstmeister v. Brun; die Vererbpachtung und die Ausfertigung der Verträge kam aber erst am 8. August 1810 zu Stande. — Am 8. Juni resp. 16. Juli 1819 traten 9 Erbzinsbauern in den selbständigen Besitz ihrer Ländereien, zum größten Teile die gleichen Namen wie die vorhin genannten, nur mit etwas veränderter Orthographie. Eben dieselben werden auch 1824 genannt. I. J. 1820 hatte das Bauerndorf Postelau 14 Feuerstellen und 23 Einwohner bei $14^1/_2$ kulmischen Hufen. Die Ablösung des Erbzinses geschah durch Rezeß vom 18. Januar 1843; es waren damals 15 Interessenten: Loth I und II, Tißler I, II und III, Bertram (?) Kallin, Zulewski, Brandt, Witwe Krauinska, Zelewski, Mix, Budz I und II, und Truhn. – I. J. 1869 war Postelau mit Pustkowie, Bahren-

bruch und Försterei Schönholz ein Königliches Bauerndorf mit 19 bäuerlichen und 23 Kätnerbesitzungen bei 1531 Morgen und 400 Einwohnern, konfessionell etwa halbiert. I. J. 1875 betrug die Bewohnerzahl mit Bahrenbruch und Schönholz nur 392 Seelen. —

50. Raikau mit Raikauer Mühle und Ornaßau, Landgemeinde mit 1337 Einwohnern, von denen 75 ev. und 1262 kth. sind, 122 Wst. und 295 Hh., zum Amtsbezirke Pelplin, zum Standesamte Raikau, zum Amtsgerichte Dirschau gehörig. —

Der Ort wird zum ersten Male i. J. 1224 am 9. August genannt, indem Sambor, Herzog von Liebschau dem Kloster Oliva neben dem Dorfe Radostowo (Rathstube) noch 10 Hufen im herzoglichen Dorfe Raicowo verleiht [P. U. B. S. 24]. I. J. 1235 wird es als Dorf Raycow bezeichnet [P. U. B. S. 42]. Noch ausführlicher ist i. J. 1245 von dem Dorfe die Rede und von seinen Attinenzien und Pertinenzien [P. U. B. S. 74], auch sonst wird es in den Jahren 1279 und 1282 wiederholt genannt. Zwar übergiebt Sambor II. am 24. März 1276 diese Ortschaft dem Kloster Pelplin, doch wird weder hierauf noch auf Rathstube von Seiten Pelplins Anspruch erhoben, da Oliva ältere Rechte hatte. [Vergl. Westphal S. 57.] So erneuert denn auch i. J. 1292 Herzog Mestwin noch einmal den Olivaer Besitz, obwohl er hinzufügt, daß beide Ortschaften Raychowo und Radostowo nach dem Tode seines Oheims des Herzogs Sambor durch Erbfolge ihm zugefallen seien [P. U. B. S. 406]. Ueberhaupt liegen die Besitzverhältnisse in Raikau nicht klar, da immer noch ein Teil als Alt-Raikau zurückgeblieben war [P. U. B. S. 441], und hier die Familie des Woywoden Waisel aus früherer Zeit noch Rechtsansprüche erhob, ja sogar die Olivaer Mönche gewaltsam vertrieben hatte [P. U. B. S. 477]. Es bedurfte daher noch mehrfacher Bestätigungen in den Jahren 1295, 1296 und 1298 [P. U. B. S. 489, 429, 503], worin ausdrücklich ganz Raikau als Olivaer Besitz anerkannt wird. Seitdem verblieb Raikau diesem Kloster bis zur Säkularisierung aller Klostergüter. Raikau tritt auch sonst öfter historisch hervor z. B. durch ein in der Mühle daselbst i. J. 1378 vollzogenes Instrument des

Hochmeisters Winrich von Kniprode über die Johannitergüter [vergl. Stadie S. 88]; durch ein zur Zeit Gustav Adolphs daselbst (Rekau) geliefertes Treffen, als Sitz der sogenannten 7. Olivaer Kurie u. a. – Die Kirche in Raikau ist alten Ursprunges, war i. J. 1566 in die Hände der Protestanten geraten und erst 1597 durch Bischof Kozrazewski den Katholiken zurückgegeben, um von einem Priester verwaltet zu werden, welcher der deutschen wie der polnischen Sprache mächtig wäre; es wurde aber wiederholt von Klonowken aus pastoriert. Die Kirche wird noch 1687 als ein korrekter Bau in Mauerwerk bezeichnet, muß aber einmal von einem Unfalle betroffen sein, da sie zwischen den Jahren 1705 und 1721 neuerbaut und im letzteren Jahre consekriert wurde. Als Erbauer werden die Pfarrer Rowkowicz (1705—1711) und Cwiklinski (1711–39) genannt. Der massive Turm ist erst i. J. 1787 errichtet, während eine Inschrift in der Sakristei die Jahreszahl 1676, die Wetterfahnen aber die Zahlen 1783 und 1796 tragen. Die Rosenkranz-Brüderschaft ist 1732 durch die Dominikaner in Dirschau errichtet; das vom Pfarrer Olszewski i. J. 1796 auf dem Dorfgrunde erbaute Hospitalsgebäude wurde 1856 durch die Königliche Regierung der politischen Dorfgemeinde zuerkannt. Eine größere Kirchenvisitation fand statt am 10. Mai 1766 durch den Domherrn Prochowski.

Obgleich als Olivaer Klostergut im ganzen Mittelalter aufgeführt, muß ein Teil der Ortschaft doch fiskalisch verblieben sein und zur Mewer Starostei gehört haben, denn von hier aus wurden der Ortschaft in den Jahren 1671 (21. Mai), 1672 (1. Mai und 22. Juni), 1677 (12. Januar), 1689 (4. Mai), 1703 (25. April), 1709 (15. Juli), 1761 (21. Juni) mannigfache Privilegien und Verpflichtungen für die Bewohner und Ansiedler des Dorfes datiert. Das erstgenannte Privileg v. J. 1671 hat zum Aussteller den damaligen General-Feldmarschall der Cron-Armee, nachmaligen König Johann Sobieski, zugleich Starost von Mewe; es war ausgestellt für die Einsaßen Bela, Klug, Ruffmann, Ramsa, Cink und andere im Ganzen ihrer acht. Er sagt darin „daß Uns die durch den Krieg verursachte große Verwüstung der zu meiner

Möwe'schen Starostei gehörigen Dörfer Raykow ganz wohl bekannt, sodaß auch wenig Gebäude stehen geblieben, weil solche durch die feindlichen Läger und Kaiserlichen Kriegsvölker demoliert und verbrannt, ihre Felder mit Heidekraut verwachsen gelegen sind, woselbst kein Getreide ausgesät werden kann" u. s. w. Es erfolgte eine Neuverpachtung an die genannten 8 Einsassen, welche nach der Thronbesteigung auch ihre Königliche Bestätigung erhielt. Andere Privilegien verpflichteten die Raikauer Bewohner zur Raikauer Mühle (Wasserfang, Beschüttung der Schleusen, Dämme), Spanndienste zu leisten, eine Verpflichtung, die erst i. J. 1853 in barem Gelde abgelöst wurde. — Das Privileg vom 15. Juli 1709 ist ebenfalls vom Starosten von Mewe, Michael Zamoyski der Dorfschaft ausgestellt „sehend die durch sehr schlechte Zeiten und kriegerische Umstände zugefügte merkwürdige Niederlage des zur Mew'schen Starostei gehörigen Dorfs Raykau -- wodurch sie nicht gehabt, auf welche Art sie die gehörigen Zinsen abgeben konnten – und darum einem solchen weiteren Verfall des Nutzens und der Starostei-Einkünfte zuvorkommend" u. s. w. — 1789 wird Reykau als Königliches Dorf nebst einer Wassermühle und Schneidemühle bei 79 Feuerstellen zum Domänen-Amte Subkau bezeichnet. I. J. 1820 hatte Raikau 80 Feuerstellen und 530 nur katholische Bewohner bei 122 kulmischen Hufen. Die Raikauer Mühle hatte 1 Feuerstelle, 8 Bewohner und $1\frac{1}{2}$ Hufen kulmisch. I. J. 1824 am 24. Juni erfolgte die Aufhebung der Gemeinheitsteilung, wobei sich unter den Interessenten noch 6 des Namens Ornaß befanden. Auch 1853 bei Ablösung der Mühlenverpflichtung herrschte der Familien-Name Ornaß noch vor. Das Hypothekenbuch von Raikau enthielt 71 Hypotheken-Nummern. Die größten Besitzer sind Buhrand in Ornaßowo, Hillar auf der Freischulzerei, Josef Ornas, Besitzer der Hypotheken-Nummern 5–7 und Langmesser. — Das Gut Ornaßowo ist ursprünglich ebenfalls ein Schulzengut gewesen mit einem eigenen Privileg vom 12. Januar 1677 über 6 Hufen, auf welchem meist polnische Edelleute saßen: Thomas Murawski nobilis, später v. Klinski mit einer Königlichen Konfirmation vom 27. Juli 1754; 1802 erfolgte die Auseinandersetzung mit

den Stiefkindern der Witwe. Nachfolger war der Schulze Michael Ornas, der schon i. J. 1812 neben dem Freischulzen Thomas Hillar, zwischen welchen die Schulzerei-Verpflichtung alle 3 Jahre wechselte, genannt wurde und am 15. Oktober 1813 seinen Ansprüchen auf Empfang von Bau- und Brennholz entsagte. Am 22. September 1817 wurde eine Abgrenzung der Ortschaften Raikau, Rauden, Wolla und Pelplin vollzogen; und seit d. J. 1820 findet sich der Name Ornaßowo auch schon in amtlichen Schriftstücken. Später ging der Besitz in andere Hände über, Christian Burandt † 1849, Rudolf Burandt, dann Witwe Ida Burandt, seit 1891 (26. September) Stobony. – 1905 in den Besitz des Domänenfiskus übergegangen. Ornaßau umfaßte nach dem Separationsplane 7 Hufen und 29 Morgen und besaß als kölmisches Grundstück adelige Rechte; seit 1846 und 1856 ist es mit Rauden lit. 8 vereinigt. —

51. Rambeltsch, Landgemeinde mit 398 Einwohnern, von denen 304 ev. und 94 kth. sind, bei 35 Wst. und 85 Hh., zum Standesamte und Amtsbezirke Hohenstein, zum Amtsgerichte Danzig gehörig. –

Rambeltsch war zur Deutsch Ordenszeit ein polnisches Lehngut [L. W. S. 362], gehörte später zum Danziger Bezirk und war Eigentum der vereinigten Hospitäler zum hl. Geist und zu St. Elisabeth. Weil aber von dem übrigen Danziger Territorium getrennt, bildete die Dorfschaft eine Enklave und und war deshalb nach d. J. 1772 von seiner Stadt völlig abgeschlossen. I. J. 1808 wurde Rambeltsch durch den französischen Marschall Soult zum preußischen Gebiete gezogen und der Stadt Danzig auch das Patronat entrißen; kehrte später aber wieder in sein ursprüngliches Verhältnis zurück. Die erste Karten-Aufnahme erfolgte i. J. 1819; die Gemeinheitsteilung durch Rezeß vom 27. April 1826, bestätigt den 7. August 1827; doch blieb ein gemeinsamer Dorfplatz übrig für die Dorfstraße, ein Platz für die Dorfjugend, ein anderer für die Kirchgänger. Die Dorfstraße, 3 Ruthen breit, von Sobbowitz nach Hohenstein führend, mußte von der Dorfschaft unterhalten werden. — Der Dorfanger wurde aufgeteilt i. J. 1857; Interessenten waren 11 Besitzer: Schülcke, Groddeck, Wendlikowski, Strehlke, Schwarz, Hinz, Dähnicke I u. II,

Klatt, Barendt und Heberlein. — Die an die vereinigten Hospitäler zu Danzig zu leistenden Naturalleistungen, bestehend in Roggen, ebenso wie der Landzins, Hühnerzins, Konsensgeld, Schankgeld, Laudenium wurden i. J. 1883 in Renten abgelöst. [Grundbuchamt Danzig.] J. J. 1820 hatte das Hospitalsdorf Rambeltsch 34 Feuerstellen und 242 fast ausschließlich lutherische Einwohner bei 30 kulm. Hufen. Nach der Statistik v. J. 1869 war Rambeltsch ein Hospitaldorf der schon oben genannten vereinigten Hospitäler und enthielt 11 bäuerliche und 8 Käthnerbesitzungen bei 1991 Morgen und 405 Einwohnern, von denen 310 ev., 92 kth. und 3 jüd. waren. Die Einwohnerzahl des Dorfes stieg i. J. 1875 bis auf 476, ist aber seit jener Zeit erheblich zurückgegangen. Wechselnde Erinnerungen knüpfen sich an die Kirche in R., die schon i. J. 1619 genannt wird (Pfarrer Laurentius Grasemann); i. J. 1699 erhielt Rambeltsch seine heutige Kirche [Löschin II, 63] in Steinfachwerk, desgl. den 82 Fuß hohen Turm. Die Orgel stammt erst aus d. J. 1862. Die traurigen Schicksale wirkten auch auf die Pfarrei von Rambeltsch nachteilig; so war es längere Zeit und zu wiederholten Malen mit Sobbowitz vereinigt [Harnoch S. 394]. J. J. 1882 wurde das Grundstück Nr. 2 in Rambeltsch mit Senslau vereinigt. (Rittergutsbesitzer Pohl jetzt Linck in Senslau.) —

52. Rathstube mit Starrenschin, Gutsbezirk, Königliches Domänenamt mit 358 Einwohnern, von denen 89 ev. und 269 kth. sind, bei 20 Wst. und 61 Hh., zum Amtsbezirke und Standesamte Rathstube, zum Amtsgerichte Dirschau gehörig. —

Rathstube, ehemals Radostowo, Ratstowo genannt, hat die Schicksale des Klostergutes von Raikau in älterer Zeit geteilt. Am 9. August 1224 verleiht Sambor, der sich damals noch Herzog von Liebschau nannte, das Gut Radostowo dem Kloster Oliva [P. U. B. S. 24]. Das i. J. 1249 mit Radostowo genannte und seitdem mit ihm eng verbundene Dzerisno ist nicht — wie es bisher von den Gelehrten angenommen wurde — das Gut Seeresen, sondern das heutige Starrenschin, 1789 als Königliches Vorwerk Starenzin bezeichnet. [P. U. B. S. 109.] So heißt es i. J. 1279: Radistow, Zirisna et

in Raycow ad aratra, alle 3 Ortschaften werden als ein zusammenhängendes Ganzes aufgeführt [P. U. B. S. 262]. Später wird das Vorwerk (grangia) Radostowo ausdrücklich genannt z. B. 1295 [P. U. B. S. 481], während Zirisna verschwindet. Am 6. März 1309 wird hier in Radostowo ein Kontrakt zwischen dem Kloster Oliva und dem Heinrich Swadawitz auf Swaroschin wegen der Spangaumühle abgeschlossen [P. U. B. S. 590]; ebenso am 23. August 1309 ebenfalls zu Radostowo ein Vertrag zwischen dem Kloster Oliva und dem Konrad Voltamwitz wegen des Sees Bresno bei Piechowitz. Rathstube blieb Olivaer Klostergut (vergl. das große Klosterprivileg v. J. 1342) bis zur Säkularisierung und wird i. J. 1789 als Königliches Vorwerk mit 23 Feuerstellen zum Domänen-Amte Subkau gehörig bezeichnet. J. J. 1820 hatte es 40 Feuerstellen, 139 Bewohner und 39 Hufen kulm. Es war zur Königlichen Domäne eingerichtet, 1839 war Pächter darauf Adolf Heine, gegenwärtig Heydemann. —

53. Rokittken mit Rokittkerwiesen, Landgemeinde mit 435 Einwohnern, von denen 92 ev. und 343 kth. sind, bei 34 Wst. und 92 Hh., zum Amtsbezirke und Standesamte Waczmirs, zum Amtsgerichte Dirschau gehörig.

J. J. 1304 wird ein Martin Rochitke genannt, welcher den Johannitern in Liebschau gestattet, über seine Wiesen an der Spangau einen Graben zu ziehen. Weil er ein eigenes Siegel nicht besitzt, siegelt für ihn der Abt von Pelplin [P. U. B. S. 554]. Auch bei der Urkunde v. J. 1309 (8. März), zu Rathstube ausgestellt zwischen dem Kloster Oliva und den Herren von Swaroschin, wird Martinus Rokicka als Zeuge genannt [P. U. B. S. 591]. Diese Güter des Martin Rokittke haben i. J. 1328 den Namen seines Besitzers angenommen; es ist die Rede von dem Wege „von Rokittke zu Schliewen", von den „Gütter Rokittke", von der „Grenze Martini von Rokittke" [Preuß S. 66]. Noch i. J. 1385 wird ein Martin von Rokittke genannt, welcher als Landscheppe die Ausgleichung des Streites über das Dorf Saworry mitbewirkt. [Stadie S. 89.] Es soll zur Ordenszeit unter dem Namen Rokettken zum Verwaltungsbezirke des Voigts von Dirschau gehört haben. [Stadie S. 89. J. J. 1627 am 18. August

fand hier eine Schlacht statt zwischen dem polnischen Feldherrn Koniecpolski und dem Schwedenkönige Gustav Adolf. Letzterer wurde verwundet, die Schlacht wurde abgebrochen. Man unterscheidet in Rokittken ein Erbpachtsvorwerk, ein Freischulzengut und 6 bäuerliche Besitzungen nebst einigen Käthnern. Der Schulze und die Bauern besaßen ein Privileg vom 10. Februar 1670, ausgestellt vom Könige Johann III. für die Bauern Johann Neumann (Schulze) Brun, Klemming, Neumann, Schliewen, Richter, Bahr und Grentz. — Wir erfahren daraus, daß das Dorf zwischen den Ortschaften Lunau, Stangenberg, Schliewen, Liebschau, Stenzlau und Spangau gelegen sei, daß es 12 bäuerliche und 5 Schulzenhufen betrage und daß vor den Schwedenkriegen ein Schulze Stanislaus Werba und dann ein Mathias Gruba darauf gesessen habe, daß das Dorf aber zur Zeit der Schwedenkriege so völlig ruiniert worden sei, daß keine Spur der ehemaligen Besitzungen zu entdecken gewesen. Das Freischulzengut erhielt weitere Privilegien am 20. März 1677, 7. Januar 1678 und 27. März 1698; es wurde um 2 magdeburgische Hufen vergrößert. Nach einer Erklärung vom Jahre 1788 besaßen der Schulze und die bäuerlichen Einsaßen 12+5 Hufen und 10 Morgen Wiesenwuchs bei Liebenhoff. J. J. 1820 hatte das Dorf Rokittken: 16 Feuerstellen und 116 Einwohner bei 19 Hufen kulmisch; das Vorwerk Rokittken: 8 Feuerstellen, 84 Bewohner und 21 Hufen kulmisch. Besitzer des Freischulzengrundstückes waren um d. J. 1782 Johann Daniel Neumann, seit 1828 Carl Michael Neumann, darauf die Erben, seit 1847 ein Schwiegersohn Riek, seit 1868 (Juni) alleiniger Besitzer, 1874 Rentner Göhrt zu Baldau, 1822 (März) Hofbesitzer Pfeiler, Fräulein Göhrt, dann seit 1892 Gustav Schwarz. — Das Erbpachtsgut, aus 47 Hufen 20 Morgen magdeburgisch oder 21 Hufen 2 Morgen kulmisch mit Einschluß der bei Liebenhoff gelegenen Wiesen, ferner der Fischerei und Rohrnutzung in den bei Rokittken vorhandenen Seeen und der Befugnis zum Aalstock an der Dirschauer Mühlenschleuse war um d. J. 1672 im Besitze eines Henrikus de Beaulieu. (NB. Rokittken war eines von den 4 Dirschauer Starosteidörfern: Rokittken, Gerdin, Dombrowken und Liebschau). Oberst Henryk de Beaulieu war Administrator

des Dirschauer Schlüssels oder der Dirschauer Starostei. (Lustr. v. J. 1765). J. J. 1781 (12. Juni) erfolgte die Verschreibung zur Erbpacht für den Hauptmann Adam Biber v. Palubicki, dann dessen Sohn Kammerherrn Josef Valerian v. Palubicki laut Verschreibung zur Erbpacht vom 19. März 1794. Darauf Testament vom 5. April 1825, publiciert am 6. Oktober 1826, dann Erbteilungs=Rezeß vom 26. November 1831. Erbpächter Ferdinand Fischer 1834; seit 1839 Ferdinand Samuel Heine in Folge der Subhastation vom 12. März 1839, seit 1847 Albert Heine, der i. J. 1853 von dem Gute die beim Gute Liebenhoff liegenden Wiesen von c. 75 Morgen kulmisch an den Guts=besitzer Theodor v. Kries zu Klein Waczmirs für 14 000 Taler verkauft. — Seit dem 12. April 1860 Oberamtmann Friedrich Findeisen für 20 000 Taler, seit 1864 Gutsbesitzer Wilhelm Hermann für 40 000 Taler. In den Jahren 1869 und 1870 geschahen mehrfach Abtretungen an den Eisenbahnfiskus; 1875 Emil v. Zydowitz für 227 400 Mark, 1884 Wilhelm van Riesen, 1892 Kaufmann Raabe in Dirschau, noch heute Besitzer. —

54. **Roppuch** mit 58 Einwohnern, von denen 34 ev. und 24 kth. sind, bei 3 Wst. und 10 Hh., Gutsbezirk zum Amtsbezirke und Standesamte Pelplin, zum Amtsgerichte Dirschau gehörig. —

Der Ort, obwohl nicht genannt, war in die Schenkung des Jahres 1274 an das Kloster Pelplin mit eingeschlossen. [P. U. B. S. 211 ff.] Auch in der Grenzberichtigung v. J. 1300 wird Roppuch noch nicht genannt, ebensowenig wie einige andere garstige Namen, denn Roppuch heißt Kröten=dorf; den nahe dabei gelegenen Sumpf nannte man Katz=schlange [Westphal S. 88]. Erst i. J. 1367 wird Roppuch als Gärtnerdorf mit 6 Hufen ausgegeben; jeder Gärtner hatte 7 Morgen und zahlte dafür 10 Skot und 4 Hühner und leistete an 6 Tagen nach dem Gute Neuhof Scharwerksdienste [West=phal S. 88]. Es war vorzugsweise Zeidlerdorf und hatte einen eigenen Dorfschulzen [W. S. 96 u. 99]. Später tritt Roppuch nur ganz vereinzelt hervor, so i. J. 1644, bei Ge=legenheit einer Schlägerei [W. 118] oder i. J. 1664 als der Abt Ciecholewski die Orte Roppuch und Resenschin zur Her=stellung der Kirche überweist [S. 82]. Nach Säkularisierung der

Klostergüter wird Roppuch, damals ein Erbpachtsgut von c. 23 Hufen magdeburgisch, durch Erbpachtsvertrag vom 15. Oktober 1779 Besitz des Oberstleutnant v. Gordon, darauf Grabla von Msiczewska (1791), dann Stanislaus v. Owidzki (6. April 1792); hierauf folgten einander im Besitze Liedtke, Holder-Egger, Hochschulz und dessen Nachkommen, 1833 Gottlieb Schweers (?), 1845 Lucas, 1850 Knuht, 1855 Böhm, 1878 Bernhard Döhn, 1890 Rittmeister Fritz Fischer, seit 1907 im Besitze des Domänenfiskus. Roppuch oder Roppusch wird in der Statistik v. J. 1789 als königliches Erbpachtsgut mit 9 Feuerstellen zu Pelplin gehörig bezeichnet; im Jahre 1820 mit 6 Feuerstellen und 45 Bewohnern bei 12 Hufen kulmisch, nach der Statistik v. J. 1869 ebenfalls Erbpachtsgut mit Erbkontrakt vom 15. Oktober 1779 — eine Gutsbesitzung von 798 Morgen und 74 überwiegend katholischen Einwohnern. —

55. Groß Roschau, Gutsbezirk mit 131 Einwohnern, von denen 97 ev. und 34 kth. sind, bei 11 Wst. und 19 Hh. zum Amtsbezirke und Standesamte Golmkau, zum Gerichtsbezirke Danzig gehörig. —

Rostschau war zur Dt. Ordenszeit ein Ordensvorwerk [L. W. 361]; hier fand auch i. J. 1366 die Verleihung von Czerbienschin an die 4 Gebrüder v. Elnisch statt [siehe daselbst]; an anderer Stelle wird es wieder als kölmisches Gut bezeichnet. Bei Uebernahme durch die preußische Regierung war Rosiszewo ein adeliges Gut mit 8 Feuerstellen zu Godschau (Gardschau) gehörig, Eigentum des Grafen v. Czapski. Nach der Gardschauer Chronik hatte Groß Roschau auch Rosciszewo im Gegensatze zu Klein Roschau oder Rosciszewski 12 Hufen. Schon 1727 gehörte es dem Herrn Thomas Czapski [Gardschauer Chronik S. 182 und 189]. Durch Vertrag vom 25. März 1848 ging es für den Preis von 40 000 Talern in den Besitz von Mac Lean über, in dessen Familie es sich noch heute befindet. — Nach der Statistik v. J. 1789 war es ein adeliges Dorf mit 8 Feuerstellen zu Gardschau gehörig, nach der Statistik v. J. 1820 ebenfalls mit 8 Feuerstellen und 32 Personen bei 5 Hufen kulmisch, nach der v. J. 1869 ist es ein adeliges Gut von 826 Morgen mit 130 Einwohnern. —

56. Rukoschin, Landgemeinde mit 210 Einwohnern (5 Jahre vorher mit 158), von denen 69 ev. und 141 kth. sind, bei 17 Wst. und 92 Hh. — zum Amtsbezirke und Standesamte Dalwin, zum Gerichtsbezirke Dirschau gehörig. —

Der Ort wird schon aus d. J. 1198 in einer zwar gefälschten, aber immer recht alten Urkunde unter dem Namen Ricosino als Johanniterbesitz genannt [P. U. S. 10]. Auch i. J. 1290 wird es bei einem Streite um den Bischofszehnten neben Liebschau erwähnt [S. 418]. I. J. 1373 ging es durch Verkauf der Johanniter an den deutschen Ritterorden über [Stadie S. 90] nach Dreger cod. dipl. Pom. Es wurde seitdem ein deutsches Bauerndorf [L. Weber S. 352], führte aber, wie es scheint, neben dem Namen Rykotzin auch den Namen Hornwalde, da nach einer Notiz im Dirschauer Hausbuche v. J. 1613 ein Paul Dalasch, Schulze in Ruckzin alias Hornwalde Hausbesitzer in Dirschau wird. Bei Beginn der preußischen Herrschaft war Rukoschin ein Königliches Dorf mit 14 Bauernstellen zum Domänen-Amte Sobbowitz gehörig. Es befanden sich hier 8 Besitzer, von denen der größte 1792 bis c. 1797 Bulcka war, dann c. 1800 Josef v. Czarnewski, der 3 Hufen und 25 Morgen kulmisch hatte; sein Nachfolger wurde sein Sohn gleichen Namens, dann 1842 Anton v. Czarnowski, seit 1897 Paulus Claassen. — Im ganzen gehörten zur Feldmark 16 Hufen. — I. J. 1789 hatte Rukoschin 14 Feuerstellen; i. J. 1820 wird es als Rokotzin mit 16 Feuerstellen und 88 Einwohnern bei 5 kulm. Hufen aufgeführt; 1869 hatte es 5 bäuerliche und 2 Käthnerbesitzungen bei 1003 Morgen und 160 Einwohnern.

57. Schiwialken, Landgemeinde mit 335 Einwohnern, von denen 263 ev. und 72 kth. sind, bei 47 Wst. und 77 Hh. — zum Amtsbezirke und Standesamte Borroschau, zum Gerichtsbezirke Dirschau gehörig. —

Obwohl der Ort in älterer Zeit nicht genannt wird, unterliegt es doch keinem Zweifel, daß er i. J. 1457 zugleich mit Gardschau durch die Bulle des Papstes Calixtus III. vom 4. Dezember in den Besitz des Klosters Lad oder Landen in der Woywodschaft Kalisch übergegangen ist [Strehlke, Gardschauer Chronik]. Auch i. J. 1630 bei Aufzählung der einzelnen Kirchdörfer von Gardschau war Schiwialken noch nicht be-

sonders genannt, erst i. J. 1727 mit Gardschau zusammen als Güter des Abtes von Landen. – Nachdem es bei Säkularisierung der geistlichen Güter in fiskalischen Besitz übergegangen war, bestimmte Friedrich der Große durch Kabinetsordre vom 31. Oktober 1780, daß 11 Dörfer, darunter auch Schiwialken und Bojahren, mit schwäbischen Kolonisten besetzt werden sollten, für welche dann durch eine weitere Kabinetsordre vom 29. Mai 1788 die evangelische Kirche zu Sobbowitz gestiftet wurde. Die Verteilung an 16 Kolonisten geschah i. J. 1783 durch den Kondukteur Herrmann. Sie erhielten je ein halbes Wohnhaus, 22 Fuß lang und 28 Fuß breit, eine halbe Scheune, jeder einen ganzen Stall, 53 Fuß lang und 28 Fuß breit, — im Gesamtwerte von 325 Taler. An Inventarium erhielten sie jeder 3 Pferde, 8 Stück Rindvieh, 2 Schafe, 1 Schwein, 6 Pflüge, wobei der Preis für 3 Pferde auf 45, einer Kuh auf 8, eines Wagens auf 15 Taler berechnet wurde, u. s. w. Die Erbpacht begann i. J. 1795. Das Formular für die Etablierung dieser Kolonisten lautet etwa: „Von denen i. J. 1782/83 etablierten 16 Kolonisten-Höfen zu Schiwialken wird Nr. 1 dem gegenwärtigen Besitzer Martin Schwaldt in Gemäßheit des Direktional-Beschlusses vom 15. April 1790, nachdem er sich durch seine gute Wirtschaftsführung dazu qualifizieret, zu erbpachtlichen Rechten überlassen und darüber folgende Verschreibung erteilt". Es folgen 7 Paragraphen; zum genannten Grundstücke Nr. 1 gehörten 25 Morgen 189 Ruten culm. oder 1 Hufe 28 Morgen magdeburgisch. — J. J. 1812 am 13. Oktober wurde auf hohen Befehl v. J. 1806 auf das bisherige Sobbowitzer Forstland ein Forstrevier Szìwialken im Umfange von 10 Hufen magdeburgisch ebenfalls an die Kolonisten zur Erbpacht überlassen. — J. J. 1789 wird Szywialken als Königliches Bauerndorf mit 15 Feuerstellen bezeichnet; 1820 mit 23 Feuerstellen und ebensoviel Bewohnern bei 12½ kulmischen Hufen. — 1838 finden wir 20 Besitzer, Schmidt, Preisinger (diese Familie hat über 100 Jahre den Besitz festgehalten), Kelsch, Klatt I und II, Schwaldt, Meesner u. a. – Nach der Statistik v. J. 1869 enthielt Schiwialken 15 bäuerliche und 19 Käthner-Besitzungen bei 1507 Morgen mit 385 überwiegend lutherischen Einwohnern. Der Besitz jedes

Bauern betrug 1 Hufe 15 Morgen bis 1 Hufe 28 Morgen magdeburgisch. —

58. **Groß Schlanz** mit Fischbude, Landgemeinde mit 170 Einwohnern, von denen 22 ev. und 148 kth. sind, bei 17 Wst. und 38 H. — zum Amtsbezirke Subkau, zum Standesamte Schlanz, zum Amtsgerichte Dirschau gehörig. —

In ältester Zeit gab es nur ein Schlanz; hier hatte i. J. 1245 Herzog Swantopolk eine Burg erbaut, welche sein Bruder Sambor vergeblich zu erobern suchte [P. U. S. 102]; er geriet vielmehr in Gefangenschaft. I. J. 1280 wird der See Schlanz erwähnt, als ein Seitenarm der Weichsel [S. 271], heute Pelpliner See, daneben das Dorf Schlancza. Aber schon i. J. 1280 wird ein doppeltes Schlanz genannt; beide Ortschaften werden dem Bischof von Plock überwiesen, um hier den Grundbesitz der neu anzulegenden Stadt Gerdin zu bilden [P. U. S. 276]; auch die Fischerei in dem See Schlanz gehörte dazu; herzogliche Bestätigung v. J. 1282 [S. 307 P. U.]. I. J. 1284 wird im Widerspruche mit den vorangehenden Verleihungen das Gewässer Schlanz dem Kloster Pelplin überwiesen (S. 347 P. U]. — I. J. 1291 sind beide Ortschaften schon völlig von einander getrennt (s. Klein Schlanz); die urkundlichen Nachrichten über die beiden Ortschaften haben in den folgenden Jahren zu manchen Verwechselungen Anlaß gegeben und schwer zu entwirren. I. J. 1312 ging Groß Schlanz in den Besitz des Klosters Pelplin durch Kauf über, blieb Klostergut bis zur Säkularisierung der kirchlichen Güter [Westphal S. 76] und rundete somit die Enklaven Kl. Gartz und Sakrau gegen Norden ab. Es wurde vom Kloster an verschiedene Bauern ausgetan und hatte seinen eigenen Dorfschulzen. Es wurde auch Preußisch-Schlanz genannt, vermutlich weil es zu Preußischem (Kulmer) Recht besetzt oder wenigstens in Pacht gegeben war [Westphal S. 76 u. 89]. Das letzte Privileg des Cisterzienser-Klosters für die Bauern von Groß Schlanz ist vom 15. September 1761; sie erhielten ihre Grundstücke für 30 Jahre zur Emphyteuse (bis 1791). In demselben sagt der damalige Abt Isidor v. Karaszewski-Tokarzewski (1759—66): „Da selbige Güter bei jetzigen critischen Zeiten durch fremde Truppen in Verfall geraten" etc. Das frühere Privileg war abgelaufen;

es saßen 6 Bauern daselbst, von denen 3 des Namens Noch. — Nach der Erklärung des Schulzen und der Einsassen v. J. 1788 umfaßte das Dorf 21 Hufen culmisch, von denen 3 dem Schulzen, 18 den Bauern gehörten. Nach der Statistik v. J. 1789 war es ein emphyteutisches Bauerndorf mit 10 Feuerstellen und einem Kruge. Nach der Statistik v. J. 1820 umfaßte es 22 Feuerstellen, 117 Einwohner und 12½ culmische Hufen. I. J. 1833 ist der Freischulze Friedrich Lehm und 6 Bauern darauf Namens Wetzel, Winkel, Wiesmann, Lutz, Rombau, Czechelski, — sonst nur kleinere Eigenkäthner. Auch die Statistik v. J. 1869 sagt: Groß Schlanz mit Fischbude, königliches Dorf mit 7 bäuerlichen und 6 Käthnerbesitzungen bei 1893 Morgen und 227 überwiegend katholischen Bewohnern. – 1905 ist Standesbeamter Hofbesitzer Lutz Gr. Schlanz, darauf Lehrer Pellowski Kl. Schlanz; der Amtsbezirk ist mit Subkau vereinigt. —

59. Klein Schlanz mit Schleuse Mösland, Gartzerweide und Rothof, Gutsbezirk mit 434 Einwohnern, von denen 47 ev. 387 kth. sind, bei 28 Wst. und 90 Hh., zum Standesamte Schlanz, Amtsbezirke Schlanz und Amtsgerichte Dirschau gehörig. —

Die Trennung der beiden Dörfer Groß- und Klein Schlanz wird zum ersten Male urkundlich ausgesprochen i. J. 1280 und ist es seitdem immer geblieben trotz der Zugehörigkeit beider Orte unter eine gemeinsame Herrschaft. Dennoch liegen die Besitzverhältnisse von Klein Schlanz in ältester Zeit nicht klar. Obgleich in den Besitz des Bischofes von Plock übergegangen, bleibt Klein Schlanz doch im Besitze eines gewissen Alexius, welcher es i. J. 1291 mit Genehmigung des Herzogs Mestwin an den Deutschen Orden verkauft. Um das Jahr 1312 scheint ein Teil von Klein Schlanz an Pelplin durch Kauf gelangt zu sein, behielt aber seine gutsherrliche Verfassung im Gegensatze zum benachbarten Bauerndorf Groß Schlanz, die später vom Abte Honigfeld (1402—1436) bestätigt wurde [Westphal S. 89]. Klein Schlanz wurde von Edelleuten bewirtschaftet. Ein Vorwerk von Klein Schlanz (Malo Slonski) gehörte zu den 4 Starosteigütern, welche schon i. J. 1565 ihren Zins an die Dirschauer Starostei zu entrichten hatten. J.

J. 1753 saß darauf ein Pächter Michel Arendt, andere Pächter und Einsassen waren Barth. Baldowski, Joh. Amerski, Eva Wysocka, Jakob Kaminski, Franz Majewski u. A. Krüger war Lukas Cinszyn. Die meisten hatten ihre Kontrakte von dem Marienburger und Dirschauer Starosten Mich. Rexin. Nach Säkularisierung der geistlichen Güter wird i. J. 1774 (1. Mai) ein neuer Kontrakt aufgenommen und darin auch die Erlaubnis erteilt, eine kleine Fähre zum Uebersetzen über die Weichsel zu unterhalten wie es bisher üblich gewesen sei. Erbpächter war Capitän Adam v. Palubicki, der neben Klein Schlanz noch die sogenannte Schaffranker Kämpe und 2 andere Kämpen in der Weichsel die Szewicka= oder Schusterkämpe und die Kempocka= oder Sperlingskämpe, im Ganzen 61 Hufen magdeburgisch oder 20 Hufen kulmisch im Besitze hatte. — Neue Erbverschreibung stammt vom 19. Juli 1784; Erbpächter Ernst Friedrich Döring, dann Gutsbesitzer Hacker aus Gr. Montau, 1816 abermaliger Besitzwechsel, 1825 Subhastation. Hiernach Michael Bialkowski und Moritz Uphagen. Letzterer löste 1860 die Reallasten ab. Außer dem Gute waren 1831 nur 15 Eigenkäthner. — Nach der Statistik v. J. 1789 war Klein Schlanz ein königliches Erbfreigut, wozu das Gut Gartzer=Weide gehörte mit 19 Feuerstellen; i. J. 1820 hatte es 24 Feuerstellen, 82 Einwohner und 25 Hufen kulmisch. Dazu gehört noch Rothhoff, auch Neuschlantz genannt, mit 2 Feuerstellen und 4 Einwohnern. Nach der Statistik v. J. 1869 Klein Schlanz mit Gartzerweide und Rothhoff, Erbpachtsgut, enthält 1 Vorwerks= und 9 Käthnerbesitzungen bei 3604 Morgen und 457 überwiegend katholischen Einwohnern. — Rothhoff, auch Abbau Neu=Schlanz genannt, mit der Wiese Rambielska, war eine Ablösung von Klein Schlanz mit einer Verschreibung v. J. 1804 (Mai 24). Pächter Elias von Bergen, dann Hopf (1810); i. J. 1815 wurde Rothhoff wieder mit dem Hauptgute vereinigt. 1875 Gutsbesitzer Uphagen, dessen Ehefrau es noch heute besitzt. —

60. Schliewen, Gutsbezirk mit 159 Einwohnern, von denen 15 ev. und 135 kth. sind, bei 7 Wst. und 26 Hh., zum Amtsbezirke und Standesamte Waczmirs, zum Amtsgerichte Dirschau gehörig. —

Der Ort wird urkundlich zum ersten Male am 3. August 1289 genannt, da die Johanniter das Recht erhalten, die Spangau bis zum Gute Slivino zu benutzen [P. U. B. S. 407], dann wieder i. J. 1328. Die Bürgerschaft von Dirschau hatte das Gut „mit rechtfertigem Kauf und rechtlicher Zahlung" erstanden und wurde es ihr vom Hochmeister Werner von Orseln zu kulmischen Rechten übergeben [P. S. 65]. Die Grenzen des Dorfes werden mit größter Genauigkeit darin angegeben. Da das Original des Hochmeisterlichen Privilegs der Stadt Dirschau beim Brande am 4. Oktober 1577 verloren gegangen war, wird dasselbe i. J. 1580 durch König Stephan Bathory wiederholt wortgetreu wiedergegeben; abermals wiederholt i. J. 1585. Ein neuer Pachtkontrakt stammt aus d. J. 1611 für 30 Jahre mit dem Kaufbürger Jakob Kasten in Danzig. Danach steht ihm auch die Jagd und der Vogelfang zu; ferner 21 Morgen Wiesenwachs im Speisewinkel und großen Rodlande, „welche zu der Stadt Rathause eigentlich gehören". Pacht 420 Mark preußisch und 30 Scheffel Roggen; doch sollten die Gärtner vor der Stadt verpflichtet sein 2 Tage jeder Woche im August gegen Tagelohn auf dem Schliewener Hofe Scharwerk zu verrichten. Die Stadt zahlt die Steuern für das Gut, schützt den Pächter gegen Grenzüberschreitungen, und gegen Einquartierung „daß kein Kriegsvolk mag eingelegt werden," behält sich aber das Obergericht vor. Endlich „wenn jährlich ihre Kühr gehalten wird, daß sie zu ihrer Notdurft auf Mahlzeiten im Teiche zu Schliewen möge fischen lassen." [Dirschauer Stadtarchiv.] Eine besondere Abgrenzung zwischen Liebschau und Schliewen von der Parowe am Liebschauer See bis nach Rokittken erfolgte am 18. September 1741. Aufs Neue wurde Schliewen in Erbpacht gegeben am 18. Oktober 1784, wobei zum ersten Male die Verpflichtung eingetragen wird, die als Ehrenpflicht schon seit langer Zeit bestanden hatte, dem Schützenkönige in Dirschau einen Hammel zu liefern. I. J. 1789 teilt Goldbeck über Schliewen mit: „Der Kämmerei gehört das große Vorwerk Schliewen, welches eine Meile von der Stadt liegt, aus 24 Huben besteht und jetzt vererbpachtet ist." Es hatte 6 Feuerstellen; Gerichts-Obrigkeit der Magistrat von Dirschau. I. J. 1820 bestand das Kämmereivorwerk

Schlieben aus 7 Feuerstellen, 78 Einwohnern und 24 kulmischen Hufen. – Ueber die 21 Morgen Wiesenland (eigentlich gehörten diese Wiesen zu den Buden in der Klostergasse) sowie über das ganze Vorwerk wird ein neuer Erbkontrakt i. J. 1792 aufgesetzt. Einmalige Anzahlung 28 000 Floren, jährlicher Kanon von 800 Floren. – Nach der Statistik v. J. 1869 ist Schliewen ein Kämmereigut der Stadt Dirschau, enthaltend eine Besitzung von 1567 Morgen, bei 117 Einwohnern überwiegend lutherischer Konfession. — Schliewen ist 1904 mit Gnieschau und Owscharken in eine Königliche Domäne umgewandelt worden. Pächter Max Heine. –

61. Schönholz, Forstgutsbezirk, zur Oberförsterei Sobbowitz gehörig, mit 6 evangelischen Einwohnern, zum Amtsbezirke und Standesamte Golmkau, zum Amtsgerichte Dirschau gehörig. —

Dieser Forstgutsbezirk ist erst neuesten Ursprunges, ebenso wie die Benennung des Ortes; er wird in der Statistik v. J. 1869 noch nicht genannt. I. J. 1876 wurde er von Sobbowitz abgezweigt und zu einem besonderen Gutsbezirk erhoben, über welchen anfangs der Oberförster die Gutsgeschäfte führte. 1877 erhielt Schönholz ein eigenes Amtssiegel. I. J. 1887 ist der Förster Bogdam zu Schönholz „Gutsvorsteher-Stellvertreter". –

62. Senslau mit Schweizerhof, Gutsbezirk mit 228 Einwohnern, von denen 83 ev. und 145 kth. sind, bei 15 Wst. und 45 Hh. — zum Amtsbezirke und Standesamte Uhlkau, zum Amtsgerichte Danzig gehörig. —

Senslau auch Silslau geschrieben, war zur Deutsch-Ordenszeit ein kölmisches Gut [L. W. S. 362]. Zur Zeit des Beginnes der Preußischen Herrschaft war es im Besitze eines Rittmeisters v. Chagnian. Es wurde i. J. 1793 auf 24 000 Taler abgeschätzt und i. J. 1796 für 38 000 Taler und ein Schlüsselgeld, 1799 abermals für 44 120 Taler verkauft. I. J. 1820 erstand das Gut in der Subhastation Friedrich Wilhelm Pohl, 1840 Rittergutsbesitzer Carl Friedrich Pohl; 1890 die Pohl'schen Erben. Seit dem 7. Juni 1894 durch Kaufvertrag: Otto Linck. — Nach der Statistik v. J. 1789 war es ein adeliges Vorwerk, Dorf und Krug mit 16 Feuer-

stellen. 1820 betrug es inclusive Schweizerhof 14 Feuerstellen, 94 Bewohner und 18 Hufen kulmisch. Nach der Statistik v. J. 1869 war Senslau mit Schweizerhof ein adeliges Gut mit einem Flächeninhalte von 2181 Morgen und 246 Einwohnern, von denen 69 evangelischer Konfession. — Der Rittergutsbesitzer Linck versieht die Pflichten eines Amtsvorstehers. —

63. Sobbowitz, Domäne, Gutsbezirk, mit dem Vorwerk Kl. Roschau, Sitz einer Oberförsterei mit 844 Einwohnern, von denen 601 ev., 241 kth. und 2 jüdisch sind, bei 50 Wst. und 153 Hh. – zum Amtsbezirke und Standesamte Sobbowitz, zum Amtsgerichte Danzig gehörig. —

Der Name schwankt im Mittel-Alter: Subitz, Sobetz, Subbitz, Suchbewitz, Subbewitz und Sobbowitz [Harnach]. Sobbowitz war zur Deutsch-Ordenszeit nach den Zinsbüchern einer der 5 Verwaltungsbezirke des Dirschauer Gebietes neben Schöneck, Kyschau, Beeren und Neuenburg; das Gebiet von Sobbowitz erstreckte sich über Trampken und Meisterswalde. Ueber die Erbauung des Schlosses („Hus Sobowitz") ist nichts näheres bekannt, doch war es im Jahre 1410 bereits genannt [Vgl. Scr. rer. Pr. III, 321 und 323; Töppen, historisch — comp. Geographie S. 225 und Brandstätter Danzig S. 193]. Der hier residierende Ordensherr hieß Voigt oder Kellermeister. Hier huldigten Ritter und Knechte des Gebieters Dirschaus i. J. 1450 dem Hochmeister Ludwig von Erlichshausen [Scr. r. Tr. IV, 83]. Noch i. J. 1456 wird ein Voigt von Subitz erwähnt; aber bei Ausbruch des 13jährigen Städtekrieges wurde es nebst Herren-Grebin zerstört [Scr. IV, 201, Anm. 1]. Ebenso wird der Kämpfe in den Wäldern von Sobbowitz i. J. 1462 gedacht [IV, 587]. Zur polnischen Zeit war Sobbowitz Sitz eines Starosten, deren es im Palatinate Pommerellen 17 gab [Töppen, 295]. Am Anfange des 17. Jahrhunderts hatte ein Danziger Bürger Gerhard von Prönen das Amt Sobbowitz gepachtet, was zu langen Konflikten führte, bis schließlich i. J. 1643 Prönen vom Könige Wladislaus IV. anderweitig entschädigt wurde [Brandstätter S. 193]. Der letzte polnische Starost war Simon Thaddäus v. Kitzki — noch 1776. — Die Wassermühle von Sobbowitz, eine Anlage der Deutsch-Ordensritter, war von der Starostei getrennt; i. J.

1779 war hier ein Besitzer Radzki; sie erhielt ein Privileg am 30. Mai 1782. Sie enthielt neben den Wirtschafts- und Wohnräumen ein Areal von 2 Hufen und 29 Morgen, die i. J. 1778 vermessen wurden. Die evangelische Kirche wurde vergrößert und für die umwohnenden württembergischen Kolonisten am 2. März 1789 eingeweiht, – ein 2stöckiges Gebäude, in dessen oberen Räumen der Gottesdienst abgehalten wurde, während in den unteren sich die Pfarrwohnung und Schule befanden. Schon 1789 besteht es aus einem Zeitpachtsvorwerke, später Domäne, und 27 Feuerstellen. Zum Amte gehörten 5 vererbpachtete Güter, 15 Dörfer und eine Pustkowie [Goldbeck, S. 59]. Ehemals (1812) war Sobbowitz auch Sitz eines Landgerichtes mit 19 Ortschaften und verschiedenen kleinen Pustkowien. Das Amt wurde 1818 zum Landkreise Danzig geschlagen; i. J. 1824 wurde es zum Sitze des Domänen-Amtes eingerichtet. Eine ähnliche Kirche, wie die i. J. 1789 erbaute, wurde 1826 wieder gebaut, aber 1837 geschlossen; der Pfarrer siedelte nach Rambeltsch über. Die heutige Kirche ist ein massives Rechteck mit kleinem Turm [Harnach S. 395]. — Zu Sobbowitz gehörte schon 1772 noch Kl. Roschau auch Rosziszewken genannt, ein Vorwerk von 2820 Morgen, desgleichen das Erbpachtsvorwerk Kramsk im Danziger Werder. J. J. 1820 bestand das Königliche Vorwerk Sobbowitz aus 12 Feuerstellen bei 189 Bewohnern und hatte 30 kulmische Hufen. Die Bewohner waren der Konfession nach halbiert. Sobbowitz mit Kl. Roschau wurden zu einer Königlichen Domäne eingerichtet und bildeten schon 1845 (31. Oktober) eine Kommune. Der Mühlenbesitzer Burand nahm einen Tausch mit einigen Ländereien in dem Belauf Bechsteinswalde vor (1844); ebenso wurden 2 Grundstücke des Besitzers Bahlinger von dem Vorwerke Sobbowitz in den Jahren 1824 und 1842 abgezweigt. Auch andere Etablissements entstanden in Sobbowitz, so die Doktorwohnung, die Gastwirtschaft von Bahlinger, des Lehrers und Eigentümers Heß und verschiedener Handwerker. — Domänenpächter 1845 Amtmann Schmidt; 1873 Amtsrat Hagen. Nach der Statistik v. J. 1869 setzte sich der Gutsbezirk Sobbowitz zusammen aus dem gleichnamigen Domänen-Vorwerke, dem Dorfe und dem Domänen-Vorwerke Kl. Roschau. Gegenwärtig befinden sich am

Orte eine Königliche Oberförsterei, ein Arzt, eine Dampfbrennerei, eine Wassermühle mit 4 Mahlgängen, eine Ziegelei ein großes Gasthaus und eine 1885 gegründete Zuckerfabrik. Die Oberförsterei liegt im geschlossenen Dorfe. 1905 Amtsvorsteher: Forstmeister Dielitz, Stellvertreter: Fabrikdirektor Karl Hagen in Sobbowitz. — Der Ort wird wegen seiner schönen Lage am Rande des Königlichen Forst und an einem See gerühmt. Der Sobbowitzer See wird von dem Bächlein Stina durchflossen, einem Seitenflüßchen der Kladau, die hier zu 3 Meter Höhe aufgestaut wird, und eine Turbine treibt. Die Zuckerfabrik ist neuesten Ursprungs. —

64. Spangau, Gutsbezirk mit 107 Einwohnern, von denen 51 ev. und 56 kth. sind, bei 9 Wst. und 21 Hh. — zum Amtsbezirke und Standesamte Liebenhoff, zum Amtsgerichte Dirschau gehörig. —

In ältester Zeit werden nur die Spangauer Mühle und die Spangauer Wiesen genannt nach dem Flüßchen Spangau, welches vor der Abzweigung des Dirschauer Mühlenkanales eine größere Wassermenge führte, später aber verlor sie an Bedeutung und ging nach der Plünderung i. J. 1410 als Mühle ganz ein, seitdem ist nur das Grundstück geblieben. Zum ersten Male in der Geschichte genannt wird der Bach Spangau i. J. 1256 [P. U. S. 137]. Aber während der Name heute bei dem Liebschauer See aufhört, führte er ehemals seinen Namen bis zu seiner Mündung in die Weichsel, die erst später durch die Weichseldämme gehemmt und in die Mottlau geführt wurde. Die Mühle wird i. J. 1258 erwähnt und geht in den Besitz des Klosters Pelplin über [P. U. B. S. 149]. J. J. 1276 wird die Mühle Spangau nebst dem Fischfange oberhalb und unterhalb dem Kloster bestätigt [S. 236]; während die Erlaubnis für die Johanniter, eine Mühle an der Spangau zu errichten v. J. 1289 und 1304 sich auf ein anderweitiges Mühlen-Etablissement oberhalb [Seite 407 und 554] und eine dritte Mühle i. J. 1305 und 1309 sich auf die heutige Mühle bei Swaroschin bezieht [P. U. S. 565]. J. J. 1293 bedurfte die erstgenannte Mühle einer Verstärkung und wurde durch Hinzufügung der Ortschaft Dobkau von 9 Hufen vergrößert, woraus nach und nach die Ortschaft Spangau entstand,

während der Name Dobkau im Laufe der Zeit verloren gegangen ist (vergl. Stenzlau) [P. U. S. 450 und 533]. Wenn nun L. Weber sagt, Spangau sei zur Dt. Ordenszeit ein polnisches Lehngut gewesen, so hat er bei der Unklarheit der Ortsverhältnisse wahrscheinlich die Mühle Irsignino (Hirsenmühle) bei Swaroschin im Auge. — Die Wiesen bei Spangau und Dobkau wurden in den Jahren 1311—1315 abermals durch Ankauf des Klosters Pelplin vergrößert [Westphal S. 78]. Seit d. J. 1410 wird die Mühle nicht mehr erwähnt. Spangau war fortan nur der Name des Vorwerkes, dessen Hauptwert in den Wiesen bestand. — Nach Säkularisierung der Klostergüter wurde es in Erbpacht gegeben (1780 am 5. Oktober, confirmiert 1782 am 29. Mai). Nach der Statistik v. J. 1789 war Spangau ein königliches Erbpachtsvorwerk nebst einem Kruge mit 5 Feuerstellen zum Domänen-Bezirke Subkau gehörig. Es umfaßte 15 Hufen und 17 Morgen culmisch oder über 34 Hufen magdeburgisch. Der älteste uns bekannte Erbpächter war Bujakowski. In der Subhastation erstand es der Dirschauer Stadtkämmerer Thiel etwa um d. J. 1818, der auch das behagliche Landhaus errichten und den Vogel-Greif — das Dirschauer Stadtwappen — auf der Wetterfahne anbringen ließ. Abermals erstand das Grundstück in der Subhastation der Posthalter Janzen i. J. 1827, in dessen Familie es sich noch heute befindet: 1838 Friedrich Janzen, 1878 Frau Johanna Janzen, 1896 (17. Dezember) Frau Lydia Muscate geborene Janzen und Fräulein Petrowna Janzen. — I. J. 1820 bestand es aus 7 Feuerstellen und 36 Einwohnern, bei 15 Hufen kulmisch. — Nach der Statistik v. J. 1869 enthielt das Erbpachtsgut Spangau 1057 Morgen mit 121 meist katholischen Einwohnern. —

65. Stangenberg Gutsbezirk mit 43 Einwohnern, von denen 16 ev. und 27 kth. sind, bei 4 Wst. und 9 Hh., zum Amtsbezirk und Standesamte Liebenhoff, zum Amtsgerichte Dirschau gehörig. —

Stangenberg, auch Spangenburg genannt, war zur Deutsch-Ordenszeit ein kölmisches Lehngut [L. W. S. 362]. Es wird öfter genannt namentlich bei den Verordnungen über Krautung der Gärten, so z. B. i. J. 1407 in der Verordnung des

Hochmeisters Konrad von Jungingen. Besitzer waren damals Vintzenz von Stangenberg, der 4 Seil und 5 Ruten zu krauten hatte [Dirschauer Bürgerbuch]. I. J. 1699 erwarb ein Martin Hagen von Stangenberg Häuser in der Stadt Dirschau; ebenso zog 1706 ein George Osmitius, gewesener Pächter von Stangenberg, in die Stadt [Dirschauer Stadtbuch]. I. J. 1717 führte die Stadt Dirschau einen Prozeß gegen den Besitzer von Stangenberg, den Hochedelen Samuel von Wichmann, Erbsassen des Dorfes Stangenberg wegen Abpflügens von Aeckern [Dirschauer Stadtarchiv]. I. J. 1776 war nach dem Grundbuche ein Käpitän v. Borski Besitzer auf Stangenberg. 1789 wird es als adeliges Vorwerk mit einer Mühle bezeichnet und 6 Feuerstellen zum Domänen-Amte Subkau und einem Kapitän v. Palubicki gehörig. I. J. 1820 hatte es 5 Feuerstellen, 48 Bewohner und 6 Hufen kulmisch. — Spätere Besitzer: Eduard Fortenbacher, Hugo Fortenbacher, Jakob Jaschlinski. Am 13. Dezember 1873 Heine, seit 1899 Eduard Schubert. – Nach der Statistik v. I. 1866 hatte Stangenberg, ein adeliges Rittergut, 486 Morgen bei 60 Einwohnern. –

66. Stenzlau, Gutsbezirk mit 167 Einwohnern, von denen 47 ev. und 120 kth. sind, bei 9 Wst. und 23 Hh. — zum Amtsbezirke und Standesamte Dalwin, zum Amtsgerichte Dirschau gehörig. —

Die älteste Bezeichnung ist Stoyslaw, Stoylawe, Steslawe. Der Ort wird zum ersten Male i. I. 1258 unter den Grenzen von Malsau und Turze genannt [P. U. S. 154]; i. I. 1269 wird es als Grenzort des in die Nachbargüter aufgegangenen Dorfes Dobkau erwähnt [P. U. S. 156]. Aus d. I. 1293 erfahren wir, daß nach einander Erkenbrecht und Rüdiger hier sich auf Stenzlau seßhaft gemacht und wegen der Grenzen des benachbarten Dobkau mit dem Kloster Pelplin haderten. Der Streit wurde zu Gunsten des Klosters entschieden und ihm der Besitz von Dobkau zugesprochen [P. U. S. 448—450]. Bald darauf aber übergiebt der Abt von Pelplin den Bauern von Stenzlau den anscheinend größeren Teil des Gutes Dobkau gegen einen festgesetzten Jahreszins, auf welchen bisher die Edelleute von Stenzlau Anspruch erhoben hatten. Der Schiedsspruch wurde vor dem Stadtgerichte in Dirschau gefällt. Seitdem

hat die Ortschaft Dobkau als solche aufgehört zu bestehen und nur die Dobkauer Wiesen werden bis in das Jahr 1623 geführt [Westphal S. 115], das Dorf selbst ist in das von Stenzlau aufgegangen. — Das Gut Stenzlau war immer in Händen polnischer Edelleute, um die Mitte des 18. Jahrhunderts der Familien v. Kicky und Czarlinski-Zedlin. So wurde i. J. 1757 [f. II p. f. Stanislai] auf Stenzlau laut Urkunde des v. Schedlin-Czarlinski eine Kapitalssumme von 1200 Floren für die Kapelle in Liebschau eingetragen. Eigentlicher Besitzer war der Starost v. Kicky auf Sobbowitz, nach dessen Tode sein Schwiegersohn v. Mlocki. I. J. 1818 war auch die verwitwete Mlocki gestorben. Nach dem Klassifikations-Protokoll v. J. 1773 und 1785 gehörten zu Stenzlau 13 Hufen Acker, außerdem Wald und Wiese, ein herrschaftliches Wohnhaus, worin der Starost selbst gewohnt hatte, ein Krug, die hohen und niederen Gerichtsbarkeit, Jagd, Brau- und Branntwein-Gerechtigkeit. I. J. 1807 befand sich hier der Oekonomie-Commissarius Witting. I. J. 1820 hatte Stenzlau 21 Feuerstellen, 123 Einwohner und 14 Hufen kulmisch. — I. J. 1822 wurde Stenzlau nebst Czerbienczin sequestriert; im April d. J. 1829 kam es zur Subhastation ein, in welcher es Herrn Julius v. Lavergne-Pegnilken für 46 000 Taler zugesprochen wurde. Als dieser i. J. 1834 am 28. Juni in Zoppot beim Baden ertrank, blieb die Witwe, eine geborene Heine, als alleinige Besitzerin zurück. Sie verheiratet sich noch einmal mit einem Herrn v. Frantzius, beide verkaufen das Gut i. J. 1839 an den Domänen-Pächter Adolph Heine auf Rathstube. Adolph Heine, um sich nach Berlin zurückzuziehen, verkaufte i. J. 1881 am 17. November an Georg Linck, der noch heute im Besitze ist. (Ehrenbürger der Stadt Dirschau.)

Stenzlau, zur Deutsch-Ordenszeit als polnisches Gut aufgeführt, behielt diesen Charakter, wird 1789 als adeliges Dorf mit einem Kruge und 20 Feuerstellen aufgeführt; 1869 als adeliges Rittergut mit 2185 Morgen 157 Eiwohnern. —

67. Stüblau, Landgemeinde mit 451 Seelen, von denen 150 ev., 301 kth. sind, bei 30 Wst. und 89 Hh. — zum Amtsbezirke und Standesamte Stüblau, zum Amtsgerichte Danzig gehörig. —

Schon um d. J. 1299 ging Stubelow nebst 4 anderen Ortschaften durch Schenkung des Königs Wenzel IV. von Böhmen in den Besitz des deutschen Ordens über und wurde ihm i. J. 1305 noch einmal von dessen Sohn bestätigt [P. U. S. 559]; i. J. 1310 folgte das ganze Pommerellen nach.

Die beiden Ortschaften Stüblau und Wossitz, heute von einander durch die Kreisgrenze getrennt, erhielten i. J. 1343 am Tage des hl. Johannes ein gemeinsames Ortsprivilegium. Der erste Lokator (Begründer) des Dorfes war Henning von Wernersdorff; der Umfang der ganzen Gemarkung betrug 77½ Hufen, von denen 23½ außerhalb, die anderen innerhalb der Dämme lagen. Der Schulze erhielt 6 Hufen und den 3. Teil der Strafgelder. Ein freier Eingeborener Jesco oder Zeesckow wird besonders genannt vgl. Brandstätter S. 190. Hiernach war Stüblau der erste Besitz des Deutschen Ordens in der Danziger Niederung; der Name ging deshalb von der Ortschaft auf den ganzen Bezirk als Stüblauer Werder über. — An den Ort knüpfen sich mancherlei historische Erinnerungen. J. J. 1407 erhielt das Stüblausche Werder vom Hochmeister Konrad von Jungingen seine sogenannte „Wandtafel" (Grenztafel) über die Deichverpflichtungen der einzelnen Dörfer. J. J. 1454 ging das ganze Stüblauer Werder in den Besitz von Danzig über, seitdem „Danziger Werder". J. J. 1456 am 14. Februar fielen Danziger Söldner in Stüblau ein; 1463 war es wieder der Schauplatz arger Plünderungen. 1552 Bestätigung des Grundprivilegs durch den polnischen König. — 1558 ältestes uns erhaltenes Erkenntnis der Stüblauer Dorfgerichtes (Vergleich der Parteien wegen Todtschlages). 1572 am 14. Juli erstes nachweisbares Todesurteil „vor Scheffen und gehegten Ding des Dorfes Stubelow." Die Hinrichtung erfolgte am 15. Juli. 1576 ist die Reformation in Stüblau bereits nachweisbar (Pfarrer Sebald Wiebe). In den Jahren 1578–82 befreit sich Stübelau von den Scharwerksdiensten nach Herren-Grebin. Seit 1597 beginnt das Verzeichnis der zwölf Stüblauer Höfe, fortgeführt bis auf die heutige Zeit. — 1604 besteht das Schulzengericht aus dem Schulzen Gregor Hein und 3 geschworenen Scheppen. Im Ganzen waren damals 19 Besitzer, jeder mit seiner Hof-

marke: Gregor Heine, Jakob Heine, Max Heine, Lange, Sibermaer, Zimen, Haßlaw, Jochim, Pfirschke, Pasewark Neukirch I und II, Bewerstein, Sullte, Pelzey, Hoppe, Bilaw, Storing und Belitz. Sie einigten sich untereinander wegen der Fischerei innerhalb der Gewässer ihrer Dorfgemarkung (die Schlußze und die Reetkeule). — 1605 kam eine Feuerordnung zu Stande; den Abgebrannten müssen die Nachbarn helfen. — 1606 hatte Stübelau einen eigenen postalischen Anschluß. 1626 Einzug der Schweden und Plünderung der Polen. — 1638 Anlandung der Kuhwiese, des nördlichsten Drittels des Außendeiches. — 1653 Einteilung des gangen Danziger Werders in 4 Quartiere; das sogenannte Oberquartier bildete die Ortschaften Stüblau, Güttland, Kriefkohl, Zugdam und Osterwiek. — J. J. 1656 werden die Stüblauer Schanzen erwähnt, hinter welchen sich 600 Danziger gegen 4000 Schweden verteidigten. Obwohl ihnen freier Abzug gewährt war, wurden sie doch wegen unvorsichtlicher Tötung eines schwedischen Paukers allesamt getötet. — 1674 die Weichsel bricht durch und überschwemmt das ganze Danziger Werder. — J. J. 1687 sind nur noch 10 Höfe (die in Parenthese gestellten Namen sind die der Besitzer v. J. 1888:)

1. Absalon Mix (Edmund Wessel);
2. Michael Klinge (Carl Wessel);
3. Johann Kniewel (Neumann und Frau, Neukirch);
4. Hacker (Rexin);
5. Kniewel (Treppenhauer);
6. Rexin (Boschke);
7. Jochem (Edmund Wessel);
8. Biberstein (Philippsen);
9. Kohl } (Cäsar Wessel).
10. Schaplau }

Seit 1704 bis 1716 wurde Stüblau von schweren Kontributionen heimgesucht. 1712 nimmt General-Leutnant Rybinski 28 Personen aus der Niederung mit, die er in Dirschau und Kulm schmachten ließ. 1721 wieder schwungvoller Postverkehr. — 1763 bildet sich die Stüblauer Kämpe; die Neukircher werden mit ihren Ansprüchen abgewiesen. — 1816. Der Eisgang der Weichsel reißt den Vorflut-Wall weg.

— J. J. 1820 hatte Stüblau, ein kölmisches Dorf mit 37 Feuerstellen, 437 Einwohner und 58 kulmische Hufen. 1824. Die Polizei-Gewalt und niedere Gerichtsbarkeit wird dem Polizeipräsidenten in Danzig übertragen, nachdem sie seit der Ordenszeit von der Dorfschaft selbst ausgeübt war. — 1826. Die Chaussee Danzig—Dirschau wird auf Staatskosten erbaut. — 1829. Doppeldurchbruch der Weichsel bei Czattkau und Stüblau. — 1840 den 1. Februar. Durchbruch der Weichsel bei Bohnsack. — 1874. In Folge der neuen Kreisordnung werden die Ortschaften Stüblau, Kriefkohl mit Freiwalde, Güttland und Czattkau zu einem Amtsbezirke vereinigt. Erster Amtsvorsteher Ed. Wannow in Güttland († 1883), zweiter Amtsvorsteher Ed. Wessel († 1887), darauf Cäsar Wessel († 1905). Nachfolger A. Philippsen. 1877. Die Chaussee Hohenstein—Stüblau wird beschlossen, aber erst 1879 fertig gestellt. — 1887. Der Amtsbezirk Stüblau wird vom Danziger Kreise abgelöst und dem neugebildeten Kreise Dirschau zugeteilt. — Nach der Volkszählung vom 1. Dezember 1900 ist das Verhältniß der Konfessionen wesentlich verändert. Die Zahl der Evangelischen ist in der Stüblauer Parochie von 375 auf 274 gesunken, die der Katholiken auf 492 gestiegen. —

Die Besitzverhältnisse der 12 resp. 13 Stüblauer Höfe in gedrängter Uebersicht:

1. Der Schulzenhof: 1599 Hans Heine jun. bleibt in der Familie bis 1659; dann folgen hintereinander: Biberstein, Hacker (1697—1744), Klinge, Retsch, seit 1835 Karl Wilhelm Wessel † 1897 — bewährter Parlamentarier — und seit 1897 Karl Wessel. —

2. Hof: Finkenau (1638), Winkler (über 50 Jahre), Reik, Kniewel, Bielefeld, Ziehm, Zimmermann, Steinberg, Geyßener, Karl Hubert Neumann, Brandt, seit 1893 Paul Gronau, jetzt Berent. —

3. Hof: Hans Heine († 1597), Biberstein, Schwarzmann (1644—1707), Hacker (bis 1803), Preuß, Hein (1808—80), seitdem Familie Rexin. —

8. Hof: Rand (1638—1720), Knak geht des Hofes verlustig. —

5. Hof: Pasewark 1638, Behnke, Basener (1677–1751), Kohl, Kniewel, Bielefeld. Der Hof hat seitdem zu bestehen aufgehört. —

6. Hof: Winkler (1638), Arend, Pasewark, John, Franke, Fackner, Boldt, Janz, Claaßen, Bielefeld, Basener, Reitzger, Retzlaff, Penner, Schulz, Wannow, Thomas, Rosenberg — gegenwärtig Boschke. —

7. Hof: Pasewark, Schacht, Hacker etc. seit 1775 Bartholomäus Wessel aus Groß Zünder (erstes Auftreten der Wessels im hiesigen Dorfe, nachdem die Familie schon seit der Mitte des 16. Jahrhundertes in Sperlingsdorf ansässig gewesen) und zwar Barth. Wessel bis 1800, Wessel Wilhelm bis 1841, Wessel Eduard bis 1892, seitdem Albert Wessel. –

8. Hof: Heine, Soult, Berendt. Teilung des Hofes um d. J. 1704. —

9. Hof: Basener, Werner, Schwarzmann, Biberstein, Hacker, wiederum Biberstein, Preuß, Philippsen seit 1785 bis heute (Salomon – 1785, Karl Wilhelm bis 1794, Salomon Gottlieb – 1821, Emil Bernhard 1871, seit 1888 Albert).

10. Hof: auch Schulzenhof genannt, Heine, Paltz, Bolaw, Pasewark, Preuß, Kohl, Wannow (1798—1813), Daniel Gottfried Wessel 1818–70, Ernst Michael Wessel –1882, Cäsar Wessel bis 1905. —

11. Hof: Biberstein, Hacker, Schapelau, etc., seit 1862 Michael Eduard Wessel, seit 1903 Albert Wessel. —

12. Hof: Randt, Biberstein, Schuhmacher, Schapelau, Hannemann, Philippsen, Kniewel. Auflösung des Hofes c. 1838.

13. Hof: Biberstein, Wessel, Ziehm, Hacker, Mix, Arend, seit 1820 Michael Wilhelm Wessel, seit 1854 Michael Eduard Wessel, seit 1903 Albert Wessel. —

Die kirchlichen Verhältnisse in Stüblau. Die Pfarrkirche entstand zugleich mit dem Dorfe und wurde 1343 mit 3 Hufen bedacht. Schon i. J. 1378 wurde der Ortsgeistliche von der Pflicht der Dammlasten befreit. Die noch heute bestehende Bozemenka auf der Stelle, wo der Weg nach Gemlitz und Wossitz sich gabelt, auf der höchsten Stelle der „Insel," ebenso wie eine Kircheninschrift v. J. 1461 entstammen noch der katholischen Zeit. Die Kirche hat wegen ihres Alters den

Vorzug der Dekanatskirche gehabt. Die Kirche ist anders projektiert als ausgeführt; alles deutet auf einen stärkeren Aufsatz, namentlich die 10 starken Strebepfeiler; sie waren für ein Gewölbe bestimmt. Sie erfuhr einen fast völligen Neubau i. J. 1586. Die Fenster befinden sich nur auf der Südseite. In den Jahren 1626, 1757, 1815, 1896 und 1907 schlug der Blitz in den Turm ein; im letztgenannten Jahre wurde der ganze Turm zerstört und mußte erneuert werden. Im Turmknopfe befinden sich Inschriften v. J. 1717. Die Glocken stammen aus d. J. 1655, 1782 und 1804. Die Uhr wird zuerst erwähnt i. J. 1694, wird renoviert in den Jahren 1746, 1860 und 1880; seit diesem Jahre eine Einrichtung, daß sie nur 1 mal des Tages aufgezogen wird. — Die in den Jahren 1626—28 zerstörte Kanzel wird von Lübecker Kaufleuten neu errichtet, die Namen sind angegeben. Die große Orgel stammt aus d. J. 1684. Zahlreiche bildliche Darstellungen und Dedikationen zum Teil aus sehr früher Zeit. — Evangelische Geistliche haben an dieser Kirche im Ganzen bis jetzt 21 gewirkt. Der erste Sebald Weber hatte den Ort zu Kriegszeiten 2 Mal verlassen müssen; er war 1581 schon tot. 2. Burchard. 3. Ulrich bis 1597, mußte den Dienst verlassen, weil seine Ehefrau der Zauberei angeklagt war. 4. Gernitzius. 5. Vogel (1612—29). 6. Weißmann. 7. Luschner. 8. Brackmann. 9. Herticius. 10. Barendt. 11. Figk. 12. Günther. 13. Hansch. 14. Werporten. 15. Hollschuch. 16. Henrichsdorff. 17. Schmidt. 18. Stammer. 19. Gontkowski. 20. Ernst Adolph Pohl 1833—1881, seit 1858 Superintendent, der Verfasser der Stüblauer Chronik auf Grund des daselbst vorhandenen handschriftlichen Materiales. 21. Julius Grentz seit 1882, Fortsetzer der Chronik. —

68. Sturmberg, Forstgutsbezirk (Unterförsterei) mit 9 Einwohnern, von denen 8 ev., 1 kth. sind, bei einer Wohnstätte und einem Haushalte — zum Amtsbezirke und Standesamte Rathstube, zum Amtsgerichte Dirschau gehörig.

Der Ort wird als solcher zum ersten Male amtlich in der Statistik v. J. 1869 als Försterei genannt. Die Akten eines selbständigen Gutsbezirks beginnen am 14. August 1888 (Horn und Dirksen). Im Uebrigen siehe Pelplin Oberförsterei.

69. und 70. Subkau, Landgemeinde mit 1055 Einwohnern, von denen 146 ev. und 899 kth. sind, bei 89 Wst. und 244 Hh. und Subkau Domänengut, selbständiger Gutsbezirk mit 125 Einwohnern, von den 18 ev. und 107 kth. sind, bei 9 Wst. und 22 Hh. — zum Amtsbezirke und Standesamte Subkau, zum Amtsgerichte Dirschau gehörig. —

J. J. 1282 wurde zwischen dem Herzoge Mestwin und dem Bischofe von Kujawien ein Tausch vorgenommen. Subkau (damals Sobkowo, von Sebastian abgeleitet, eigentlich Sebastiansdorf) gelangte in bischöflichen Besitz. Aber die vorher hier ansässigen Allodialbesitzer waren, als der Bischof den Ort nach deutschem Rechte besetzen wollte, hiermit unzufrieden und begannen Streit, welcher i. J. 1295 zu ihren Ungunsten entschieden, aber erst i. J. 1300 durch eine einmalige Abfindung zum Abschlusse gebracht wurde. Ansässig waren hier gewesen die Familie Wildenbruch (Michael und seine Söhne Georg und Rudolph) sowie der Unterkämmerer Andres von Dirschau und ein gewisser Albert Sysic. [P. U. S. 417 und 466 f.] Subkau ist seitdem bischöflicher Besitz geblieben bis zur Säkularisierung aller geistlichen Güter. Am 30. Mai 1301 wurde das Schulzenamt von Schobkowe dem bisherigen Schulzen von Mewe verliehen [P. U. S. 528]. Der Bischof hatte sich eine Kurie vorbehalten, welche er aber in eine Art von Burg umwandelte und welche von der Geistlichkeit als Gefängnis für grobe Vergehungen sehr gefürchtet wurde. Der erste Reformator Jakob Knade hat hier eine Haftzeit zugebracht; später zur Zeit der Gegenreformation wurden alle hierher geführt, welche der Häresie überführt waren. Das Vorwerk in Subkau wurde von einem Vlodarius verwaltet, der anfangs geistlich war, so 1413 Philipp von Rambeltsch, zugleich Pfarrer in Berent, 1456 Andreas Girzinski, Generalvikar; seit d. J. 1496 aber weltlich, auch der Bischof hielt hier öfter Hof, und schon i. J. 1410 und 1411 wurde es dem kujawischen Bischofe zum Vorwurfe gemacht, daß er hier für die polnischen Offiziere freie Tafel gehalten habe [Stadie S. 95]. J. J. 1673 wurde hier ein Subkau'scher Starost Adam von Grolewski genannt. Das Dorf war schon frühzeitig an mehrere Besitzer zu Erbrechten ausgegeben; ein Privileg über gemeinsames Wiesenland stammt vom 26. August

1696, confirmiert vom Bischofe Szembek in dem Jahre 1701 (15. September) und später noch einmal i. J. 1717. Nach einer i. J. 1788 abgegebenen Erklärung der Bewohner von Subkau bestand das Dorf Subkau aus 64 Hufen und 15 Morgen und gehörte zu den Tafelgütern des Bischofs von Kujawien. Jeder neue Bischof pflegte die früheren Privilegien des Ortes zu bestätigen. Das älteste Gesamtprivileg, das die Ortschaft in Händen hatte, war vom 29. Mai 1739 und war i. J. 1743 vom Bischofe von Czapski konfirmiert. Nur der Bischof Ostrowski (1762–76) habe ihnen kein Privileg erteilen, vielmehr den Zins erhöhen wollen. – Nach der Aufnahme v. J. 1789 gehörte zum Amte Subkau (auf der Stelle der bisherigen Burg errichtet) das Vorwerk Subkau, etwa eine Meile von Dirschau entfernt. Das Amt bestand aus 4 Zeitpachtsvorwerken, 19 vererbpachteten Orten, 15 Dörfern, und der Mühle bei Dirschau. Nach der Statistik vom gleichen Jahre war Subkau ein Königliches Dorf und Vorwerk mit einer katholischen Kirche, Filiale von Schöneck, Sitz des Domänen-Amtes Subkau, zu welchem auch das Domänen-Amt Dirschau geschlagen ist, mit 76 Feuerstellen. Auf dem Vorwerk (Domäne) Subkau treffen wir schon 1820 den Amtmann, späteren Amtsrat Samuel Heine, welcher besonders zur Förderung der Viehzucht hierher berufen war, und der noch den Hahn'schen Hof (4 Hufen) dazu gekauft hatte. Die königliche Domäne besteht aus 1092 Morgen, außerdem noch 192 Morgen Wiesenland bei Dirschau. Es bleibt in der Familie lange Zeit. Gegenwärtiger Domänenpächter Horst Lewandowski. Das Dorf Subkau hat ein Freischulzengut nie besessen, sondern der Bischof hat immer je 2 Schulzen bestellt, welche ad dies vitae, d. h. solange sie das Schulzenamt bekleideten, zinsfrei waren. Außerdem war von dem ehemaligen Noch'schen Grundstücke, aus 4 Hufen bestehend, eine Hufe als Kruggrundstück zinsfrei. Bei Ablösung der grundherrlichen Gefälle am 12. Juni 1851 waren 25 Interessenten mit 68 Hypotheken-Nummern, darunter die größten Besitzer: Robert Pollnau, Robert Heine in Narkau, Hofbesitzer Weigle I, Hofbesitzer Hannemann, Hofbesitzer Weigle II, Zielinski, Adamkiewicz, Pohlmann, Majewski, Gutsbesitzer Friedrich Heine in Felgenau u a. Nach der Statistik v. J. 1820 hatte Subkau

Dorf: 70 Feuerstellen, 381 Bewohner (darunter 4 Juden) und 77 kulmische Hufen. Das Vorwerk Subkau hatte 12 Feuerstellen, 104 Bewohner und 14 Hufen kulmisch. Nach der Statistik v. J. 1869 enthielt das königliche Dorf Subkau 21 bäuerliche und 26 Käthnerbesitzungen mit im Ganzen 5176 Morgen bei 1126 überwiegend katholischen und polnischen Einwohnern. — J. J. 1905 ist Amtsvorsteher der Domänenpächter Lewandowski, Standesbeamter der Gutsbesitzer Karl Rohloff in Subkau; sein Stellvertreter Besitzer Ernst Ohl; Schiedsmann der Besitzer Felix Neumann. Subkau besteht gegenwärtig aus 76 Hypothekennummern, darunter Robert und Friedrich Heine und Machowski. Der Gutsbesitzer Ludwig Föge, im Besitze des Gutes Nr. 11, hat dasselbe an den Staat verkauft und ist als Domänenpächter einstweilen darauf verblieben (1905), jetzt Telz.

Auch in kirchlicher Beziehung ist Subkau von Bedeutung. Der Ort war immer ein Bischofsdorf und als solches der Schauplatz wichtiger Vorgänge. Nach dem Privileg vom 30. Mai 1301 behielt sich der Bischof hier eine Kurie, einen Garten und eine Kapelle vor; ferner die Mühle, einen Teich und i. G. 6 Hufen Landes, von denen 2 neben der Kurie, 4 innerhalb der gemeinen Feldmark lagen. So oft er den Ort betrat, mußten ihm die Bewohner das Geleit geben bis zur nächsten bischöflichen Kurie. Der Ortspfarrer sollte 4 Hufen und den üblichen Dezem erhalten; i. J. 1309 wird hier ein plebanus de Subka genannt, 1483 hingegen nur ein commendarius, wie denn die Kirche überhaupt auch in späterer Zeit öfter mit anderen Kirchen vereint war, 1635—68 mit Garzin, 1682 mit Mühlbanz, 1718 mit Dirschau und dem Dekanate von Danzig, 1789 mit Schöneck. Die Erbauung des ältesten Teiles der Kirche wenigstens des Presbyteriums fällt etwa in d. J. 1300; die Erbauung des Langhauses und Turmes hingegen in die zweite Hälfte des 14. Jahrhundertes. Eine Glocke stammt aus d. J. 1499. Um d. J. 1600 wurde eine größere Reparatur nötig. —

71. Swaroschin mit Ludwigsthal, Neumühl, Salewken und Sabagno, Gutsbezirk mit 458 Einwohnern, von denen 258 ev., 194 kth. und 6 anderen christlichen Bekenntnisses

sind, bei 35 Wohnstätten und 94 Haushaltungen — zum Amtsbezirke und Standesamte Swaroschin, zum Amtsgerichte Stargard gehörig. —

Swaroschin war von Alters her ein Allodialgut, welches von Herzog Sambor an einen deutschen Edelmann vergeben wurde. Bei den späteren politischen Umwälzungen wurden die Inhaber der Allods (Familie Boyzenburg und deren Verwandschaft) daraus vertrieben, weil sie zum Markgrafen von Brandenburg gehalten hatten, das Gut aber dem Bischofe von Kujawien überwiesen 1282 [Vgl. P. U. S. 300, 328, 363, 415 und 528]. Mehr als 20 Jahre hat der Bischof in der Tat seine Hoheitsrechte geltend gemacht, und es gelang ihm sogar, einen Teil den Erbberechtigten zur Verzichtleistung zu bewegen [April 1304 P. U. S. 552]; andererseits treten schon i. J. 1305 die Gebrüder Swadawitz als unbestrittene Besitzer von Svarosin auf und verkaufen sogar einen Mühlenplatz an der Spangau an das Kloster Oliva, sie besaßen es, wie es heißt, nach Erbrecht [S. 564]. Die Gebrüder von Swaroschin, namentlich Heinrich, treten in dem Kampfe zwischen der Dt. Ordensherrschaft und der Landesherrschaft handelnd auf [S. 596] und wird noch 1320 genannt. Scr. r. Pr. V, 612. Der Ort wird im großen Olivaer Privileg v. J. 1342 als Grenzort bezeichnet; i. J. 1385 ist ein Peter von Swarozyn als Landscheppe von Dirschau bei einer Schlichtung des Streites um den Ort Saworry tätig. Im 16. Jahrhunderte ist das Gut im Besitze einer Familie v. Woysno, welche sich danach v. Swarozynski nannte; sie sind auch Patrone der lange eingegangenen katholischen Kapelle in Swaroschin, einer ehemaligen Filiale von Liebschau und werden wegen ihres Eifers vom bischöflichen Visitator v. J. 1583 als catholicissimi bezeichnet. Als Miterbin des Gutes wird i. J. 1570 die Familie v. Pirch genannt (königliches Staatsarchiv). Gleichzeitig oder wenig später, nämlich 1596, wird in den Dirschauer Urkunden ein Hans Czapski auf Swaroschin erwähnt (edel, ehrenfest) [Dirschauer Stadtarchiv]. Für längere Zeit versagen die Nachrichten. J. J. 1754 besitzt es der Starost v. Borzichow Hilarius v. Potulicki, auch noch 1789. Nach den statistischen Nachrichten war Swaroschin ein adeliges Dorf und Vorwerk mit 2 Mühlen

und 23 Feuerstellen. Sein Nachfolger war ein Herr v. Versen, der i. J. 1806 das heutige herrschaftliche Wohnhaus erbaut hat. — Vom letzten Besitzer von Swaroschin wurde dieses nebst dem Partinenzstücke Neumühl von dem Baron von Paleske angekauft. Die Familie Paleske, in Westpreußen ansässig – reicht mit ihren Erinnerungen bis in das Jahr 1597 zurück. Ein Martin Palesky, geboren am 6. Mai 1597, war vermählt mit einer Maria von der Wallen und starb i. J. 1654. Dessen beide Söhne Daniel und Wilhelm gestorben 1687 und 1684. Sohn des Ersteren war Wilhelm Palesky (1660—1734) vermählt mit Anna Leers; Gottlieb Paleske (1715—72) vermählt mit einer Schwedin. Sein Sohn war der Rat Ludwig Paleske, geboren 1756, gestorben zu London i. J. 1844, welcher am 7. Februar 1822 vom Preußischen Könige in den Freiherrnstand erhoben wurde (Patent für sich und seinen Sohn Wilhelm), die Spengawsken-Swarozyner Güter ankaufte und am 26. September 1832 das Fidei-Commiß Spengawsken schuf. Das Wappen der Paleskes mit dem Wahlspruche „Leide und Meide" enthält ein Wappenschild aus 4 Feldern, bestehend aus Sternen, einem Palmbaum und goldenen Aepfeln. Das Charakteristikum ist der Strauß mit dem Fußeisen über der Krönung und Schildverzierung. – Ihm verdankt der Ort Ludwigsthal seine Benennung. Dessen Sohn Wilhelm Freiherr von Paleske, geboren 1794 war 2 mal mit je einem Fräulein von der Schulenberg vermählt. Um den Descendenten aus beiden Ehen in gleicher Weise gerecht zu werden, nahm er eine Teilung des inzwischen durch neue Ankäufe vergrößerten Majorates vor in die Linien Spengawsken und Swaroschin. Dessen Sohn Rittmeister Bernhard Freiherr v. Paleske, geboren in Spengawsken 1847, gestorben in Swaroschin 1904, war Erbe des II. Majorates. (Von ihm führt die Bernhardshöhe oberhalb der Forellenteiche ihren Namen.) – Dessen Sohn der heutige Majorats-Besitzer Erik von Paleske seit 1904. — J. J. 1820 wird Schwaroszin als adeliges Hauptgut bezeichnet mit 25 Feuerstellen, 96 Einwohnern und 12 Hufen kulmisch. –

Das Majorat besteht aus den Gütern Swaroschin, Goschin, Wentkau, Liniewken, Neumühl, Sabagno und Ludwigsthal, im Ganzen 2876 ha groß, darunter c. 7000 Morgen

Wald. Die Mehrzahl derselben hat nie eine Selbständigkeit gehabt. Goszyn wird i. J. 1342 bei der Mühle Irsignino (Ludwigsthal) erwähnt (vgl. oben Goschin). — Wentkau gehörte lange Jahre zu den Bystram'schen Gütern (siehe Wentkau), Liniewken, als Grenzort ebenfalls i. J. 1342 genannt, läßt sich bei den mehrfach ähnlich gleichlautenden Ortsnamen nicht mit Sicherheit feststellen. Neumühl, eine Attinenz von Swarozyn, heute eine Haltestelle nach Bedarf auf der Bahnstrecke Dirschau—Stargard, ist eine Abzweigung von Ludwigsthal, beliebter Ausflugsort der benachbarten Stadtbewohner wegen der eigenartigen Lage des von der Spengawa durchfließenden Neumühler Teiches, der bewaldeten Höhen ringsum, der Mühlenanlage, der Ober- und Unterförsterei, und der i. J. 1901 angelegten Forellenteiche. Ludwigsthal selbst ist das alte Irsignino, Iesgnino, Erignino, Herzigrin, dann Hirregrin, welches der Ritter Jakob und Johann von Swadowicz i. J. 1305 an das Kloster Oliva verkaufte zwecks Anlage einer Mühle [P. U. S. 562-567]. Vorübergehend im Besitze der Johanniter, wurde dieses Tal i. J. 1334 dem deutschen Orden verkauft. Später führte der Ort den Namen Teufelsmühle, gehörte zu Damaschken und wurde erst von Baron Ludwig von Paleske angekauft und in Ludwigsthal umgenannt. Den Namen Teufelsmühle führte der Ort im Gegensatze zu der oberhalb gelegenen Engelsmühle. Sabagno (ehemals Zabagnini) 1789 eine adelige Neusasserei mit einer Feuerstelle. —

72. **Groß Turse**, adeliger Gutsbezirk mit 169 Einwohnern, von denen 46 ev. und 123 kth. sind, bei 11 Wst. und 28 Hh. — zum Amtsbezirke und Standesamte Liebschau, zum Amtsgerichte Dirschau gehörig.

Der Ort führt die mannigfachen Namen Taior, Thure, Turze. Die Trennung in Groß- und Klein Turse ist schon sehr alt und schon i. J. 1248 vollzogen. Groß Turse wird zum ersten Male i. J. 1258 (11. November) genannt, da ein Ritter Hermann Bolco die Güter Malsowe und Thure sowie den See Thure bis zur Grenze von Gardschau an Konrad von Bordin verkauft [P. U. S. 151]. Dieselbe Urkunde wird 45 Jahre später noch einmal vom Abte Heinrich von Pelplin

transsumiert [S. 550]. I. J. 1311 befand sich Groß Turse in dem Besitze eines weltlichen Lehnsmannes [P. U. S. 88, Anmerkung]. Auch L. Weber bezeichnet Taior oder Groß Tursze zur Ordenszeit als ein kölmisches Lehngut. [L. W. S. 362.]

In der polnischen Zeit lernen wir verschiedene teils deutsche, teils polnische Besitzer kennen; beide Güter waren bald getrennt, bald wieder in einer Hand vereinigt. Aus den spärlichen und vereinzelten Nachrichten ist das Besitzverhältnis nicht immer mit Klarheit zu ersehen. I. J. 1610 waren hier zwei Brüder Matthies und Simon Modrzejewski Erbsassen; auch deren Stiefmutter Sophie Cholewen ebendaselbst mit ihrem Witwenrechte beteiligt (Konitzer Gerichtsbuch). I. J. 1630 sind Groß und Klein Turse wieder getrennte Güter; das erstere bestand aus 30 Hufen und hatte 5 Bauern; das letztere aus 18 Hufen und 3 Bauern. I. J. 1663 hat ein Alexander Nostiz v. Jackowski das Gut Groß Turse an einen Jakob v. Przeworski veerpfändet, welchen Pfandbesitz ein Nachfolger später zu lösen suchte. Um d. J. 1683 befanden sich die beiden Güter Groß und Klein Turse nebst Malsau im Besitze eines Herrn v. Bielinski, der sie an einen Freiherrn Stanislaus v. Schwerin für 42 000 Floren verkauft. Nun scheinen die Güter Groß und Klein Turze lange Zeit in einer Hand geblieben zu sein. Besitzer der vereinigten Güter waren 1726 der Assessor von Zalecki am Warschauer Landgericht, 1759 Ernst v. Janitz, vermählt mit einer Catharina v. Gröben; 1760 Matthias von Zelewski, der in Groß Turse wohnte. Noch i. J. 1773 war Franz, dann Stanislaus, dann Thaddäus v. Zelewski, des i. J. 1785 den Homagial-Eid für Groß Turze leistete. Eine Trennung beider Güter erfolgte erst i. J. 1823 durch Verkauf von Klein Turze. Auch Groß Turze verkaufte der letzte v. Zelewski (Johann Franz) i. J. 1826 für 20 000 Taler an den Gutsbesitzer Behrendt, der aber schon 1827 starb. Von den Erben kauft es am 19. Februar 1833 der Leutnant Emil Stampe, vermählt mit Fräulein Heine. — Stampe vereint Malsau und Groß Turze wieder in einer Hand; i. J. 1904 kaufte sie der Preußische Fiskus für Ansiedelungszwecke. Nach der Statistik v. J. 1789 hatte Groß Turze, ein adeliges Gut und Vorwerk, nur 2 Feuerstellen, i. J. 1820 deren 11 bei

65 ausschließlich katholischen Bewohnern und 6 kulmischen Hufen, 1869 bei 1330 Morgen 198 Einwohner.

73. Klein Turse, adeliger Rittergutsbezirk mit 114 Einwohnern, von denen 31 ev. und 73 kath. sind, bei 7 Wst. und 9 Hh. — zum Amtsbezirke und Standesamte Gardschau, zum Amtsgerichte Dirschau gehörig.

Die erste Erwähnung des Gutes Turse v. J. 1248 könnte sich nur auf Klein Turse beziehen, ist aber nicht ganz einwandsfrei. Vorübergehend ist Klein Turse in der Tat Johanniterbesitz gewesen, ging aber spätestens 1378 in den Besitz des Deutschen Ritter-Ordens über, und wird in den Ordensregistern unter dem Namen „Halb-Tauer" als kölmisches Lehngut aufgeführt [L. Weber 262]. Urkundlich tritt es uns erst wieder entgegen bei seiner Vereinigung mit Groß Turze (1683). Während des Besitzes der Zelewskis vor und nach d. J. 1800 waren Groß und Klein Turse wieder getrennt. Den Homagial-Eid leistet Joseph Thaddäus von Zelewski nur für Groß Turze, während 1794 auf Klein Turse ein Stanislans von Zelewski wohnt, Vormund der Palubicki'schen Minorennen auf Liebenhoff. Auch i. J. 1823 kaufte Anna Marie Constantia v. Zelewski verehelichte v. Bandzka Klein Turse von Onuphrius v. Zelewski für 18000 Taler. Nach dem Tode des Franz v. Bandzki folgte sein Sohn Nicodemus v. Bandzki. Dessen Witwe verkaufte das Gut Klein Turze an Archibald Mac Lean i. J. 1862 am 16. Juli für 60000 Taler nebst einem Anteile von Gardschau. Am 27. Mai 1903 wurde es an die Landbank, am 21. Oktober 1903 an die Ansiedelungs-Kommission verkauft. Klein Turse hatte nach der Statistik v. J. 1789 6 Feuerstellen, i. J. 1820 nur 4 Feuerstellen bei 32 kath. Bewohnern und 11 kulmischen Hufen, nach der Statistik v. J. 1868 bei 1343 Morgen 147 Einwohner.

74. Uhlkau mit Thaershöhe, mit 216 Einwohnern, von denen 79 ev. und 137 kth. sind, bei 13 Wst. und 40 Hh. — adeliger Gutsbezirk zum Amtsbezirke und Standesamte Uhlkau, zum Amtsgerichte Danzig gehörig. —

Uhlkau, ehemals Wolkau, Wolkowe, war zur Deutsch-Ordenszeit ein kölmisches Lehngut [L. W. 362]. Es wird ur-

kundlich unter dem Namen Wolkow zum ersten Male i. J. 1305 in einer Grenzberichtigung genannt [P. U. S. 575]. Ein Michael von Wolkow ist Zeuge von Verschreibungen i. J. 1323 [Scr. r. Pr. 716, Anmerkung 116]. Bei Beginn der Preußischen Herrschaft war Uhlkau ein adeliges Dorf mit 14 Feuerstellen im Besitze des Kapitäns von Silfergren. Verkäufe fanden statt: 1781 für 3300 Dukaten; 1789 wurde es auf rund 23000 Taler taxiert, 1796 für 37500, 1801 für 39000 Taler verkauft. Der „Negoziant" Charles Brenne oder Brön, Nachfolger des Silfergren, verkauft das Gut i. J. 1808 am 25. Juli an den Danziger Senator Abraham Ludwig Muhl auf Lagschau für 70000 Taler und 150 Taler Schlüsselgeld. J. J. 1820 hatte Adl. Uhlkau 15 Feuerstellen, 122 Bewohner und 27 kulmische Hufen. J. J. 1841 am 9. November aber kam es zur notwendigen Subhastation bei Lebzeiten der Witwe des i. J. 1835 verstorbenen Kommerzienrates und Senators Muhl; es erstand der Amtsrat Friedrich Samuel Heine und verkaufte es weiter an seine Tochter Dorothea Eulalia, verehelichte v. Frantzius für 50200 Taler. Seit 1853 übernahm es der Sohn Albert Theodor v. Frantzius, während seine Eltern zu Bauditten in Ostpreußen wohnten. Es wurde mit dem angekauften Grundstücke Hohenstein 2 gemeinschaftlich bewirtschaftet, ein Antrag auf Vereinigung beider Güter zu einem (vom 23. Dezbr. 1868) mußte aber anfangs abgelehnt werden, da beide Güter verschiedenen Feld-Fluren angehörten und Uhlkau adelige, Hohenstein bürgerliche Rechte genoß. Die Zusammenschreibung erfolgte doch i. J. 1872. Zuletzt Cäcilie v. Frantzius. Seit 1895 im Besitze des Rittergutsbesitzers Otto Linck auf Senslau. — J. J. 1906 ist Uhlkau vom Domänenfiskus angekauft. — Verwalter und Standesbeamter Theodor John auf Uhlkau, jetzt Domänenpächter Wiens. —

75. Groß Waczmirs, adeliger Gutsbezirk mit 232 Einwohnern, von denen 125 ev. und 107 kth. sind, bei 12 Wst. und 44 Hh., zum Amtsbezirke und Standesamte Waczmirs, zum Amtsgerichte Dirschau gehörig. —

In ältester Zeit gab es nur ein Gut dieses Namens; die Trennung beider Güter in Groß und Klein hat zwar schon 1713 bestanden, war aber nur wirtschaftlicher Art, da

sich, soweit die Nachrichten reichen, der Besitz beider immer in einer Hand befunden hat. I. J. 1282, verleiht Herzog Mestwin den 3 Brüdern Damaslaus, Miloslaus und Konrad Gebrüder Woltamowitz für treue Dienste die Güter Wartzmir und Golostowo [P. U. S. 306]. 1305 bei einer Grenzberichtigung heißt es Warczimirz. Sie haben i. J. 1305 und später mit dem Kloster Oliva einen längeren Streit wegen des untergegangenen Dorfes Bresno und des Bresno-Sees, der erst 1301 durch Halbierung des Sees geschlichtet wurde [Stadie S. 61]. In der Verleihungs-Urkunde von Schliewen an Dirschau v. J. 1328 wird es Warzemir genannt; ebenso im großen Olivaer Privileg v. J. 1342. Die uns bekannten Besitzer in der polnischen Zeit waren v. Grolewski vor 1713, v. Konarski, der Besitzer von Spengawsken, Groß- und Klein Watzmirs, Damaschken, Zduny und Groß- und Klein Malsau — seit 1713 noch i. J. 1776. Sein Nachfolger im Besitze war der Kammerherr v. Piwnicki, danach Theodor Albert v. Kries, seit dem 19. Juli 1829. Nachfolger Robert v. Kries, gegenwärtig Oberförster a. D. Georg v. Kries. —

76. Klein Waczmirs, adeliger Gutsbezirk mit 126 Einwohnern, von denen 42 ev. und 84 kth. sind, bei 8 Wst. und 25 Hh., zum Amtsbezirke und Standesamte Waczmirs, zum Amtsgerichte Dirschau gehörig.

Siehe Groß Waczmirs. Nach der Statistik v. J. 1820 enthielt Groß Waczmirs 12 Feuerstellen mit 113 Bewohnern bei 20 kulmischen Hufen; Klein Waczmirs hingegen 8 Feuerstellen mit 60 Bewohnern bei 8 kulmischen Hufen, i. J. 1868 enthalten beide Rittergüter zusammen eine Fläche von 4441 Morgen bei 435 Einwohnern. —

77. Wentkau mit Theresenhain, Gutsbezirk mit 113 Einwohnern, von denen 47 ev. und 66 kth. sind, bei 7 Wst. und 17. Hh., zum Amtsbezirke und Standesamte Swaroschin, zum Amtsgerichte Stargard gehörig.

Wentkau war zur Deutsch Ordenszeit ein kölmisches Lehngut. In der polnischen Zeit war c. 1596 Besitzer George v. Czarlinski auf Zedlin; dann Georg v. Sokolowski, der es aber i. J. 1662 und 1673 an seinen Schwiegersohn Johann Philipp v. Cölmer abgiebt (das Gut hieß damals polnisch

Wetkowy), doch macht auf den mitverkauften Wald der pommerellische Unterwoywode Leonard v. Bystram ebenfalls Anspruch. Die Fischerei auf dem Wentkauer See gehörte zum Teil zum Waldbesitz auf dem sogenannten Boronew'schen Zuge. Außerdem war in Wetkowy ein Teich „vor dem Thore, wenn man zum Hofe führet, linkerseits, so zu dem Walde gehörig mit Pfählen verschlagen." I. J. 1789 waren gemeinsame Besitzerinnen des Gutes Frau von Bystram und Frau v. Cielska; es wurde vom Freiherrn Ludwig v. Paleske angekauft. Der Name Theresenhain für das landschaftlich schön gelegene Forstetablissement ist ein Flurname, beigelegt von Therese von Schulenburg, der zweiten Frau des Ludwig von Paleske. Nach der Statistik v. J. 1869 enthält Wentkau mit Theresenhain 2526 Morgen bei 152 Einwohnern. I. J. 1820 wird Wentkau mit 12 Feuerstellen und 71 Bewohnern als adeliges Hauptgut bezeichnet bei 10½ kulmischen Hufen. —

78. Wiesenau, Landgemeinde mit 40 Einwohnern, von denen 21 ev. und 17 kth. sind, bei 5 Wst. und 5 Hh. — zum Amtsbezirke und Standesamte Mühlbanz, zum Amtsgerichte Danzig gehörig.

Durch Allerhöchsten Erlaß vom 22. August 1881 wurden die zwischen dem Mühlbanzer Fließ, dem Güttlander Hauptwall und den Feldmarkgrenzen von Dorf und Domäne Mühlbanz liegenden Grundstücke des Hannemann, Bruchmann und der Katharina Hillar zu einem besonderen Gemeindebezirke vereinigt unter dem Namen Wiesenau. Es befanden sich aber i. J. 1881 hier im Ganzen 46 Grundstücke, obwohl nur 4 Besitzer am Orte selbst wohnten. Der Flächeninhalt betrug 328 ha; 36 Grundstücke waren mit je 7½ ha bedacht, c. 109 ha gehören zu den beiden Domänen Subkau und Rathstube; die meisten Interessenten wohnen ringsum zerstreut in Rambeltsch, Mühlbanz, Subkau, Hohenstein, Mahlin, Rokittken, Stangenberg, Gnieschau, Narkau, Kohling, Stenzlau, Mestin und Zeisgendorf. Es gehörte bisher zum Grundbuche Subkau. Diese Wiesen gehörten seit uralter Zeit zum bischöflichen Tafelgute Subkau, obgleich uns keine Urkunde darüber Aufklärung gibt, wann sie zu Subkau gekommen sind. Bei der Einrichtung des Schulzenamtes von Subkau i. J. 1301

scheinen sie noch nicht dazu gehört zu haben, i. J. 1395 aber, als ein Tausch zwischen Dirschau und dem Kloster Pelplin vorgenommen wird, heißt es, daß 4 eingetauschte Hufen hätten gelegen „zunächst dem Bischdorfe". Bischofsdorf ist die Bezeichnung für das heutige Wiesenau mehrere Jahrhunderte gewesen, obwohl es nie eine wirkliche dörfliche Verfassung gehabt hat. In der sogenannten „Wandtafel" (Verordnung des Hochmeisters über die Dorfverpflichtungen) v. J. 1407 heißt es u. A. „Die von Bischdorff sollen im Mühlengraben von einer Trifft zur anderen so lang das Dorf ist krauten." Weiter heißt es von der sogenannten „Landwehre," daß auf Bischofsdorf eine Strecke von einem Seil und einer Ruthe fällt. Aehnlich heißt es im Anhange des Dirschauer Stadtbuches v. J. 1591 „Item der Grenzgraben zwischen dem großen Rodland und Bischofsdorff bis an die Mühlbanzer Grenze." Die meisten dieser Wiesen waren an Untertanen des Dorfes Subkau erbpachtlich ausgetan; ein solcher Vertrag vom 3. September 1579 zwischen Bischof Karnkowski und seinen Unterthanen wird im Grundbuche erwähnt, und darin bemerkt, daß sie wegen der Wiesen auf unserem Grunde (nicht Dorfe) Bischofsdorff eine solche Pachtung gehabt hätten; zum letzten Male noch in einer Urkunde vom 26. August 1696 erwähnt, — seitdem verschwindet der Name. Es blieb vererbpachteter Besitz der Subkauer Insassen und ist seit der Säkularisierung der kirchlichen Güter in den uneingeschränkten Besitz der Subkauer Insassen übergegangen. —

79. **Wolla**, Gutsbezirk von 78 Einwohnern, von denen 4 ev. und 78 kth. sind, bei 5 Wst. und 14 Hh. — zum Amtsbezirk und Standesamte Pelplin, zum Amtsgerichte Dirschau gehörig. —

Wola heißt Kolonie. Das kleine Vorwerk war schon in dem Besitze des Klosters v. J. 1274 eingeschlossen. Ueber die Verwaltung erfahren wir nur soviel, daß es stets von einem Hofmeister des Klosters Pelplin bewirtschaftet wurde [Westphal S. 89 und 97]. Es gehörte zu den Abteigütern und erhielt eine Verschreibung vom 13. April und 12. J. 1779, wonach es zwar als selbständiger Gutsbezirk behandelt wurde, aber ohne Verleihung gutsherrlicher Rechte. Nach der Statistik v.

J. 1789 war es ein Königliches Erbpachtsvorwerk mit 3 Feuerstellen; ebensoviel hatte es auch i. J. 1820 bei 33 Einwohnern; dazu gehörten 7 kulmische Hufen. — 1869 ein Gutsbezirk von 756 Morgen mit Erbpachtsvorwerk, vom 13. April 1779 mit 75 Einwohnern. I. J. 1889 wird die Selbständigkeits-Erklärung eingeleitet, die aber erst am 31. Juli 1895 zur Ausführung kam unter Abtrennung von dem fiskalischen Gutsbezirke des früheren Amtes Pelplin. — Tornier Besitzer von Wolla mit c. 190 ha., jetzt Brunck. —

80. Zakrzewken, adeliger Gutsbezirk mit 72 Einwohnern, von denen 68 ev. und 4 kth. sind, bei 11 Wst. und ebenso vielen Hh., zum Amtsbezirke und Standesamte Sobbowitz, zum Amtsgerichte Danzig gehörig.

Unter den polnischen Lehngütern des Dirschauer Bezirkes zur Deutsch Ordenszeit wird der Ort Zakrzewken genannt, doch ist es bei der Gleichheit des Namens schwer zu entscheiden, ob gerade dieser Ort damit gemeint sei. Bei dem geringen Flächeninhalte ist Zakrzewken wohl nie ein selbständiger Gutsbezirk gewesen. Im 18. Jahrhunderte gehörte es zu den v. Czapski'schen Gütern nebst Groß Golmkau und Lamenstein (siehe daselbst). Nachfolger des v. Czapski war der General-Major und Ritter des Stanislaus-Ordens Graf Peter von Götzendorf-Grabowski (1791), ihm folgte General-Leutnant v. Hundt († 1815), dann dessen Erben; seit dem 20. Juli 1826 Gustav Steffen. I. J. 1900 wurde es nebst Groß Golmkau und Klopschau von der Ansiedelungs-Kommission erworben. — I. J. 1820 wird Zakrzewsko als adelig mit 4 Feuerstellen und 30 Personen genannt bei 7 Hufen kulmisch. —

81. Zeisgendorf, Landgemeinde mit 1554 Einwohnern, von denen 309 ev., 1293 kth. und 9 anderen christlichen Bekenntnisses sind, bei 69 Wst. und 364 Hh., zum Amtsbezirke und Standesamte Zeisgendorf, zum Amtsgerichte Dirschau gehörig. —

Zwar wird Zeiskendorf als kölmisches Lehngut zur Deutsch Ordenszeit erwähnt [L. Weber S. 861] auch ein Edelmann Hannos von Czyskendorff i. J. 1408 [Treßlerbuch S. 484], doch ist es auffallend, daß bei der Abgrenzung des Dirschauer Stadtgebietes weder i. J. 1260 noch i. J. 1364

dieses Ortes irgend eine Erwähnung geschieht. In dem ersteren Privileg ist nur von Czarlin, Gerdin und Kniebau die Rede, in dem letzteren heißt es wörtlich: und von dannen das Ufer uf zugehende bis zu dem Steine, der an dem Stadtgraben liet. Dabober zwischen derselben Stadt und dem Dorfe Czedelin genandt ist eine geschutte Grentze; was an der Sieten kegen der Stadt ist gelegen, das soll der Stadt zugehören, Was uf der ander Syten ist, das gehoret zu dem vorgenannten Dorf Czedelin." Eine erste Handfeste erhielt Zeisgendorf — nach den Angaben des Dirschauer Grundbuchamtes i. J. 1451; leider ist dieselbe im Wortlaute nicht erhalten. Erst i. J. 1596 bei einer Grenzregulierung zwischen Czarlin und Dirschau wird dieser Ortschaft gedacht und des Grenzhaufens, welcher die 3 Güter (!) Zeiskendorf, Zedlin und Dirschau scheidet [Dirschauer Grundbuch]. In alten polnischen Urkunden heißt der Ort Czyzykowo, so namentlich in den Angaben der Dominikaner zu Dirschau, welche hier Gelder stehen hatten. Gustav Adolph, welcher hier sein Lager aufgeschlagen hatte, beabsichtigte Zeisgendorf nebst 6 anderen Dörfern der Stadt Dirschau als Entschädigung für die erlittenen Verluste und zur Vergrößerung seines Stadtgebietes zuzuwenden, doch kam die Schenkung in Folge seines Abzuges nicht zu Stande (1626—27). Lange Zeit war ein Herr v. Riediger Besitzer von Zeisgendorf, welcher auch in Dirschau Häuserbesitz hatte und daselbst wegen seiner Nachbarschaft großen Einfluß besaß (1723 und 1747 genannt). Von ihm kaufte am 25. Mai 1753 der Landkämmerer Wencislaus v Bystram. Unter ihm, vielleicht schon unter seinem Vorgänger, fand eine Auflösung des vorher einheitlichen Besitzes statt. Nach der Aufnahme v. J. 1783 gehörten nur 3 Hufen 7 Morgen kulmisch zum Vorwerke, während 19 Hufen und 23 Morgen emphyteutisch an 7 Bauern verteilt waren. Außerdem befand sich schon damals ein Krug (Groschenkrug), eine Ziegelscheune, ein Roßwerk; ferner eine Wiese Knybowa genannt und Fischereigerechtigkeit. — Es hatte bereits 25 Feuerstellen. – J. J. 1789 wurde ein Erbrezeß abgeschlossen zwischen den Familien v. Bystram, v. Lukowicz und v. Bialoblocki. Schon seit dem 17. Februar 1789 finden wir den polnischen Oberst Franz v.

Lukowicz auf Zeiskendorf vermählt mit Frau v. Betkowska. I. J. 1806 ist Franz v. Lukowicz gestorben und sein Sohn der Landschaftsdirektor v. Lukowicz ist Besitzer. I. J 1820 wird Groß= und Klein Zeisgendorf aufgeführt mit 30 Feuerstellen, mit 277 überwiegend katholischen Bewohnern und 23 kulmischen Hufen. Es heißt weiter in der Statistik des Jahres 1820, es sei das Gut unter mehrere Wirte zu Erbpachtsrechten in der Art ausgetan, daß der Gutsherr sich nur 5 Hufen und einen Wohnsitz vorbehalten habe. Auch befanden sich hier Verschanzungen und eine Ziegelscheune. — Das Hypothekenbuch beträgt gegenwärtig 67 Nummern, von denen freilich die Mehrzahl auf das hart an die Stadt sich anlehnende und städtisch bebaute Klein Zeisgendorf entfallen – eine Bezeichnung, die zwar schon vor dem Jahre 1869 volkstümlich geworden, aber amtlich nicht geführt wird. Das ehemalige Rittergut ist in neuerer Zeit durch Ankauf von 3 größeren Grundstücken wieder erweitert worden (Lämmer, Molle – Hennigs, Lämmer, Molle — Schilke, Thiel, Molle). Andere größere Besitzungen sind die von Winrich, später Schlesier, das von Erasmus, Hellwig, Görtz, endlich von Liebreitz, Karl Stobbe, der auch noch das Reimer'sche Grundstück dazu erworben hat. —

Zeisgendorf ist mittelst Allerhöchsten Erlasses vom 4. Februar 1907 der Stadtgemeinde Dirschau einverleibt und diese Maßnahme am 1. April 1908 in Vollzug gesetzt. —